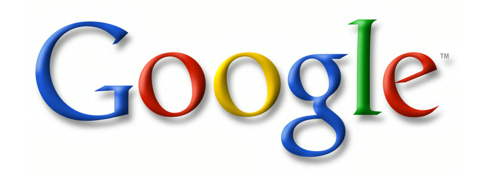
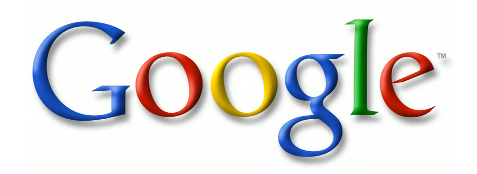
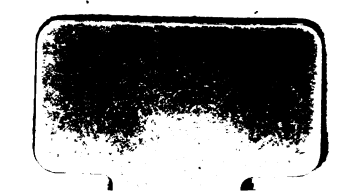







DOMI-
NUS
ILLU-
MINA-
TIO
MEA
Taylor Institution



ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,

PROFESSOR AM CÖLNISCHEN GYMNASIUM ZU BERLIN.

BAND XIV.

BERLIN,

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG

(HARRWITZ UND GOSSMANN)

1865.

Verzeichnifs der mitarbeiter.

Director dr. *Ahrens* in Hannover.
Dr. *Andresen* in Mühlheim a. Rh.
C. Arendt z. z. in Peking.
Prof. *Ascoli* in Mailand.
Prof. dr. *Th. Aufrecht* in Edinburg.
Prof. dr. *Ag. Benary* in Berlin †.
Prof. dr. *Th. Benfey* in Göttingen.
Privatdoc. dr. *Bickell* in Marburg.
Dr. *A. Birlinger* in München.
Prof. dr. *Bollensen* in Witzenhausen a. d. Werra.
Prof. dr. *F. Bopp* in Berlin.
Prof. *Michel Bréal* in Paris.
Prof. dr. *Ernst Brücke* in Wien.
dr. *Jos. Budenz* in Ungarn.
Prof. dr. *G. Bühler* in Bombay.
Dr. *Sophus Bugge* in Christiania.
Prof. dr. *W. Corssen* in Schulpforte.
Prof. dr. *G. Curtius* in Leipzig.
Dr. *Berthold Delbrück* in Marienwerder.
Dr. *Lorenz Diefenbach* in Frankfurt a. M.
Director prof. dr. *A. Dietrich* in Hirschberg.
Prof. dr. *H. Düntzer* in Cöln.
Dr. *H. Ebel* in Schneidemühl.
Dr. *Gust. Eschmann*, in Burgsteinfurt.
Prof. dr. *E. Förstemann* in Wernigerode.
Dr. *Froehde* in Liegnitz.
Dr. *G. Gerland* in Magdeburg.
Director. dr. *A. Goebel* in Conitz.
Prof. dr. *Grafsmann* in Stettin.
Hofrath *J. Grimm* in Berlin †.
Prof. dr. *V. Grohmann* in Prag.
Prof. dr. *M. Haug* in Punah (Ostindien).
Dr. *Ludwig Hirzel* in Frauenfeld (Cant. Thurgau).
Hofrath dr. *Holtzmann* in Heidelberg.
Prof. dr. *Hupfeld* in Halle.
Prof. dr. *Jülg* in Krakau.
G. Jurmann in Wien.
Prof. dr. *H. Kern* in Benares.
F. Kielhorn z. z. in Oxford.
Justizr. dr. *Th. Kind* in Leipzig.
Prof. dr. *Kirchoff* in Berlin.
Dr. *K. v. Knoblauch* in Tübingen.
Dr. *Reinhold Köhler* in Weimar.
Prof. dr. *A. Kuhn* in Berlin.
Gymnasiallehrer dr. *Gustav Legerlotz* in Soest.

Dr. *F. A. Leo* in Berlin.
Prof. dr. *H. Leo* in Halle.
Prof. dr. *R. Lepsius* in Berlin.
Prof. dr. *M. Lexer* in Freiburg i. B.
Prof. dr. *C. Lottner* in Dublin.
Prof. dr. *A. Ludwig* in Prag.
Dr. *W. Mannhardt* in Danzig.
Dr. *H. Martens* in Bremen.
Prof. dr. *Mafsmann* in Berlin.
Dr. *Maurophrydes* aus Kappadocien in Athen.
Prof. dr. *Leo Meyer* in Dorpat.
Dr. *Michaelis* in Berlin.
Prof. dr. *Th. Möbius* in Kiel.
Prof. dr. *K. Müllenhoff* in Berlin.
Prof. dr. *Max Müller* in Oxford.
Dr. *Friedrich Müller* in Wien.
Dr. *Pauli* in Stettin.
Dr. *Ign. Petters* in Leitmeritz.
Dr. *Friedr. Pfeiffer* in Breslau.
Prof. dr. *A. Pictet* in Genf.
Prof. dr. *A. F. Pott* in Halle.
Prof. dr. *Karl Regel* in Gotha.
Dr. *Rosselet* in Berlin †.
Prof. dr. *R. Roth* in Tübingen.
Prof. dr. *J. Savelsberg* in Achen.
Hofrath prof. dr. *A. Schleicher* in Jena.
Prof. dr. *M. Schmidt* in Jena.
Prof. dr. *Schmidt-Göbel* in Lemberg.
Prof. dr. *Schnitzer* in Ellwangen.
Dr. *Schröder* in Halle.
Prof. dr. *H. Schweizer-Sidler* in Zürich.
Dr. *W. Sonne* in Wismar.
Prof. dr. *Spiegel* in Erlangen.
Prof. dr. *H. Steinthal* in Berlin.
Director *G. Stier* in Colberg.
Dr. *Strehlke* in Danzig.
Dr. *Techen* in Wismar.
Dr. *L. Tobler* in Aarau.
K. Walter in Freienwalde a. O †.
Prof. dr. *A. Weber* in Berlin.
Dr. *Hugo Weber* in Weimar.
Prof. dr. *Weinhold* in Kiel.
Prof. dr. *Westphal* in Breslau.
Fr. Woeste in Iserlohn.
Oberlehrer dr. *Zeyfs* in Marienwerder.
Prof. *Zyro* in Bern.

Inhalt.

Sprachliche und mythologische untersuchungen, angeknüpft an Rigveda I, 50.

(Zweite hälfte, schlufs.)

Wir kehren zu unserm hymnus zurück. — Wir besitzen, so viel ich weifs, noch keine indische syntax, wir besitzen folglich noch keine wifsenschaftliche casuslehre, keine auf dieser basierende darstellung der indischen präpositionen. Wenn Sayana dem einen casus den andern unterschiebt, so pflegen unsre vedakundigen den unterschub durch eine andre erklärung zu beseitigen. Sie würden aber dem Sayana folgen, wenn das bessere verständnis syntaktischer fragen, welches sie klassischer vorbildung verdanken, sich mit der verworrenen auffafsung des Indiers vertrüge; und es wird der gewinn, welchen die griechisch-italische formlehre aus der vergleichung des indischen gezogen, hoffentlich in nicht ferner zukunft aufgewogen werden durch **den** gewinn, welchen die vergleichung gräco-italischer syntax für das verständnis indo-persischer werke ergeben wird. Nicht als ob die syntaktische entwickelung der orientalischen idiome unsres sprachstammes hinter derjenigen der klassischen sprachen nicht aufser vergleich zurückstände; aber die willkühr, welche die überlieferung auf diesem gebiete so vielfach darlegt, ist keinenfalls berechtigt. Wäre sie es, so würden wir zu syntaktischer erforschung, d. h. überhaupt zu wifsenschaftlichem verständnis orientalischer

darstellung freilich nie gelangen. Wird solche darstellung wohl auch nie so haarscharf, bis in die feinste nüancierung des gedankens wie die des Euripides oder Plato, sich erfaſsen lassen, so wird das eigenthümliche schwanken, welches uns bei den besten kennern so manichfach entgegentritt, doch durch syntaktische forschung zu heben oder, und auch das wäre dankenswerth, wenigstens in engere schranken zu bannen sein.

Unsre zehnte strophe: úd vayám i. â. ist an sich frei von auffälliger schwierigkeit. Allein die auffassung der vorgänger:

> Nos post caliginem lumen conspicientes praestantius, lucidum inter deos Solem adimus, lumen praestantissimum. — Rosen.
>
> Beholding the upspringing light above the darkness, we approach the divine Sun among the gods, the excellent light. — Wilson.
>
> Wir, zu dem lichte blickend auf, das mächt'ger als die finsternis, wir schritten gottwärts zu dem gott, zur sonne, zu dem höchsten licht. — Benfey.

differiert nichts desto weniger, und zwar, wie leicht zu ersehen, zumeist in betreff der postposition pári, welche R. nach, W. über, Benfey — mir ist nicht deutlich wie übersetzt. Denn wenn derselbe támasas nicht von pári, sondern als ablat. compar. (lucem tenebris potentiorem) von úttaram abhangen läſst, so scheint pári bedeutungslos, auch in der übersetzung, welche überdies die parallele jyótir úttaram . . . jyótir uttamám verwischt*), nicht wahrnehmbar ausgedrückt zu sein. Der unterzeichnete hatte seine ansicht über pári zeitschr. X, p. 178 angedeutet, fand die-

*) wir meinen, wenn der sänger dieselben oder verwandte wörter in parallele setzt, so müſse der übersetzer dieser absicht durch dieselbe parallele nachkommen. Rosen's praestantius . . . praestantissimum ist insofern gut, aber statt lucidum war deum i. d. zu schreiben. Wilson verwischt beide parallelen, verkennt überhaupt die einfalt der volkspoesie, indem er allen gelehrten plunder, all the damned hard words in Johnson's dictionary ohne gnade verwerthet. Es läſst aber eine leidliche übersetzung dieser lieder in englischer sprache sich nur durch ihre deutschen mittel geben.

selbe jedoch, nachdem das petersb. wörterb. so weit vorgerückt, daselbst IV, p. 509 s. v. pári nicht bestätigt. Das konnte um so weniger befremden, als männer wie Rosen, Wilson, Benfey hierüber differieren; wohl aber befremdete das lemma — úd vayáṃ támasas pári sûryam aganma — insofern es úd zu águnma zog, eine construction, welche ib. II, p. 679 s. v. ud-gam desgleichen gegeben, aber ib. IV, p. 604 s. v. ud-paç beseitigt wird. Es hat also prof. Roth seine ansicht während der arbeit geändert, indem er anfänglich úd mit áganma, später mit páçyantaḥ verbindet*). Und es scheint dies letztere einer rechtfertigung um so weniger zu bedürfen, als in diesem metrum (anushṭubh) mit dem zweiten pada der zusammenhang abzubrechen pflegt. Gehört aber úd zu páçyantaḥ, so ist auch das dazwischen geschloſsene támasas pári irgendwie zur ersten verszeile zu nehmen, und das wollen wir eben weiter in erwägung ziehen.

Die urform dieses adverbs, PARI, ist je nach den lauteigenheiten der idiome durch skr. pári, zend. pairi, altpers. pariy **), griech. πέρι und wenn nicht durchweg so doch groſsentheils lat. per ***) vertreten, und soweit unterliegt die identität keinem zweifel. Weniger sicher ist die weitere verzweigung: fürs lettoslavische darf die präposition pri erwogen werden, obgleich Bopp §. 1007, Schleicher ksl. gramm. p. 119 anders urtheilen ****); im germanischen ist pári entweder gar nicht (vgl. Grimm gr. IV, p. 785 ff., Bopp §. 1010 f.), oder höchstens durch goth. fri-

*) oder wäre die meinung die, daſs úd zu beiden, páçyantaḥ und áganma, und zwar in wechselnder bedeutung zu ziehen sei? Das wäre eine harte construction, und áganma ist auch ohne präfix verständlich.

**) y nur orthographisch.

***) Bopps urtheil §. 1009 (III², p. 504) über lat. per ist jedenfalls zu kurz gefaſst.

****) doch selbst auf diesem engeren gebiet noch differenzen: so regiert lit. pri den genitiv, russ. pri den locativ; gleiche bedeutung (bei) aber divergierende verwendung, syntaktische erscheinungen (z. b. auch nhd. bei und engl. by) wie sie gerade für präpositionen die sicherheit der vergleichung so vielfach erschweren.

(in frisahts, Grimm III, p. 256) vertreten. Für unsern zweck genügen indessen die ältern sprachen, und wir beginnen mit dem griechischen als bestbekanntem ausgangspunkt.

Die bearbeitung, welche πέρι und andre wörter dieser classe bei der klass. philologie gefunden, überbietet selbstverständlich dasjenige, was in gleicher richtung für die sprachen des orients bisher hat geschehen können. Allein so sehr wir dies anerkennen, so liegt der philologischen weise doch ein gewisser mangel nahe, dessen sie sich nicht durchweg hat erwehren wollen. Die klassische philologie erkennt und betont, daſs das adverb zur präposition, nicht diese zu jenem geworden — sie erkennt die rection des casus als secundär, ja in der strenge als nicht existent. Insofern aber der philologe doch vor allem seine syntax, folglich die präposition vor augen hat, wird er gegen das adverb leicht ungerecht. Dies zeigt sich sogleich in einem nebenpunct — der betonung. Man oxytoniert bekanntlich die präposition, paroxytoniert das adverb, ebenso die postposition *), und mit recht, weil sie dem adverb entschieden näher steht als der präposition. Will man dies aber nach dem herkommen ἀναστροφή nennen, so sollte man sich wenigstens bewuſst sein, daſs diese betonung — dafür bürgt das indische — die ursprüngliche gewesen, also gerade die präposition den accent geändert hat. Zufolge der engen verbindung mit dem casus verliert die präposition entweder ganz den ton, oder bewahrt ihn in schwächster form, dem gravis. Wie schwach er sei, zeigt sich darin, daſs nicht περί μου, πάρ' ἐμοῦ, sondern περὶ ἐμοῦ, παρ' ἐμοῦ geschrieben wird. Indessen hat die geschichtswiedrige voraussetzung einer anastrophe die richtige betonung wenigstens nicht gestört; durch eine andre, ebenso geschichtswiedrige voraussetzung, die s. g. τμῆσις, ist dies geschehen. Wo diese eingetreten sein soll, wird oxytoniert. Wird indessen irgendwann πέρι, ἄπο u. s. w. ge-

*) Bekker giebt nur postpos. πέρι, adverb in jeder bedeutung περί.

schrieben, so sollte es in tmesi desgleichen geschehen, da auch hier das adverb und weiter nichts vorliegt. Die oxytonierung macht den eindruck als sei, was undenkbar, eine präposition mit dem verbum componiert, und es fragt sich, ob die überlieferung selbst uns zur beibehaltung einer so störenden betonung nöthigen dürfe.

Nach indischer accentuierung ist im hauptsatz das adverb (präfix) betont, das diesem präfix (oder irgend einer andern objectivbestimmung) folgende verbum tonlos; im nebensatz umgekehrt das präfix tonlos, das verbum orthotoniert. Dürfen wir hierauf einen allgemeinen schlufs gründen, so hätte die composition des adverbs mit dem verbum sich im nebensatze früher als im hauptsatze vollzogen. Der ursprache dürfte sie fürs verbum finitum unbekannt gewesen, überhaupt zuerst am nomen und vb. infinitum eingetreten, zuletzt, doch in minder engem anschlufs *), auch aufs verbum finitum übergegangen sein. So weit das adverb; syntaktisch gefärbt ist bereits die postposition — welche, wiewohl adverbiell, doch schon in verbindung mit dem casus tritt, rein syntaktisch die präposition als jüngste — daher in den verschiedenen sprachen **) stark divergierende — und vollendetste verwerthung des alten pronominaladverbs. Ist dies richtig, so läfst sich die grundbedeutung solcher wörter am sichersten aus dem gebrauche als adverb so wie zur composition, weit minder sicher aus dem als präposition erkennen, und hierin zeigt sich wiederum bei der klassischen philologie eine gewisse ungerechtigkeit gegen das adverb. Denn sie pflegt die adverbiale verwendung in einer anmerkung, einem nachtrag leichthin abzuthun, da sie doch als ausgangs-

*) wenigstens anfänglich; denn wie enge der anschlufs werden kann, zeigen die gekürzten und deshalb untrennbaren präfixe mancher sprachen.

**) deutliche berührung in der syntax der präpositionen ist gewis ein ebenso starker beweis enger sprachverwandtschaft, als sonstige bekannte dinge für allgemeine sprachverwandtschaft. Sollten aber die vertreter der gräco-italischen hypothese die frage, ob die griechischen präpositionen den indo-persischen oder den lateinischen näher stehen, wohl so umsichtig geprüft haben als sie verdient?

punkt syntaktischer entwickelung an der spitze stehen sollte. Doch selbst wenn wir dieser forderung nachkommen, nicht immer leicht gefunden ist die grundbedeutung, aus welcher das weitere sich entwickeln soll; und was zumal *πέρι* betrifft, so geht dessen bedeutung in zwei richtungen so weit aus einander, dafs wir an unserm theil den generalnenner nicht mit sicherheit zu finden wifsen. Die eine dieser hauptbedeutungen (um... herum, circum) bedarf fürs griechische keiner erörterung; auf die andre jedoch müssen wir näher eingehen.

Iliad. XXI, 105 sagt Achill zum Priamiden Lykaon, welcher ihn ums leben fleht, wer ihm in die hände falle, solle dem tode nimmer entgehen *καὶ πάντων Τρώων, π έ ρ ι δ' αὖ Πριάμοιό γε παίδων.* Odyss. XVII, 388 Eumäos zu Antinoos: *ἀλλ' αἰεὶ χαλεπὸς περὶ πάντων εἶς μνηστήρων δμωσὶν Ὀδυσσῆος, π έ ρ ι δ' αὖτ' ἐμοί.* Es gilt also von der gesammtheit und dem einzelnen zwar das gleiche prädikat, jedoch vorzugsweise, in überwiegendem grade vom einzelnen: womit gradation überhaupt definiert ist. Comparativ: alle Troer dem tode geweiht, und Lykaon n o c h m e h r denn sie. Superlativ: alle Troer dem tode geweiht, und Lykaon z u m e i s t. Antinoos ist hart gegen die übrigen knechte, härter, am härtesten gegen Eumäos. Lykaon, Antinoos stehen graduell ü b e r der gesammtheit, und h ö h e — o b e r h a l b, d r o b e n — ist unverkennbar das hier zu grunde liegende bild. Wir schliefsen hieran *πέρι* in bezug auf ein prädicatives nomen. Iliad. XVIII, 549 *τὸ δὴ πέρι θαῦμα τέτυκτο,* das war denn zumeist ein wunder, ein h o h e s wunder. IX, 53 *Τυδείδη, πέρι μὲν πολέμῳ ἔνι καρτερός ἐσσι,* über-gewaltig = überaus gewaltig. XVI, 186 *Εὔδωρον πέρι μὲν θείειν ταχύν.* Odyss. VIII, 281 *πέρι γὰρ δολόεντα τέτυκτο.* III, 95 *πέρι γάρ μιν οἰζυρὸν τέκε μήτηρ.* Den übergang zur präposition bilden stellen seq. genitivo: Odyss. XXIV, 24 *πέρι μέν σέ φαμεν Διὶ τερπικεραύνῳ ἀνδρῶν ἡρώων φίλον ἔμμεναι,* doch läfst sich auch hier noch paroxytonieren, weil der hörer das adverb auffafst, bevor er den genitiv vernimmt; dieser ist compara-

tivisch. ib. IV, 190 *περὶ μέν σε βροτῶν πεπνυμένον εἶναι Νέστωρ φάσχ' ὁ γέρων* — kann man *περὶ* schon als präposition gelten lafsen. — Dann in composition, zum ausdruck der fülle: *περιγλαγής* voll milch, des hohen grades: *περικαλλής, περίκηλος, περικλυτός, περιμήκης, περιπευκής, περίφρων*, des übergewichts, des übermafses: *περισθενέων* überwältigend, *περίμετρος* übermäfsig, *περιώσιον* überschwänglich. Also im sinne des mhd. unmâȝen, vil: Si was unmâȝen schoene, vil michel was ir kraft; lat. per: permagnus, pergratus, und selbständig: per mihi, per inquam gratum feceris — per enim magni aestimo — per mihi benigne respondit, Cic. —

Ferner in beziehung aufs verb: *πέρι* bezeichnet auch hier das prädicat als in besonderm, höherm, höchstem grade gültig. Odyss. XII, 279 *πέρι τοι μένος* scil. *ἐστίν*. II, 88 *φίλη μήτηρ, ἥ τοι πέρι κέρδεα οἶδεν*. XIV, 433 *πέρι γὰρ φρεσὶν αἴσιμα ᾔδη*. VIII, 63 *τὸν πέρι Μοῦσ' ἐφίλησε*. Iliad. VIII, 161 *Τυδείδη, πέρι μέν σε τίον Δαναοί*. XIII, 554 *πέρι γάρ ῥα Ποσειδάων ἐνοσίχθων Νέστορος υἱὸν ἔρυτο*. Oft bei *ἔδωκε*: ib. 727 *οὕνεκά τοι πέρι δῶκε θεὸς πολεμήια ἔργα*. Odyss. I, 66 *πέρι δ' ἱρὰ θεοῖσιν ἀθανάτοισιν ἔδωκε*. II, 116 *τὰ φρονέουσ' ἀνὰ θυμόν, ἅ οἱ πέρι δῶκεν Ἀθήνη*. IV, 722 *πέρι γάρ μοι Ὀλύμπιος ἄλγε' ἔδωκεν ἐκ πασέων*. VII, 110 *πέρι γάρ σφισι δῶκεν Ἀθήνη ἔργα τ' ἐπίστασθαι κτλ*. VIII, 44 *τῷ γάρ ῥα θεός πέρι δῶκεν ἀοιδήν*. Im übergang zur präposition, wie vorhin, mit comparativem genitiv: Od. I, 66 *πέρι μὲν νόον ἐστὶ βροτῶν*. Iliad. XVII, 279 *Αἴας, ὃς πέρι μὲν εἶδος, πέρι δ' ἔργα τέτυκτο τῶν ἄλλων Δαναῶν*. Endlich Odyss. XVII, 388 *ἀλλ' αἰεὶ χαλεπὸς περὶ πάντων εἷς μνηστήρων* völlig entwickelte präposition.

Auch aus dieser beziehung bildet sich composition: Odyss. XIX, 325 *δαήσεαι, ἤ τι γυναικῶν ἀλλάων περίειμι νόον καὶ ἐχέφρονα μῆτιν*. XVIII, 248 *ἐπεὶ περίεσσι γυναικῶν εἶδός τε μέγεθός τε κτλ*. Doch scheidet sie sich von stellen wie Od. I, 66 *ὃς πέρι μὲν νόον ἐστὶ βροτῶν*, oder Iliad. I, 258 *οἳ πέρι μὲν βουλῇ Δαναῶν, πέρι δ' ἐστὲ*

μάχεσθαι, VIII, 27 *τόσσον ἐγὼ πέρι τ' εἰμι θεῶν, πέρι τ' εἴμ' ἀνθρώπων* — von solchen stellen scheidet sich jene composition nur oberflächlich, nämlich dadurch daſs kein zwischenwort uns hindert das adverb mit der copula schriftlich zu verbinden; aber daſs dies gerade in zwei nebensätzen eingetreten, däucht uns allerdings, wie früher angedeutet, mehr denn zufall. Davon abgesehen könnte man schreiben *γυναικῶν πέρι εἰμί, πέρι ἐσσὶ γυναικῶν*, wie die ursprüngliche auffaſsung ohne zweifel gewesen. Auch Iliad. I, 287 *ἐθέλει περὶ πάντων ἔμμεναι ἄλλων* steht nahe, obgleich der hörer hier wohl schon die präposition vernahm. An *περί εἰμι* schlieſsen sich die synonyma *περιγίγνομαι*: Odyss. VIII, 101 *ὁ ξεῖνος ἐνίσπῃ οἷσι φίλοισιν, ὅσσον περιγιγνόμεθ' ἄλλων πύξ τε παλαισμοσύνῃ τε*, nebensatz, Iliad. XXIII, 318 *μήτι* (consilio) *δ' ἡνίοχος περιγίγνεται ἡνιόχοιο*, hauptsatz; und *περιβάλλω* *) ib. 276 *ἴστε γὰρ ὅσσον ἐμοὶ ἀρετῇ περιβάλλετον ἵπποι*, nebensatz, Od. XV, 17 *ὁ γὰρ περιβάλλει ἅπαντας μνηστῆρας δώροισι*, hauptsatz. Aehnlich, aber unverbunden *πέρι-λείπεσθαι*, übrig bleiben Iliad. XIX, 230 *ὅσσοι δ' ἂν πολέμοιο πέρι στυγεροῖο λίπωνται*, wo *πέρι* dem hörer noch wird adverb gewesen sein. In vorstehenden verbindungen bildet *πέρι* den inhalt, das verb die form der aussage. Gewichtiger, aber gleich locker verbunden, ist dasselbe in *περίοιδα*, vorzugsweise (beſser) wiſsen. Iliad. X, 247 *ἐπεὶ περίοιδε νοῆσαι*, sintemal er hochweise ist an einsicht. Odyss. III, 244 *ἐπεὶ περίοιδε δίκας ἠδὲ φρόνιν ἄλλων*. XVII, 317 *καὶ ἴχνεσι γὰρ περιῄδη*, war ein vorzüglicher spürhund. Iliad. XIII, 728 *τοὔνεκα καὶ βουλῇ ἐθέλεις περιίδμεναι ἄλλων*; willst du deshalb auch im rath hochweise sein vor den andern? Ebenso noch unverbunden Odyss. II, 88; XIV, 433 (s. vorhin); XIX, 285 *ὣς πέρι κέρδεα πολλὰ καταθνητῶν ἀνθρώπων οἶδ' Ὀδυσεύς*, und bereits präposition Iliad. II, 832 *ὃς περὶ πάντων ᾔδεε μαντοσύνας*.

In verbindung also mit den verben *εἰμί, γίγνομαι,*

*) wie sonst *ὑπερβάλλω*.

βάλλω, λείπομαι, οἶδα — bezeichnet *πέρι*, und zwar in drei stadien (selbständig, präfix, präposition), relative überlegenheit — an wesen, leben, wifsen — durchweg comparativisch. Dem gegenüber steht eine andre classe von zusammensetzungen, wo das verb den inhalt, *πέρι* die form der aussage bildet, einige verba des sorgens, zürnens, fürchtens, deren begriff durch *πέρι* gesteigert wird. Odyss. III, 219 (*Ἀθήνη*) *ὡς τότ' Ὀδυσσῆος περικήδετο.* XV, 527 (*χαῖρε δ' Ὀδυσσεύς*) *ὅττι ῥά οἱ βιότου περικήδετο.* Iliad. IX, 449 *ὅς μοι παλλακίδος περιχώσατο.* X, 93 *αἰνῶς γὰρ Δαναιῶν περιδείδια.* XIII, 52 *αἰνότατον περιδείδια μή τι πάθωμεν.* XVII, 240 *οὔ τι τόσον νέκυος περιδείδια Πατρόκλοιο … ὅσσον ἐμῇ κεφαλῇ περιδείδια μή τι πάθῃσιν.* XI, 508 *τῷ ῥα περίδεισαν μένεα πνείοντες Ἀχαιοί μήπως μιν ἕλοιεν.* XV, 123 *Ἀθήνη πᾶσι περιδείσασα θεοῖσιν.* XXI, 328 *Ἥρη περιδείσασ' Ἀχιλῆι.* XXIII, 822 *Αἴαντι περιδείσαντες Ἀχαιοί.* V, 566 *πέρι γὰρ δίε ποιμένι λαῶν.* IX, 433 *πέρι γὰρ δίε νηυσὶν Ἀχαιῶν.* XVII, 666 *πέρι γὰρ δίε μή μιν Ἀχαιοί … ἕλωρ δηίοισι λίποιεν.* Odyss. XXII, 96 *πέρι γὰρ δίε μή τις Ἀχαιῶν … ἔγχος ἀνελκόμενον ἐλάσειε.* — Dafs diese begriffsteigerung indessen nicht durchweg gleich fühlbar sei, ist aus beigaben wie *αἰνῶς*, *αἰνότατον*, *τόσον*, *ὅσον* zu ersehen, zum theil das compositum selbst nicht zweifellos, wie denn früher z. b. *Δαναῶν πέρι δείδια*, *παλλακίδος πέρι χώσατο* gelesen wurde. Auch im latein ist steigerung in periratus deutlicher als in pertimesco.

Wir wenden uns jetzt zur präposition *περί*, deren wir bisher nur im auslauf gedenken konnten. Es bemerkt Passow s. v. *περί*: „die scheinbar so sehr abweichende bedeutung (vorzugsweise, zumeist) des adv. *πέρι* erklärt sich aus dem gebrauche der präposition mit dem genitiv". Die abweichung der bedeutung ist weder scheinbar, noch erklärt sie sich aus der präposition, sondern diese vielmehr aus dem adverb. Passows ansicht ist geschichtswiedrig, und die darstellung der präposition, wie die kl. philologie sie zu geben pflegt, in hohem grade ungerecht gegen das

adv. *πέρι* in dem so eben besprochenen gebrauch. Dieser gebrauch wird dadurch nicht abgethan, darum nicht weniger bedeutsam, dafs er sich „nur bei dichtern" findet*). Denn was heifst das? das heifst, dafs er den alten vätern vertraut war, den alten vätern welche an zeit und geist der echten, rechten indogermanischen redeweise so viel näher standen als wir urenkelchen, die wir (s. v. *περί*) von peripherie, diameter und centrum niedlich reden. Es ist aber das adverb *πέρι* in der bedeutung (höher, höchst) vorzugsweise, zumeist, über — durch ungezählte stellen beglaubigt: warum denn sollten wir für *περί* von der bedeutung circum (die wir nicht leugnen) als ausschliefslicher grundbedeutung (die wir leugnen) ausgehen? Warum sollten wir, anstatt der sprache einfach nachzugehen, jener vermeintlichen grundbedeutung zu liebe gelehrte jonglerien treiben? Die wendung: *ἀλλ' ὅδ' ἀνὴρ ἐθέλει περὶ πάντων ἔμμεναι ἄλλων* Il. I, 287 — erkläre sie durch circum, wer sich dazu berufen glaubt, übrigens eine undankbare mühe; denn in den beiden folgenden versen erklärt Homer sich selbst. Also, er will über allen andern sein, (populär) allen andern über sein? Die übersetzung wäre leidlich, ohne darum correct zu sein.

Oculis videmus. Patria expulsus est. — Man hat diese sogenannten ablative aus gleichem casusbegriff erklären wollen. Weifs man, dafs im lat. ablativ zwei von haus aus grundverschiedene casus, instrumental und ablativ zusammengefallen, so enthält man sich dessen. Dasselbe aber gilt vom griechischen genitiv, in welchem genitiv und ablativ zusammengefallen. Bedenkt man weiter, dafs im orient pári überall keinen genitiv, wohl aber den ablativ regiert, so ergiebt sich, dafs der mit *περί* construierte genitiv als ablativ zu fafsen sei. Bedenkt man ferner, dafs die ostsprachen mit dem latein den abl. comparativus theilen, dieser aber durch den griechischen genitiv gegeben wird

---

*) die aus *πέρι* verkürzte enklitika *πέρ* ist zudem nicht blos dichterisch.

— dafs das adverb *πέρι*, wie wir sahen, den höhern grad, die überlegenheit bezeichnet — dafs *περί τινος εἶναι* sich von *περιεῖναί τινος* auf keine weise trennen läfst: so ergiebt sich, dafs *περὶ πάντων ἔμμεναι ἄλλων* (genit. compar.) „höher sein als alle andern" bedeute. Die gradation aber liegt in *περί*, ohne zweifel einer alten comparativbildung, vergl. skr. pára (weiter, ferner u. s. w., superior summus), welches ebenfalls, da gerade die ferne als höhe galt, höher als grundanschauung zu haben scheint; adv. páram, überhinaus*), pâra m. jenseitiges d. i. höheres ufer, *πέρην ἁλός* über dem meer (eȝ was ein küniginne geseȝen über sê), pârâyâmi *περάω* **), und mehr bei Curtius grundz. no. 346f. 356—360. Das primitive thema ist PA (suffigiert in á-pa *ἀπό*, ú-pa *ὑπό*), zu dessen comparativ PA-ra — vgl. ápa ápa-ra, úpa úpa-ra, áva áva-ra, ádha ádha-ra, *ἔνερο* infero u. s. w. — unser pári, wie es scheint, einen urwüchsigen locativ = in höherem (zustande, grade) bildet. Sind wir übrigens mit den verehrten verff. des petersb. wörterb. (IV, p. 481 s. v. pára) dahin einverstanden, dafs pára cett. nicht von ápara zu leiten sei, so hindert dies nicht pára mit der letzten hälfte von á-para, so wie pári mit der von u-pári gleichzusetzen, ja selbst das starke verbum 2. par (piparti; wb. IV, p. 476 hinüberführen, fördern, überbieten — also comparativisch) von jenem comparativ pára unmittelbar abzuleiten. Dem entspricht die sonst bekannte norm der denominativa freilich nicht, aber diese norm ist secundär, und die ältere sprache besitzt eine nicht geringe zahl von wurzelformen, welche bei unverkennbar nominalem ursprung dennoch stark flectieren, d. h. die categorien verb und nomen lagen noch mehr oder minder indifferent im sprachbewufstsein; und dieser ältern sprache stand, wie wir glauben, nichts im wege aus dem comparativ pára eine — scheinbar primi-

*) z. b. ataḥ param = henceforward, désormais (= de-ex-hora-magis).

**) zeitschr. X, p. 387 z. 17 v. o. ist statt samudrân (Rosen) zu lesen samudrât; im petersb. wb. s. v. pári am schlufs 2. par statt 1. par.

tive — wurzelform par (piparti) in der angegebenen bedeutung zu entwickeln. Späterhin freilich — damnosa quid non imminuit dies — schwand das urkräftige behagen, mit welchem vor alters unsre sprache zeugte, und wohlgezogene denominativa blühten sittig auf.

Jener comparative ablativ (genitiv) aber ist natürlich nur die besondre verwendung des ablativs überhaupt, welcher seiner grundbedeutung nach den ausgangspunkt einer (wirklichen oder gedachten) bewegung — woher? — angiebt. *Ἡμεῖς τοι πατέρων μέγ' ἀμείνονες εὐχόμεθ' εἶναι*, gehen wir von den vätern aus, so sind wir weit wackrer: also *περὶ πάντων ἄλλων* i. q. höher, wenn wir von den andern ausgehen = im vergleich mit andern. Wie leicht aber mit abschwächung des comparativs (in *περί*) als solchem, doch unveränderter rection das h ö h e r a l s schlechtweg zum (o b e r h a l b) ü b e r, das w o h e r zum w e s h a l b werden konnte, liegt auf der hand. Indem ich nun die darstellung bei Passow s. v. *περί* überblicke, glaube ich zu *περί* in dieser bedeutung (s u p e r; nicht circum) noch weiter alle diejenigen fälle ziehen zu sollen, wo im latein d e (von oben = aus der h ö h e) oder was noch beſser einschlägt s u p e r, modern o b ü b e r, s o p r a, s u r u. s. w. eintritt. So *περί τινος* bei den verben hören, sagen, fragen u. s. w.: *περὶ νόστου ἄκουσα. Οἶδα περὶ κείνου. περὶ πατρὸς ἔρεσθαι*, vergl. Plaut. Bacch. III, 6, 32 Misine ego ad te ex Epheso epistolam super amica? Virg. Aen. I, 750 Multa super Priamo rogitans, super Hectore multa. Hac super re scribam, Cic. — Bei den verben curandi, timendi (vgl. oben *περικήδομαι* cett.): *μερμηρίζειν, βουλεύειν περί τινος, ἄχος περί τινος*, Hor. C. III, 8, 17 Mitte civiles super urbe curas. Sil. II, 271 Consultant bello super. — Bei den verben pugnandi, certandi: *μάχεσθαι περὶ νηός. θεῖν περὶ ψυχῆς, περὶ τρίποδος. ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης. μάρνασθαι περὶ ἔριδος*. Hor. C. I, 18, 8 Centaurea rixa super (= de) mero debellata *). Da alle diese fälle causal, oder

*) Horaz überträgt den kampf bei Pholos auf die hochzeit des Peirithoos.

causaler farbe sind, so verwischt sich in gewissem grade bereits die sinnliche anschauung, nach welcher der ablativ (genitiv) den ausgangspunkt der thätigkeit selbst, die präposition aber diesen ausgangspunkt als in der höhe belegen bezeichnet. Also doppelgedanke, prägnante construction, ähnlich wie das englische from above, from under, from between, from among bewegung und ruhe zugleich bezeichnet. Rein local ist Sappho h. Aphr. 10 *κάλοι δέ σ' ἄγον ὤκεες στροῦθοι περὶ γᾶς μελαίνας* (ob der dunkeln erde), da hier die richtung *αἴθερος διὰ μέσσω*, die richtung zur dichterin die bedeutung circum so deutlich ausschliefst, dafs Passows um nur durch die macht vorgefafster meinung begreiflich wird. Hienach zweifle ich kaum, dafs auch Odyss. V, 68 *ἡ δ' αὐτοῦ τετάνυστο περὶ σπείους γλαφυροῖο ἡμερίς* der wein sich über, nicht um die grotte spanne, zumal für letzteres der genitiv befremdet. Ebenso hatte ib. 130 *τὸν μὲν ἐγὼν ἐσάωσα περὶ τρόπιος βεβαῶτα* Odysseus den kiel rittlings über-, nicht umschritten*), vgl. ein ross beschreiten, to bestride, wie denn auch *περιβῆναί τινι, τινος* auf der beobachtung beruht, dafs bei gefahr das junge sich unter die mutter flüchtet, XX, 14 *ὡς δὲ κύων ἀμαλῇσι περὶ σκυλάκεσσι βεβῶσα* (über die welfe tretend) *ἄνδρ' ἀγνοιήσασ' ὑλάει, μέμονέν τε μάχεσθαι***), daher mit bezug aufs kriegsleben z. b. Iliad. XVII, 133—37 i. q. *ὑπερμαχῆσαι, πεπτωκότος ὑπερασπίσαι.*

So viel vom ablativ-genitiv bei *περί*; die beiden andern casus, locativ (dativ) und accusativ, gehen uns, da der vedischen postposition (támasas pári) nur der griechische genitiv entspricht, hier wenig an. Doch sei bemerkt, dafs insoweit er die ablativconstructionen z. b. bei vbb. curandi, timendi, pugnandi wiederholt, auch der locativ, und insoweit er dem lat. per entspricht, auch der accusa-

*) Ameis beruht sich auf VII, 252; XIV, 313; allein die darstellung wechselt.

**) Ameis „umkreisend“; gegen hundesitte.



tiv mit περί sich aus der bedeutung super, nicht circum zu erklären scheine. Lafsen aber diese beiden, gleich sicher beglaubigten bedeutungen sich vermitteln? Müfsen wir es versuchen, so würden wir circum aus super leiten. Der bedeutungsübergang super : circum mochte so geschehen, dafs letzteres sich zunächst auf die fernere, und als solche höher gedachte umgebung bezog. Doch wie dem sei, nicht dies problem wollten wir lösen, sondern an einem besonders klaren fall den nachweis führen, in wie verschiedenes licht dieselben sprachlichen thatsachen treten, je nachdem wir für die präposition vom adverb, oder von der durchgebildeten syntax ausgehen. Kehren wir jetzt zum orient zurück, so werden wir bei aller selbständigkeit der dortigen dialecte doch auch deutliche berührungen mit dem griechischen beobachten können.

In den altpersischen denkmälern kömmt pariy nur zwiefach vor. Behistân I, 53 Kasciy naiy adarsnaus cisciy thaçtanaiy pariy Gaumâtam tyam Magum yâtâ adam araçam: niemand wagte etwas zu reden über Gaumata den magier, bis ich (Darius) kam, Spiegel *). Also pariy c. acc., aber im griechischen würde der genitiv stehen: hier ist der magier ausgangspunkt, dort zielpunkt des gesprächs. Die bedeutung super scheint in beiden fällen klar, man spricht nicht um den gegenstand herum. — Dann ib. IV, 72 (cf. 74. 78) imâm dipim imaivâ patikarâ... parikarâ: diese tafel oder diese bilder . . . bewahre. Also pari-kar = pari-machen: super oder circum? Jenes giebt das bild des schutzdachs, dies des geheges, beides guten sinn; dafs aber circum gemeint sei, ergiebt sich w. u. aus dem zend, zu welchem wir weiter gehen.

Hier ist pairi sehr gebräuchlich; wir heben das wichtigste heraus, und bemerken zunächst, dafs wir das absolute comparativadverb (Iliad. XXI, 105; Od. XVII, 389) weder im zend noch im sanskrit nachzuweisen wifsen; es

*) die altpersischen keilinschriften. Im grundtexte mit übersetzung, grammatik und glossar von Fr. Spiegel. Leipzig 1862. — Eine treffliche und überaus dankenswerthe gabe.

scheint also gerade der gebrauch, von welchem aus für alles weitere licht gewonnen wird, sich ausschliefslich im griechischen erhalten zu haben. Im zend ist pairi, so weit wir sehen, nur in composition, so wie als post- und präposition im gebrauche*). Mit dem nomen componiert erscheint es in pairimati p. 216 (Yaçna 32 v. 3), schlechte gesinnung: mati skr. mati, altlat. menti-s (mens) von wz. man (sinnen, denken), ved. pari-man Rv. VII, 59, 3 (Sv. I, 3159):

nahí vaç caramám̧ caná Vásishṭhaḥ parimánsate |
nicht euer**), auch des letzten nicht, misachten möchte Vásischtha.

also skr. pari-man wie ὑπερφρονεῖν, περιφρονεῖν eig. darüberhin denken, höher denken, daher verachten, in pairimati (vgl. nhd. über-muth) in tadelndem sinne, eine modificierung, wie sie in den verwandten präfixen nhd. ver-, lat. per- (verachten, sich versehen, verkehrt lat. perversus) ähnlich vorliegt. Mehrfach belegt ist pairi in comp. als circum: so pairivâra p. 131 (Vend. 2 v. 69) umzäunung, von vâra kreis***); wobei von interesse, dafs das nomen als erzeugnis sich gern mit einem gleichgebildeten verbum verbindet. So p. 142 (Vend. 3 v. 58) pairidaezãm pairidaezayãn, sie sollen eine umhäufung aufhäufen****). p. 451 (Vend. 17 v. 17) pairikarem pairikârayois, mache umkreise, vergl. vorhin altpers. pari-kar, wogegen skr. pari-kar, pari-shkar (zubereiten) dem sinne nach dem lat. perficere nä-

---

*) die pagina der folgenden citate ist die des cod. lithogr. nach Brockhaus Vendidad Sade; das citat in klammer nach Spiegel's Avesta (Leipzig 1852—63), dessen übersetzung ich beifüge.

**) der Marut.

***) oder garten, wie es Spiegel Av. I, p. 69 n. erklärt; die ganze schilderung des zweiten fargard bestätigt aufs beste die zeitschr. XII, p. 365 zu wz. var gegebene begriffsentwickelung.

****) vgl. petersb. wb. s. v. deha, Grafsmann zeitschr. XII, p. 125. Auch engl. to dig, nnd. dik (hd. deich) gehört hierher. Es wäre altpers. paridaiza, wovon bekanntlich παράδεισος, dessen παρα- (statt παρι) wohl nicht auf entstellung, sondern auf sprachverderbnis beruht, ähnlich wie Anahata statt -hita bei Artax. Mnemon, Spiegel keilinschr. p. 64. Im zend ist para mehrfach variante neben pairi.

her steht. p. 483 (Vend. 19 v. 72) pairikarshem pairikarshoiṭ, er ziehe eine furche; skr. 2 karsh, pari karsh (id.). Constructionen also wie ἐντολὴν ἐντέλλεσθαι, ἐπιμέλειαν ἐπιμελεῖσθαι, als rest einer gewissen naiven redseligkeit, deren die durchgebildete prosa späterer völker sich enthält. Auch zeigen diese beispiele schon die composition mit dem verbum; wir fügen noch bei p. 199 (Vend. 6 v. 12f.) pairisayanta sie sollen sich umsehen, yêzi noiṭ pairisâonti, wenn sie sich nicht umsehen (nach etwas); p. 438 (Vend. 15 v. 123) pairitacahi herumlaufen um —; p. 476 (Vend. 19 v. 4) Drukhs hê pairidvaraṭ, die Drukhs lief um ihn herum, ib. v. 8 noiṭ hê aosho pairivaenâmi, nicht sehe ich an ihm tod (non ei mortem circumspicio). Auch in comp. mit yaoj̈da (Bopp §. 637) pairi wohl ursprünglich circum, p. 267 (Vend. 8 v. 116) âat hvãm tanûm pairiyaoj̈daithita, dann mögen sie ihren leib (ringsum) reinigen: doch zeigen z. b. p. 38 (Yaçna 9 v. 2) Zarathustrem âtarem pairiyaoj̈dathantem (den das feuer reinigenden Zarathustra) und andre stellen das präfix bereits in abgeschwächter bedeutung*). So viel von circum; die andre bedeutung, super, scheint in comp. weniger sicher zu belegen, gewis aber ist daſs jene erstere pairi in comp. nicht erschöpft. Bei einigen verben der bewegung läſst sich pairi heran, hinan übersetzen, was indess so unvermittelt hingestellt auf täuschung beruhen wird. p. 117 (Vend. 1 v. 12) adha zyâoçciṭ pairipataitê, dann kommt der winter hinzu. Das präfix scheint hier, wie die präposition c. abl., den ausgangspunkt der bewegung in die höhe oder ferne zu verlegen. Im petersb. wörterb. ist pari-pat aus dem epos in der bedeutung herunterspringen (vom wagen) belegt; wogegen das eben so nahe verwandte περιπίπτει μοι κακόν — wörtlich, das übel fällt mir herum — wieder auf circum geht. Sehr üblich ist pairi-jaç, p. 551 (Yaçna 69 v. 1) tem pairijaçai, ihm nahe ich mich, p. 308 (Yaçna 36 v. 13) vîçpais thwâ humatais vîçpais hûkhtais

*) vgl. auch περικαθαίρω, περιρρέζω.

vîçpais hvarstais pairijaçâmaidê: mit allen guten gedanken, mit allen guten worten, mit allen guten werken nahen wir uns dir (, Ahuramazda). Das identische skr. pari-gach heifst nicht so; wir möchten aus dem verwandten περιβῆναι noch am liebsten schliefsen, dafs wir überkommen (dich) gemeint sei. p. 484 (Vend. 19 v. 89) kava tâ dâthra pairibavainti, wo versammeln sich diese gerichte: dagegen heifst skr. pari-bhavâmi überlegen sein, verachten, oder wie περιφῦναι (Rv. II, 5, 3 nemíç cakrám iva, wie die felge das rad) umfafsen, umschlingen. Deutlicher p. 51 (Yaçna 10 v. 41) pairi tê haoma dadhâmi imãm tanûm, ich (über-) gebe dir, o Haoma, diesen körper; p. 27 (Yaçna 4 v. 3) pairi-ca dademahî â-ca vaidhayamahî, (die Manthras) geben wir und thun wir kund: wo pairi, wie in skr. pari-dâ (übergeben) nur über heifsen kann — super wird zu trans, wie in nhd. über beides zusammenfällt. Das epische πέρι δῶκε, bei seiner höhern alterthümlichkeit, steht etwas ferner; aber auffällig ist die berührung dieses pairi bei vbb. der bewegung mit sl. pri- in comp. z. b. russ. pridatĭ geben, zugeben, priiechatĭ ankommen, pribytie ankunft, prinositĭ überbringen, priniatĭ übernehmen, prislatĭ überschicken.

Pairi, post- und präposition. Mit dem accusativ: p. 493 (Vend. 20 v. 15. 17) adha azem yo Ahuro mazdão urvarâo baesazâo uzbarem . . . aoim Gaokerenem pairi: dann brachte ich, Ahuramazda, die heilenden bäume hervor . . . herum um den einen Gaokerena*). p. 421 (Vend. 14 v. 71) yo gadhvãm pairi bavaiti, (unreine thiere) welche an hunden entstehen. Also wesentlich wie περί c. acc. — p. 185 (Vend. 5 v. 74) yathâ imãm zãm â-ca pairi-ca bavâvaṭ, wie um diese erde (der himmel) rings herum ist. Zur construction vergl. Iliad. II, 305 ἡμεῖς δ' ἀμφὶ περὶ κρήνην. h. Cer. 277 περί τ' ἀμφί τε κάλλος ἄητο. — Mit dem ablativ: p. 84 (Yaçna 19 v. 26) nî pairi irithyãçtâ-

---

*) s. über ihn jetzt des trefflichen Windischmann Zoroastrische Studien p. 169 — opus postumum.

taṭ haraiti, (durch das gebet) siegt er über das sterben*): comparativer ablativ, ϑανάτου περιγίγνεται. p. 149 (Vend. 3 v. 149) yatha vâto thwâsem dasinâṭ pairi framerezoiṭ, wie der wind den himmel von der rechten seite her reinigt. Der ablativ als solcher giebt den ausgangspunkt (von — ab, von — aus), pairi die richtung der bewegung aus der ferne (= höhe) in die nähe (= tiefe) an: „von der rechten in der höhe" = „von der rechten herunter", von der rechten her. Beiden beispielen zu grunde liegt sehr verschiedene anschauung: p. 84 höher, wenn wir ausgehen von der sterblichkeit; p. 149 wenn wir ausgehen von der rechten in größerer höhe (ferne). In letzterem ist pairi attribut des ablativs, und die übersetzung durch ein adjectiv — von der höheren (fernen) rechten — möglich, nicht so in ersterem. Und so wird es denn wohl auch verständlich, daſs in weiterer entwickelung pairi c. abl. auch „in der ferne von ... aus, fern von, getrennt von" bedeutet, auch sind nhd. fern und pairi gleichen ursprungs. p. 443 (Vend. 16 v. 25) pairi urvarâbyaçca varedhâbyaçca aeçmaeibyo, (sie sollen einen weg aussuchen) entfernt von den bäumen die zu brennholz emporwachsen. p. 421 (Vend. 14 v. 71) duyê navaiti gadhvãm pairiyaoj̈dathaita vîçpaeibyo pairi acistaeibyo yo..., achtzehn hündinnen reinige er von allen den schlechten (thieren), welche s. o. pairi c. acc. — p. 519 (Yaçna 56, 10 v. 6) pairi drvataṭ mahrkâṭ pairi drvataṭ Aesmâṭ pairi drvadhaibyo haenèbyo, (mögest du uns kraft verleihen) gegen den herbeistürzenden tod, den herbeistürzenden Aeschma, gegen die herbeistürzenden heere.

Wir gehen schlieſslich zum indischen, und stellen auch hier die composition voran; sie ist ansehnlich vertreten — bei Westergaard sind 170 verba mit pári belegt — und wollen wir die vorherrschende bedeutung circum auch hier nicht ganz ausschlieſsen. Natürlich können intransitiva, so componiert, zu transitiven werden. Es sind aber die

---

*) irithyãçtâṭ bei Bopp §. 829 nachzutragen.

verba praef. pári (circum) zunächst intransitiv, oder transitiv ohne änderung am object: pari-khyâ umhersehen, p-îx um sich hinsehen, p-paç circumspicere aliquid*). — Pari-âs herumsitzen, sich um jemand sammeln. — Pari-i, -gâ, -gam, -car wie περι-ι, -βα, -βαν, -πελ, ebenso pari-kram; p-ish herumsuchen, p-dhâv umherfließen, p-arsh umfließen, p-gal ringsum herabfallen, p-pat herumfliegen, p-aṭ herumschweifen, p-krîḍ herumspielen, p-nṛt herumtanzen, umtánzen. Pari-pâ, -trâ (trai) rings behüten, schützen; p-tan umspannen, p-grah umfaßen, einfriedigen, p-chad umhüllen, p-kart, p-xip umwinden, p-ûh umhäufen, p-kar (kṝ) rings bestreuen. Mit änderung am object: pari-dar (dṛ) ringsum durchbrechen, p-kart (kṛt) rings umschneiden, beschneiden; p-chid auf beiden seiten abschneiden, p-tap umglühen, anschüren, p-dah úmbrennen, verbrennen. Das object tritt in die lage oder die bewegung circum: paridhâ herumlegen, p-kar (kṝ) umherstreuen, p-xip úmwinden, p-as herumwerfen, p-kal herumtreiben, p-nî herumführen, p-dhar herumtragen, p-kṛsh herumziehen. Circum modificiert zu passim, ubique, huc illuc: Pari-gâ (gai) singend herumgehen, nah und fern überall singen; p-kîrtay laut überall verkünden, p-kruç hierhin und dorthin schreien, p-kṛsh caus. hin- und herziehen, p-ghûrṇ hin- und herschwanken, p-kḷp (pariklṛpta) hier und da sich vorfindend; p-pâ vor und nach jemand trinken. Auf die von solchen zusammensetzungen abgeleiteten oder analog gebildeten nomina gehen wir nicht ein, da sie jedes wörterbuch alphabetisch aufweist.

Für die andre bedeutung, super, folgen wir der vorhin fürs griechische beobachteten ordnung. Daſs uns pári als absolutes comparativadverb nicht belegbar sei, ist schon beim zend bemerkt. Pári in comp. steigernd: parikampa heftiges zittern, parikopa heftiger zorn, parinindâ heftiger

*) wb. IV, p. 604 s. v. pari-paç Rv. VII, 87, 3 pári spáço Váruṇasya paçyanti ródasî, die späher Varuna's überblicken beide welten. Die anschauung ist wohl: utrumque mundum circumspiciunt.

tadel. Häufig adjectiva, wie paricapala überaus beweglich, paridîna überaus betrübt; aber in der ältern sprache ziemlich selten: vedisch sind paripri theuer, páridveshas hassend, parimanyú eifersüchtig, wo pári nicht minder als in paribhú (überlegen), páribhûti (überlegene kraft) zu steigern scheint. Auch einige participien, wie pariklinna (wz. klid) über und über feucht, pariklânta (wz. klam) in hohem grade erschöpft, pariklishṭa (wz. kliç) schwer geplagt, können genannt werden. Alles fälle wie πέρι θαῦμα, περικάρτερος, περικλυτός etc.

Pári (super) in beziehung aufs verb. Auch hier merkwürdige parallelen zum griechischen. Rv. I, 31, 5

yá âhutim pári véda váshaṭkṛtim
der da zumeist das opfer kennt, den opferdienst...

also pári véda = περίοιδε: wodurch dieser sprachgebrauch mit wahrscheinlichkeit als proethnisch bezeugt wird. Bemerkenswerth ist auch die indische accentuierung; sie zeigt dafs wiewohl im nebensatz, welcher sonst die composition (= parivéda) begünstigt, pári véda nicht als compositum genommen wurde, und gewis mit recht: auch im griechischen würde man beſser πέρι οἶδε schreiben, wie man περὶ δῶκε schreibt. Sollten nun, neben dieser schönen parallele, nicht auch noch andre verba dieser classe, namentlich das so geläufige περίεστι im indischen durch pári-asti in gleicher oder nah verwandter bedeutung vertreten sein? Wir erwägen folgende stellen*): Rv. I, 61:

8. asmâ id u gnâç cid devápatnîr
   Índrâyâ 'rkám ahihátya ûvuḥ |
   pári dyâvâpṛthivî jabhra urvî
   nâ 'sya té mahimânam pári shṭaḥ ||
9. asyé'd evá prá ririce mahitvám
   divás pṛthivyâḥ páry antárixât | —

*) der casus bei den hier folgenden verben der überlegenheit wird von pári regiert, welches als präposition genommen werden kann; das verb ist hier nur copula.

8. Ihm ja die weiber gar, die götterfrauen,
   zur drachenschlacht ein lied dem Indra woben;
   rings himmel-erd' umschlinget er, die weiten,
   nicht überragen beide seine gröſse:
9. Hinaus ja wahrlich seine gröſse reichet
   ob himmels und der erden und der lüfte.

Hier spricht der zusammenhang, die parallele párishṭaḥ (urform pari-astas) = περίσσον, und wenn ich aus dem einklang bei Rosen, Wilson, Benfey richtig schlieſse, die überlieferung gleichmäſsig dafür, daſs pari-as überlegen sein, überbieten bedeute. Die differenz der rection (acc. abl.), deren wir bei altp. pariy bereits gedacht, beweist nicht die unzuläſsigkeit der gleichung, sondern die gröſsere feinheit der griechischen, die gröſsere derbheit der indischen syntax. Ebenso mit bezug auf Indra's groſsthaten Rv. I, 54, 5 kás tvá pári? VIII, 69, 6 kím ít pári (asti)? = wer, was ist dir über, überragt deine macht; ähnlich auch mit parás I, 80, 15:

nahí nú yád adhîmási 'ndraṃ kó vîryâ paráḥ |
Ja nimmermehr, so weit wir seh'n, wer über Indra ragt an macht?

Ferner Rv. VII, 32, 10:

nákiḥ sudáso rátham páry âsa ná rîramat |
I'ndro yásyâ 'vitá yásya Marúto
   gámat sá gómati vrajé ||
Dem wagen des freigebigen obsiegt niemand noch hält ihn auf:
Wem Indra, wem die Marut werden förderer,
   der kommt zum rinderreichen stall.

d. h. den wagen des (gegen die götter im opfer) freigebigen besiegt*) nicht allein niemand, sondern vermag selbst nicht aequo Marte wieder ihn zu streiten. Rv. I, 72, 2:

---

*) M. Müller hist. Scr. lit. p. 544: No one surrounds the chariot. Will man indessen circum, so wäre der sinn wohl, daſs der wagen der dienerschaft, des gefolges entbehre, vgl. pari-i, pari-yâ (als zeichen der hochachtung), pari-car bedienen = περιπελ. Homers ἀμφιπέλομαι, ἀμφίπολος metrisch für περιπ., wie umgekehrt περιδέξιος für ἀμφιδέξιος.

asmé vátsam pári shántam ná vindann
ichánto víçve amṛ'tâ ámûrâḥ |
Ihn der ein spross uns übrig ist, nicht fanden
sie suchend, all' die ew'gen irrthumlosen.

pári shántam = περι-όντα, wie vorhin pári véda nicht als comp. geschrieben. Der gedanke scheint zu sein, dafs seit die Marut den verlorenen Agni suchten, dieser wie ein generationen überdauernder sprofs den jetzt lebenden gerettet sei. Vgl. Herodot III, 119 τὸν ἄνδρα τε καὶ τὰ τέκνα ἐγκαταλιποῦσα, τὸν ἀδελφεὸν εἵλευ περιεῖναί τοι. I, 120 λέγοντες ὡς βασιλεῦσαι χρῆν τὸν παῖδα, εἰ ἐπέζωσε καὶ μὴ ἀπέθανε πρότερον. Ὁ δὲ ἀμείβεται αὐτοὺς τοῖςδε· Ἔστι τε ὁ παῖς καὶ περίεστι. Aehnlich auch Rv. VII, 103, 7 áhaḥ pári shṭha, gleichsam ἡμέρᾳ περίεστε, ihr überdauert (verbringt) den tag. Ja die correspondenz geht so weit, dafs sogar eine im petersb. wb. s. v. pári angeführte stelle Schol. zu P. yad atra mâm pari syât „was da auf meinen theil fallen sollte" griechischen wendungen wie bei Demosthenes ὑμῖν περίεστιν ἐκ τούτων (ihr habt gewinn davon) sehr nahe steht *). Wenn übrigens unsre auffafsung der so eben verzeichneten stellen von der wb. s. vv. pari-as I, p. 538 und pári IV, p. 509 gegebenen grofsentheils abweicht, so haben wir uns durch den zusammenhang dieser untersuchung leiten lafsen; und wenn ib. s. v. pári in der stelle Athv. XIII, 2, 45 pári asya mahimā́ pṛthivī́m (seine gröfse überragt die erde) die bedeutung super anerkannt wird, so ist es uns nicht wohl verständlich, warum bei gleicher construction Rv. I, 61 cett. dasselbe nicht ebenso wohl sollte gestattet sein. Auch wollen wir nicht übersehen, dafs neben pari-asti auch synonyma in gleicher bedeutung erscheinen: so pari-bhû Rv. I, 68, 1:

pári yád eshâm éko víçveshâm
bhúvad devó devā́nâm mahitvā́ ||
Weil er von diesen, allein von allen,
ein gott der götter, obsiegt an hoheit.

---

*) vgl. Iliad. IX, 321 οὐδέ τί μοι περίκειται ich habe keinen nutzen davon; περιποιεῖν übrig lafsen, med. erübrigen, gewinnen.

ib. 69, 1 pári prájâtaḥ krátvâ babûtha
bhúvo devā́nâm pitā́ putráḥ sán ||
und kaum geboren, obsiegst an macht du,
wirst göttern vater, ob auch du sohn bist.

Diese — bei Westergaard s. v. pari-bhû übersehene — bedeutung führt weiter zu der von ihm belegten, despicere, spernere; die andre, circum esse, amplecti, deckt sich mit περιφῦναι. Auch das adj. paribhū́ heifst umfafsend sowohl als überlegen. Aus páribhûti f. (überlegene kraft) läfst sich wohl auch für párishṭi f. (aus pariasti) wb. IV, p. 554 „hindernis, gehemmte lage“ dieselbe grundbedeutung schliefsen; überlegenheit *) ist das reellste hindernis. Als ein drittes synonym habe ich zeitschr. X, p. 332 in der stelle Rv. VII, 69, 4:

yád devayántam ávathaḥ çácîbhiḥ
pári ghransám ománâ vâṃ váyo gât ||
Schützt ihr den gottverlangenden mit stärken,
der gluth obsiegt durch eure huld das leben:

pari-gâ = περι-βα angesetzt, damals in einklang mit Roth, finde aber jetzt wb. II, p. 723 „ausweichen“ als bedeutung h. l. angegeben. Doch scheint jene erste fafsung **) mir noch jetzt den vorzug zu verdienen, Atri konnte der gluth so wenig ausweichen, wie Herakles den flammen des Oeta. Als viertes synonym haben wir περιγίγνομαι wz. γεν = skr. jan, welches als vb. finitum nicht mit pári componiert, wohl aber damit construiert wird. Athv. XIII, 2, 3 yád éko víçvam pári bhûma jā́yase, dafs du allein die ganze welt überbietest, περιγίγνεαι ***), vergl. oben Rv. I, 68, 1; und in andrer bedeutung περιγίγνεσθαι als ergebnis übrig bleiben, woraus entspringen: vgl. Rv. VII, 50, 3 yád óshadhîbhyaḥ pári jā́yate vishám, das gift welches aus pflanzen entspringt, so wie περιγίγνεσθαι am leben bleiben,

*) Rv. I, 65, 3 bhúvat párishṭir dyáur ná bhûma = er war überlegen wie der himmel der erde? Adjectiv (Bopp §. 845) c. acc. wie paribhû? —

**) vgl. auch pari-kram jemand im gehen überholen.

***) vorausgesetzt dafs von einem gott die rede. Anders wb. s. v. pári, welchem ich die stelle entlehne.

überleben, Herodot V, 87 *περιγενέσθαι μέντοι οὐδὲ τοῦτον τὸν ἕνα, ἀλλ' ἀπολέσθαι* vgl. (wb. s. v. pari-jan) Athv. VI, 3, 1 púmân punsáḥ párijâtaḥ, der mann vom manne stammend — und ihn überlebend, superstes; und mit *α* priv. aparijâta, haud superstes, todtgeboren. Folgt *περιβάλλω*: da das identische skr. pari-gal abweicht*), so vgl. pari-xip, mit etwas über etwas hinüberwerfen, pari-grah bemeistern, übertreffen, besonders pari-sah (sah = *σεχ* : *ἔχω ἔσχον*) Rv. IX, 105, 6 sa̋hvân pári ba̋dho ápa (scil. sa̋hvân) dvayúm, i. e. übersiegend die feinde, hinweg(-siegend) den unredlichen (Aufrecht zeitschr. I, p. 355): also ganz wie *περιέχω* (überwinden) und *ἀπέχω*. Endlich *περιλείπεσθαι*: wz. *λιπ* = skr. ric; pari-ric kann ich nicht nachweisen, wohl aber pra-ric mit pári c. abl. s. w. u.

Es folgen die verba *περικήδομαι*, *-χώομαι*, *-δείδια*. Auch hier fehlt es nicht an indischen analogien, aber die wortform deckt sich nicht mehr, ein beweis dafs es sich hier, im gegensatze zu den so eben besprochenen patriarchen, bereits um jüngere bildungen handelt. So pari-tush sich vollkommen zufrieden geben, sich sehr freuen, pari-du heftig brennen, sich abhärmen, pari-kup heftig zürnen, pari-garh, pari-nid heftig tadeln: alles ohne vedischen beleg. Dagegen pari-khyâ übersehen (nicht beachten; vedisch) wie *περιορᾶν* vergl. pari-cax id., pari-gâ überhören; und pari-âs (âste = *ἧσται*; vedisch) wie lat. supersedere, noch ähnlicher pari-sad Rv. VII, 4, 7 parishádyaṃ hy áraṇasya réknaḥ = supersedenda**) enim alieni bona. Hier, nach deutscher und lateinischer analogie zu schliefsen, super; in pari-hṛ, pari-vṛj (vermeiden, verlassen, ausweichen), in *περιστῆναι* (ausweichen) scheint es circum zu sein. Von pari-dâ (übergeben) z. b. Rv. X, 14, 11:

> ta̋bhyâm enam pári dehi ra̋jan
> den beiden übergieb du ihn, o könig!***)

---

*) doch weniger als es scheint: cf. Curtius grundz. II. no. 687.

**) anders Roth Nir. III, 2.

***) Haug bei Welcker götterl. I, p. 737 (daselbst p. 786 v. 6 statt Ohrgus l. Bhṛgu's); vergl. auch pari-tyaj (nicht ved.) im stich lafsen, dem schicksal überlafsen.

war beim zend die rede, περιδίδωμι dagegen herumgeben; das bekannte τρίποδος περιδώμεθον (wetten um) dürfte als τρ. πέρι δώμεθον gemeint sein. Bemerkenswerth sind auch, während das griechische zurücktritt, einige berührungen zwischen sanskrit und latein. So pári zum ausdruck der genauigkeit, vollkommenheit, vollendung: pari-jnâyate man weifs genau, partic. parijnâta, lat. pernovi pernotus; pari-pâ aussaugen, perbibo; pari-xi vernichten, perdo; pari-shkar schmücken, perorno; pari-cud antreiben, percito; erreichung des ziels: pari-gâ, pari-i, pari-âp, pari-aç, lat. pervenire cett.*). Ohne indessen in diesen und ähnlichen fällen die correspondenz von skr. pári mit lat. per für zufällig zu halten, wollen wir sie nicht überschätzen; es sind dies entschieden ethnische bildungen, welche auf sehr heterogener anschauung beruhen können. Lat. perîtus, aus peri-i-to-s (Kuhn zeitschr. V, p. 400) zeigt peri unverkürzt, gewis sehr alt, und identisch mit skr. parîta-s aus pari-ita-s; auch die bedeutung — erfahren, umkreisend — vermittelt sich leicht, da skr. pary-eti (= περίεισι) auch erwägen, auffafsen bedeutet. Das wäre altlat. *peri = circum; ob man aber mit der herrschenden bedeutung von per nicht ebensowohl auskomme, ist eine andre frage, und proethnischer rang beider wörter nichts weniger als glaubhaft.

Wir behandeln zum schlufs pári als selbständiges adverb, so wie als post- und präposition, um auch hier die kategorien circum und super darzulegen. Unsre aufgabe ist dabei die, mit steter beziehung auf den artikel pári im petersb. wb. die wichtigsten der dort gegebenen beispiele neben andern selbstgewählten unserm zusammenhange einzuflechten. Im allgemeinen ist hier — im gegensatze zur composition — circum schwach, super sehr ansehnlich vertreten.

---

*) dagegen περιέρχομαι endlich wohin gelangen, περιήκω endlich an einen kommen, περιφέρω endlich zum ziel bringen, deutlich circum; aber Thucyd. περιφέρω = perfero.



Circum. Als adverb Sv. I, 5249 pári svânáḥ, ringsum gepreſst (soma), desgl. 5259 pári svânâsa índavaḥ; 6139 punânó ávyâ vấraiḥ pári, gereinigt durch den schafschweif rings, II, 4226 ávyâ vắre pári. Rv. I, 146, 5 didṛxényaḥ pári kâshṭhâsu, ansehnlich ringsum in den himmelsbahnen. Als präposition c. acc. Rv. I, 6, 1 Yunjánti bradhnám arushám cárantam pári (πέλοντα περὶ) tasthúshaḥ, das hehre rothross (die sonne) schirren sie, das kreisend um die festen zieht; ich nenne es präposition, weil der casus hier nicht vom verbum, welches nur die form der aussage bildet, regiert wird. Ebenso bei den andern verben der bewegung, s. wb. s. vv. pari-i, -gâ, -gam, -kram. — ib. 62, 8:

sanấd dívam pári bhū́mâ virûpe
punarbhúvâ yuvatī́ svébhir évaiḥ |
Stets neubelebt*) um himmel und die erde
Zwiefarbig beide frau'n gewohnten ganges.

III, 53, 8 rûpám-rûpam maghávâ bobhavîti
mâyấḥ kṛṇvânás tanvàm pári svấm |
Jedweder form erscheinet der schatzreiche,
Blendwerke schaffend um den eignen körper.

Auch in temporellem: — madhandinam pari, um mittag**), und distributivem sinne: vṛxam vṛxam pari, baum um baum, läſst sich pári hierher ziehen.

Super. Adverbiell: überdies, noch dazu, lat. super: satis superque; accipit et bis dena super sestertia***). Rv. VII, 3, 7:

yáthâ vaḥ svấhâ 'gnáye dâçema
párī́ 'ḷâbhir ghṛtávadbhiç ca havyáiḥ |
Wie wir mit svâhâ eurem Agni dienen,
Dazu mit spenden und schmalzreichen opfern.

Also wie in περίμετρος lit. per mer (über die maſsen) einen überschuſs bezeichnend. Daher bahuvrîhi, wie paryaçru,

*) Nyx und Eos.
**) vgl. lit. per, Schleicher gramm. p. 283.
***) im griechischen steht dann πρός. Aesch. Prom. 931 ἅπερ τελεῖται, πρὸς δ' ἃ βούλομαι λέγω.

von thränen gefüllt (eig. thränen über habend), τὰ περιέσχατα Hdt. I, 86 τῆς δὲ πυρῆς ἤδη ἁμμένης, καίεσθαι τὰ περιέσχατα: was das äufserste noch übrig hatte = fast das äufserste, skr. adv. paritrigartam, bis auf (mit ausschlufs von) Trigarta.

Präposition. Mit dem accus. wie περί c. acc., ὑπέρ, super, per: darüber hin. Rv. X, 75, 7:

pári jráyânsi bharate rájânsi
ádabdhâ Síndhuḥ.
Unangetastet über die gelände schwellt
Sindhu die fluthen.

Hor. C. IV, 2, 6 amnis, imbres quem super notas aluere ripas. Ovid. Met. VIII, 287 Fervida cum rauco latos stridore per armos spuma fluit. Gewöhnlich aber bezeichnet es überlegenheit, in geradem gegensatz zum griechischen, welches in diesem sinne — ohne zweifel alterthümlicher — den comparativen ablativ erfordert. So heifst es von Indra's donnerwagen (Rv. VI, 47, 27), er sei mit rinderhäuten bedeckt,

apā̂m ojmā̂nam pári
aquarum augmen super*)

dem wachsthum (der macht) der wolken überlegen — damit der gott im wetterkampf nicht gar zu nafs wird. Das woran man überlegen, tritt (wieder im gegensatz zum griech. accus.) in den instrumental. Sv. II, 3243:

pári víçvâni cétasâ
über alles an schönheit du.

Hierher gehören auch die vorhin besprochenen verba der überlegenheit, pari-as, -bhû etc., insofern das präfix hier, wie bei pari-car etc. als präposition genommen wird.

Pári (super) c. abl.; der gebrauch ist reicher entwikkelt. Der casus bezeichnet den ausgangspunkt, das damit — meistens als postposition — construierte pári zunächst, dafs jener punkt in der höhe belegen sei; also prägnant:

---

*) skr. ojmán, urform augman, abgesehen vom genus = lat. augmen; die stelle vollständig w. u.

von . . . in der höhe, von . . . droben. Daher häufig in bezug auf eine vom himmel und himmlischen erscheinungen ausgehende bewegung abwärts. Rv. I, 105, 3:

mó shú devâ adáḥ svàr áva pâdi divás pári |
Nie falle ja die sonne dort, ihr götter! von des himmels höh'!

IX, 49, 1 (Sv. II, 6311):

pávasva vṛshṭím ấ sú no 'pấm ûrmím̥ divás pári |
O ström' uns ja den regen her, der wafser schwall vom himmel hoch!

I, 47, 6:

rayím̥ samudrấd utávâ divás páry
asmé dhattam puruspṛ́ham ||
Den segen aus der sinfluth oder himmels höh'n
den vielersehnten schenket uns.

X, 39, 4:

nísh Ṭaugryám ûhathur adbhyás pári |
Aus wafsern droben fuhret ihr des Tugra sohn*).

I, 93, 6:

ấ 'nyám̥ divó Mâtaríçvâ jabhârấ
'mathnâd anyám̥ pári çyenó ádreḥ |
Holt' einen her vom himmel Mataríçvan,
aus wolken droben rifs der falk den andern**).

III, 5, 10:

yádî Bhṛ́gubhyaḥ pári Mâtaríçvâ
gúhâ sántam̥ havyavấham̥ samîdhé |
Als von den Bhrigu droben Matariçvan
den opferträger in der grotte zündet***).

III, 9, 5:

---

*) scil. ástam (Rv. I, 116, 5), herab zum sonnenuntergang; vgl. VI, 62, 6 adbhyáḥ samudrất ohne pári, woraus zu ersehen, dafs pári nicht lediglich von . . . her bedeutet. Die sehr interessante stelle zur Bhujyu-sage I, 182, 5 ff. (eine merkwürdige parallele zu Odyss. XII, 432 ff.), welche ich zeitschr. X, p. 335 f. noch nicht mittheilen konnte, hoffe ich bei anderem anlafs zu behandeln.

**) Kuhn herabk. p. 162.

***) ib. p. 6; die grotte zeitschr. XII, p. 369.

ā̃i' naṃ nayan Mâtaríçvâ parâváto
devébhyo mathitám pári |
Ihn führte Mataricvan aus der fern' heran,
von göttern droben her gezeugt*).

Dies letzte beispiel zeigt bereits die mehrfach beregte parallele der höhe mit der ferne. I, 49, 3:

váyaç cit te patatríṇo dvipác cátushpad arjuni |
U'shaḥ prā̃ 'rann ṛtū̃ñr ánu divó 'ntebhyas pári ||
Die vögel auch, beflügelte, zweifuſs, vierfuſs, o schimmernde!
sie regen, Uschas! deiner zeit von fernen himmels enden sich**).

II, 41, 12:

I'ndra ā̃çâbhyas pári sárvâbhyo ábhayaṃ karat |
Indra von allen seiten her bewahre vor beängstigung. —

Ebenso die pronominaladverbien auf -tas (unde?) mit pári. I, 7, 10 (Sv. II, 8121):

I'ndraṃ vo viçvátas pári hávâmahe jánebhyaḥ |
Von allen seiten rufen wir euch Indra von den völkern her***).

108, 7 átaḥ pári vṛshaṇâv ā̃ hí yâtám
áthâ sómasya pibataṃ sutásya |
Von dorten kommt heran denn†), o ihr stiere,
und trinket dann von dem gezeugten soma.

Desgl. (wörterb. s. v. pári) kutaḥ pary âgacchati, woher kommt er?††). —

Hieran schlieſst sich pári zur bezeichnung des ursprungs, der abstammung. Der vorfahr steht höher; descendere ab aliquo. Rv. I, 31, 4:

*) ib. p. 163.

**) te zu ṛt° ánu gezogen, s. Benfey Or. und Occ. I, p. 405. Wie hier pra-ar ist II, 31, 1 pra-pat construiert.

***) auch viçvátas páris Sv. I, 1255.

†) vgl. κατέρχομαι, καθήκω, devenire.

††) Athv. I, 20, 2 (wb. s. v. pári) vadhám asmád yâvayatam pári (wehret den schlag von uns fern ab) beruht auf der bei präpositionen bekannten umkehr der beziehung. Asmát pári eig. von uns in der ferne her: aber nicht wir, sondern der schlag soll fern sein; vgl. Kuhn zeitschr. V, p. 50 f., wo dasselbe verbum, jedoch ohne pári.

çvâtréṇa yát pítror mucyase pári
Wenn nach der eltern schwellung du dich lösest ab*).
23, 12: haskarā́d vidyútas páry áto jâtā́ avantu naḥ | **)
Marúto mṛlayantu naḥ ||
Da droben von dem muntern blitz, von dort geboren gut sie uns,
die Marut seien gnädig uns!
VIII, 6, 10 (Sv. I, 2218):
ahám íd dhí pitúsh pári medhā́m ṛtásya jagrábha |
ahám sū́rya ivâ 'jani ||
Denn ich ergriff vom vater her der frommen sitte wissenschaft,
ich ward der sonne gleich gezeugt.
Von wo herab? als quelle und norm der thätigkeit; causale fafsung. Pári = wegen, gemäfs. II, 23, 17:
víçvebhyo hí tvâ bhúvanebhyas pári
Tváshṭā́ 'janat.
Um jeglicher geschöpfe willen zeugte dich fürwahr Tuaschtar.
III, 12, 7 (Sv. II, 7323):
I'ndrâgnî ápasas páry úpa prá yanti dhîtáyaḥ |
ṛtásya pathyấ ánu ||.
Indragni! ***) ob des opferwerks anhebende gebete nah'n ****),
den pfaden frommer sitte nach.
IV, 36, 8: yûyám asmábhyam dhishánâbhyas pári vidvā́nso víçvâ náryâṇi bhójanâ |
Die um der opferbecher willen ihr für uns
jedweder menschlichen genüfse spender seid.
VIII, 55, 9:

*) Scil. pitṛbhyâm, von den eltern (daher hier dies beispiel), das feuer aus den beiden reibhölzern, vgl. III, 29, 2. Zu çvâtra Roth Nir. V, 3; es ist hier substantiv (κύησις); der vers umschreibt den namen Mâtaríçvan.

**) dagegen ib. 98, 1 itó jâtáḥ (hinc natus), nicht itáḥ pári, weil hinc nicht als höhe zu denken.

***) Indra und Agni.

****) gebete um ein gesegnetes opfer.

Kád û nv àsyấ 'kṛtam I'ndrasyâ 'sti páunsyam |
kéno nú kaṃ çrómatena ná çuçruve
janúshaḥ pári vṛtrahấ ||

Welch manneswerk von jenem ist, von Indra, nun denn ungethan?
Mit welchem ruhme rühmet er nun wohl sich nicht,
ein Vritratödter von geburt?

IV, 36, 2 ráthaṃ yé cakrúḥ suvṛ'taṃ sucétasó
'vihvarantam mánasas pári dhyáyâ |

Die wohlbedacht den wagen machten, wohlgestellt,
querab*) nie weichend, durch betrachtung sinn-gemäſs.

VI, 70, 3: prá prajấbhir jâyate dhármanas pári

Er pflanzet nach der ordnung sich mit sproſsen fort.

In allen bisher für den ablativ mit pári verzeichneten zügen kann — was für die ganze auffaſsung von erster wichtigkeit — pári mit ádhi wechseln; die syntax beider präpositionen deckt sich hier von zug zu zug: gewis ein tüchtiger beweis für das recht der überlieferung, welche pári mehrfach durch ádhi (upári) erklärt. Wenn nun aber als bedeutung von ádhi „droben, oberhalb, über, auf" unzweifelhaft feststeht — wenn anderseits περί ebenso mit ὑπέρ, über dessen bedeutung niemand schwankt, in wechsel tritt: so kommen wir auch unter diesem gesichtspunct wieder zu dem gleichen urtheil, daſs für pári (neben circum) super die normierende bedeutung sei, und können nicht umhin zu glauben, daſs der werth der überlieferung im petersb. wörterbuche unterschätzt sei.

Adhi heiſst aber auch über, auf, in den alten quellen c. loc., in spätern auch c. abl., und es wäre zu verwundern, wenn eine präposition wie pári, welche recht eigentlich höher als bedeutet, sich nicht auch in der bedeutung oberhalb, über und zwar, weil comparativisch, mit dem ablativ (wie περὶ γᾶς, Sappho) sollte nachweisen laſsen. Rv. X, 37, 8:

---

*) wz. hvar (dhvar) = nhd. twer, quer.

ârôhantam bṛhatáḥ pā̆jasas pári
vayáṃ jîvā̆ḥ práti paçyema sûrya ||
Wenn du heransteigst ob dem hohen firmament*),
o blickten quick wir dir entgegen, Suria!
I, 121, 10: Çúshṇasya cit párihitaṃ yád ójo
divás pári súgrathitaṃ tád ā̆' daḥ ||
Die macht des Çuschna selber, rings gelagert,
die ob dem himmel wohlgeknüpft, die brichst du.
VI, 47, 27: divás pṛthivyā̆ḥ páry ója údbhṛtaṃ
vánaspátibhyaḥ páry ā̆bhṛtaṃ sáhah |
apā̆m ojmā̆nam pári góbhir ā̆vṛtam
I'ndrasya vájraṃ havíshâ ráthaṃ yaja ||
Die macht, die ob des himmels und der erden schwebt,
den sieg**), der ob der waldesherrn herangeführt,
der über macht der wafser mit der haut bedeckt,
durch opfer ehr' den wagen, Indra's wetterstrahl.
IV, 52, 1 (Sv. II, 8361):
práti shyā̆ sûnárî jánî vyuchántî pári svásuḥ |
divó adarçi duhitā̆ ||
Es hat sich jene holde maid***), die ob der schwester leuchtet auf,
des himmels tochter offenbart.
I, 50, 10: úd vayám i. â.
Aufblickend ob der finsternis etc.
61, 9: asyé 'd evá prá ririce mahitváṃ
divás pṛthivyā̆ḥ páry antárixât |
Hinaus ja wahrlich seine gröfse reichet
ob himmels und der erden und der lüfte.

---

*) die zeitschr. X, p. 175 ausgezeichneten drei stellen, als auf welche Roths auslegung von pā̆jas nicht passe, sind jetzt wb. s. v. in der that anders gefafst worden; doch kann ich mich nicht entschliefsen pā̆jas von pajra πέπηγα zu trennen, und scheint mir die bedeutung „dichtigkeit, gedrungenheit“ (intensität, energie) überall auszureichen, vgl. oben τρέφω.

**) macht und sieg: apposition zu Indras donnerwagen; waldesherrn = bäume, wafser = wetterwolken. Zu beachten die differenz in construction und sinn: ablativ, accusativ.

***) Eos; dafs sie der nacht entstamme (pári, ursprung) ist ein sehr natürliches bild, aufser wenn sie deren schwester und des himmels tochter heifst.

VIII. 44, 5 (cf. Sv. I, 412, 10):

prá hí ririxá ójasâ divó ántebhyas pári |
ná tvâ vivyâca rája Indra pā́rthivam
ánu svadhā́m vavaxitha ||

Da ragest ja mit macht hinaus weit über himmels enden hin:
Nicht faſst die welt, o Indra, dich die irdische,
dem eignen wesen gleich an wuchs.

Wir brechen ab; den wunsch auch den rest des hymnus, namentlich in mythologischer hinsicht, in erwägung zu ziehen, untersagt der jetzt vergönnte raum. Doch hoffen wir in einem spätern artikel unser thema wieder aufzunehmen.

Wismar, 29. märz 1864. W. Sonne.

Zur lautgeschichte.

(Fortsetzung.)

2) Labialzetacismus oder nicht?

Den beiden geminationen, die im griechischen anerkanntermafsen aus der verbindung einer gutturalen oder dentalen tenuis oder aspirata mit einem folgenden j hervorgegangen sind, σσ und ττ, entsprechen in wörtern, deren stamm auf eine labiale tenuis oder aspirata ausgeht, die beiden lautcomplexe σσ und πτ; es liegt also anscheinend nichts näher, als sich dieses σσ und πτ auf dieselbe weise aus πj und φj entstanden zu denken. Trotzdem sind bis in die neueste zeit von den verschiedensten seiten die gröfsten bedenken gegen diese annahme erhoben worden, indem man auf eine oder die andre weise bald den labialzetacismus in σσ, bald j als factor des πτ bestritten hat. Der erste, der meines wissens die verba auf -σσω mit entschiedenheit nach analogie der comparative, feminina und andrer ableitungen mit σσ durch den antritt eines j an den stammcharakter erklärt hat, Ahrens, de conj. in μι und dial. I, 54 (denn Curtius, dem Pott in seiner polemik dagegen die verbreitung dieser erklärung zuschreibt, hat sie nur weiter ausgeführt, temp. und modi 90 fgd., und Schleicher zur vergl. sprachengesch. 51 fgd. dieselbe adoptiert, wie seitdem wohl alle forscher aufser Pott, der noch jetzt etym. forsch. II², 736 fgd. die verba auf -σσω von der analogie der comparative u. s. w. trennen will), hat wiederum zuerst eine gleiche entstehung aus πj, φj für σσ und πτ beansprucht.

Hinsichtlich des πτ hatte ich selbst, wie ich in meiner anzeige von Ahrens griech. formenl. zeitschr. III, 143 andeutete, diese vermuthung längst gehegt und schon im jahre 1849 in einer seminararbeit mit folgenden worten ausgesprochen: „Audaciae fortasse majoris accusabor, si etiam πτ ita ex πj ortum esse me conjectura assecutum professus ero. Tamen haud cunctanter hoc contendo, et hanc meam sententiam magis confirmatam video eo, quod plera-

que verba in -πτω terminata tenuem vel aspiratam radicalem continent (ut de σσ diximus supra), duo tantum mediam: βλάπτω et κρύπτω (ne hoc quidem sine ambiguitate, cf. κρύφα). Aspiratam enim continent βάπτω, δρύπτω, ῥάπτω, ῥίπτω, σκάπτω, νάπτω, θρύπτω, cetera ut τύπτω tenuem. Comparativorum quidem exemplis inniti nequeo, sed σκέπτομαι cum lat. specio, skr. paçyâmi collatum egregiam analogiam ostendit". Ich habe nachher eine andre treffende analogie in χαλέπτω gefunden, welches als entschiedenes denominativum von χαλεπός ebenso gebildet sein mufs wie μαλάσσω von μαλακός, ποικίλλω von ποικίλος, εὐφραίνω von εὔφρων, also durch -j an stelle des skr. -ay. Nur war mir damals die art und weise des übergangs noch nicht völlig klar; später, als ich mir eine feste ansicht über diesen lautwandel gebildet hatte, verschob ich die entwicklung derselben, um sie mit einigen andern punkten zusammen zu behandeln, was sich dann verzögert hat, und schliefslich ganz unterblieben wäre, wenn mich Grafsmann's darstellung und erklärung zeitschr. XI, 17 fgd. vollständig befriedigt hätte. — Was den zweiten punkt betrifft, die verwandlung des πj in σσ, so war ich hier anfangs auf dieselbe vermuthung wie Curtius und Schleicher (unabhängig von beiden) gerathen, dafs in σσ nicht eigentlich πj, sondern ein älteres κj stecke, dessen guttural in vielen fällen im griechischen nur in dieser assibilation zu erkennen wäre; später schien mir die analogie der romanischen sprachen mafsgebend, um einen wirklichen labialzetacismus anzuerkennen (III, 135), wie es auch Pott II², 783 fgd. gethan hat; ich habe inzwischen längst diese analogie als trügerisch erkannt, so sehr sie sich durch den merkwürdigen parallelismus des italienischen und griechischen dem spanischen und lateinischen gegenüber zu empfehlen scheint, maggiore : mayor = μείζων : major, dagegen eine andre analogie gleichfalls in den romanischen sprachen gefunden, wonach mir jetzt die wahrheit in der mitte zu liegen scheint, so dafs zwar kein unmittelbarer labialzetacismus stattfindet, aber jedenfalls πj, nicht κj die

grundform dieses lautcomplexes ist. Dafs ein gleiches mutatis mutandis dann auch von ζ = *βj* gilt, versteht sich von selbst.

Betrachten wir nämlich die behandlung der labiale vor j in denjenigen sprachen, die dem zetacismus am meisten unterliegen, also in den slavischen und romanischen, so zeigt sich allerdings, dafs diese laute der verschmelzung mit j ein gewisses widerstreben entgegensetzen, und zwar wird dieselbe auf doppelte weise vermieden:

1) durch einschub. Die südslavischen dialekte (altksl. nur in den jüngern handschriften, bulgarisch, illyrisch, russisch) schieben ein l ein: ksl. syplją, gyblją, lovlją, drěmlją von sypati (spargere), gybati (periclitari), loviti (captare), drěmati (dormitare). — Weniger klar liegt der einschub einer dentalen muta (zunächst der media) in den romanischen sprachen vor, z. b. im ital. piccione, deggio, dem jedoch ein *pipdjonem, *debdjo als erste verwandlung des lat. pipĭonem, debĕo vorangegangen sein mufs; auch ist hier die zwischenstufe dj statt j, aus der sich ital. ǵ (abgeschwächt in prov. franz. j) entwickelte, keineswegs gerade durch vorhergehende consonanten bedingt, am allerwenigsten ausschliefslich durch labiale, da cj, ctj, ptj denselben ital. laut erzeugen wie pj; doch ergibt sich wenigstens soviel aus einer vergleichung der betreffenden formen, dafs man diese, die durch assimilation aus *pipcione, *debgio entstanden sind, nicht unmittelbar mit griech. *ἐνίσσω, λάζομαι* zusammenhalten darf.

2) Die labiale gehen in gutturale über, die theils vor dem halbvocale (i geschrieben) bestehen bleiben, theils mit ihm in assibilaten (die sogenannten palatale) übergehen; beide fälle lassen sich vielfach mit beispielen aus romanischen mundarten belegen, wenn auch nicht aus den hauptsprachen. So tritt für das p im dacorom. peale (pellis), peatrę (petra), peptene (pecten), pept (pectus), macedorom. ch (d.h. k) ein in chiale, chiatrę, chiaptine, selbst cheptu; in mehreren ital. mundarten fin-

det sich chĭ, ghĭ für das aus pl, bl hervorgegangne gemeinital. pĭ, bĭ: neap. chiù, cocchia, ghiunno, sicil. chiantu = più, coppia, biondo, pianto; ebenso hj für fĭ im calabr. hhume, jume = fiume, neap. acchiare (afflare). Die assibilate erscheint im genues. cianze = piangere, woran sich neap. sicil. sciamma, genues. sciù = fiamma, fiore, sic. asciari, neap. asciare (neben acchiare) reiht; die genues. mundart trifft also hier auf anderem wege mit dem gemeinital. ć für pj zusammen, welches im einen falle durch cj, im andern durch ptj vermittelt wurde. Die lautwandlung liegt in diesen übergängen des ital. und walach. pĭ klarer zu tage als in den romanischen verwandlungen des lat. pĭ, sie eignen sich deshalb besser zu einer vergleichung; wichtig ist nun besonders, daſs in keiner dieser formen auch nur der allergeringste grund vorliegt, k für ursprünglicher zu halten als p, daſs vielmehr hier überall ganz offenbar derselbe übergang des p in k auftritt, den wir (der neigung eines einzeln stehenden k, sich in p zu verwandeln, entgegen) in lautcombinationen auch anderswo finden, am deutlichsten im lat. proximus aus *propsimus (auch in dem angeblich von Augustus gerügten ixi statt ipsi), womit sich das früher erwähnte pariser amikié, ghieu statt amitié, dieu vergleichen läſst.

Fassen wir jetzt die behandlung des *πj*, *φj*, *βj* im griechischen ins auge, so ergibt sich uns hier ebenfalls eine doppelte art, diesen misliebigen combinationen aus dem wege zu gehen, die wir sogar in doppelformen desselben wortes wie *ῥοῖβδος* und *ῥοῖζός* antreffen. Entweder wird

1) ein dental eingeschoben, jedoch nicht wie im slavischen ein l, das im griechischen überhaupt nicht die neigung zu jodverbindungen zeigt wie sonst mehrfach, sondern zunächst diejenige muta, die hier auch in andern fällen vorzugsweise gebraucht wird, um misliebige consonantenfolgen zu trennen, die media (vergl. *ἀνδρός*, *μεσημβρία*, *μέμβλωκα*), also *δ*, das sich überdies vorzüglich gern mit

j verbindet, wie auf griechischem boden ζεύγνυμι neben skr. yunájmi, lat. jungo, auf romanischem ital. giacere aus diacere = jacere deutlich zeigen. Daſs dann das j (wie in πότνα neben πότνια und δέσποινα) ausfiel, statt sich wie gewöhnlich mit δ zu ζ (äol. σδ) zu verbinden, findet nicht nur analogieen in dialektformen wie böot. Δεύς für Ζεύς = skr. dyâus, δυγόν für ζυγόν = skr. yugam, lat. jugum, sondern war hier auch durch den zusammenstoſs der consonanten βδj um so mehr geboten, als ζ ja nicht einmal wie andre doppelconsonanten eine liquida vor sich duldet: vgl. μέλψασα, τέρψω, πέμψω, θελξίνοος, ἔρξω neben ῥέξω, σάλπιγξ, aber σαλπίζω, und ἔρδω neben ῥέζω. Das letzte beispiel ist in doppelter hinsicht wichtig, einmal, insofern es uns zeigt, daſs nur wegen des vorhergehenden consonanten in ῥοῖβδος u. ä. bloſses δ statt des ζ (wie in ῥοῖζος) auftritt, sodann aber, weil es beweist, daſs wir, wo dem ζ ein guttural zu grunde liegt, nicht etwa wie auf romanischem sprachgebiet einen übergang des j in δj hinter dem guttural und nachherigen ausfall des γ annehmen dürfen (denn in *ἔργδω aus *ἔργδjω hätte kein zwingender grund zum aussoſs des γ vorgelegen), sondern daſs eben der guttural selbst vor dem j in ein (vielleicht nicht rein dentales?) δ übergegangen ist, welches dann hinter consonanten mit ausfall des j allein übrig blieb, ἔρδω, hinter vocalen sich in der gewöhnlichen gräcität mit dem in z verwandelten j zu ζ verband, ῥέζω. (Auch hierfür, daſs gutturale sich vor j, ehe die assibilation eintritt, in dentale verwandeln (das gegentheil liegt in obigem amikié vor), finden sich treffende analogieen auf romanischem boden und zwar in französischen mundarten: der übergang des l hinter consonanten durch lĭ in y, der dem französischen im anlaut fremd ist, erscheint nämlich mundartlich doch auch hier, normännisch: cliocher, Metz: glioure (= clocher, gloire), Nancy: kié, kiou (= clef, clou), und vor diesem y zeigt die lothring. mundart c, g in t, d übergegangen: tiô, tiore; diaice, diore (clou, clore; glace, gloire), völlig analog dem *ἔρδjω

aus *ἔργjω.) In βδ für βj dagegen ist der labial vor dem j unverändert erhalten, dieses aber hinter dem vorgeschobenen δ ausgefallen (nicht, wie Grafsmann meint, direkt in δ übergegangen, das ihm weder homorgan noch homogen ist; ebenso wenig ist v jemals wirklich in g verwandelt, wie man wohl behauptet hat, sondern nur oft hinter dem vorgeschobenen g ausgefallen), ein vorgang, der bei gutturalen zwar möglich, bis jetzt aber noch in den meisten fällen sehr zweifelhaft ist: ein sicheres beispiel, bei dem aber die media der anlautenden aspirata homogen geworden ist, bietet χθές = *χθjές = *χδjές = skr. hyas. In ῥοῖβδος statt *ῥόβjος (vielleicht ursprünglich *ῥόϝjος) erscheint neben dem δ, das als rest des δj das j vertritt, noch überdies das ι epenthetisch im diphthong gerade wie in μείζων, κρείττων, während das hesychische ῥοβδεῖ· ἀναῤῥιπτεῖ μετ' ἤχους ohne diesen lautpleonasmus sich dem ion. μέζων, κρέσσων an die seite stellt.

Die tenuis π konnte sich nun vor der media δ ebenfalls in β erweichen, und ich habe diesen vorgang seit langer zeit in ῥάβδος angenommen, welches Pott neben ῥάπις aus *ῥάπ(ι)δος erklärte, das mir jedoch eher aus *ῥάπjος mit derselben erweichung entstanden scheint, die wir meiner ansicht nach in θαυμάζω neben θαύματα, φράζω neben πρόφρασσα, χαρίζομαι neben χάριτες annehmen müssen (zeitschr. IV, 334 fgd.). Wie ich aus dem zweiten bande der „grundzüge" ersehe, der mir durch buchhändlerische nachlässigkeit erst während der abfassung dieses artikels zugegangen ist, erklärt auch Curtius ῥάβδος aus *ῥάπjος durch *ῥάπδjος. Ebenso natürlich und, wie mir scheint, noch natürlicher war es jedoch, dafs sich hinter der tenuis π die eingeschobene media δ ebenfalls zur tenuis τ gestaltete, also κλέπτω durch die mittelstufen *κλέπτjω *κλέπδjω in ähnlicher weise aus *κλέπjω hervorging, wie das provenz. apropchar aus *apropjar. So erklärt Grafsmann treffend πτύω neben lit. spiáuju, goth. speiva, lat. spuo, ksl. pljują aus *πjύω, nur dafs er die nothwendige mittelstufe *πτjύω (statt *πδjύω) irriger

weise ausläſst; gerade in diesem beispiele ist aber die übereinstimmung des griechischen und slavischen besonders interessant, indem beide sprachen nicht nur den anlaut s aufgegeben haben (in σίαλον, das ich für *σπίϝαλον nehme, scheint umgekehrt π aufgegeben, aber σ erhalten, welches eben deshalb nicht in spir. asper überging), sondern auch den gleichen einschub des dentals zwischen pj, jede in ihrer weise, vorgenommen haben. Ebenso vermuthe ich für dor. σκᾶπτον (nebst σκηπτοῦχος, σκηπτοβάμων) neben σκηπίων, lat. scipio eine grundform *σκᾶπjον, also einen ganz andern ursprung des τ als in σκῆπτρον oder im deutschen schaft, das man wohl auch verglichen hat. Lautlicherseits weiſs auch Curtius, der sich grundz. II, 244 fgd. gegen diese erklärung der präsensverstärkung πτ ausgesprochen hat, nichts gegen diesen übergang einzuwenden. Man hat bisher in dergleichen verbis gewöhnlich die anfügung eines ursprünglichen τ an die wurzel angenommen; ich habe das nie glaublich gefunden, da von den sämmtlichen dafür beigebrachten analogieen nur die dürftige der lateinischen verba pecto, plecto, flecto, necto übrig bleibt, worüber Graſsmann XI, 41 treffende bemerkungen hat; das angebliche lit. -t faſst auch Pott a. a. o. 771 als st, und Graſsmanns deutung desselben aus sk (skr. ch) ist jedenfalls sehr beachtenswerth; auch im griech. τίκτω würde sich der vor zwei ursprünglichen mutis unerhörte wechsel des ε mit ι bei der deutung aus *τέκτω nur dann rechtfertigen lassen, wenn dies durch *τέκτjω aus *τέκjω hervorgegangen wäre, was mir immer noch weniger wahrscheinlich ist als die entstehung aus *τιτ(έ)κω durch metathesis; im sanskrit fehlt es an beispielen einer solchen bildung durch -t vollends, daher hat schon M. Müller zeitschr. IV, 362 fgd. eine anderweitige deutung der verba auf -πτω versucht, jedoch meines erachtens die sache auf den kopf gestellt, da eine entwicklung von ττ zu πτ in der dort angegebenen weise zu den lautlichen unmöglichkeiten gehört; ich würde daher, wenn die ganze conjugation der verba auf -πτω nicht

deutlich zeigte, dafs wir es hier wie bei -σσω, -ζω, -λλω u. s. w. mit einer einfachen präsensverstärkung zu thun haben (höchstens liefse sich τυπτήσω zu gunsten einer andern erklärung anführen), immer noch eher als ein -t die sanskritformen auf -s zu hülfe nehmen, mit rücksicht darauf, dafs dem skr. ṛxa griech. ἄρκτος u. s. w. entsprechen; indessen sehe ich auch dazu, ganz abgesehen von dem gegensatz zwischen κλέψω und αὐξήσω, keinen rechten grund. Pott, der nicht nur die entstehung des πτ aus πj überhaupt, sondern in den verbis auch die sonst von ihm anerkannte des σσ und ττ aus κj, τj, χj, ϑj anficht, und statt dessen eine höchst bedenkliche assimilation annimmt, wovon im folgenden artikel die rede sein wird, macht als gegengrund hauptsächlich die (bei -t doch recht erst) mangelnde übereinstimmung mit entsprechenden sanskritverbis geltend; Kuhn hat aber in dem artikel über ἰάλλω = skr. îráyâmi (bd. V) gezeigt, dafs namentlich hinter liquidis (es fehlt indessen auch nicht an beispielen hinter mutis) die vorauszusetzende form -jω häufig einem skr. -áyâmi entspricht, und wenn auch von den dort beigebrachten beispielen wirklich einige zweifelhaft bleiben, so fehlt es doch nicht an sicheren wie ἐγείρω = jâgaráyâmi, und da cl. 10 im sanskrit vorzugsweise viele denominativa umfafst, so stellen sich denen auch die oben erwähnten μαλάσσω, χαλέπτω, εὐφραίνω an die seite, die schwerlich eine andre erklärung als durch -jω statt -áyâmi zulassen; dazu kommen dann fälle wie σκέπτομαι neben specio und skr. páçyâmi, τύπτω neben (tupâmi, aber auch) túbhyâmi; kurz nach einer sorgfältigen prüfung, zu der mich Pott's widerspruch veranlafst hatte, bin ich doch nur zu noch festerer überzeugung gelangt, dafs die gangbare ansicht über -σσω u. s. w. die richtige, und dafs -πτω ebenso zu erklären ist. — Wollte man aber dem πτ = πj gegenüber auf das fehlen eines comparativs auf -πτων gewicht legen, so könnte man mit demselben rechte auch das unzweifelhafte ζ = δj bestreiten, denn unter den comparativen findet sich merkwürdiger weise gerade hierfür

kein einziges beispiel; man vergleiche: ἐλάσσων, πάσσων, θάσσων, ἆσσον (mit unterdrückung des nasals wie unter den verbis bei σαλπίζω, κλάζω, πλάζω) und doch wohl auch βράσσων neben αἰσχίων; ἥσσων, μάσσων, γλύσσων Et. M. neben γλυκίων, κακίων; μείζων, ὀλίζων neben ῥιγίων, ἀλγίων; βάσσων Epicharm. bei Suid. neben βαθίων Theocr., ἐχθίων; κρείσσων neben βελτίων; dagegen nur ἡδίων, κυδίων, βραδίων, κερδίων; wonach die gutturale weit mehr dem zetacismus zu unterliegen scheinen als die dentale. Es zeigt sich aber auch kein beispiel von erhaltenem -πίων; übrigens begreift sich leicht, daſs das lange ῑ des comparativsuffixes der assibilation mehr widerstand leistete als das kurze ĭ oder j der andern endungen. — Curtius macht aber noch einen andern scheinbar sehr wohl begründeten einwand gegen diese erklärung der präsensverstärkung πτ, indem er darauf hinweist, daſs hinter einer media ja gar kein grund gewesen sei, δ in τ zu verwandeln, man also von wz. βλαβ, νιβ vielmehr *βλάβδω, *νίβδω erwarten sollte als, was sich wirklich findet, βλάπτω, νίπτω. Das ist allerdings vollkommen richtig, und Graſsmann's versuch einer erklärung durch die annahme, das j habe im griechischen der tenuis näher gestanden, ist gewiſs gegen alle analogie; und doch begreift es sich sehr leicht, wie bei der überwiegenden mehrzahl solcher verba, in denen die tenuis vollkommen berechtigt war, auch ein paar, denen die media gebührte (streng genommen nur eins, βλάπτω, da νίπτω späte und seltene form ist, und dies eine scheint sich bei Homer noch gegen die unorganische form zu sträuben, daher βλάβεται), in die falsche analogie mit hineingerissen wurden; ist ja doch selbst bei den verbis auf -σσω, wo die macht der falschen analogie viel geringer anzuschlagen scheint, also σσ statt γj oder δj weit mehr auffallen muſs, Curtius trotz aller mühe nicht im stande gewesen, alle formen auf organischem wege zu erklären *).

*) Für τάσσω vermuthe ich eine wurzelform ταχ, die im perf. τέταχα, τετάχαται spuren zurückgelassen hätte, entstanden aus σταχ (von wz. στα abgeleitet).

Wenn derselbe nun aber gar meint, auch beim stammcharakter φ könnte man nur φϑ statt πτ erwarten, und sich dafür auf den aor. 1 pass. und das einzelne ἐφϑός beruft, so ist das offenbar zu weit gegangen: der aor. pass. hat eben ϑη zum tempuscharakter, dem sich ganz natürlich die vorige muta assimilierte; die adj. verbalia βρεκτός, ϑαπτός zeigen sehr klar, daſs die aspirata vor τ dem allgemeinen gesetze unterliegt, und das völlig vereinzelte ἑφϑός statt *ἑψτός verdankt sein ϑ vielleicht dem von Kuhn nachgewiesenen einflusse des ausgefallenen σ; wenn wir uns also auch nicht wundern dürfen, in χϑές (wo übrigens die aspirata als anlaut gröſsere kraft gehabt und deshalb gröſseren einfluſs auf die folgende media geübt zu haben scheint) ϑ statt δ zu finden, so ist es doch durchaus natürlich, wenn φ und δ sich bei der assimilation auf halbem wege entgegenkamen, somit aus φj sich eben sowohl πτ entwickelte wie aus χj neuatt. ττ in ἐλάττων. Uebrigens ist auch die aspirata als wurzelauslaut nur schwach vertreten; von den oben angeführten verbis, zu denen allerdings κρύπτω noch hinzukommt, sind ῥίπτω und σκάπτω kaum dahin zu rechnen, wie die ableitungen zeigen; es bleiben also auſser ἅπτω, bei dem diese form fast nothwendig war, im gewöhnlichen gebrauche nur βάπτω, δρύπτω, ῥάπτω, κρύπτω, ϑάπτω, ϑρύπτω, von denen die beiden letzten überdies wegen des anlauts in dieser form mundgerechter scheinen mochten als *ϑάφϑω (oder *τάφϑω, was man dem perf. τεϑάφϑαι gegenüber kaum erwarten konnte), und da war doch wohl die analogie der groſsen mehrzahl mit ursprünglicher tenuis mächtig genug, um auf die vier übrigen gestaltend einzuwirken. Für die verba auf -πτω sehe ich also die erklärung aus -πjω (selten φjω, ganz vereinzelt -βjω) als ebenso gesichert an wie für πτύω und χϑές die deutung aus *πjύω und *χjές; φϑ erscheint sicher aus φj entstanden nur in dem angeblich dorischen, eher äolischen ἐπιφϑύσδω, dessen φ jedenfalls, wie auch Graſsmann anerkennt, auf älteres σπ zurückweist. Ob -μν sich in glei-

cher weise aus *μj durch einschub des homogenen dentals entwickelt hat, mufs allerdings noch zweifelhaft bleiben, da diejenigen formen, die sicher auf eine endung -*jă* hinweisen, feminina wie Πολύδαμνα, μέριμνα freilich auch die möglichkeit offen lassen, dafs μν in der grundform schon gestanden hätte, also nur j geschwunden wäre (vielleicht mit umwandlung des ε: μέριμνα neben βέλεμνον), doch mufs ich bekennen, dafs ich mich auch heute noch nicht überzeugen kann, dafs κάμνω, τέμνω mit δάκνω ganz auf einer linie und aufser aller analogie mit στέλλω, äol. κρίννω, φθέῤῥω ständen, denen sich auch das epische ὑπεμνήμυκε zu nähern scheint. Dagegen scheint sich (ähnlich wie hier das μν) das πτ über die ursprüngliche grenze hinaus verbreitet zu haben, indem es (etwa so wie im südwalachischen das ch statt p anfänglich nur vor j: chiaptine (pecten), dann auch vor i: chinu (pinus), selbst vor e: cheptu (pectus) eintrat, oder wie im griechischen das σ statt τj, welches alle dialekte ergriff, πᾶσα, äol. παῖσα, zuerst eintrat, später das σ statt τ vor ι, ἐνιαύσιος, das dem dorismus fremd blieb), zunächst vor ι als palatalem vocal: πτίσσω (neben πίτυρον und lat. pinso, pisum), dann vielleicht vor dem nahe liegenden ε: πτέρνα, endlich etwa ohne diese beschränkung wie in πτόλις, πτόλεμος als verstärkung auftrat; auch in φθίνω scheint dieser einschub vor ι stattgefunden zu haben. Es wäre daher nicht unmöglich, dafs der vorgang, der das griech. πτισάνη auf romanischem boden betroffen hat, der abfall des p im frz. tisane, bei einigen dieser wörter schon auf griechischem boden stattgefunden hätte, sowie sich z. b. τίλλω durch ein hypothetisches *πτίλλω von πτίλον ableiten läfst, dessen πτ freilich durch syncope zusammengerückt scheint, und dafs sich auf diese weise das τ für skr. c erklärte, namentlich da, wo sich noch dialektisch oder in ableitungen π daneben findet, wie πέντε, τέσσαρες, τίς neben πέμπε, πίσυρες, πότερος (und dem pis italischer dialekte); beachtung verdient wenigstens, dafs in allen diesen wörtern, deren τ einem skr. c, lat. qu entspricht, wozu noch τε und

τίω gehören, ein ι oder ε darauf folgt, was besonders in dem gegensatze zwischen τίς und πότερος u. s. w. bedeutungsvoll erscheint, so daſs sich eine mittelstufe *πτίς dem πτίσσω an die seite stellen würde.

Wie dem nun auch sein mag, jedenfalls wird zwischen labial und j entweder ein dental eingeschoben, hinter dem das j ausfällt, oder

2) der labial geht vor j zunächst in einen **guttural** über, wie im südwalachischen und in den angeführten italienischen mundarten, und dieser guttural geht dann mit j die üblichen verwandlungen ein, also γj (= δj) = ζ (böot. δδ), κj (= τj) = σσ (böot. neuatt. ττ).

So erklären sich nicht bloſs solche fälle, in denen die palatale, welche das sanskrit an stelle der griechischen labiale zeigt, der Curtius'schen deutung günstig scheinen, wie ὄσσομαι (ὄψομαι, ὄψις, ὄμμα), ϝόσσα (ϝέπος, ϝόψ, ϝειπεῖν), πέσσω (πέπων, πέψω), νίζω (νίψω, χέρνιψ) durch *ὄκjομαι, *ϝόκjα, *πεκjω, *νίπjω, sondern auch diejenigen, in denen an einen ursprünglichen guttural nicht im entferntesten zu denken ist, wie ἐνίσσω (ἐνιπή, ἠνίπαπε, ἐνένιπε), λάζομαι (λαμβάνω, wurzel λαβ = skr. labh) durch *ἐνίκjω, *λάγjω, vielleicht auch κόσσος (κόπτω) durch *κόκjος und φάσσα (neben φάψ von φέβομαι, wie Pott will), durch *φάκjα statt *φάγjα, oder, was richtiger scheint, das zweite sonst zur media gesunkene φ der grundform *φέφομαι ist in dieser form, sei es direct in χ, sei es nach verwandlung zur tenuis in κ übergangen, also φάσσα = *φάχjα oder = *φάκjα statt *φάχjα (wovon später). Wir dürfen also die von den grammatikern aufgeführten äolismen wie κόσσω (Ahrens I, 67) nicht ohne weiteres für unecht halten, wenn gleich einzelnes darunter erfunden sein mag; und wenn wir bedenken, daſs die bekannten wurzeln mit π, β für skr. ċ, j fast ohne ausnahme (ein paar formen zu ὀπ- etwa abgerechnet) nicht bloſs im atticismus, sondern auch in den dialekten durchweg den labial zeigen, erscheint es jedenfalls angemessener, die entstehungsart, die wir für *ἐνίκjω, *λάγjομαι annehmen müssen,

auch für *πέκjω, *νίγjω anzunehmen, also auch hier in der vorstufe κj, γj die durch die unbeliebtheit der consonantenfolge πj, βj hervorgerufene umwandlung derselben (wie in den oben angeführten romanischen und lateinischen beispielen, oder wie im griech. γλυκύς statt *δλυκύς = lat. dulcis, vielleicht auch im dorischen ξ für σ (aus δσ, τσ) der futura, in γνόφος statt und neben δνόφος) zu erkennen, als eine auf griechischem boden ganz vereinzelte bewahrung des ur-indogermanischen k, g gerade in diesem σσ, ζ zu vermuthen. — Man braucht deshalb auch für ζῆν, ζωή neben βίος, βιῶναι (wenn beide derselben wurzel angehören, was allerdings noch keineswegs bewiesen ist!) gar nicht eine völlig neue entwicklung aus *γιάω oder *διάω (δίαιτα?) anzunehmen, da sich βι- sehr wohl in der angegebenen weise zu ζ- gestalten konnte, so dafs das verhältnifs zwischen beiden formen ein ähnliches wäre wie zwischen ῥοῖβδος (= *ῥόβδjος) und ῥοῖζος (= *ῥόγjος) = *ῥόβjος.

Die eine möglichkeit bliebe nun freilich immer noch offen, dafs etwa die labiale in diesen formen unmittelbar in dentale übergegangen wären, wie sich ja πέντε direct aus πέμπε entwickelt haben könnte; doch scheint hier nach dem oben bemerkten eine mittelstufe *πέμπτε (die stufe, auf der πτίσσω stehen geblieben ist), annehmbarer (oder auch *πέγκτε, wie Kuhn annehmen möchte; nur stellt sich κτ nicht so klar dem ky an die seite wie πτ dem py), und für den durchgang des πj, βj durch κj, γj sprechen die angeführten romanischen beispiele, während mir kein fall bekannt ist, wo pj unmittelbar in tj übergegangen wäre. Wie man aber auch das σσ, ζ für πj, βj erklären möge, ob durch eine einzige mittelstufe τj, δj oder durch ein vorgängiges κj, γj (wobei ich also nur insofern von Curtius abweiche, als ich in diesem falle den guttural im griechischen für jünger halte als den labial, der sich hier einmal festgesetzt hatte), jedenfalls steht nach den beleuchteten vorgängen fest, dafs im griechischen so wenig als in andern sprachen ein direkter labialzetacismus statt-

gefunden hat, vielmehr der zetacismus erst eingetreten ist, als sich die stufe τj, δj entwickelt hatte. (Dafs auch auf romanischem sprachgebiete nur sehr uneigentlich von labialzetacismus die rede sein kann, zeigt das provenzalische apropchar neben dem ital. approcciare, welches ganz deutlich auf eine mittelstufe *appropciare hinweist, deren c sich nur prov. in ch geschwächt hat, muta zu spirans, während im ital. (wie im franz. approcher) das p ausgefallen oder assimiliert ist; grundform der lautwandlung ist also hier *approptjare wie im griech. *κλέπτjω, beide haben sich aber auf verschiedene art weiter entwickelt.) Deshalb kann ich auch nicht mit Grafsmann δέψω hierherziehen, welches nach dem bisherigen nur entweder *δέσσω oder *δέπτω lauten könnte, wenn es aus *δέφjω entstanden wäre; auch weist ja sowohl das lat. depso als die nebenform δεψέω zur genüge darauf hin, dafs es mit αὔξω und entsprechenden sanskritformen auf einer linie steht.

Nov. 1863. H. Ebel.

Nachtrag.

Indem ich zu andern zwecken in Mullach's grammatik blättre, finde ich eine bestätigung der entstehung des πτ aus πj u. s. w. auch im neugriechischen. So wie nämlich das j sich aus ι in den neugriech. formen μυῖγα (μυῖα), κλαίγω (κλαίω), φταίγω (πταίω), καίγω (καίω) neben καύγω (d. h. κάϝjω), hinter ε in πλέγω (vergleichbar dem homer. πλείω) entwickelt hat, so stellt sich ein j, das die sprachvergleichung vermuthen läfst, und zwar mit erweichung der vorhergehenden tenuis, auch in mehreren präs. statt des altgriech. τ wieder ein. Bei Mullach sind angeführt: νίβγω (νίπτω) mit ursprüngl. β, κόβγω (κόφτω), κρύβγω (κρύπτω), ῥαύγω (ῥάβγω), σκαύγω (σκάπτω) mit erweichung eines π oder φ; dagegen bleibt πίπτω, dessen τ stammhaft ist, unverändert (wie τίκτω) oder wird zu πέφτω, zum deutlichen beweise, dafs in den vorigen formen nicht eine zufällige entartung des τ, sondern die umschreibung eines älteren j enthalten ist. H. E.

Zum vocalismus der griechischen sprache.

3. Der diphthong *ου*.

Dafs *υ* ursprünglich einen andern laut gehabt hat, als den gewöhnlich überlieferten, nämlich nicht den gebrochnen (ü), sondern den des lateinischen und deutschen u, ist eine anerkannte sache. Schleicher (compend. der vergl. gramm. §. 37 p. 55) gibt an, dafs es aufser dem böotischen dialect jenen laut in dem diphthong *αυ* behalten habe. Allein dasselbe gilt wohl auch von den beiden andern diphthongen *ευ* und *ου*. Denn entstanden sind sie natürlich vor der zeit der brechung des *υ*-lautes, und wo das *υ* des diphthongen aus digamma hervorgegangen ist, mufs es doch zuerst u gelautet haben, z. b. in *βασιλεύς*, *βοῦς*. Und sollte später *ευ* zu ev, also *υ* consonantisch werden, wie es im neugriechischen durchaus ist, so mufste, scheint mir, *υ* auch noch wie u lauten; denn nur u erzeugt nach oder neben sich das consonantische w und kann durch dasselbe alsdann verdrängt werden; bei ü (y) ist das weder erfahrungsmäfsig, noch denkbar. Auch zeugt die von Rofs in Jahns jahrb. bd. 69 p. 523 besprochene schreibung *εο* für *ευ* in späteren ionischen inschriften (*φεογειν*, *φεογετω* für *φεύγειν*, *φευγέτω*; *Εὀπαμων*, *Εὀελϑων*, *Εὀεργετης* für *Εὐπάμων*, *Εὐέλϑων*, *Εὐεργέτης*) für jene aussprache des *υ* in dem diphthongen *ευ* ebenso, wie *αὀτους*, *ταοτα* und ähnliches (für *αὐτοὺς*, *ταῦτα*) in *αυ* den dumpfen laut des *υ* bezeugt. Ebenso setzt das verschwinden des *υ* aus dem diphthongen *ου* vor andern vocalen (wie in *ἀκήκοα* aus *ἀκήκουα*) den ungebrochnen u-laut voraus, und noch gewisser ist, dafs der spätere einfache laut des *ου*, wo es eben nur û ist, sich unmöglich aus einem doppellaut oy entwickelt haben kann, sondern nur aus ou. Auch ist wohl die thatsache noch weiter bestätigend, dafs, durch wie mannigfache contractionen auch *ου* entsteht, es doch nie — wenigstens in der historischen zeit nicht — aus zusammentreffendem *ο* und *υ* hervorgeht, wofür es genügen wird

auf Lobeck's elementa pathol. II, p. 22 zu verweisen: Literae *ο* et *υ* nonnunquam se contingunt in synthesi (*ὀλιγόϋπνος*), sed nunquam contrahuntur.

Uebrigens hat die entstehung des *ου* in mehreren fällen etwas auffallendes, mag man nun für das *υ* darin den einen oder den andern laut annehmen. Denn vor allen dingen: wie soll man sich den übergang von *εο* in *ου* denken, den man doch in den declinationen und conjugationen so unendlich oft findet? Das naturgemäſse ist ohne zweifel die bei den Doriern sich findende contraction von *εο* in *ω* oder in *ο* (Ahrens de dial. dor. p. 212) und selbst die fälschlich äolisch genannte, richtiger ionisch oder dorisch zu nennende in *ευ*; denn auch anderwärts (z. b. in deutschen dialecten) wechselt ja eo (io) leicht mit eu (iu); o sinkt nur zu u herab, um sich neben e leichter auszusprechen. Aber soll *εο* zu wirklich diphthongischem *ου* werden, so muſs erst *ο* zu u, dann *ε* zu *ο* werden, und das ist ein weiter weg. Allerdings macht die sprache solche weite wege, aber es ist schwer sie anzunehmen, wenn man keine mittelstufen sieht. — Selbst der übergang von *οε* in *ου* erscheint auffallend, wenn man das *ε* zu u sich umgestaltend denken soll, und gar der übergang von *οει* in *ου* (z. b. *'Οποῦς* aus *'Οπόεις*) oder von *οιε* in *ου*, wie wenn durch krasis *οἱ ἐπιχώριοι* zu *οὑπιχώριοι* wird. Wir sind durch frühen unterricht an diese übergänge, diese sogenannten contractionen so gewöhnt, daſs wir daran keinen anstoſs mehr zu nehmen pflegen; aber es ist in der that nicht so leicht darüber wegzukommen, wenn man die sprachlichen erscheinungen nicht bloſs als gegebene thatsachen hinnehmen, sondern sich ihre gründe und ihr werden klar machen will.

Auch daſs *ο* bei ausfallendem *ντ* oder *ν* vor *σ* in *ου* übergeht, pflegen wir so hinzunehmen und erklärt sich nicht ohne weiteres. Denn daſs *ᾰ* in solchem falle zu *ᾱ* wird (*πᾶς*, *τάλᾱς*), erscheint wohl natürlich; denn wir wissen, wie auch sonst z. b. im lateinischen das n vor s eine so eigenthümlich weiche aussprache hatte, daſs dabei jeder

vorhergehende vocal verlängert wurde, was natürlich blieb, wenn dann das n sich ganz verflüchtigte; und ähnliches zeigt sich auch im griechischen, wie wenn im arkadischen die 3. person plur. *κρίνωνσι*, *κελεύωνσι* (aus *κρινοντι*, *κελευοντι*) statt des gewöhnlichen *κρίνουσι* etc. heifst (s. Bergk index lectt. Hal. 1860. 61 p. 15). Auch dafs *ε* bei solchem ausfall — und im äolischen auch *α* und *ο* alsdann zu *ει*, *αι*, *οι* werden, erklärt sich aus der natur des scharfgesprochenen *σ*, welches ein mittönendes *ι* noch vor ausfall des *ν* erzeugt haben mag. Aber wie kommen wir zu dem dumpfen *υ* (u) vor *νσ* oder *σ*? — Es ist nicht zu erklären. Oder soll gar *υ* an die stelle des *ν* (u für n) getreten sein, wie Bopp (vgl. gramm. I, p. 256, 2. ausg.) vocalisierung nicht blofs des m, sondern selbst des n zu u annimmt, ein andres mal von verflüchtigung des *ν* zu *υ* (*ἵππους* für *ἵππονς*) spricht? Nach derselben analogie würde man dann in *πούς* (*ποδός*) das *δ* auch zu *υ* verflüchtigt annehmen, aber in der that fehlt es ebenso an irgend sichern beispielen einer wahrhaften verflüchtigung des *μ* oder *ν* oder *δ* im griechischen zu *υ*, wie an einer erklärung des lautlichen vorgangs, durch den ein nasales n oder ein dentaler explosivlaut (d) zu dem vocal u geworden sein könnte.

Wem, wie Curtius (etymol. II, p. 143) *ου* „ohne zweifel phonetisch der einfache laut û“ ist, kommt über diese sämmtlichen bedenken in betreff der lautübergänge leichter hinweg. Er wird annehmen, dafs nicht *ν* zu *υ*, bei contraction von *εο* in *ου* nicht erst *ε* in *ο*, dann das zweite *ο* in *υ* übergegangen, sondern dafs in allen diesen fällen anstatt des kurzen dumpfen *o* der gedehnte û-laut getreten sei — etwa so, wie *ᾰ* in ähnlichen fällen zu *ᾱ* oder *η* wird. Aber es erheben sich eben dagegen andre schwierigkeiten. Von den griechischen grammatikern wird *ου* entschieden als diphthong bezeichnet und behandelt und kann demnach kaum als einfacher laut genommen werden. Curtius selbst erkennt an, dafs es „etymologisch oft als wahrer diphthong“ zu fassen sei; aber wann diefs der fall sei, wann nicht, davon sagt er nichts; und da, wo es diese

etymologische geltung hat, kann es von derselben doch auch nicht durch einen sprung zu der historischen, der phonetischen gelangt sein. Wie man sich also den hergang zù denken habe, bleibt dunkel. — Endlich wie sollte sich auch die schreibung *ου* erklären, wenn der laut nicht einmal wirklich *ο* + *υ*, d. h. diphthongisch gewesen wäre?

Aber eben die schreibung — und das ists, worauf ich hinaus wollte — scheint mir die lösung der ganzen schwierigkeit zu geben. — Wie die alten in der classischen zeit geschrieben haben, darüber geben nicht allein oder hauptsächlich die grammatiker, darüber geben vorzugsweise die inschriften auskunft, und mit der schreibung belehren sie dann zugleich über die aussprache. Denn in jenen frühen zeiten entsprach die letztere der schreibung viel mehr, als später: wir dürfen wohl annehmen, dafs im 6. und 5. jahrhundert v. Chr. geb. die schrift sich der aussprache so sehr anbequemte, als eben die zeichen und die laute es irgend erlaubten, und dafs die eine mit der andern sich umgestaltete.

Es ist nun eine überlieferung der alten selbst, dafs in der älteren zeit statt des spätern *ου* ebenso, wie statt des *ω*, blofs *ο* geschrieben wurde, was z. b. Quintilian (I, 7, 11) bezeugt: — apud Graecos *o* literae, quae interim longa ac brevis, ut apud nos, interim pro syllaba, quam nomine suo exprimit, posita est (der ältere name für *ὂ μικρόν* war bekanntlich *οὖ*). In den inschriften haben Böckh und Franz diesen gebrauch genauer beobachtet. Der letztere sagt in den elem. epigraph. p. 49: diphthongus *ου* antiquis temporibus simplici litera *ο* scribitur, quae ratio Atticis vel post Euclidem diu obtinuit, und p. 127, wo er die orthographie der attischen inschriften zwischen Ol. 86 und 94, 2 behandelt: diphthongus *ου* non habetur nisi in *οὐκ* et *οὗτος*, semel n. 56 in *ΝΟΥΜΕΝΙΑ* et n. 55 v. 19 in nomine proprio *ΣΠΟΥΔΙΑΙ*, sed n. 54 aliquoties praebet *ΤΟΤΟΝ* pro *ΤΟΥΤΟΝ*. In ceteris constanter literâ *Ο* exprimitur, ut n. 53 *ΑΠΟΔΟΝΑΙ*, *ΤΟΣ* etc.; endlich p. 149: Vocalis *Ο* pro *ΟΥ* usus per aliquot Olympiades etiam post

Euclidem retinetur, nisi quod post Olymp. 100 magnâ illud inconstantiâ factum videmus; qua aetate scriptum *OY* magis invalescit. Gegen Böckh und Franz, welche diese schreibung als für das griechische überhaupt geltend behandelten, polemisierte dann Rofs, hauptsächlich um manche alte Fourmont'sche inschriften vor dem vorwurf der unächtheit zu sichern und mit ihnen seine ansichten von dem frühen gebrauch der buchstabenschrift bei den Griechen zu stützen. Er sagt in Jahns jahrbüchern bd. 89 p. 521: „besonders feindlich sind Böckh und Franz dem diphthong *OY*. Denn weil er in der attischen rechtschreibung der öffentlichen urkunden erst nach Eukleides in den genetiven und u. a. endsilben zugelassen wurde, soll er auch in alten dorischen und äolischen inschriften im genetiv ein sicheres zeichen der unechtheit sein, und ganze urkunden sind mit der gröfsten zuversicht aus keinem andern grunde für im späten alterthum gefälschte oder von neuern gemachte erklärt worden, als weil sie das unglück hatten den diphthong *OY* an einer stelle zu haben, wo die epigraphiker nach ihrer dermaligen kenntnifs der alten dialecte und ihrer rechtschreibungsweisen ihn nicht für zulässig hielten. Nun haben aber andere inschriften, wie weiter unten die kerkyräische des Menekrates, seitdem genügend erwiesen, dafs einige dorische und äolische gegenden das *OY* auch in den genetiven der 2ten declin. statt des erwarteten *O* oder *Ω* so frühzeitig setzten, dafs davon kein kriterium der unechtheit einer urkunde mehr hergenommen werden kann" etc.

Lassen wir nun den streit über die schreibung des *ου* in den andern dialecten dahingestellt und halten uns nur an die attische orthographie, in betreff welcher Ross genöthigt ist mit Böckh und Franz übereinzustimmen und sonst auch leicht beweisende thatsachen in fülle für die ansicht der letzteren beigebracht werden könnten, während für die andern dialecte die quellen sehr viel sparsamer fliefsen: so scheint mir diese ansicht nur in einem punkte noch genauer bestimmt werden zu können und zu müssen.

Franz führt aufser *οὐκ* und *οὗτος* noch zwei wörter an, in welchen die inschriften vor dem archontat des Euclides oder genauer vor Ol. 100 für *ου* nicht *ο*, sondern vollständig *ου* geschrieben zeigen. Böckh sagt (Corp. Inscr. I, p. 243), *ου* komme aufser den beiden wörtern *οὐκ* und *οὗτος* nur noch in eigennamen vor. Wie es kommen mag, dafs in den beiden erstgenannten wörtern consequent der doppelte laut geschrieben werde, — aus welchem grunde die eigennamen diese art von vorzug haben möchten, wird nicht klar. Auch trifft es nicht bei allen eigennamen zu; denn z. b. auf dem monumentum Nointelianum (C. I. I n. 165 und 169) steht der name *Θουκυδίδης* zweimal mit blofsem *ο*, n. 174 *Νικόβουλος* und n. 151 *Εὐβουλίδου* ebenfalls. Nach sorgfältiger betrachtung aller ältern attischen inschriften, welche im Corp. Insc. mitgetheilt sind, ergibt sich mir, dafs man in Athen in der frühern zeit, d. h. ungefähr bis Ol. 100, überall da *ο* statt des spätern *ου* schrieb, wo das *ου* durch contraction oder durch blofse dehnung, sei es wegen ausfall eines consonanten, sei es aus andern gründen, entstanden ist, wo also auch der dorische dialect, wenigstens der von Ahrens als der strengere bezeichnete, nicht *ου* hat, sondern *ω*; dafs dagegen auch nach der ältern orthographie das doppelzeichen *ου* da gebraucht wurde, wo das *υ* entweder als solches oder in der gestalt des digamma sich durch die etymologie (und durch den gebrauch des dorischen dialects) als ursprünglich erweist.

Erstlich nämlich findet sich *ο* für das *ου* der genitive der 2. declin. und der masculina 1. declin. ganz regelmäfsig (z. b. C. I. n. 82 v. 31: *ΕΚ ΤΟ ΚΟΙΝΟ* für *ἐκ τοῦ κοινοῦ*; n. 151 v. 27 *Ευβολιδο*, v. 32 *Τλησωνιδο* für *Εὐβουλίδου*, *Τλησωνίδου*), die ältern attischen inschriften haben es in fast dreihundert solchen fällen, dagegen nicht ein einziges mal *ου*.

Auch im genitiv der 3. declin. auf *-ους* findet sich nur

die schreibung *ος* (z. b. C. I. n. 139 v. 6: *ιερον το Ερακλεος* für *τοῦ Ἡρακλέους*) und diese zwölfmal, wobei ich noch ausdrücklich bemerke, dafs ich weder hierbei, noch überhaupt in dieser zusammenstellung das marmor Sandvicense (n. 158), welches überall ohne ausnahme *ο* für *ου*, nie *ου* selbst hat, berücksichtige, da es eben nach Ol. 100 gehört.

Ferner ist die endung des acc. plur. masc. der 2. decl. in den mit einiger sicherheit vor Ol. 100 zu setzenden attischen inschriften mehr als hundertmal nur *-ος* geschrieben (n. 84 v. 9 *τος εκγονος* für *τοὺς ἐκγόνους*), nie *-ους*.

Dasselbe gilt von dem contrahierten *-οῦς* oder *-οῦν* (z. b. in *χρυσοῦς, ἀργυροῦς*), welches in den inschriften von n. 137—153 sich etwa 50mal und stets mit blofsem *ο*, nie mit dem doppelzeichen geschrieben findet. Auch die feminin-endung *-ουσα* von adjectiven und participien auf *-ων*, die endung *-ουσι* des dat. plur. und der 3. pers. plur. von verben und die adjectivendung *-ουσιος* ist immer nur mit *ο* geschrieben (z. b. n. 75 v. 6: *φασκοσα* für *φάσκουσα*, n. 76 v. 31: *τοις περιοσι* für *τοῖς περιοῦσι*, ebenda v. 29: *εν αις αναγραφσοσι* für *ἐν αἷς ἀναγράψουσι*, n. 138 v. 23: *Αχερδοσιος* für *Ἀχερδούσιος*) und zwar zusammen mehr als 70mal.

Ebenso in formen von *βουλή*, *βουλεύω* und in damit zusammengesetzten wörtern, besonders eigennamen (wie in dem schon angeführten *Ευβολιδο*) mehr als zwanzigmal, während nur in der die Phaseliten betreffenden inschrift n. 86, welche Böckh bald nach Euclides setzt, einmal *της βουλης* vorkommt.

Oefter finden sich auch die composita *δίπους*, *τρίπους*, *τετράπους* etc. in n. 9 und 160 mit blofsem *ο* geschrieben, nie mit *ου*. Desgleichen *ἀποδοῦναι* in n. 76, *ὁμολογούμενον* n. 151, *πλοῦτος* n. 241, *Ἐπικούρῳ* n. 145, *Θουκυδίδης* n. 138, 165 und 169.

Dafs in allen diesen angeführten fällen das *ου* nur durch contraction oder durch verlängerung eines einfachen *ο* entstanden ist, bedarf keiner weitern erörterung. Dafs auch

für das nomen *οὖς* in n. 160 (B v. 30) *ος* geschrieben ist, kann der etymologie wegen auffallen, da es aus *οὖας* (*ουσας*, auris) entstanden ist; aber es stimmt dazu die dorische form *ὦς* (Ahrens dor. p. 164). Wenn sich in n. 150 *Σονιαδο* (*Σουνιάδου*) geschrieben findet, so spricht diefs nicht gegen meine behauptung, nur noch nicht dafür, da mir wenigstens keine sichre ableitung des namens *Σούνιον* bekannt ist. Andre einigermafsen sichre fälle, wo in den frühern inschriften *ο* für *ου* vorkäme, habe ich — abgesehen von ein paar vereinzelten, von welchen gleich die rede sein wird — nicht gefunden.

Dagegen findet sich *ου* vollständig geschrieben, wie schon gesagt ist, in der negation *οὐ* und zwar etwa 9mal in n. 160 und 73b (in den Addenda von C. I. I), nie (attisch) mit blofsem *ο* aufser auf dem nicht mehr hiehergehörigen marmor Sandvicense (Ol. 101) und in der inschrift des Herodes Atticus (n. 26).

Ferner steht es mehr als 70mal in allerlei formen des pronomen *οὗτος*. Wenn daneben in der alten inschrift n. 142 v. 11 *τοτον* (für genit. plur. *τούτων*) und in der nächsten zeile zweimal *τοτο* (für genit. sing. *τούτου*) geschrieben steht, so kann diefs unmöglich anders als für ein zufälliges versehen des schreibers oder des steinmetzen angesehen werden, da in derselben inschrift noch 25mal die volle form vorkommt. Aufserdem aber findet sich die schreibung mit *ο* in attischen inschriften vor Ol. 100, vor dem marmor Sandvic. gar nicht. Dafs nun in beiden wörtern, in der negation *οὐκ*, wie in *οὗτος*, das *υ* zum stamm ursprünglich gehört, kann man schon daraus schliefsen, dafs auch der dorische dialect in beiden wörtern *ου*, nicht *ω* hat (also z. b. für das attische *οὔκουν* nicht *ὤκων*, sondern *οὔκων*). Aber es stimmt auch dazu ebenso die ableitung der negation *οὐ*, mag man Bopp (vergl. gramm. 2te ausg. II, p. 194) oder Pott (etymol. forsch. 2te ausg. I, p. 397. 599ff.) folgen, wie der unabweisbare zusammenhang von *οὗτος*, *αὕτη* etc. mit *αὐτός*.

Ferner findet sich *ου* vollständig geschrieben in den

beiden namen *Σπουδίας* (n. 147 und n. 171) und *Βουτάδης* (n. 147 viermal und n. 150). Auch in diesen beiden namen ist das *υ* ursprünglich; denn *Σπουδίας* hängt ohne zweifel mit *σπεύδω* zusammen, als dessen wurzel doch *σπυδ* anzunehmen ist, und *Βουτάδης* (oder zunächst *Βούτης*) ist doch wohl von *βοῦς* ebenso mit erhaltung des ursprünglichen *υ* abgeleitet, wie *ναύτης* von *ναῦς*.

Aehnlich wie mit dem eigennamen *Σπουδίας* steht es mit dem appellativum *ἀκόλουθος*, wie die verwandtschaft mit *κέλευθος* beweist; und es stimmt hierzu die volle schreibung dieses wortes mit *ου*, nicht mit *ο* in n. 71 b, v. 9, die Böckh, indem er das wort ergänzte, wegen der eine ganz bestimmte anzahl von fehlenden buchstaben beweisenden gröfse der lücke völlig überzeugend angenommen hat.

Aufser diesen wörtern habe ich in allen attischen inschriften vor Ol. 100 das doppelzeichen *ου* als gesichert (wie man das verstümmelte *σου* in n. 151 v. 47, wofür Böckh *σοι* vermuthet, und das ebenfalls verstümmelte *ΕΥΒΟΥ* in n. 171 B. v. 4 nicht nennen kann) nur noch gefunden in den namen *Φρούραρχος* und *Φροῦρος* in n. 165 und in dem dativ *νουμηνίᾳ* (geschrieben *ΝΟΥΜΕΝΙΑΙ*) in n. 148 v. 13. Was *φρουρός* und die davon abgeleiteten wörter und namen anlangt, so dürfte man nicht unrecht thun, das *υ* darin nicht aus blofser contraction der zwei *ο* in *προορος*, sondern aus dem im anlaut von *ὁράω* ursprünglich vorhandenen digamma (s. Curtius etymol. I, p. 312) zu erklären. Allerdings kommen in n. 73 (vor Ol. 83) nach Böckh's zwar nicht völlig sichern, aber höchst wahrscheinlichen ergänzungen die formen *φροραρχον* und *φροροις* so mit blofsem *ο*, nicht *ου* geschrieben vor. Allein man wird hier doch wohl schreibfehler annehmen dürfen und müssen, die so leicht möglich waren, da sich offenbar schon damals, als diese inschriften gemacht wurden, das eigentliche *ου* und das für späteres *ου* noch gebräuchliche *ο* sehr nahe standen, — 50 bis 60 Jahre zuvor, ehe für beide dasselbe zeichen *ου* gebräuchlich wurde. Und so möchte ich auch andrerseits in dem *ΝΟΥΜΕΝΙΑΙ* der

inschrift n. 148 einen schreibfehler annehmen, da in diesem worte offenbar das *ου* aus *εο* entstanden ist; es scheint diefs aber um so gerechtfertigter, als in n. 165 v. 54 der name *Νουμήνιος* richtig mit blofsem *ο* geschrieben ist. Sicherlich können diese drei vereinzelten und nicht einmal völlig sichern fälle abweichender schreibart (*φρουραρχον*, *φρουροις*, *νουμενιαι*) den durch so viele andre beispiele, wie ich meine, hinlänglich begründeten satz nicht erschüttern: dafs die Attiker in jener ältern zeit (vor Ol. 100) *ου* diphthongisch nur da schrieben, wo es nicht durch contraction oder durch steigerung eines einfachen *ο* wegen ausfalls von consonanten oder aus andern gründen entstanden, sondern der *υ*-laut ursprünglich ist.

Ferner aber wird man keinenfalls umhin können die vollkommene consequenz, mit welcher in der einen reihe von wortformen *ου*, in der andern *ο*, z. b. der genitiv *τούτου* in den inschriften n. 138 bis 150 vierzigmal in der ersten silbe mit *ου*, in der zweiten mit *ο* und niemals (aufser an zwei stellen derselben zeile) anders geschrieben wird, für etwas nicht zufälliges, für die nothwendige folge einer verschiedenheit in der aussprache zu halten. Es mufs das, was man so regelmäfsig *ο* schrieb, anders gelautet haben, als was man stets mit dem doppelzeichen *ου* bezeichnete.

Fragt man, worin diese verschiedenheit bestanden habe, so kann kaum ein zweifel sein, dafs das einfache zeichen einen einfachen laut andeutete, das doppelzeichen einen doppellaut. Dieser doppellaut, welchen man da sprach, wo *ου* geschrieben wurde, war natürlich ou, vielleicht ähnlich dem altdeutschen (z. b. in troum), gewifs sehr ähnlich dem altlateinischen ou (in ious, ioudico, douco etc.); der einfache des o in solchem falle gewifs kein anderer, als der des lateinischen und deutschen langen u. Diese letztere annahme erscheint ganz unerläfslich, da es sonst unerklärlich bleiben würde, wie für dieses *ο* bald darauf das im lateinischen durch û wiedergegebene doppelzeichen *ου* gebräuchlich werden konnte. Der hergang scheint eben

folgender gewesen zu sein. In der ältern zeit, nachdem das *υ* statt des alten u-lauts zu y geworden war und sich so dem i genähert hatte, entwickelte sich doch in der sprache allmählich in manchen wörtern wieder ein u-laut — ähnlich etwa, wie im deutschen zu derselben zeit, wo û (z. b. hûs) in au (haus) übergieng, û sich wieder aus uo entwickelte (bûch aus buoch). Es wird dieſs im griechischen geschehen sein, indem sich das aus a verdumpfte o in gewissen fällen noch weiter von diesem ursprunge (a) entfernte und dumpfer wurde. Da sich aber die bedeutung der zeichen des alphabets schon festgestellt hatte, so bezeichnete man jenen dumpfesten laut immerfort mit o, welches in den formen auch gebräuchlich und berechtigt gewesen war, ehe man die ganz dumpfe aussprache angenommen hatte. Es gab also ein doppeltes o, ein helles und ein dumpfes, das erstere dem a näher stehend, das letztere dem u angenähert und völlig zu u werdend, ähnlich wie man im italienischen ein helles und ein dumpfes o hat und wie man auch im älteren lateinischen annehmen muſs, wo das dumpfe o ganz zu u wurde (z. b. legont, volgus zu legunt, vulgus), das helle unverändert blieb (honestus, colo). Einen solchen zustand oder hergang veranschaulicht unter anderem das wort *ὄνομα*, dessen mittleres o aus a herabgesunken war (sanscr. nâma, goth. namô). Nicht bloſs im äolischen wurde dieses *ο* zu *υ* (*ὄνυμα*), was doch wohl hier, wie auch sonst im äolischen dialect, u gelautet haben wird, sondern auch im attischen und im ionischen in den compositis, wie *ἀνώνυμος*, *συνώνυμος*, *νώνυμνος* etc. Lautete dieſs *υ* hier nun unzweifelhaft ü (y), so wird man doch nicht annehmen können, daſs der laut o unmittelbar zu y geworden, sondern er wird erst durch den laut u hindurchgegangen sein; sicher aber hielt man an der alten schreibung *ο* so lange fest, bis sich eben sein laut bei seiner weitern entwickelung in das entschiedene gebiet eines andern zeichens eindrängte, d. h. bis er zu ü wurde und nun auch das dafür gebräuchliche zeichen *υ* an seine stelle trat. Nicht anders wird der hergang in an-

dern wörtern gewesen sein, wo wir *υ* für ehemaliges o (oder a) sehen, wie in *πρύτανις*. Es mufs für dieses wort eine frühere form *πρότανις* angenommen werden, die man erst protanis, dann prutanis sprach, — wenn nicht die umwandelung des lautes so früh vor sich gegangen sein sollte, dafs damals auch im ionischen und attischen das zeichen *υ* für den laut u gebraucht werden konnte.

Die ursachen übrigens, welche das helle o zu dem dumpfen und zu u umgestalteten, mögen dieselben gewesen sein, wie die aus *α* sich *ο* entwickeln liefsen. Vorzüglich mag dazu die einwirkung neben stehender consonanten gehört haben, wie eben *ν* und *ντ*, ähnlich wie man diefs im lateinischen sieht (legont). Aber es werden andre umstände ähnlich gewirkt haben, was hier nicht zu erörtern ist, da es genügt sich auf die thatsache des lautübergangs von a zu o zu berufen, dem der von dem hellen o zu dem dumpfen und zu u völlig analog ist.

Es ergibt sich dann, dafs die bedeutung des zeichens *ο* zur zeit der perserkriege eine sehr mannigfaltige gewesen sein mufs, da es nicht blofs den kurzen hellen und den kurzen dumpfen o-laut (in einzelnen fällen wohl geradezu den kurzen u-laut), sondern auch die entsprechenden gedehnten laute bezeichnete. Denn wir wissen ja, dafs es damals noch für ô (*ω*) und, wie wir oben sahen, selbst für û (*ου*) diente. Diese mannigfaltige bedeutung mag die ursache gewesen sein, dafs man sich für dieses zeichen am frühesten einen beistand schaffte, der ihm — wenn ich so sagen darf — einen theil seiner lasten abnahm, ich meine, dafs man wenigstens zur bezeichnung des langen o einen besondern buchstaben einführte, wie dann auch für das gedehnte e, nicht aber für a und i, bei welchen letzteren beiden das bedürfnifs nicht so dringend war, da ihre bedeutung nicht so mannigfach gewesen sein mag. Auch nachdem das bei den Ionern erfundene *ω* überhaupt durch die reform der orthographie bei den Athenern unter dem archontat des Eukleides eingeführt worden war, blieb noch eine zeitlang das zeichen *ο* nicht blofs für das kurze o

(das helle und das dumpfe), sondern auch für das lange u, wie wir z. b. in der inschrift n. 150, welche Böckh Ol. 95, 3 setzt, und in n. 151 (Ol. 99, 1) ganz consequent *ο* für *ου* in den oben bezeichneten schranken, nicht aber mehr für das lange *ο* finden, also z. b. *Σωκλεος* für *Σωκλέους*.

Nun aber mufs im laufe des 5ten jahrhunderts v. Chr. geburt die aussprache des diphthongen *ου* sich immer mehr dem des û genähert haben und der darin enthaltene *ο*-laut immer mehr dabei zurückgetreten sein, sowie es im latein im 2ten jahrhundert v. Chr. bei ou war. Um Ol. 100 mufs jeder unterschied zwischen *ου* und û (früher *ο* geschrieben) als verschwunden angenommen werden; der genitiv des pronom. demonstr. *τούτου* (nach Ol. 99 *τουτο* geschrieben) mufs in beiden silben denselben laut gehabt haben. Dadurch scheint man in ein schwanken rücksichtlich der schreibung gekommen zu sein. Einige machten den versuch für diesen nunmehr einzigen laut û jetzt ausschliefslich *ο* zu brauchen, es also auch da zu setzen, wo man bis dahin *ου* schrieb. So der schreiber der inschrift des marmor Sandvic. (C. I. n. 158) aus Ol. 101, 3 und 4, der auch *απο τοτο* (*ἀπὸ τούτου*), *οκ απεδοσαν* (*οὐκ ἀπέδοσαν*) und ähnliches schrieb. Andere setzten promiscue bald *ου*, bald *ο* für û, wie wir unter andern z. b. in C. I. n. 85 (Ol. 101, 1) und n. 87 (Ol. 101—103) sehen, wo *εξ ου* (*ἐξ οὗ*), aber auch *σωσιβιο* (*Σωσιβίου*), *του δημου του Αθηναιου*, aber auch *παρα το σιδωνιων βασιλεως* geschrieben ist. Noch andere endlich wendeten das doppelzeichen *ου* jetzt in jedem falle an. So sehen wir es in n. 155 (um Ol. 107) und in n. 159, wo nur einmal noch in zeile 21 *χρυσος* statt des auch sonst (z. b. zeile 7) stehenden *χρυσους* vorkommt, und in anderen. Und diese schreibweise empfahl sich offenbar als die zweckmäfsigste, da man so die mannigfaltigkeit der bedeutung das zeichen o noch weiter beseitigte und für den gedehnten u-laut ein besonderes gewann. Sie ist demnach dann allgemein durchgedrungen, ja man nahm später das doppelzeichen *ου* auch wohl für das kurze u,

wenn man ein solches in fremden namen wiederzugeben hatte, z. b. in *Ποστούμιος*, *Κάτουλος*. Wenn sich in seltenen fällen — in bestimmten formeln, wie *ἔδοξε τῇ βουλῇ*, die alte schreibweise (*βολει*) auch später noch findet, so ist diefs eine bewufste alterthümlichkeit, welche nichts gegen die regel beweist.

Nimmt man diefs alles so an, so heben sich die oben bemerkten bedenklichkeiten über die entstehung des *ου*. Wir brauchen nun den in der that undenkbaren übergang von *ν* oder gar von *δ* in *υ* nicht anzunehmen, um *λέγουσι* aus *λεγοντι*, *λέγουσα* aus *λεγοντια*, *τοὺς* aus *τονς*, *πούς* aus *ποδς* zu erklären, sondern wir sehen hier nur die verlängerung des kurzen dumpfen o-lauts bei ausfall jener consonanten in den entsprechenden gedehnten einfachen u-laut. Ebenso in formen wie *ἀποδοῦναι*, *βουλή* und wo sonst *ου* an die stelle eines ursprünglichen *ο* getreten ist. Ob auch formen, wie *γοῦνα*, *δοῦρα*, *μοῦνος*, ebenso zu erklären sind oder ob da das *ου* wirklicher diphthong gewesen und sein *υ* durch metathesis aus einem ursprünglich hinter dem nächsten consonanten stehenden digamma (*γονϝα*, *δορϝα*, *μονϝος*, s. Christ lautlehre p. 277), entstanden ist, wird noch dahin gestellt bleiben müssen, vielleicht aber durch inschriften der frühern zeit einmal mit mehr sicherheit ermittelt werden, wenn solche noch entdeckt werden sollten, in denen sich dergleichen formen etwa in versen fänden, wie sie die Pisistratiden an wegen und öffentlichen plätzen auf säulen schrieben. Die in C. I. n. 145 vorkommende schreibung *επικοροι* für *Ἐπικούρῳ* spricht gegen die annahme von metathesis des *ϝ* oder *υ* in dem worte *κοῦρος* (Christ lautl. p. 278). — Für solche formen, wie *οὔνομα*, erklärt sich das *ου* doch wohl nur aus verlängerung, nicht durch ein digamma (Curtius griech. etym. I, p. 285), ebenso wie in *οὐδός* und in manchen andern wörtern und ebenso, wie sich ja auch *ω* öfter in abgeleiteten wörtern findet, deren stamm ursprünglich nur *ο* hat (*ὠφελέω* neben *ὀφέλλω*, *ὠλεσίκαρπος* neben *ὀλέσθαι*. Doch diefs führt auf die frage, wie es möge gekommen sein, dafs ursprüngliches o

in einigen fällen zu û (*ου*, früher *ο* geschrieben), in andern dagegen zu ô (*ω*) verlängert worden sei.

Die antwort auf diese frage ergibt sich aus dem, was über die verschiedene aussprache des o, die hellere und die dumpfere, oben gesagt ist. Wo das *ο* noch heller gesprochen wurde, gieng es durch verlängerung in *ω*, wo es dumpfer gesprochen wurde, in das nicht-diphthongische *ου* über. So gehört gewifs der ausfall des *ν* vor *σ* in solchen formen, wie *τοὺς*, *λέγουσι*, *διδούς*, einer spätern zeit an, als der abfall eines auslautenden *τ* und *ς*, wie in *λέγων*, *λέων*, *δαίμων* (aus *λεγοντς*, *λεοντς*, *δαιμονς*) etc.; und da in der früheren zeit der aus a entstandene o-laut jenem laute noch näher stand, also noch heller war, so ward die dehnung in den zuletzt genannten wörtern und ähnlichen in ô (*ω*) gemacht; dagegen in den formen, wo *ντσ* oder *νς* sich länger gehalten hatte und *ς* dann blieb, während *ντ* und *ν* ausfielen, war inzwischen das o seinem ursprunge aus a mehr entrückt und dem u-laut mehr angenähert, wozu, wie oben gesagt, auch die einwirkung des *ν* beigetragen haben mag, und so gieng es durch dehnung in û (*ου*) über. Dafs diefs so war, wird durch vergleichung ähnlicher wörter mit stammhaftem *α* noch anschaulicher. Denn *πᾶς*, *μέλας*, *ἱστάς* und dergl. haben ihr langes *α* behalten und weder im attischen, noch im ionischen in *η* verändert — gewifs aus keinem anderen grunde, als weil der ausfall der consonanten und die dehnung des vocals erst eingetreten ist, nachdem die umwandelung des *ᾱ* in *η* aufgehört hatte, die doch ebenso nur eine zeit lang vorgenommen wurde, wie auch nur eine zeit lang *ο* zu *ε* oder zu *ο* herabsank, hernach aber unverändert blieb. — Freilich wie es kam, dafs in *ὀδοντς*, *διδοντς* das *ς* blieb; in *λεοντς*, *λεγοντς*, das *τς* wegfiel und vielmehr das *ν* sich erhielt, bleibt zunächst noch unerklärlich, aber die entstehung der vocale ist doch erklärt.

Ferner wird man anzunehmen haben, dafs die verlängerung *ω* in *ἀνώνυμος*, *εὐώνυμος* und überhaupt die dehnung der kurzen anlautenden vocale in compositis (wie

εὐώδης, δυσαής, τριήρης) schon in sehr früher zeit gewöhnlich geworden ist, wo das ο noch den hellen laut hatte und also durch dehnung derselben sich ω, nicht û erzeugen mufste; denn dafs contraction des bindevocals ο mit dem folgenden anlaut stattgefunden habe, kann ich angesichts solcher formen, wie δολιχήρετμος, δυσαής, ἔπηλυς, εὐώνυμος, τριήρης unmöglich annehmen. Dagegen mag die dehnung von οὔνομα, οὐδός und dergl., wie auch die krasis τοὔνομα erst später eingetreten sein, die erstere wohl unter mitwirkung des metrischen bedürfnisses.

Auch dafs das augment mit anlautendem ο nicht zu û (ου), sondern zu ω wurde, wird ebenso durch die frühe zeit dieser contraction erklärt. — Für andre formen weifs ich freilich noch keine erklärung zu finden, so namentlich wie es kam, dafs βουλή, δοῦναι etc. den u-laut haben, — wenn schon eine zusammenstellung der zuletzt genannten form mit γνῶναι deshalb nicht statthaft ist, weil in diesem worte der stamm schon ω hat (γνωτός gegen δοτέον), das nur im particip vor dem folgenden doppelconsonanten (ντ) sich zu ο abschwächte und damit dann auch den dumpfen ton bekam, vermöge welches formen wie γνούς, γνοῦσα entstanden.

Dagegen die contraction von οε und εο, wie von οο, in ου erscheint nun sehr natürlich und erklärlich, wenn man weifs, dafs dies ου seinem wesen, d. h. seiner aussprache nach kein diphthong, aus ο und υ bestehend, sondern von jeher der einfache u-laut war. Man darf nun blofs die verflüchtigung des einen schwächeren der zusammentreffenden vocale (ε) und entsprechende verstärkung, d. h. dehnung des andern, des dumpfen ο, annehmen, so erklärt sich das û vollkommen; es entstand ebenso, wie ᾱ in χρυσᾶ aus χρύσεα, τιμᾶται aus τιμάεται, ῑ in ἱρός aus ἱερός, ῡ in ἰχθῦς für ἰχθύες etc.

Sehr natürlich erklärt sich auch die dem äolischen dialect und dem verwandten strengern dorismus eigene contraction von οο und οε in ω und die bei consonanten-ausfall und sonst eintretende verlängerung des ο in ω, wovon

Ahrens de dial. aeol. p. 93. 103. 194. 201, de dial. dor. p. 154 sq. 203 sq. (contraction selbst von *εο* in *ω* p. 212 sq.). Diese dialecte hielten nämlich zäher an der alten aussprache fest und veränderten sie nur viel viel allmählicher, als der ionische dialect. So behielten sie *ᾱ*, wo es die Ioner in *η* verwandelten; die doris behielt selbst *ᾰ* oft (der äolismus nur in wenig fällen), wo die Ioner und Attiker *ε* dafür hatten (Ahrens dor. p. 113 sq., aeol. p. 74. 178). Sie werden also auch das *ο*, welches sich aus *α* entwickelt hatte, in der aussprache diesem ähnlicher, heller erhalten haben; daher ergab dann seine verlängerung nicht den dumpfen û-laut, wie im ionischen und attischen, sondern das helle *ω*, wie sich eben daraus erklärt, daſs im dorischen *αο* nicht in *ω*, sondern in *ᾱ* contrahiert wurde (Ahrens dor. p. 196).

Daſs die Böoter gerade seit dem 4. jahrhundert *ου* für *υ* schrieben, auch für das kurze *υ* (Ahrens aeol. p. 179 sq. 199), zeigt sich nun auch in seinem richtigen zusammenhang. Da seit ende des 5. jahrhunderts bei dem hauptvolke der literatur, den Attikern, der doppellaut *ου* mit dem einfachen bisher durch *ο* ausgedrückten û-laut zusammenfiel und das zeichen des erstren auch für den letztern gebräuchlich wurde, nahmen die Böoter, welche den u-laut immer noch in der ursprünglichen weise durch *υ* ausgedrückt oder vielmehr das *υ* immer noch wie u gesprochen hatten[1], sich accommodierend jetzt das zeichen *ου* an und dehnten es auch sogleich auf die kurzen u-laute aus, wonach es so an der stelle erschien, wo andre dialecte *υ* hatten. Z. b. *σὺν*, *τύχα*, *κάρυξ* hatten die Böoter stets sun, tucha, karux gesprochen; von nun an schrieben sie es *σούν*, *τούχα*, *κάρουξ*, aber ohne es diphthongisch zu sprechen. Das einfache *υ* nahmen sie nun auch für y, verwandten es aber — man darf wohl sagen: in etwas böotischer weise — für *οι* (anstatt für ui), wie in *κωμαϝυδός*, *ἵππυς* etc. für *κωμαϝοιδός*, *ἵπποις*, und selbst für *ῳ*, dessen iota ja damals noch gehört wurde, wie *τῦ δάμυ* für *τῷ δάμῳ*.

Endlich erklärt sich der name des buchstaben ὂ μι-κρόν, welcher οὖ hiefs und geschrieben wurde. Der name dürfte aus der zeit herrühren, wo das ο noch ebensowohl den kurzen — hellen und dumpfen — o-laut, wie den langen u-laut, aber nicht mehr den langen o-laut bezeichnete. Als name sollte der laut lang sein, wie alle einsilbigen buchstabennamen, und so konnte man ihn nur û nennen; in der schrift aber wurde die bezeichnung οὖ gewifs erst seit Ol. 100 gebräuchlich, so dafs also der name nie wirklich diphthongisch gesprochen sein wird.

4. *Ει.*

Aehnlich wie mit *ου*, aber auch nur ähnlich ist es mit dem diphthong *ει*. Wie man das spätere *ου* früher theilweise *ο* schrieb, so für *ει* in älterer zeit *ε*. Nach der bemerkung von Franz in den elementis epigraph. (p. 50. 127) ward in den inschriften vor dem archontat des Eukleides *ει* consequent in solchen formen geschrieben, wo das *ι* dieses diphthongen ursprünglich ist, dagegen *ε*, wo es durch contraction oder sonstige verlängerung des *ε* entstanden ist, also z. b. consequent *γραμματεῖα*, *λεῖος*, *πρυτανεία*, *πόλει* (dat. sing.), *κείμενον*, *ἔχει* u. a., dagegen *επεστατε* für *ἐπεστάτει*, *οφελομενα* für *ὀφειλόμενα*, *διαχεριζοσι* für *διαχειρίζουσι*, *αβλαβες* für *ἀβλαβεῖς*, *κλεγενες* für *κλειγένης*, *τας πολες* für *τὰς πόλεις*, *εργασται* für *εἰργασται*, *επιθεναι* und *ενθεναι* für *ἐπιθεῖναι* und *ἐνθεῖναι*, *χρεματιζεν* für *χρηματίζειν* etc. Und diese bemerkung wird auch durch die seitdem neu aufgefundenen alten inschriften, wie die auf dem platäischen weihgeschenk, vollkommen bestätigt.

Nur einzelne ausnahmen scheinen vorzukommen, wie wenn in einer und derselben inschrift (C. I. n. 160, A. v. 52. 84. B. v. 91) neben zweimaligem *εδε* für *ἔδει* auch einmal vollständig *εδει* geschrieben steht, und wenn in den inschriften regelmäfsig *ειπεν* für *εἶπεν* oder *εἰπεῖν* gesetzt ist, obwohl der stamm dieses wortes (*επ* oder *ϝεπ*) kein *ι*,

sondern nur ε hat. Die erstere erscheinung mag sich aus dem schwanken erklären, das offenbar schon vor der festen einführung der neuen schreibweise eingetreten sein wird; aber ειπεν bleibt räthselhaft. Indefs im gegensatze zu ἔπος sprechen auch andre erscheinungen für ein ursprüngliches ι in diesem worte. Die Aeoler nämlich pflegen doch statt des attischen durch contraction oder verlängerung entstandene ει regelmäfsig η zu haben (Ahrens aeol. §. 14 p. 89 sq.), wie συμφέρην, χήρ, τρῆς, κῆνος, aber sie haben den infinit. εἴπην, den indic. ἦπον statt ἔειπον. Also scheint auch jene schreibung der inschriften vor 400 a. Chr. zu der von Franz aufgestellten regel zu stimmen.

Da nun die unterscheidung so vollkommen regelmäfsig in den inschriften durchgeführt ist, so kann man nicht umhin für die verschiedene schreibung auch verschiedene sprechung anzunehmen. Denn das bewufstsein von der etymologie konnte doch in dem handwerker, der die inschrift meifselte, und selbst für den gebildeteren schreiber unmöglich stark genug sein, um jene consequente unterscheidung in der schrift zu bewirken. Diefs wird namentlich klar, wenn man so scheinbar neben einander liegende formen, wie κλειγένης und Εὐκλείδης, beide in dem einen ihrer theile den stamm κλε (κλέος) enthaltend, doch ganz der obigen regel gemäfs verschieden geschrieben findet (Κλεγενες, Ευκλειδες) oder οφελομενος, οφελετο etc., aber εξαλειφοντον.

War aber die aussprache verschieden, so wird man ferner nicht umhin können anzunehmen, dafs ursprünglich, wo das einfache ε geschrieben, da auch nur ein einfacher laut gehört, wo ει geschrieben, da auch das ι mitgehört wurde. Es mufs also das in dem gewöhnlichen atticismus uns geläufige ει, wo es durch contraction oder verlängerung von ε entstanden war, noch zur zeit der perserkriege blofs e gelautet haben, aber doch verschieden von dem kurzen e, welches auch später durch ε bezeichnet wurde, wie von dem langen e, wofür man hernach das besondere zeichen η hatte. Wie gleich auch z. b. die drei vocale

der form κλεγενες gesehrieben wurden, sie müssen verschieden gelautet haben. — Und weiter ist klar: die aussprache desjenigen ε, welches durch contraction oder verlängerung hindurchgegangen war, mufste von der art sein, dafs sie bei weiterer entwickelung bald mit der des wirklich diphthongischen ει verwechselt werden konnte; denn sonst würde man nicht nach dem archontat des Eukleides wirklich dafür ει geschrieben haben, während man in andern ganz bestimmten fällen für früheres ε nun η sehrieb. Das ε also in der ersten silbe von κλεγενες, wie in εμι (für εἰμί), πρυτανες (für πρυτάνεις) etc. mufs als gedehntes e, das sich dem ει näherte, gesprochen worden sein.

Im altdeutschen unterscheidet man zweierlei kurzes e, das aus a umgelautete e und das aus i entstandene, sicher dem i näher stehende ë. Eine ähnliche unterscheidung des offnen und geschlossenen e wird für das italienische gemacht. Bei uns im neuhochdeutschen tritt ein solcher unterschied mehr bei dem gedehnten e hervor. Das dem a näher stehende, ja von ae fast nicht verschiedene ê hört man in nehmen, pflegen, weben, fehlen; das geschlossene dem i näher stehende in see, reh, seele etc. Diesem entsprechend scheint es ein zwiefaches gedehntes e im griechischen noch zur zeit der perserkriege gegeben zu haben: das wie unser ae lautende wurde hernach η geschrieben, das andre etwa wie ê in see, seele klingende wurde so scharf und knapp gesprochen, dafs man allmählich ein schwaches i nach dem e hörte, wie man sich leicht dabei ertappen kann, dafs man in see, seeluft und dergl., wenn man bei dem e-laut etwas länger verweilt, ihn zuletzt in i verklingen läfst. Später nun — so scheint mir nach dem obigen — sprach man dieses ê geradezu diphthongisch und schrieb es dann auch so, eben wie das aus contraction von ε und ι entstandene (Κλειγένης wie Εὐκλείδης, ἔδει wie δεῖ etc.). Diefs ist der umgehrte verlauf von dem deutschen, wo ei wenigstens in der volkssprache und im platten niederdeutschen zu e herabsinkt, indem es das i ganz fallen läfst (beene, kleen für

beine, klein etc.). Dieser gegensatz der lautentwickelung darf nicht anstofs erregen, da er sich auch bei andern lauten findet. So wird ei im latein und ει im griechischen allmählich in der aussprache zu î, umgekehrt î im deutschen und englischen zu ei; ebenso wird der diphthong ou (ου) im latein und griechischen zu û, umgekehrt das mittelhochdeutsche û im neudeutschen zu au (hûs zu haus etc.).

Man sieht also, wie die Attiker noch in der zeit der perserkriege in beziehung auf contraction von εε und verlängerung des ε mit den andern, alterthümlicheren dialecten, dem dorischen und äolischen, in einer weise übereinstimmten, von der man bald nicht mehr eine ahnung hatte. Aber sie schritten im itacismus auch hier weiter und schneller vor, als jene, ebenso wie diefs sich in der schon frühern umwandlung des ᾱ in η zeigt.

Fragt man aber, wie es kam, dafs, während man z. b. von ἐργάζομαι das perfect εργασμαι mit dem i-ähnlichen ê sprach, das ε in dem imperf. ερχετο (von ἔρχομαι) und in ελθον mit dem offenen tone (= ae) gesprochen wurde, so scheint mir eine ähnliche erklärung dafür angenommen werden zu müssen, wie für die ältere dehnung des ο in ω, die spätere in ου. Das ε hat sich aus α entwickelt und in der aussprache immer weiter davon entfernt. Es ist also zuerst und in der alten zeit gleich oder ähnlich dem mittelhochdeutschen aus a umgelauteten e gewesen, später im fortschritt des itacismus mehr gleich dem mhd. ë. Die natürliche verlängerung des erstern dem a-ähnlichen e ist aber η (= ae), die des i-ähnlichen ist jenes andre gedehnte e (wie in seele), welches hernach durch ει ausgedrückt und auch in der aussprache zu ει wurde. Nun trat gewifs die contraction des anlautenden ε mit dem augment (in ερχετο, ελθον) in früherer zeit ein, als die contraction der früher noch durch einen consonanten, das digamma, getrennten zwei ε in εργασμαι (aus ϝεϝεργασμαι); folglich entstand dort das ε, welches hernach mit η bezeichnet wurde (ἤρχετο), hier das ε, wofür man später ει setzte (εἴργασμαι). Nicht anders war es bei εἶχον, εἰπόμην, εἱλ-

κυσα gegenüber von *ἤθελον*, *ἤγειρον*, *ἤλασα* etc. Und auch die nominativ-endungen *ηρ*, *ην*, *ης* von stämmen auf *ερ*, *εν*, *εσ* (z. b. *αἰθήρ*, *τέρην*, *εὐγενής*) neben der endung *εις* (genit. *εντος*) erklären sich dadurch, dafs in jenen das ursprüngliche nominativzeichen *ς* früher abgefallen und dann das *ε* verlängert sein wird (so dafs *αἰθερς* zu *αἰθήρ* wurde), als bei den auf *εντ* ausgehenden stämmen dieses *ντ* vor *σ* ausfiel und die verlängerung dieses *ε* eintrat. Das verhältnifs ist durchaus analog dem oben erläuterten von *λέων*, *λέγων* etc. auf der einen, *διδούς*, *πούς* etc. auf der andern seite.

Bezweifelt man noch die richtigkeit dieser erklärung und fragt: wenn das kurze *ε* sich immer weiter von dem a-laut entfernte und dem i-laut annäherte, warum war diefs bei dem langen e (*η*) nicht auch der fall, so dafs das imperf. *ερχετο* (nach der alten schreibung) hernach auch statt mit *η* hätte mit *ει* geschrieben werden müssen? So glaube ich antworten zu müssen: deshalb, weil lange vocale sich nicht ebenso leicht und schnell verändern, als kurze. Und dafür ist wohl eine schlagende analogie vorhanden: denn sicher ist doch viel früher und schneller *ᾰ* zu *ε* geworden, als *ᾱ* zu *η*, und im lateinischen sehen wir wohl ŏ zu u werden (legont zu legunt, endung -olus zu -ulus etc.), aber nicht ô zu û aufser in ganz wenig fällen (wie humanus).

Setze ich nun übrigens für das *ει*, welches blofs aus *ε* ohne ursprüngliches *ι* entstanden ist (wie in *εἴργασται*), ein früheres ê voraus und ergeben sich so die stufen der entwickelung ê, ei, î: so scheint dieselbe reihenfolge auch bei dem *η*, welches später doch auch î lautete, angenommen, also ehe dieser laut eintrat, eine aussprache des *η* wie ei (aber nicht wie wir das ei sprechen = ai, sondern wie es in Ostpreufsen und Kurland gesprochen wird) gesetzt werden zu müssen. In dem attischen und dem gewöhnlichen griechischen hat sich, so viel ich weifs, in der schrift keine spur dieser aussprache erhalten; wohl aber bietet bestätigend ein andrer dialect diese stufe der vocalentwikkelung. — Der böotische dialect zeigt in mehreren stücken

seine schrift um eine stufe weiter entwickelt, als der attische. Denn wo das attische und das gewöhnliche griechische *αι* hat, da setzen die Böoter *η* (d. i. ae nach unserer deutschen aussprache), z. b. *τύπτομη*, *παληός* etc. (s. Ahrens de dial. aeol. p. 186 sq.). Ebenso ist *ει* bei den Böotern schon vielfach zu ῑ geworden, z. b. in *λέγις*, *ἠΐ*, *Ἀμινίας* etc. statt *λέγεις*, *αἰεί*, *Ἀμεινίας* (Ahrens l. c. p. 189 sq.). Beides stimmt unzweifelhaft mit der spätern aussprache des attischen dialects. Wenn man nun im böotischen auch statt des attischen *η* den diphthong *ει* findet, mag jenes *η* aus *ε* oder aus *α* hervorgegangen sein, so kann diefs *ει* nur die weitere entwickelung aus *η* sein. Denn z. b. *ἑβδομείκοντα* kann sich aus dem unzweifelhaft ursprünglichen *ἑβδομάκοντα* (s. auch Bopp vergl. gramm. 2. ausg. II. §. 320 p. 89) nur durch die mittelform *ἑβδομήκοντα* entwickelt haben. Ebenso scheint das böotische *λέβεις*, *πένεις*, *εὐγενείς*, *πατείρ* das ältere *λέβης*, *πένης*, *εὐγενής*, *πατήρ* vorauszusetzen, was sich gewifs noch vollständiger bestätigen würde, wenn wir nur mehr alte böotische inschriften besäfsen; denn sie würden gewifs in solchen formen nur *ε* haben, was dann so viel wie *η* (ae und ê) bedeuten würde. Wie nun das böotische diesen durchgang des *η* zu î (der später allgemeinen aussprache sowohl des *η* wie des *ει*) durch *ει* ausdrücklich zeigt (also die reihenfolge der lautentwickelung $\left.\begin{matrix}\bar{\alpha}\\ \epsilon\epsilon\end{matrix}\right\}$, *η*, *ει*, ῑ), so wird dasselbe gewifs auch für das attische und das griechische überhaupt anzunehmen sein, nur dafs im attischen die orthographie nach der mitte des 4. jahrhunderts trotz der fortschreitenden lautentwickelung nicht wieder geändert wurde.

Hirschberg in Schlesien. A. Dietrich.

1. The English tongue a new speech. An address delivered before the society of the alumni of Amherst College, at the commencement of 1860. By Francis A. March, Prof. of the English language and comparative philology. New-York 1861. gr. 8. 20 pgg.

Die kleine abhandlung des hrn. March, deren titel wir ausführlich mitgetheilt haben, ist kaum etwas anderes, als eine übertriebene apotheose der englischen sprache, die zu lesen eher interessant, als besonders lehrreich sein möchte. Unterhaltend ist die abhandlung des hrn. March allerdings, sie ist es sowohl durch die kühnheit vieler gedanken, als auch durch ihren üppig blühenden stil, der allerdings „diesseits des atlantischen oceans" wohl wenig anklang, und, zumal in wissenschaftlichen werken, hoffentlich keine nachahmer finden wird.

Als stilprobe diene folgende stelle von s. 3 fgd., welche zugleich eine nähere ausführung der im titel selber enthaltenen behauptung darbietet: „dafs das englische eine neue sprache sei". „Das englische", sagt hr. March, „ist nicht, wie es genannt zu werden pflegte, eine mischung des angelsächsischen und normännischen. Es ist nicht, wofür teutonische gelehrte es jetzt ausgeben, eine entwickelung des angelsächsischen. Im gegensatze zu der mischungslehre ist es eine lebendige einheit, ein organisches ganze, welches seine endursachen in sich selbst hat, mit eigenthümlichen gesetzen, voller schönheit in seinen einzelnen theilen, voller schönheit als ein ganzes, voll lebensfähigkeit, wachsthum und symmetrie. Im gegensatz zu der entwicklungstheorie ist es ein neues wesen. Es ist nicht das angelsächsische in vorgeschrittenem wachsthum. Man kann es einen sohn von sächsischen und normännischen eltern nennen. Aber dann sollte man sagen, dafs dieser sohn ein genie („genius") ist. Einige söhne sind nur copien ihres vaters und ihrer mutter; aber dieser sohn ist ein Shakspeare, dessen wunderbare gaben weder von vater noch mutter stammen. Und man sollte ferner sagen, dafs das englische der urheber eines neuen geschlechtes ist und nicht die blüte einer alten race. Sein blick ist der zukunft zugewendet, nicht der vergangenheit. Das deutsche ist die blüte der teutonischen sprachen, das französische die blüte der romanischen sprachen; aber das englische schaut in die zukunft, nicht in die vergangenheit. Die teutonische henne, welche dieses adler-ei ausgebrütet hat, schaut mit erstaunen auf die knorrigen muskeln,

auf die krallen, auf den schnabel, auf das schreckliche auge dieses stolzen vogels, und gackert voll verwirrung bei seinem schrei. Der adler schaut in die zukunft, als der wahre herr der nationen."

Nach dieser allgemein gehaltenen lobrede beginnt der verf. seine charakteristik damit, dafs er das englische als die „am meisten analytische von allen sprachen" bezeichnet (s. 5, alinea 3), und indem er sodann auf mehreren seiten seiner kurzen abhandlung in einer zum theil sehr phantastischen weise zu zeigen sucht, dafs die entwickelung im reich der töne sich durch eine immer vollkommener werdende analyse vollzieht, weist er somit dem englischen als der analytischsten sprache die höchste stufe von allen an. Ich sagte mit absicht: „im reich der töne", nicht nur: „der sprachen"; denn der verf. greift kühn in die zeit zurück, wo es noch keine sprache gab. „Der ton (sound)", sagt er (s. 5), „ist noch unbestimmter als die rede (speech). — In der knabenzeit der erde ertönte die sich verhärtende schale der welt wie eine bombe von dem bersten vulkanischer blasen, und von dem fernen gerumpel der erdbeben. — Dann kamen die thiere, deren geschrei schon bestimmter ist in seinem ausdruck, als die töne lebloser dinge". Hier spricht der verf. sogar mit grofsem ernst die hoffnung aus, „ein philologe mit dichterischem gemüth werde vielleicht noch einmal den schlüssel finden und uns sagen, was die nachtigall und die walddrossel singen" (s. 6). — Zuletzt kam der mensch, begabt mit sprache. Die sprachen stehen auf verschiedenen entwickelungsstufen (s. 7). Aber auch bei der menschlichen sprache „schreitet die entwickelung vom unbestimmten zum bestimmten vor". Auf der untersten stufe stehen die amerikanischen sprachen (s. 8); ein bedeutender fortschritt ist schon in den flectirenden sprachen zu erkennen (s. 8 ende, 9 anf.). Jedoch hat unser verf. an ihnen sehr viel auszusetzen: die flexionsendungen trifft ihm zufolge unter andern der vorwurf, nur in „unbestimmter und wenig genauer weise" die beziehungen in raum, zeit u. s. w. „auszudrücken oder anzudeuten" (s. 9 ter. s. 13), ja die flectirenden sprachen sind sogar seiner ansicht nach dadurch, dafs sie begriffe und beziehungen in demselben worte mit einander vermischen, häufig gezwungen, etwas zu sagen, was sie nicht meinen (s. 12). Bewiesen hat hr. March diese seltsamen vorwürfe, die

er den flectirenden sprachen macht, nicht, ja er hat sie nicht einmal durch beispiele erläutert.

Von s. 11 bis zu ende gibt der verf. eine charakteristik des englischen, welche manches recht beachtenswerthe enthält, obwohl fast alles in mafsloser weise übertrieben dargestellt wird. Erstens ist zu bewundern der erstaunliche appetit und die verdauungskraft der englischen sprache. Kein wort kommt ihr ungelegen, welcher sprache es auch ursprünglich angehören mochte. Zweitens ist das englische „ein wurzelsprecher“ (a root-speaker) (s. 12). Es ersetzt die grammatischen endungen durch besondere wörter, so dafs nun endlich im englischen „beziehungen und begriffe auf gleichem fufs in der rede stehen“. Dies gilt dem verf. natürlich gemäfs seiner schon oben erwähnten ansicht über die flexion als grofser vorzug der englischen sprache. — Drittens (s. 12, 13) hört das englische auf, seine wörter zusammenzusetzen, und dies ist das stärkste zeichen der despotischen herrschaft des analytischen geistes in dieser sprache. — Viertens (s. 13) gebraucht das englische eine neue scala („gamut“) von tönen, eine eigenthümliche tonleiter der vocale. — Fünftens (s. 14) ist die englische syntax so neu, als die englische etymologie und phonologie. Auch im satzbau zeigt sich der analytische geist des englischen; „keine sprache ist je gesprochen worden, in welcher die worte dem verstande („reason“) so sehr zu hülfe kommen und ihn so wenig behindern. — Sechstens (s. 15) „ist es der ruhm der englischen rede, dafs ihre eigenheiten („idioms“) für wahrheit und freiheit, gesetz und religion sprechen. Sie wuchs auf inmitten von kämpfen für die religion, — inmitten der kämpfe freier männer, — inmitten eines volkes, das natur und heimath liebt.“ — Siebentens (s. 15) „kann die englische sprache als eine neue erkannt werden durch ihr gepräge und durch ihre blüte in der literatur“. „Irgend ein buch“ (s. 16), geschrieben oder ungeschrieben, mufs das herz einer classischen sprache sein. Homer war das herz der griechischen sprache, die gesetze und balladen Roms das herz des lateinischen. Die bibel war das herz des englischen“. „Die bibel“, heifst es mit einer fast spafshaften überhebung auf s. 17, „hatte tausend jahre lang auf die ankunft der englischen race gewartet.... Erst in den Engländern kam endlich die race, welche die race der bibel sein sollte.“ „Aber Shakspeare (s. 18) ist der exponent der engl. sprache in

ihrer reifen mannheit. Der genius Shakspeare's war eine neue gabe für die welt. Er findet sich nicht im sächsischen. Er findet sich nicht im normännischen. Er ist keine entwicklung des sächsischen oder normännischen. Er ist nicht classisch. Er ist nicht romantisch. Er ist neu. Er ist Shakspeare'sch. Er ist englisch." Und in diesem tone weiter anderthalb seiten. — Der verf. schliefst (s. 20) mit einer sehr energischen aufforderung an seine zuhörer zu einem gründlichen philologischen studium des englischen. „Milton und Shakspeare", sagt er, „sind in unendlich höherem grade würdig gekannt zu werden, als die lateinischen und griechischen autoren, und das englische ist ein viel besseres feld für philologisches studium als die classischen sprachen."

Wir schliefsen diese anzeige, indem wir unbeschadet unserem rückhaltlosen tadel gegen die mafslose überhebung des verf.'s, unseren germanisten bei beurtheilung „unseres geliebten deutschen" eine kleine dosis von dem nationalstolze des Amerikaners wünschen!

2. Wolter Edward Lidforss, A survey of the English conjugation. With permission of the philosophical faculty of the University of Uppsala to be publicly discussed etc. Uppsala 1862. pgg. 22. 8. (In dem mir vorliegenden exemplar zusammengebunden mit einer abhandlung desselben verfassers „über den gebrauch des konjunktivs im deutschen", die wir weiter unten besprechen werden).

Die abhandlung des hrn. Lidforss über die englische conjugation ist eine ganz unbedeutende, oberflächliche compilation. Der standpunkt des verf.'s wird sich aus folgender kleinen blumenlese ungefähr ersehen lassen. Wir lesen s. 2: „There are two conjugations, the strong and the weak one. In a wider sense, these terms infer that the former has a power of joining its terminations immediately to the root, whereas the latter requires a mediate vowel between them". Darauf führt der verf. die endungen der starken conjugation des gothischen auf, wobei natürlich das ganze a, is, iþ u. s. w. als endungen gelten, und fügt noch einmal hinzu (l. l.): „These terminations are added immediately to the root of the verb." (Den wahren sachverhalt s. bei Bopp vergl. gramm., 2. aufl. I, 205 sqq. II, 356, und über die geringen reste der wirklich bindevocallosen conjug. ibid. I,

214. II. 266 §. 463, 3). Mit bezug auf die reduplicirenden verba des gothischen, wie haihald, haihait u. s. w. sagt der verf. s. 4: „these remnants of reduplication belong only to the Gothic, and in the related languages these few verbs have given up the reduplication and taken a place among the other vowel-changing verbs". Und s. 7 über denselben gegenstand: „The reduplication is quite abandoned; yet, by way of compensation, the once purely reduplicating verbs side over with the vowel-changing ones". Also auch hier keine idee von der wahren sachlage, worüber s. Bopp l. c., II, 469 §. 592, pg. 471. 472 §§. 594. 595. In betreff des verb. substant. scheinen unserm verf. (s. 15) noch heutigen tages die goth. formen im, is, ist sprösslinge einer anderen wurzel zu sein, als sind und sijau, während alle diese formen bekanntlich zu skr. wz. as gehören (Bopp l. c. II, 328 sqq.). — Hr. Lidforss scheint demnach auch noch im jahre 1862 nicht gar so viel weiter zu sein, als der von ihm (s. 17, 18) so hart mitgenommene, doch immerhin anderweitig verdiente Thomas Tyrwhitt im jahre 1854. — Dies mehr als genug über den aufsatz unseres verfassers!

3. Wolter Edward Lidforss, beiträge zur kenntnifs von dem gebrauch des konjunktivs im deutschen. Ein sprachgeschichtlicher versuch. Uppsala 1862. gr. 8. 45 pgg. (In dem mir vorliegenden exemplare zusammengebunden mit der eben angezeigten abhandlung desselben verf.'s: A survey of the English conjugation).

Wenn wir die dieser anzeige zu grunde liegende abhandlung des herrn Lidforss mit desselben verfassers oben beurtheilter dissertation über die englische conjugation vergleichen, so will es uns scheinen, als bekunde der autor eine weit gröfsere befähigung auf dem syntaktischen, als auf dem etymologischen gebiete. Abgesehen von der äufserst unerquicklichen einleitung, in welcher die ansichten früherer grammatiker von Oelinger an bis auf Adelung in langweiliger breite angeführt werden, hat uns hrn. Lidforss' abhandlung über den deutschen conjunctiv reiche belehrung gewährt, und können wir dieselbe deshalb den lesern dieser zeitschrift sehr empfehlen. Der beschränkte uns gestattete raum erlaubt indessen eben nur den inhalt der kleinen schrift kurz anzugeben.

Der verf. bespricht A. pg. 10 sqq. den conjunctiv in hauptsätzen, wobei er zwei rubriken aufstellt:

I. Der conjunctiv in der bedeutung des optativ, und

II. als conditionalis (p. 22sqq.).

Die erste rubrik zerfällt ihm wieder in folgende unterabtheilungen: a) als concessiv, z. b. goth. vairþai mis bi vaurda þeinamma, b) als jussiv oder hortativ, z. b. goth. ni maurþrjais; c) als eigentlicher optativ, z. b. in der goth. formel: ni sijai, d) im gothischen als interrogativ, z. b. hva taujau? — Bei gelegenheit mhd. wendungen wie (Nibelungen 1022, Lachm.[3] 1851): niemen lebet sò starker, ern müeze ligen tôt bemerkt unser verf.: „diese letzte construction habe sich merkwürdiger weise noch im neuhochdeutschen erhalten ... Da es ihm an zeit gebreche, belege aufzutreiben, erfinde er die unbedenklichen: es lebt niemand so glücklich, er habe nicht einmal pech gehabt; keiner ist so klug, er begehe ja nicht bisweilen eine thorheit; nichts ist so unbedeutend, es könne uns nicht schaden bringen". Das vorkommen solcher constructionen mufs ich indessen nach meiner kenntnifs des neuhochdeutschen sprachgebrauches doch wenigstens so lange in zweifel ziehen, bis mir nicht ein beglaubigtes beispiel vorliegt. Ein solches beglaubigtes beispiel dagegen führt der verf. für eine ähnliche construction an, nur mit fehlender negation, aus Simrock sprichwörter 72: kein ackersmann so gut, er ziehe wohl krumme furchen. In dem beispiel aus Hoffm.'s v. Fallersleben Schön Elschen: „ich gehe nie vorüber | an ihrem gartenhag, | ich send' ihr stets hinüber | wohl einen guten tag" ist aber send' nach unserem sprachgefühl indicativ, nicht, wie unser verf. es nimmt, conjunctiv.

Auf s. 26—32 bespricht sodann hr. Lidforss B. den conjunctiv in nebensätzen zunächst für substantiv-sätze in der gothischen und mittelhochdeutschen sprachperiode, wobei das nibelungenlied, wie in der ganzen abhandlung, besondere berücksichtigung findet: (a) abhängige erzählsätze p. 26; b) fragesätze p. 30; c) willenssätze p. 32). Es folgt sodann für alle diese drei satzarten auf s. 34 fgd. eine untersuchung des neuhochdeutschen, und auf s. 37 fgd. eine geschichte des conjunctivs in nebensätzen. Sodann werden s. 39. 40 die adjectivsätze, und s. 40 fgd. die adverbialen zeit- und vergleichungs-sätze durchgenommen, und endlich s. 44 das resultat folgendermafsen zusammengefafst:

1) Der indicativ entspricht überhaupt der objectivität, der conjunctiv der subjectivität.

2) Als ausdruck der subjectivität steht der conjunctiv nothwendig in hauptsätzen, weil der träger derselben dort nicht bezeichnet ist, um sie von der objectivität zu unterscheiden.

3) Als ausdruck der subjectivität kann der conjunctiv in substantivsätzen stehen, wenn dieselbe soll besonders hervorgehoben werden; da aber der träger derselben hier bezeichnet ist, somit keine gefahr vorhanden, sie mit der objectivität zu verwechseln, so strebt die sprache dahin, die subjectivität nicht weiter zu bezeichnen, sondern sich mit dem indicativ zu behelfen.

4) Wo der conjunctiv in übrigen arten von sätzen erscheint, steht er immer als ausdruck der unmittelbaren subjectivität.

Wir schliefsen, indem wir die abhandlung nochmals allen freunden syntaktischer untersuchungen warm empfehlen; der deutsche ausdruck ist meist ein sehr correcter, und zeigt von sehr anerkennenswerther beherrschung der deutschen sprache.

Berlin, mai 1864. Carl Arendt.

Vermischtes.

1) Lateinisches br statt sr.

Das sanskritische támisrâ neben dem lateinischen tenebrae hat mir über einen scrupel weggeholfen, der mich lange gequält hat, wie nämlich das br in sobrînus und muliebris neben soror und mulier zu erklären sei. Dafs lat. b im inlaut mehrfach auch an der stelle desjenigen f erscheint, welches griech. ϑ und skr. dh vertritt, ist längst an ruber, barba, verbum nachgewiesen; dafs es in dieser weise auch einem aus t entstandenen ϑ entsprechen kann, so dafs die suffixe -bro und -bulo mit den griech. -ϑϱο, -ϑλο identisch wären, habe ich seit langer zeit vermuthet, bisher aber als blofse vermuthung nicht aussprechen mögen. Die obigen formen lassen sich jedoch gar nicht anders erklären als durch ein entweder im lateinischen eingeschobenes oder im sanskrit verlorenes t, das (durch den einflufs des r) aspiriert zu ital. f, lat. b umgeschlagen ist, also *tenestrae *tenesϑrae *tenesfrae *te-

nesbrae = skr. támis(t)râ, *sostrînus *sosθrînus *sosfrînus *sosbrînus entweder von *sosor mit einschub des t oder von älterem *sostor (zeitschr. IV, 342); und dann begreift sich leicht, warum das s ausgefallen ist, das ja weder vor f noch vor b stehen konnte, übrigens in camêna ebenfalls ohne ersatz durch verlängerung geschwunden ist wie in tenebrae. Steht nun tenebrae für *tenesbrae, sobrînus für *sosbrînus, so ist zu vermuthen, dafs auch muliebris für *muliesbris steht, also das r in mulier ebenso ein ursprüngliches s vertritt wie in major, honor u. a. Ein aus t entstandenes s scheint in salûbris ausgefallen, dessen br dem tr von palûstris zur seite steht.

2) k für ursprüngliches p.

Man sieht es insgemein als eine ausgemachte sache an, dafs jedes k einem p gegenüber der ältere und ursprüngliche laut sei, und in den meisten fällen findet gewifs ein solches verhältnifs zwischen beiden statt; nur treffen wir dann auch in der regel wenigstens im lateinischen nicht c, sondern qu dem p gegenüber, dem meist ein skr. c entspricht. Indessen scheint schon bei quinque und coquo ein anderes verhältnifs obzuwalten; ich habe bereits früher bemerkt, dafs ich hier nicht umhin kann, skr. pánca und pácâmi für ältere formen zu halten, deren p im lateinischen ebenso dem folgenden qu assimiliert wäre (denn coquo deutet auf *quequo), wie das griechische zweite π in πέμπε, πέπων dem vorhergehenden entspricht; das griech. ἀρτοκόπος findet eine correspondierende form in σκέπτομαι, σκοπέω. Ganz offenbar als jünger erweist sich aber das k dem p gegenüber in gewissen combinationen, worunter das lat. x statt ps in proximus am auffallendsten ist, weil gerade das lateinische am zähesten an k festhält. Im lit. sékmas neben preufs. septmas, lat. septimus u. s. w. ist jedenfalls dissimilation des p (nach vorhergegangenem ausfalle des t in sep(t)mas) vor dem folgenden m eingetreten, und gerade dies beispiel bahnt uns den weg zur erklärung einer bis jetzt räthselhaft dastehenden erscheinung. Dem skr. ap f. (meist pl. â'pas) steht nicht nur lat. aqua = got. ahva und lett. akka (brunnen) mit guttural, sondern auch lit. ùpe (flufs), lat. amnis und das nahe daran klingende gleichbedeutende altir. abann f. — acc. fri

abinn (ad flumen versus) Tir. bei O'D. 439 — womit kymr. corn. auon f. identisch ist, skr. ámbu n., ámbhas n. (wasser), endlich abhrá n. (gewölk), lat. imber, griech. ὄμβρος und ἀφρός mit labial zur seite. Nun sind jetzt zwar die meisten sprachforscher darüber einig, dafs lat. aqua dem skr. ap in der weise verwandt sei, dafs es den ursprünglichen guttural bewahrt habe, der im sanskrit in den labial übergetreten sei, und Curtius trennt deshalb auch amnis davon; jedoch steht das aqua, ahva, akka mit seinem guttural allen den andern formen mit entschiedenem labial gegenüber so vereinzelt da, dafs es damit wohl eine ganz besondere bewandtnifs haben mufs. Wie nun, wenn das k hier erst durch das v des suffixes -va (welches sich in equus ebenfalls mit k zu qu verbunden zeigt) aus p entstanden wäre, um der verbindung pv zu entgehen, also aqua eine ähnliche dissimilation aus *apva wäre wie lit. sékmas aus *sepmas? Dann wäre die ursprünglichkeit des labials gewahrt, auf die uns alle übrigen formen hinweisen, und der übergang in den guttural gerechtfertigt, also aqua (aus dem sich lett. akka ebenso leicht entwickeln konnte wie ital. chi aus lat. qui) dem lat. proximus und den formen des südwalachischen und italienischer mundarten mit chi statt pi an die seite zu stellen.

3) vara — vîra.

Früher habe ich (so noch beitr. I, 160) lat. vir, ir. fer, kymr. gur, got. vair, ahd. wër namentlich des lit. výras, lett. wîrs wegen dem skr. vîra an die seite gestellt, dem es sich in der bedeutung sehr gut anreiht. Seitdem bin ich jedoch zwar nicht an der identität der wörter, wohl aber an der richtigkeit der zusammenstellung in dieser fassung irre geworden, nicht durch die kürze des lat. vir, die man dagegen angeführt hat, denn der hielte die länge des lit. výras das gegengewicht, und das ĭ vor r an stelle eines ursprünglichen a bleibt im lateinischen immer eine auffallende erscheinung, sondern durch die erwägung, dafs das skr. îr unendlich oft eine speciell indische entartung des ursprünglichen ar ist, somit auch die form vîra schwerlich der indogermanisehen ursprache angehört, und dafs die vermuthliche urform vara nicht blofs als substantiv, sondern auch als adjectiv daneben besteht, ferner urú nebst várîyas,

várishtha im nächsten etymologischen zusammenhange damit zu stehen scheint. Nun finden sich aber verwandte adjectivformen fast in allen europäischen sprachen, wenn auch überall defectiv, theils differenziert mit l statt r, im adverbium lat. vel, got. vaila, ahd. wëla, wola, mhd. wol, comparativ kymr. guell (in allen drei dialekten) und superlativ corn. guella, arm. guellaf, osk. *valaemom*, theils selbst mit bewahrung des ursprünglichen r, im ir. ferr, jetzt *feárr* (melior), welsch goreu (optimus), lit. comp. vyrésnis, sup. vyriáusias; besonders nahe stehen ir. ferr, kymr. goreu, lit. vyrésnis dem substantiv ir. fer, kymr. gur, lit. výras, mit dem sie in unmittelbare berührung treten. Ich bin daher jetzt zu der überzeugung gelangt, dafs das zusammentreffen zwischen skr. vîras und lit. výras nur ein zufälliges ist, und beide aus einer grundform vara hervorgegangen sind, der sich das adjectivum ebensowohl anschliefst. — Zu den formen mit i statt a liefse sich auch das scythische *οἰορ* (in *οἰορπάτα*) ziehen, als vior, gleichsam (*viar) die vorstufe des got. vair aus *vir.

Bedenken wir ferner, dafs griech. *ἀρείων*, *ἄριστος* und *ἀρετή* dem *Ἄρης* (dem gotte der mannheit in jeder beziehung, daher auch sein verhältnifs zur *Ἀφροδίτη*) unmittelbar verwandt erscheinen, *ἀρετή* dem lat. virtûs begrifflich und bis auf eine kleine differenz auch formell genau entspricht, und dafs im griechischen mehrfach v, ohne irgend eine spur zurückzulassen, auch im anlaut abgefallen ist (am auffallendsten in *ἐμέω* neben vomo, wovon sogar *ἐμήμεκα* gebildet wird), so werden wir endlich auch diese formen hieherziehen, ohne an dem mangel des digamma anstofs zu nehmen, dessen nachwirkung vielleicht noch in der erhaltung des *α* zu erkennen ist. Dann erklärt sich vielleicht *ὄαρ* (das ich früher einmal aus *ἀρ* (fügen) deuten wollte) ganz einfach als *ὀϝαρ* (cum viro), also das gegenbild zum skr. sabhârya (cum uxore).

Dec. 63. H. Ebel.

Etymologische mittheilungen.

1. Oblîviscî.

Die zeitschrift scheint noch keinen aufschlufs zu geben über das lateinische oblîviscî. Bopps vergleichende grammatik und z. b. auch Benfeys wurzellexikon sagen auch nichts darüber. Pott erwähnt es im ersten bande seiner etymologischen forschungen s. 208, an die wurzelform lî, flüssig machen, auflösen, anknüpfend, mit den worten „ob-lî-to, oblîvisci heifst entweder: einen gedanken in sich übertüncht tragen oder ihn verloren haben“, aber das kann ganz und gar nicht befriedigen.

In -lîviscî fiel ganz wie in cônîvêre, die augen zudrücken, für das es durch das perfect cônixî erwiesen wird, und auch sonst im lateinischen mehrfach, vor dem v ein alter kehllaut aus und es gehört unmittelbar zu linquere, verlassen. Wie dies letztere in seiner präsensbildung sich von lîviscî unterscheidet, so haben wir z. b. auch im griechischen von der wurzelform λαϑ sowohl ein präsentisches λανϑάνεσϑαι als ohne nasal λήϑεσϑαι, vergessen. Diese beiden letzteren formen erläutern auch die bedeutungsentwicklung von lîviscî vollständig; λαϑ ist „verlassen“ ganz wie linquere und λείπειν und wie es auch das zu folgernde active lîviscere gewesen sein wird, daher λανϑάνει με oder λήϑει με, mich verläfst (mir entgeht, mir ist verborgen), λανϑάνομαι, ich werde verlassen (ich vergesse). Wie aber dieses letztere mit dem genetiv verbunden zu werden pflegt, so auch oblîviscî, neben dem man auch noch redeweisen wie κτεάνων λειφϑεὶς καὶ φίλων, von vermögen und freunden verlassen, ihrer beraubt, bei Pindar, σοῦ λελειμμένη, von dir verlassen, ohne dich, bei Sofokles, und ähnliche vergleichen mag. Das ob in oblîviscî scheint ähnlich verwandt wie in ob-mûtescere, verstummen, obcaecâre, blenden, obtegere, bedecken, und anderen verbindungen.

2. Indiget- = innakunda-.

Schon im zweiten bande meiner vergleichenden grammatik, s. 320, stellte ich das lateinische indiget-, eingeboren, einheimisch, mit dem goth. innakunda-, hausgenofs, das nur Matthäus X, 25 und 36 dem griech. *οἰκιακός* gegenüberstehend vorkömmt, zusammen. Die übereinstimmung der beiden wörter ist um so beachtenswerther, als nur sehr wenige zusammensetzungen als solche in den verschiedenen verwandten sprachen sich genau entsprechend gegenüber stehen. Am angeführten orte ist auch bereits angeführt, dafs das get in indiget- aus vollerem geto verstümmelt wurde und nebst jenem goth. -kunda- von einer untergeordneten verschiedenheit in der behandlung seiner ursprünglichen laute abgesehen genau mit dem altindischen jâtá-, entstanden, geboren, übereinstimmt. Das goth. -kunda ist fast ganz wie ein adjectivsuffix gebraucht, es findet sich in airþa-kunda-, irdisch, *ἐκ τῆς γῆς*, himina-kunda-, himmlisch, *οὐράνιος*, *ἐπουράνιος*, ufar-himina-kunda-, himmlisch, *ἐπουράνιος*, guma-kunda-, männlich, *ἄρσην*, qvina-kunda-, weiblich, *θῆλυς*, gôda-kunda-, edel, *εὐγενής*, und in dem in frage stehenden inna-kunda-, hausgenofs, *οἰκιακός*. Das inna- darin stimmt ohne zweifel mit dem aus jenem lat. indiget- abzulösenden indi- genau überein, das im älteren Latein endô war und auch mit dem griech. *εἴσω*, zunächst aus *ἔνσω*, hinein, ganz dasselbe sein wird. Daraus ergiebt sich für das goth. nn noch eine besondere entstehungsart durch assimilation, wie ich sie in der zeitschrift, s. 410 des vierten bandes, noch nicht erkannte.

3. Tacêre.

Wenn meine auch im zweiten bande der vergleichenden grammatik s. 29 gebrachte unmittelbare zusammenstellung des lat. carêre, entbehren, eigentlich „abgeschnitten sein“, mit dem aoristischen *καρῆναι*, abgeschnitten sein, genau richtig ist, so schliefst sich in ganz der nämlichen

weise auch noch das lat. tacêre an das aoristische ταχῆναι, geschmolzen sein, aufgelöst sein, was bei der in der bestimmten bedeutung des „schweigens" auch begrifflich genauen übereinstimmung des goth. þahan mit dem lat. tacêre vielleicht auffallend erscheinen mag, aber gerade von begrifflicher seite schlagend bestätigt wird durch den ausdruck ὄμμα τέτηκται, das auge ist aufgelöst, erschöpft, kraftlos, bei dem dichter Agathias, in der anthologie V, 273, 5, dem bilde in Ovids Amores II, 5. 17, oculî tacuêre gegenüber.

4. Ὄσσεσθαι.

Nur ein paar mal heifst ὄσσεσθαι bei Homer „sehen im geiste, vorhersehen, ahnen", nämlich Ilias XVIII, 224: ὄσσοντο γὰρ ἄλγεα θυμῷ, Odyssee X, 374: κακὰ δ' ὄσσετο θυμός, Odyssee XVIII, 154: κακὸν ὄσσετο θυμός, Odyssee I, 115: ὀσσόμενος πατέρ' ἐσθλὸν ἐνὶ φρεσὶν, den vater sehend im geiste, sein kommen ahnend, und Odyssee XX, 81: Ὀδυσσῆϝα ὀσσομένη, den Odysseus im geiste sehend, sein bild vor der seele habend, also fast jedesmal mit einem deutlich auf geistiges gebiet führenden zusatz, θυμός oder ἐνὶ φρεσίν. An andern stellen aber pafst jene bedeutung des „ahnens" durchaus nicht, und wenn auch eine nah liegende sich herausfühlen liefs, hat man doch nicht recht verstanden, sie klar hinzustellen. Die verba der sinne pflegen vielfach in doppelter bedeutung gebraucht zu werden, wir können sagen transitiv und zugleich intransitiv, wie das kind riecht die blume und die blume riecht, das kind schmeckt die frucht und die frucht schmeckt süfs, das kind sieht das bild und das bild sieht schön oder wie wir hier gewöhnlich sagen sieht schön aus. Dieses letztere sehen oder aussehen ist in ὄσσεσθαι auch auf das geistige übertragen und die übersetzung ahnen lassen macht die bedeutung deutlich. So heifst es Odyssee II, 152 von zwei adlern, αἰϝετώ vers 146, ὄσσοντο δ' ὄλεθρον, sie liefsen verderben ahnen, deuteten auf verderben; Ilias XIV, 17: πέλαγος . . . ὀσσό-

μενον λιγέϝων ἀνέμων λαιψηρὰ κέλευθα, das meer das den sturm ahnen läſst; Ilias XXIV, 172: *οὐ μὴν γάρ τοι ἐγὼ κακὸν ὀσσομένη τόδ' ἱκάνω*, denn nicht komme ich hieher böses ahnen lassend, böses bedeutend, und ebenso Ilias I, 105 vom Agamemnon, der den Kalchas anredet *κάκ' ὀσσόμενος*, böses ahnen lassend. Diese bedeutung des ahnenlassens, woraufdeutens, liegt auch im lat. ômen-, zunächst für ocmen-, vorbedeutung, während das damit lautlich genau übereinstimmende goth. ahman-, geist, auf die einfache bedeutung des „denkens" zurückführt, wie sie auch im weiter noch dazu gehörigen goth. ahjan, meinen, wähnen, *νομίζειν*, nur Matthäus X, 34, liegt. Mit dieser letzteren bedeutung reiht sich hier an auch noch das lat. opînârî, meinen, vermuthen, das wahrscheinlich für altes oqvînârî, steht, wie unsrer ansicht nach auch *ὄσσεσθαι* auf altes *ὄκϝjεσθαι* zurückführt.

5. *ὑπόδρα*.

Das homerische *ὑπόδρα*, das in Ilias und Odyssee zusammen fünfundzwanzig mal vorkömmt und zwar stets mit unmittelbar folgendem *ϝιδών* verbunden, Ilias XV, 13 auſserdem mit vorausgehendem *δϝεινά*, pflegt man gemeiniglich als aus *ὑπόδρακ* entstanden anzusehen, was lautlich natürlich völlig gerechtfertigt sein würde, da das Griechische kein auslautendes *κ* hat und es daher auch sonst einfach abwirft. Aber was denkt man sich unter jenem alten *ὑπόδρακ*? Aus wurzeln unmittelbar werden keine adverbia gebildet, da müſste man erst auf ein adjectivisches *ὑπόδραξ* zurückgehen, von dem jenes *ὑπόδρακ* eine alte adverbiell gebrauchte ungeschlechtige form sein müſste, deren das griechische doch sonst keine bietet. Zu weiterer begründung jener deutung hat man auf das spät gebrauchte *ὑποδράξ* hingewiesen und auf das spät gebrauchte verb, das sich bei Quintus aus Smyrna in dem verse *τὸν δ' ὑποδερκόμενος προςέφη μενεδήιος Αἴας*, III, 252 und vielleicht auch sonst noch, findet. Beide wörter aber können erst aus einer miſsdeutung von *ὑπόδρα* entstanden sein. Homer

kennt überhaupt ebenso wenig ein ὑποδέρκεσθαι als ein sonstiges verb des sehens, in verbindung mit dem ὑπο- „von unten“ bezeichnete. Dazu wäre die stete ausdrückliche bezeichnung des sehens neben ὑπόδρα in ϝιδών doch sehr auffallend. Es scheint eben ὑπόδρα gar nichts anderes zu sein als ein bloſses „von unten“ und enthält wohl an dem ὑπο- nichts anderes als das alte suffix tra, in dem das δ durch einfluſs des neben stehenden ρ aus altem τ geschwächt sein kann. Dann würden die gothischen bildungen innaþrô, von innen, und ûtaþrô, von auſsen, sich unmittelbar vergleichen lassen, deren þrô auf ein altes trâ zurückführt.

6. στεῦται und στεῦτο.

Nur diese beiden formen begegnen bei Homer von einem verbum, dessen infinitiv man στεῦσθαι wird nennen dürfen, ganz wie κεῖσθαι, liegen, neben κεῖται, er liegt, und κεῖτο, er lag (Ilias II, 688; 721; 777 und sonst oft), liegt. Auſser Ilias V, 832 und Odyssee XVII, 525, wo sie sich in der zweiten vershälfte finden, bildet στεῦται zweimal und στεῦτο viermal den anfang des verses. Ihre bedeutung aber kömmt offenbar der des homerischen εὔχεσθαι sehr nahe, wie wir denn Ilias II, 597 auch beide verba verbunden finden: στεῦτο γὰρ εὐχόμενος νικησέμεν, prahlend versicherte (Thamyris), er würde siegen. Die übrigen stellen sind Ilias XXI, 455: στεῦτο δ' ὅ γ' ἀμφοτέρων ἀπολεψέμεν οὔατα χαλκῷ, er verhieſs, er drohete beiden die ohren abzuschneiden; Ilias V, 832: ἐμοί τε καὶ Ἥρῃ στεῦτ' ἀγορεύων Τρωσὶ μαχήσεσθαι, mir und der Here versprach (Ares) gegen die Troer zu kämpfen: Ilias IX, 241: στεῦται γὰρ νηϝῶν ἀποκοψέμεν ἄκρα κόρυμβα, denn er verheiſst, er droht, die spitzen der schiffe abzuhauen; Ilias XVIII, 191: στεῦτο γὰρ Ἡφαίστοιο πάρ' οἰσέμεν ἔντεα καλά, denn sie versprach vom Hefaistos schöne waffen zu bringen; Odyssee XVII, 525: στεῦται δ' Ὀδυσῆϝος ἀκοῦσαι, er rühmt sich vom Odysseus gehört zu haben; Ilias III, 83: στεῦται γάρ τι ϝέπος ϝερέειν κορυ-

θαίολος Ἕκτωρ, Hektor begehrt zu reden. Die letzte zu nennende stelle, Odyssee XI, 584: *στεῦτο δὲ διψάων πιέειν δ' οὐκ εἶχεν ἑλέσθαι*, vom Tantalos gesagt, pflegt man gewöhnlich anders zu fassen und übersetzt wohl einfach „dürstend stand er da"; gewifs mit unrecht. Es ist ohne zweifel „laut begehrte er zu trinken, konnte aber nicht zu trinken bekommen". Ganz wie das oben genannte *κεῖσθαι* sich an das altindische çî, liegen, anschliefst, das nach dem ausdruck der sanskritgrammatik der zweiten conjugationsclasse folgt, und wie z. b. *κεῖται* dem altind. çéte, er liegt, und *κεῖτο* oder *ἔκειτο* dem altind. áçeta, er lag, genau entspricht, sind auch *στεῦται* und *στεῖτο* wie von einem verb jener zweiten conjugationsclasse, die die personalendung unmittelbar an die wurzel fügt, deren vocal ganz wie bei *κεῖσθαι* ausnahmsweise in der medialform auch verstärkt wurde, gebildet. Da nun das altindische eine verbalform bietet, die äufserlich mit der jenen *στεῦται* und *στεῦτο* zu grunde liegenden ganz genau übereinstimmt, nämlich stu, loben, und auch das ganz wie jene griechischen formen der zweiten conjugationsclasse sich anschliefst, also z. b. die dritte singularperson staúti, er lobt, bildet, so darf man bei dem gewifs einander nahe genug liegenden begriffen des „lobens" und „gelobens" hier wohl eine vollständige übereinstimmung annehmen. Im medium bildet allerdings, was noch hervorgehoben sein mag, jenes stu der allgemeinen regel folgend ohne vocalverstärkung stuté, er lobt, und nicht etwa mit *στεῦται* oder auch jenem altind. çéte, er liegt, übereinstimmend stóte.

7. *δεύεσθαι*.

Das attische *δέομαι*, ich bedarf, nöthig haben, *δεῖσθαι*, bedürfen, ist in der homerischen sprache *δεύομαι*, *δεύεσθαι*, ganz ähnlich wie das spätere *χέω*, ich giefse, bei Homer vielfach *χεύω* lautet, daneben allerdings auch *χέϝω*, wie denn z. b. die dritte singularperson des imperfects als *χέϝεν* erscheint Ilias XX, 321, daneben aber häufiger als *χεῦεν*, wie Ilias XVII, 619; Odyssee II, 380 und sonst

öfter. Darnach steht also jenes δέομαι zunächst für δέϝομαι und homerisches δεύεται würde man in ein altind. dávate umsetzen können. Die bedeutung des homerischen δεύεσθαι macht keine schwierigkeit, es ist „entbehren, ermangeln, bedürfen, nachstehn“ und steht fast immer mit dem genetiv, wie in δεύοντο ἡγεμόνος, sie entbehrten des führers, Ilias II, 709, δευοίατο ϝοινοχόϝοιο, sie möchten eines weinschenken entbehren, Ilias II, 128, und in dem öfter wiederkehrenden verse οὐδέ τι θυμὸς ἐδεύετο δαιτὸς ἐϝίσης, die efslust entbehrte nicht des gleichvertheilten mahles, Ilias I, 468; 602; II, 431; VII, 320; XXIII, 56; Odyssee XVI, 479 und XIX, 425. Auch mit dem präfix ἐπι- begegnet δεύεσθαι in derselben bedeutung Ilias II, 229; V, 636; XVIII, 77; XXIII, 670; XXIV, 385 und Odyssee XV, 371, und daneben das adjectiv ἐπιδευές-, ermangelnd, nachstehend, Ilias V, 481; IX, 225; XII, 299; XIII, 622; XIX, 180; Odyssee IV, 87; XXI, 185. 253; XXIV, 171. Beachtenswerth ist, dafs die aufserpräsentischen formen das zeichen der ableitung tragen, so das futur δευήσεσθαι Ilias XIII, 786 = Odyssee XXIII, 128, und dazu die zweite person δευήσεαι Odyssee VI, 192 = XIV, 510. Daraus ergiebt sich ein altindisches präsentisches daváyate und activ daváyati und dieses letztere wird in der bedeutung „er entfernt“ wirklich angegeben. Böhtlingk und Roth nennen es freilich ein zu dûrá-, fern, künstlich gebildetes denominativ, aber ich wüfste nicht, wie man wirklich beweisen wollte, dafs es niemals lebendig gewesen sei. Es schliefst sich unmittelbar an den comparativ dávîyans-, ferner, und den superlativ dávishtha-, fernster, neben jenem einfachen dûrá-, fern, dessen adjectivsuffix ra auf den positiv beschränkt bleiben mufste. Das homerische δεύεσθαι erhält so volles licht, es ist eigentlich „fern sein, entfernt sein“. Die activform dazu bietet die homerische sprache auch, nämlich Odyssee IX, 540 (= 483), καδ' δ' ἔβαλεν μετόπισθε νεϝὸς κυανοπρώροιο τυτθόν, ἐδεύησεν δ' οἰήιον ἄκρον ἱκέσθαι, er traf dicht hinter das schiff, ermangelte aber das steuerruder zu treffen.

Unmittelbar dazu gehört ohne zweifel auch Ilias XVIII, 100: *ἔφθιτ' ἐμεῦ δ' ἐδέϝησεν* (so ist wohl zu lesen statt *ἐμεῖο δ' ἐδησεν*) *ἀρῆς ἀλκτῆρα γενέσθαι*, er starb und entbehrte meiner ihm das verderben abzuwehren. Und endlich ist unmittelbar dazu zu stellen das später unpersönliche *δεῖ*, es bedarf, das die homerische sprache nur ein einziges mal und zwar auch in dieser kurzen zunächst aus *δέϝει* hervorgegangenen form bietet, nämlich Ilias IX, 337 *τί δὲ δεῖ* (oder ist etwa für *δὲ δεῖ* noch zu lesen *δέϝει*) *πτολεμιζέμεναι Τρώεσσιν Ἀργείους*, was läfst mangeln, das ist nöthigt, die Argeier mit den Troern zu kämpfen, wo wegen des *τί* von einem wirklich unpersönlichen gebrauche des *δεῖ* durchaus noch nicht die rede sein kann.

8. *ἐρύεσθαι* und *ϝερύεσθαι*.

Man pflegt die bei Homer sehr beliebte verbalform *ἐρύεσθαι* oder wie Immanuel Bekker, wo irgend möglich, schreibt *ϝερύεσθαι* in den bedeutungen „ziehen, reifsen, herausreifsen“ und „bewahren, schützen“ von jeher als ein und dieselbe anzusehen und meint eine vermittlung jener verschiedenen bedeutungen z. b. in stellen zu finden wie Ilias V, 344, wo es heifst, dafs Apollon den Aineias *μετὰ χερσὶν ἐρύσσατο*, mit den händen schirmte. Dafs aber hier von einem fortreifsen gar nicht die rede ist, wird ganz deutlich vers 432, wo Diomedes auf den Aineias einstürmt, wissend, dafs Apollo selbst die hand über ihn hielt, ihn schützte. In wirklichkeit vereinigen sich jene vermeintlich einander so nahe liegenden bedeutungen bei dem fraglichen verb gar nicht, aber auch die äufsere vereinigung ist nur eine scheinbare: die homerische sprache läfst nicht verkennen, wenn auch Bekker das verhältnifs mehrfach getrübt hat, dafs „ziehen, herausreifsen“ *ϝερύεσθαι* heifst, „bewahren“ aber ohne anlautendes wau *ἐρύεσθαι*. Einige belege wollen wir anführen: Ilias I, 239: *πρὸς Διϝὸς εἰρύαται*, sie bewahren von Zeus her die gesetze; Ilias I, 216: *ϝέπος εἰρύσσασθαι*, das wort bewahren; Ilias IV, 138: *ἥ*

ϝοι πλεῖστον ἔρυτο, die ihm am meisten schutz verschaffte; Ilias V, 23: ἀλλ' Ἥφαιστος ἔρυτο σάωσε δέ, aber Hefaistos bewahrte und rettete; Ilias V, 38; XVII, 518 und Odyssee XXIV, 524: ἡ δ' οὐκ ἔγχος ἔρυτο, sie wahrte, hemmte nicht den speer; Ilias VI, 403: οἶϝος γὰρ ἐρύετο Ϝίλιον Ἕκτωρ, Hektor allein schützte Ilios; Ilias VIII, 143: οὔ τι Διϝὸς νόον εἰρύσσαιτο, nicht möchte er verwehren, hindern, des Zeus rathschlufs; Ilias XI, 363 und XX, 450: νῦν αὖτε σ' ἐρύσατο Φοῖβος Ἀπόλλων, jetzt beschirmte dich Apollon; Ilias XIII, 555: Νέστορος υἱὸν ἔρυτο, er schützte Nestors sohn; Ilias XVII, 327: πῶς ἂν καὶ ὑπὲρ θεὸν εἰρύσσαισθε, wie möchtet ihr gegen gott Ilios schützen; Ilias XVIII, 276: σανίδες ... ἐζευγμέναι εἰρύσσονται, verschlossene thürflügel schützen; Ilias XX, 311: ἤ κέν μιν ἐρύσσεαι, ob du ihn retten willst; Ilias XXI, 588: Ϝίλιον εἰρυόμεσθα, wir schützen Ilios; Ilias XXII, 303: πρόφρονες εἰρύατο. wohlwollend schützten sie mich; Ilias XXII, 507: οἶϝος γάρ σφιν ἔρυσο πύλας, einzig du schütztest ihnen die thore; Ilias XXIII, 818: οὐδὲ χρό 'ἵκανεν, ἔρυτο γὰρ ἔνδοθι θώρηξ, es erreichte den körper nicht, denn der panzer schützte; Odyssee V, 483: τρεῖς ἄνδρας ἔρυσθαι, drei männer zu schützen; Odyssee XIV, 279: ὁ δ' ἐρύσατο καί μ' ἐλέησεν, er schirmte und erbarmte sich mein; Odyssee XVI, 463: ἤ ἔτι μ' αὖθ' εἰρύαται, oder hüten sie, belauern sie mich noch; Odyssee XXII, 372: ἐπεὶ δή σ' οὗτος ἐρύσατο καὶ ἐσάωσεν, da er dich bewahrte und rettete. Zu stören scheint der mangel des anlautenden consonanten nur Odyssee IX, 194 und X, 444 in dem versschlufs νῆϝα ἔρυσθαι, das schiff schützen, bewachen, dagegen tritt aber gleich das ganz entsprechend versschliefsende νῆϝας ἔρυσθαι ein Odyssee XIV, 260 und XVII, 429; δήνεα εἴρυσθαι, die anschläge der götter wahren, erforschen, Odyssee XXIII, 82 aber und ἣ νῶιν εἴρυτο θύρας, die uns die thüren bewahrte, Odyssee XXIII, 229 kommen weniger in betracht. Der namen Ἐρύλᾱϝος „volksschirmer“ darf hier auch noch genannt werden, er hat Ilias XVI, 411, wo er allein vorkömmt, bei vorausgehen-

dem ἔπειτ' auch deutlich vocalischen anlaut. Man geht also wohl nicht fehl, wenn man ἐρύεσθαι, wahren, beschützen, unmittelbar zum lat. servâre, wahren, verwahren, beobachten, stellt. Unmittelbar dazu gehört auch das gleichbedeutende kürzere homerische ῥύεσθαι, das z. b. Ilias XVII, 645 in ἀλλὰ σὺ ῥῦσαι, aber du beschütze, Ilias XX, 195 in ἀλλ' οὐ νῦν σε ῥύεσθαι ὀίομαι, ich glaube nicht dafs sie dich retten, und Ilias IX, 396 in οἵ τε πτολίεθρα ῥύονται, welche städte beschützen, beherrschen, durchaus kein ϝ neben seinem ρ ertragen würde. In ἐρρύσατο, er bewahrte, er schirmte, Ilias XV, 290 und XX, 194, entstand das ρρ durch angleichung aus altem σρ; auffallend ist aber, dafs auch Ilias XXIV, 430 in αὐτόν τε ῥῦσαι, schütze mich, Odyssee XIV, 107 in φυλάσσω τε ῥύομαί τε, ich hüte und bewahre, und Odyssee XV, 35 in φυλάσσει τέ ῥύεταί τε, er hütet und bewahrt, das ρ noch behandelt ist, als habe es einen consonanten zur seiten.

Viel gewöhnlicher als ἐρύεσθαι, schirmen, bewahren, ist bei Homer das unverkennbar anlautendes ϝ tragende ϝέρυεσθαι, ziehen, reifsen, herausreifsen, neben dem auch das active ϝερύειν vielfach gebraucht wird. Es genügt anzuführen, dafs das etwa zwanzigmal vorkommende particip ϝερυσσάμενος, herausreifsend, stets kurzen vocal vor sich hat und z. b. sechsmal ein unverstümmeltes δὲ, Ilias III, 271. 361; XIII, 610: XIV, 496; XIX, 252 und XXI, 116. Störend ist in der medialform das ϝ nur Odyssee XIX, 481 in ϝέθεν ἆσσον ϝερύσσατο, er zog nah zu sich her, dagegen ein paar mal mehr in der activen form, so Ilias I, 141; Odyssee VIII, 34 und XVI, 348 in νῆϝα μέλαιναν ϝερύσσομεν, wir wollen das dunkle schiff ins meer ziehen; Ilias IV, 492 in ἑτέρωσ' ϝερύοντα, auf die andre seite reifsend, Ilias XVII, 635 in ὅπως τὸν νεκρὸν ϝερύσσομεν, dafs wir den todten wegziehen, Ilias XXIII, 21: δεῦρ' ϝερύσας, den Hektor hieher schleifend, Ilias XXIV, 16: τρὶς δ' ϝερύσας, dreimal ziehend, Odyssee II, 389: ἅλαδ' ϝείρυσε, er zog ins meer, und Odyssee IX, 77 und XII, 402 in ἱστία λεύκ' ϝερύσαντες, die weifsen segel aufziehend. Dazu kömmt,

dafs in den nicht sehr zahlreichen verbindungen mit präfixen *ϝερύειν* kein einziges mal das *ϝ* bestimmt verlangt, einige male es aber abweist, nämlich in *ἐπ-έρυσσε*, er zog nach, Odyssee I, 441; in *τήν γε κατ-είρυσεν* (oder *τήν καταϝείρυσεν*?), er zog hinab, Odyssee V, 261; in *νηῦς τε κατ-είρυσται*, das schiff ist ins meer gezogen, Odyssee VIII, 151, und noch in *νῆϝα κατ-είρυσθαι*, das schiff sei hinabgezogen, Odyssee XIV, 332. In den weit meisten fällen aber hat auch das active *ϝερύειν* deutlich sein *ϝ*, so Ilias IV, 467: *νεκρὸν γὰρ ϝερύοντα*, dann den todten fortziehend, Ilias XIV, 76: *πάσας δὲ ϝερύσσομεν*, alle wollen wir ziehen, Ilias XV, 351: *ἀλλὰ κύνες ϝερύουσιν*, aber die hunde werden ihn zerren, Ilias XXII, 67: *ὠμησταὶ ϝερύουσιν*, roh fressende hunde werden ihn zerren, und sonst. Erwiesen wird das alte anlautende *ϝ* auch noch durch das abgeleitete *ϝρυστάζειν*, schleifen, Ilias XXIV, 755: *πολλὰ ϝρυστάζεσκεν*, viele male schleifte er.

9. *κῆλα*.

Nur ein paar mal begegnet bei Homer die pluralform *κῆλα*, nämlich Ilias I, 53 und I, 383 von den pfeilen des Apollon und noch Ilias XII, 280 in übertragener bedeutung von den schneeflocken, die Zeus vom himmel herab schickt. Aeufserst unpassend stellt man das wort, als vermeintlich zunächst ein brennbares stück holz bezeichnend, gewöhnlich zu *καίειν*, brennen, während es offenbar zum altind. çârî-, pfeil, gehört, wie wir es im Rigvedas I, 112, 16: çârîs ắjatam, ihr beiden schleudertet pfeile, lesen, neben dem ein zu denkendes männliches oder ungeschlechtiges çắra- ganz genau mit dem aus jenem *κῆλα* zu entnehmenden *κῆλο-* übereinstimmen würde. Unmittelbar zugehörig bietet das altindische auch die gleichbedeutenden çara- und çalyá-, pfeil, die beide als ungeschlechtig angegeben werden, das letztere auch als männlich.

10. διέξ, παρέξ, ὑπέξ.

Die formen διέξ und noch mehr παρέξ und ὑπέξ sind in der homerischen sprache sehr gewöhnliche mit wesentlich derselben bedeutung wie die einfachen διά, παρά und ὑπό. Im hymnos auf Apollon begegnet vers 110 auch ein ihnen ganz ähnliches ἀπέξ in der verbindung ἀπὲκ μεγάροιο, aus dem gemach, wo Gottfried Hermann noch schreibt ἀπ' ἐκ μεγάροιο, als seien hier zwei einfache präpositionen neben einander gestellt, eine auffassung, die eben so verkehrt ist, als die ganz geläufige, dafs die genannten vier wörtchen mit ἐξ, aus, als schlufstheil zusammengesetzt seien. Widerlegt wird diese auffassung schon dadurch, dafs, während ἐξ im griechischen nur den genetiv als vertreter des alten ablativs zu sich nimmt, jenes παρέξ auch öfters mit dem accusativ verbunden wird, wie Odyssee XII, 276: παρὲξ τὴν νῆσον ἐλαύνετε, neben der insel fahret hin; Ilias IX, 7: παρὲξ ἅλα, an das meer hin, wo wir lieber sagen würden „ans land", Ilias XXIV, 434: παρὲξ Ἀχιλῆϝα, neben Achilleus hin, ohne sein wissen. Es ist nicht daran zu zweifeln, dafs jene wörtchen unmittelbar zu solchen im altindischen sehr gewöhnlichen gehören, wie ápânc-, hinten liegend, abliegend (von ápa, ab, von), ávânc-, abwärts gerichtet (von áva, weg, ab), anvánc-, hinterher folgend (von ánu, nach), údanc-, aufwärts gerichtet (zu úd, in die höhe), párânc-, abgewandt (zu párâ, weg, ab), und ähnlichen, deren schlufstheil die verbalform ac oder anc, gehen, krümmen, enthält und der bedeutung nach ziemlich übereinstimmt mit unsern wärts in abwärts, aufwärts, rückwärts, vorwärts und andern, das dem lat. vertere, wenden, nah verwandt ist. Die neutralform zu den bildungen der eben genannten art, ohne nasal und mit alterthümlicherem k an stelle ihres c im auslaut wird vielfach adverbiell gebraucht, so ápâk, rückwärts, párâk, abgewandt, die unmittelbar zu den oben genannten ἀπέξ und παρέξ gehören, und die übrigen. Adverbiell treten bisweilen auch daneben bildungen mit dem

suffix des passiven particips auf, wie ápâktât, von hinten, und údaktât, oberhalb, oben, alte ablative der participiellen grundformen ápâkta- und údakta-. Der auslautende zischlaut in den griechischen formen führt wahrscheinlich auf dieses alte participielle t zurück, das sich auslautend nicht halten konnte. Benfey theilte mir mit, dafs er auch ἐξ, aus, selbst und das mit ihm übereinstimmende lat. ex zu den obigen bildungen stellt, neben denen nämlich auch ein ânc- und participielles âkta- zu denken sei als aus der altindischen präposition ắ gebildet, die mit dem ablativ „von her, von aus, von weg“ bedeutet wie in ắ divás oder divás ắ, vom himmel, ê coelô. Wahrscheinlich sei ἐξ erst verkürzt aus dem volleren ἔξω, aufsen, heraus, das einem altindischen ắktât genau entsprechen würde. Die verkürzung des vocals vor dem ξ darin würde ungefähr dieselbe sein wie in ἀπέξ im verhältnifs zum altind. ápâk; der Indier liefs die zusammenstofsenden vocale zusammenfliefsen, der Grieche warf den einen vor dem andern aus. Dafs mit den aufgeführten bildungen in seinem schlufstheil auch unser durch, das goth. þairh, übereinstimmt, also dem altind. tiryák, in die quere, seitwärts, sehr nahe kömmt, ist schon früher erkannt, und in Benfeys orient und occident, s. 528 des ersten bandes, habe ich auch das goth. ïbuka-, rückwärts gekehrt, noch hieher gezogen. Der fragliche schlufstheil würde sich noch viel weiter verfolgen lassen, so findet er sich z. b. deutlich noch im nachhomerischen πέριξ, rings herum, das am nächsten zum altind. páryak, rings herum (von pári, um), gehört, und z. b. wahrscheinlich auch noch im lat. absque, ohne.

11. ἄϝεθλον.

Statt des viel gewöhnlicheren ἄϝεθλο-, kampfpreis, wettkampf, mit nicht zu bezweifelndem innerem ϝ, hat die homerische sprache nur wenige male das zusammengedrängte ἆθλο-, nämlich im versbeginnenden ἄθλων, der kämpfe, Odyssee VIII, 160, in ἀθλο-φόρο-, kampfpreis tragend,

siegreich, Ilias IX, 124; 266 und XI, 699, im abgeleiteten *ἀθλεύειν*, mühsal dulden, Ilias XXIV, 734, und *ἀθλεῖν*, sich abmühen, mühsal leiden, Ilias VII, 453 und XV, 30, und noch in dem weiter daher geleiteten *ἀθλητῆρ-*, kämpfer, Odyssee VIII, 164. In *ἄϝεθλο-*, das sowohl ungeschlechtig als männlich ist, hat man eine wurzelform vadh finden wollen, aber es scheint viel glaublicher, dafs darin ein suffix *θλο* steckt, wie in den nachhomerischen *γένεθλο-*, abstammung, geschlecht, und wohl auch in *θύσθλο-*, thyrsosstab, geräth zum Bakchosdienst, deren *θλο* nichts anders ist als ebenso wie z. b. das *θρο* in den homerischen *μέλπηθρο-*, ergötzlichkeit, und *ῥέϝεθρο-*, strömung, eine umbildung der alten suffixgestalt tra, die so sehr häufig ein mittel oder werkzeug bezeichnet. So darf man wohl *ἄϝεθλο-*, kampfpreis, wettkampf, unmittelbar zum latein. avêre, heftig verlangen, sehr begierig sein, stellen, zum daher geleiteten avido-, begierig, heftig verlangend, und dem auch unmittelbar dazu gehörigen aus avidêre entsprungenen audêre, kühn sein, wagen. Wegen des begriffes „sich abmühen, mühsal dulden“, wie er z. b. im abgeleiteten *ἀθλεύειν* Ilias XXIV, 734 hervortritt, mag man etwa das ags. dreogan, aushalten, leiden, ertragen, ausführen, verrichten, hier vergleichen, das mit dem goth. driugan, kriegsdienst thun, *στρατεύειν*, nur Timotheos I, 1, 18, genau übereinstimmt, dem auf der andern seite unser trügen gegenübersteht und das unmittelbar zum altindischen drúhyati, er sucht zu schaden, er stellt nach, mit dem männlichen substantiv drógha-, beleidigung, kränkung, beschädigung, gehört.

12. *ἀφύξειν*.

Nur ein einziges mal begegnet dieses wort in der homerischen sprache und zwar in den nicht sogleich verständlichen worten des Achilleus *οὐδέ σ' ὀίω ἐνθάδ' ἄτιμος ἐὼν ἄφενος καὶ πλοῦτον ἀφύξειν* Ilias I, 171, die man meist zu erklären pflegt „und nicht will ich dir hier noch, da ich (von dir) so beschimpft bin, reichthümer aufhäu-

fen". Aber dafs *οἴω* hier geradezu „ich will" heifse, da *οἴειν* sich bei Homer sonst nur selten dem begriff des wollens nähert, ist im höchsten grade unwahrscheinlich und noch weniger denkbar, dafs jenes *σ'* für *σοί* steht; zudem mufs vielmehr zuerst vor die seele treten, dafs *σ' οἴω* nichts andres ist, als *σὲ οἴω*, nach unserer weise „ich glaube dafs du". Dafs das *σ'* aus *σοί* abgekürzt sei, meint man damit zu stützen, dafs *μ'* mehrere male für *μοι* stehe bei Homer und zwar an folgenden stellen: Ilias VI, 165: *ὅς μ' ἔθελεν φιλότητι μιγήμεναι οὐκ ἐθελούσῃ*, er wollte sich mit mir vereinigen gegen meinen willen; Ilias IX, 673 und ebenso X, 544: *ϝείπ' ἄγε μ', ὦ πολύαιν' Ὀδυσεῦ*, sage mir Odysseus; Ilias XIII, 481: *δεῦτε φίλοι καί μ' οἴϝῳ ἀμύνετε*, kommt freunde und helft mir; Ilias XVII, 100: *τῷ μ' οὔ τις Δαναῶν νεμεσήσεται*, drum zürne mir keiner der Danaer; Ilias XXIII, 579: *καί μ' οὔ τινα φημί ἄλλον ἐπιπλήξειν*, und keiner wird glaube ich auf mich losfahren; Odyssee IV, 367: *ἥ μ' οἴϝῳ ϝέρροντι συνήντετο*, die mir da ich allein ging begegnete, und Odyssee XXIII, 21: *εἰ γάρ τίς μ' ἄλλη γε γυναικῶν .. ἤγγειλε*, denn wenn mir eine andre der weiber verkündigen würde. Also lauter stellen, in denen die dativische bedeutung des *μ'* ohne weiteres in die augen springt, was nicht entfernt von jenem fraglichen *σ'* behauptet werden kann. Dazu kömmt, dafs jenes in den genannten fällen zu *μ'* verkürzte *μοί* sich ebenso zu dem schwereren *ἐμοὶ*, das nie ähnlich verstümmelt wird, verhält, wie *τοί*, dir, zu dem schwereren *σοί*, bei dem also von vornherein jeder abfall des *οι* ganz unglaublich ist; eine verkürzung des *τοί* zu *τ'* wäre etwa denkbar, aber die findet sich auch nicht. Die ganze schwierigkeit der obigen worte des Achilleus beruht einzig in dem worte *ἀφύξειν*. Man fafst es einfach als futur das homerischen *ἀφύσσειν*, schöpfen, das ausnahmsweise in der übertragenen bedeutung „aufhäufen" gebraucht sei. Jenes *ἀφύσσειν* begegnet an folgenden stellen: Ilias I, 598: *νέκταρ .. ἀφύσσων*, nektar schöpfend; Odyssee IX, 9: *μέθυ δ' ἐκ κρητῆρος ἀφύσσων*, meth aus dem kruge schöpfend;

Odyssee XXIII, 305: *ἠφύσσετο ϝοῖνος*, geschöpft wurde der wein; Ilias XXIII, 220: *ϝοῖνον ἀφυσσόμενος*, wein schöpfend; Ilias III, 295: *ϝοῖνον δ' ἐκ κρητῆρος ἀφυσσόμενοι*, wein aus dem kruge schöpfend; Ilias X, 579: *ἀφυσσόμενοι λεῖβον .. ϝοῖνον*, schöpfend gossen sie den wein aus; Odyssee XVI, 110: *ϝοῖνον δι-αφυσσόμενον*, den ausgeschöpften wein. Einmal begegnet auch eine präsensform ohne den zischlaut, nämlich Odyssee XIV, 95: *ϝοῖνον δὲ φθινύθουσιν ὑπέρβιον ἐξ-αφύοντες*, den wein verschwenden sie voll übermuths ihn ausschöpfend. Aufser diesen präsentischen formen begegnen nur noch aoristformen, nämlich Odyssee II, 349: *ϝοῖνον . . . ἄφυσσον*, schöpfe wein; Odyssee II, 397: *ϝοῖνον .. ἄφυσσεν*, wein schöpfte er; Odyssee IX, 165: *πολλὸν* (*ϝοῖνον*) *ἠφύσαμεν*, vielen wein schöpften wir; Odyssee IX, 204: *ϝοῖνον .. ἀφύσσας*, wein schöpfend; Odyssee IX, 85 = X, 56: *ἀφυσσάμεθ' ὕδωρ*, wir schöpften wasser; Odyssee IV, 359: *ἀφυσσάμενοι μέλαν ὕδωρ*, schöpfend dunkles wasser; Ilias XVI, 230: *ἀφύσσατο δ' αἴθοπα ϝοῖνον*, er schöpfte funkelnden wein; Odyssee VII, 286: *ἀμφὶ δὲ φύλλα ἠφυσάμην*, von beiden seiten schöpfte ich blätter, langte ich her; Odyssee XIX, 388: *θερμὸν* (*ὕδωρ*) *ἐπ-ήφυσεν*, heifses wasser schöpfte sie zu. Eigenthümlich übertragene bedeutung hat die verbindung des verbs mit *διά* Ilias XIII, 508 = XVII, 315: *διὰ δ' ἔντερα χαλκὸς ἤφυσε*, durch das eingeweide fuhr (gleichsam herausschöpfend) die lanze; Ilias XIV, 517: *διὰ δ' ἔντερα χαλκὸς ἄφυσσεν*, das erz fuhr durch die eingeweide, und Odyssee XIX, 450: *πολλὸν δὲ δι-ήφυσε σαρκὸς ὀδόντι*, viel des fleisches durchrifs der eber mit dem zahn. Nun hat aber die homerische sprache kein einziges verbum, das seinen aorist mit *σσ* und sein futur mit *ξ* bilden könnte und der später gebrauchte aorist *ἤφυξα* verschlägt für die homerische sprache nichts, und aufserdem hat *ἀφύσσειν* an allen oben angeführten stellen nirgend eine bedeutung, die für das fragliche *ἀφύξειν* taugte. Wir können daher nicht zweifeln, dafs hier, ebenso wie wir es oben bei *ἐρύεσθαι*, bewahren, und *ϝερύεσθαι*, herausseifsen, sahen, die alte

erklärungsweise wieder ganz unzusammengehörige dinge verwirrt hat. Es weist ἀφύξειν auf einen verbalstamm mit schliefsendem kehllaut also etwa ἀφυγ und das mag vielleicht zusammengehören mit dem goth. bugjan, kaufen, zuerst wohl „erwerben“, und us-bugjan, erkaufen, mit dem altind. bhuj oder bhug, geniefsen, verzehren, sich freuen, und dem lat. fungî, verwalten, sich zu thun machen, zu thun haben, dafs dann also Achilleus ungefähr sagen würde „ich, der ich hier so beschimpft bin“ oder „da du mich hier so schmählich behandelst“ (dafs du meinen ganzen beistand verlierst), „glaube ich nicht, dafs du noch grofse schätze erwerben oder erobern wirst“.

Göttingen, den 27. januar 1864.

Leo Meyer.

Deutsche etymologieen.

1. Goth. duginnan.

Grimm hat an verschiedenen orten (Haupt's zeitschr. VIII, 14—20, myth. 525 und 1218, wb. I, 1296) duginnan mit ginan „gähnen“ und dies mit χαίνειν, so wie altn. ginnungagap mit χάος zusammengestellt, und als sinnliche grundbedeutung aller dieser wörter „schneiden, spalten“ angesetzt, sich stützend auf den gebrauch von ahd. inginnu, mhd. enginne. Was den ersten theil dieser behauptung anlangt, so wird man wohl beistimmen müssen, denn grade so gut wie χαίνω und χάος und lit. żoju „ich klaffe“, żotis „kluft“ (Curtius griech. etym. I, 164) führt auch got. *ginnan auf eine wurzel idg. gha*). Denn nn fasse ich mit Kuhn (zeitschr. II, 460) als aus nv, dem classencharacter der 5. classe, hervorgegangen, vermag jedoch Kuhn's vergleichung von *ginnan mit skr. hinôti, hinvati deshalb nicht beizustimmen, weil *ginna, *gann ein ursprüngliches

*) wer die primären wurzeln auf â ansetzt, mufs also hier ghâ lesen, wodurch an der sache selbst nichts geändert wird.

a in der wurzel verlangt, welches freilich im lat. hio, hisco, ahd. ginan, altn. gîna, slav. zijati, zějati, zinąti als zu i-geschwächt auftritt. Diese primäre wurzel gha kann nun aber nicht „schneiden, spalten“, sondern mufs bedeutet haben „den mund aufthun“, gleichviel zu welchem zwecke. Die bedeutung von inginnu, enginne spricht, wie wir nachher sehen werden, nicht dagegen, sehr vieles aber dafür. Denn 1) liegt diese bedeutung des mundaufthuns noch wirklich vor, so gut in *χαίνω*, wie in ginan; *χαίνω* heifst „den mund aufthun“ z. b. um etwas zu verschlingen, aus bewunderung, zum sprechen, als selbszweck (*οἱ κεχηνότες* „die maulaffen“ Pape lex. s. v. *χαίνω*), ginan heifst „den mund aufthun“ aus müdigkeit. 2) Die zu unserer wurzel gehörenden hauptwörter haben gleichfalls die bedeutung des geöffneten mundes, so *χάσμα* z. b. vom geöffneten rachen des löwen, altn. gin „der rachen“. Auch skr. hanu, griech. *γένυς*, goth. kinnus werden nicht davon zu trennen sein. Freilich findet hier im anlaut die erscheinung statt, welche u. a. Kuhn (zeitschr. II, 270) und Curtius (griech. etym. II, 102) besprochen haben, allein so wenig mikils wegen skr. mahat und maṃh „crescere“ vom goth. mag zu trennen ist, so wenig *γένυς* von *χαίνω*. Nun aber bezeichnet *γένυς* nicht etwa die kinnbacken, sofern sie mit schneidenden zähnen bewehrt sind, sondern die bewegliche untere hälfte derselben, welche das öffnen besorgt (cf. die stellen in Pape's lex. s. v.). 3) Die anschauung eines erd- oder wasserschlundes als ein mundaufthun ist eine so fast dem menschen, man möchte sagen, angeborene, dafs sie zu allen zeiten und in ganz verschiedenen sprachstämmen wiederkehrt und man fast kein wort hat, welches man gebrauchen könnte, um dieses bild zu vermeiden. Das wort e r d s c h l u n d selbst, das Schillersche

> und schwarz aus dem weifsen schaum
> klafft hinunter ein g ä h n e n d e r spalt

bis hinauf zum mosaischen (4. Mos. 16, 32) watiptaḥ hāārez et-pîhā „und die erde that ihren mund auf“ enthalten diese anschauung so gut wie *χάος* und žotis und doppelt sogar

ginnungagap, denn gap verhält sich zu gaffen wie χάος zu οἱ κεχηνότες.

Wie einigen sich nun aber mit der geforderten bedeutung „den mund aufthun“ die bedeutungen von duginna, biginnu „anfangen“, inginnu, enginne „spalten“? Zuerst das letztere. Es bedeutet althochdeutsch noch „incipio, aperio“ und hat den sinn des spaltens erst in einzelnen stellen, die Grimm (myth. 525) angiebt, so wie im mhd. Man sieht also, daſs sich die bedeutung „spalten“ erst aus der des öffnens entwickelt und diese entsteht leicht durch verallgemeinerung aus der des mundaufthuns. Spricht man doch z. b. auch vom geöffneten mund einer wunde, und in meiner heimath Neuvorpommern sagt man scherzweise von zerrissenen stiefeln: se rîten dat mûl âpen. So sieht man den übergang der bedeutung vom mundaufthun durch das öffnen hindurch zu der des spaltens, schneidens, wie sie in enginne vorliegt, ganz deutlich. In duginna und biginnu liegt gar keine schwierigkeit. Wie χαίνω und hebr. pātaḥ eṭ-pîw u. a. bedeuten „den mund zum sprechen aufthun“, ja letzteres geradezu heiſst „zu sprechen anheben“, so auch duginna und biginnu. Diese bedeutung des zu sprechen anfangens tritt in den meisten beispielen, welche W. Müller und Grimm in ihren wörterbüchern geben, klar hervor, und noch heutigen tages heiſst „und er begann“ so viel wie „er fing an zu reden, zu erzählen“. Die präpositionen du und bi haben hier den sinn des gr. πρός cum acc. zur bezeichnung der richtung gegen jemand, also etwa χαίνειν πρός τινα.

Nachdem so eine primäre wurzel gha „den mund aufthun“ erschlossen ist, sind ihr noch etliche sprossen zuzuweisen. Zunächst inchoare = biginnan (Grimm myth. 525). Dann haṃsa „die gans“, der vogel, der gegen den sich ihm nähernden den schnabel aufreiſst und zischt. Curtius (griech. etymol. I, 168) nimmt anstoſs an dem s, jedoch glaube ich, daſs es sich ungezwungen aus t erklärt (cf. Kuhn zeitschr. I, 271 sqq.), so daſs haṃsa für idg. *ghanta stünde, eine participiale bildung der wurzel gha mit spä-

terem übertritt in die a-declination, der im griech. χήν noch nicht einmal eingetreten ist. Als secundäre wurzeln, mit s gebildet, möchten auch skr. has „lachen“ und ghas „essen“ mit gasts, hostis, hospes u. a. hierhergehören. Ersteres hat schon Benfey (gr. wll. II, 188) verglichen, das letztere hätte die bedeutung „den mund aufthun zum verzehren“, wie sie in χαίνω und pāt̓aḥ et̓-pîw neben den andern bedeutungen auch liegt.

Ob skr. hâ „verlassen“ mit unsern wörtern verwandt sei, wie Graff (IV, 106) und Benfey (l. c.) annehmen, scheint mir wegen der gänzlich abweichenden bedeutung sehr fraglich.

2. ahd. bâgan.

Das ahd. bâgan ist von Graff (III, 22) fragend mit skr. bhâj „frangere“ oder bhâsh „loqui“ verglichen. Beide vergleichungen scheinen mir schwere lautliche bedenken zu haben. Wie lâzu, liaz auf goth. lêta, lailôt, wird bâgu, biac auf *bêga, baibôg weisen, denn in die analogie des allein stehenden slêpa, saizlêp wird man es doch wohl nicht stellen dürfen. Durch diese ablautsreihe gelingt es, bâgan mit buoc zu einigen, indem goth. *baibôg und *bôgus (so zu erschliefsen nach Ebel, zeitschr. VII, 79) gleichen vocal der wurzelsilbe haben. Was die begriffliche vermittelung betrifft, so vergleiche man lat. pugnare: pugnus, manus conserere, deutsch handgemenge, handgemein werden, vielleicht griech. μάρναμαι: μάρη, und das altn. baegiaz „lacerto trudere“ (Graff III, 24). So gewinnt wenigstens das bis jetzt alleinstehende bâgan eine verwandtschaft, durch deren aufhellung es dann gleichzeitig klar werden wird. Woher freilich buoc und das damit als identisch von Ebel (l. c.), Curtius (griech. etymol. II, 276), Lottner (zeitschr. XI, 199) und Schleicher (comp. I, 138) anerkannte skr. bâhu, zend. bâzu, griech. πῆχυς weiter stammen, ist bis jetzt noch dunkel, denn gegen eine ableitung von skr. bhuǵ, goth. bug, wie sie Graff (III, 39), Grimm (wörterb. II, 494), Benfey (gr. wurzell. II, 20) und

W. Müller (wörterb. I, 179) annehmen, machen sich doch wohl lautliche schwierigkeiten geltend.

3. goth. nauþs, augô.

Zwei wörter haben den gelehrten bis jetzt grofse noth gemacht, nauþs und augô. Es ist hier nicht der ort, die verschiedenen erklärungen herzuzählen, nur die beiden meiner meinung nach wichtigsten mögen besprochen werden, die von Lottner (zeitschr. VII, 184; IX, 320) und für nauþs die von Grimm (gesch. I, 409). Lottner fast au in beiden wörtern als hervorgegangen aus an und stützt sich dafür auf die analogie von *grauts (ahd. grôz, ags. greát) zu grandis und auf ähnliche erscheinungen im litauischen und slavischen und selbst in den endungen des gothischen. Dagegen läfst sich nichts einwenden. Mit nauþs vergleicht er dann slav. nąditi „zwingen“, mit augô in betreff des nasals lit. atanku. Beide vergleichungen, so ansprechend sie auf den ersten blick sind, haben aber doch auch ihre bedenken. In nauþs stimmt weder das goth. þ des nom., noch das in den cas. obl. hervortretende d zum slav. d, von atanku lautet der infin. atakti ohne n und das n ist blofs conjugationscharacter des praes. (Schleicher, comp. II, 603). Daher halte ich Grimm's überdies so hochpoetische zusammenstellung von nauþs mit naus für richtiger. Letzteres steht, wie allgemein anerkannt ist, für nahus = griech. *νεκύς*, und also nauþs für nahuþs, stamm nahu-di. Bedenken liegen bei dieser erklärung keine vor, denn der wechsel von goth. þ und d in dem suffix idg. ti ist längst von Bopp (vergl. gramm. I, 130) besprochen und hat seine analogieen auch in den andern organen. Demnach entspricht nauþs genau einem griech. **νέκυσις*, idg. nakuti, und bezeichnet speciell die „todesnoth“, dann erst verallgemeinert jede noth. Die wurzel ist alsdann idg. nak „fallen, hinfallen“, wovon skr. naçjâmi u. a. So wie in nauþs sich au aus ahu erklärt, so, meine ich, auch in augô, welches also für ahugô, stamm ahu-gan, stünde, so dafs das g gar nicht zur wurzel, sondern zum suffixe ge-

hörte. Die ganze form ahugô wäre das neutrum eines schwachen adjectivs, gebildet von einem nomen *ahus, wie handugs von handus, und das suffix entspräche nach Leo Meyer (zeitschr. VI, 4) dem griech. κός, idg. ka. Mithin würde augô, abgesehen von der schwachen declination, einem idg. stamm akuka gleich sein, die schwache form aber hätte den zweck, wie dies gleichfalls Leo Meyer (flex. der adj. 66) gezeigt hat, aus dem adjectiv ein mehr substantivisches wort zu machen. Diese bildung darf um so weniger auffallen, als sie in der schwachen form brôþrahans ein vollständiges analogon hat, insofern auch dieses wort mit dem suff. ka gebildet ist (Leo Meyer zeitschr. VI, 3) und, schwach flectirt, als substantiv gilt. Es würde idg. bhrâtraka lauten. Damit soll freilich nicht gesagt sein, dafs die formen akuka und bhrâtraka wirklich schon in jener urperiode dagewesen wären, es ist vielmehr wahrscheinlich, dafs ahugô und brôþrahans neueren ursprungs seien, wie dies auch wohl für skr. akshan, aksha, akshi und griech. ὀφθαλμός anzusetzen ist, während griech. ὄσσε, lit. akis, slav. oko und das dem lat. oculus zu grunde liegende *ocus reflexe älterer formationen zu sein scheinen.

4. goth. fadar, *môdar, brôþar.

Die erscheinung, dafs idg. k, p, t gothisch bald durch h, f, þ, bald durch g, b, d vertreten wird, letzteres namentlich im inlaut, gehört bekanntlich nicht zu den seltenen und ist auch bereits von Raumer (ges. sprachw. schr. 63. 72 = §. 55 und 62 der aspir. und lautversch.) besprochen und erklärt, und dafs dieser wechsel zwischen media und spirans, resp. aspirata auch in völlig gleichen oder gleichgebildeten formen vorkommen könne, zeigen wörter wie ai*h*ands und ai*g*ands, gabaur*þ*i und gafaur*d*i, und nach unserer obigen erklärung auch brôþra*h*ans und au*g*ô u. a. Somit liefse es sich also auch rein lautlich erklären, dafs es goth. brôþar mit þ, aber fadar mit d heifst, und, aus ags. môdor, ahd. muotar zu schliefsen, auch môdar mit

d wird geheifsen haben. Es läfst sich aber auch noch ein anderer grund für diese erscheinung denken. Das goth. fôdjan „pascere“ und ahd. fuotar = einem idg. pâ-tram, welche ohne zweifel eine primäre wurzel pa (resp. pâ) „ernähren“, lat. pasco, voraussetzen, sind im bewufstsein des germanen zu fôd-jan, fuot-ar geworden, eine erscheinung, die sich nicht selten findet und wohl bekannt genug ist, er sieht mithin in ihnen eine wurzel fad, als starkes verbum fada, fôþ, fôdum, fadans. Da lag es nun nahe, auch faþar zu fadar werden zu lassen, indem man es an jene wurzel fad anlehnte und volksetymologisch in ihm nicht mehr den „beherrscher“ der familie, sondern den ernährer derselben sah.

Ganz gleich, glaube ich, verhält sich auch *môdar. Aus wurzel ma (resp. mâ) bildete sich idg. *mâti, griech. *μῆτις*. Dies tritt gothisch wieder mit d als môds auf und bedeutet hier speciell „zorn“, wird aber wohl ursprünglich seiner etymologie nach die weitere bedeutung der sinnesweise überhaupt gehabt haben, wie im ahd. muot, oder auch die der überlegung, des rathschlusses, wie gr. *μῆτις*. Hieran wird sich nun wieder *môdar angelehnt haben, nach der anschauung der Germanen als die „überlegende, bedenkende, vorsorgliche“, oder, wie es Schiller sagt,

und drinnen waltet
die züchtige hausfrau.

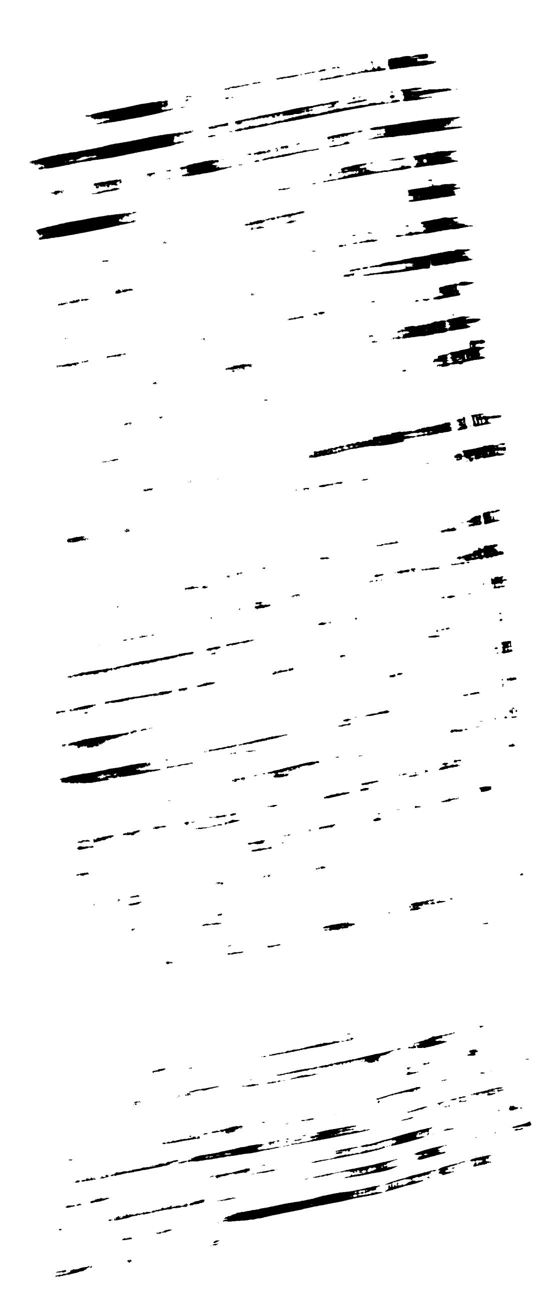
Bei brôþar liegt ein solches anlehnen an andere formen nicht vor, und darum hat es das ihm von rechts wegen zukommende þ bewahrt.

Stettin, den 3. märz 1864.

Dr. C. Pauli.

hörte. Die
schwachen a
handugs vo
Meyer (zei
würde aug
einem idg.
aber hätte
der adj. 6
stantivis
weniger
hans ein
wort mi
VI, 3)
idg. bh
sein, d
in jen
schein
seien
und
lit. al
gend

h,
me
ne
63



chung und vergeistigung der begriffe. Sie besteht in der vollständigen wegnahme des sinnlichen, so dafs nur ein ding der vernunft übrig bleibt. Wenn z. b. die wurzeln es sitzen (skr. gramm. gesteigert âstai, ἦσται C. I, no. 568) = wohnen (vergl. sêdes wohnsitz), bhu wohnen (ahd. bauan) und vas gleichbedeutend in den blofsen begriff „sein" übergehen, so ist das abstraction κατ' ἐξοχήν, zweitens die tropische abstraction, worunter wir das verfahren der sprache verstehen, von dem grundbegriffe andere, der sinnlichen wahrnehmung, aus welcher derselbe hervorgegangen ist, nahe liegende, uneigentliche begriffe abzuleiten, so z. b. von dem begriffe „flüssig sein" in dem lat. liquere den begriff „klar sein", und von dem begriffe „fliefsen" im griech. ῥυθμός den des ebenmafses. Die abgeleiteten begriffe sind natürlich auch keine sinnlichen mehr; doch behalten sie unter dem reflex ihres grundbegriffes eine gewisse sinnlichkeit bei. Man kann diesen vorgang verbildlichung der begriffe nennen.

In der wissenschaft nun, deren zweck darin besteht, die sprache auf dem wege ihrer lautlichen und begrifflichen entwickelung zu verfolgen, gilt hinsichtlich der begriffe dieselbe norm, wie bezüglich der laute: kein schein, keine willkür, sondern thatsächlichkeit und gesetz! Daher müssen die abgeleiteten begriffe auf eine recht einleuchtende und natürliche weise aus dem grundbegriffe folgen. Vor allem darf bei der begriffsableitung die phantasie nicht die hauptrolle spielen; die poetischen worterklärungen sind nicht gerade die treffendsten. Der verstand mufs vielmehr unmittelbar die überzeugung der richtigen folgerung gewinnen. Auch müssen jene begriffe sich bestimmt ausdrücken lassen; umschreibungen statt bündiger bezeichnungen lassen eine gewisse unsicherheit der folgerung erkennen.

Als hauptsache ist aber zunächst zu bedenken, dafs viele begriffe ihrer natur nach keinerlei abstraction zulassen oder dafs, wo eine solche zulässig scheint und unterbleibt, die sprache sie aus ihr wohl bewufsten, für uns

nicht erkennbaren gründen unterläſst. Derartige wurzeln (wir dürfen begriffe und wurzeln unbedenklich vertauschen, da die wurzeln ja als die lautcomplexe gelten, welche die begriffe ausdrücken) verharren also in ihrer ursprünglichen sinnlichkeit, und produciren nur wörter von eigentlicher bedeutung, und dies ist gerade mit ausnahme eines einzigen ihrer spröſslinge, der eine tropische vorstellung zeigt, bei der wurzel sru der fall. Ueberhaupt erscheint der begriff des flieſsens der sprache nicht geeignet, den begriff des leichten zu entwickeln; keine der wurzeln, die sonst noch „flieſsen“ bedeuten, weist eine spur davon auf.

Hirzel selbst bringt aus der wurzel sru den begriff „leicht“ nicht heraus; denn er sieht sich genöthigt, ihn in seiner umschreibenden erklärung von ῥεῖα besonders hinzuzusetzen. Wie unbestimmt und unklar wäre auch ein „dahinflieſsendes leben“ ohne den zusatz „leicht“; und wer könnte, ebenfalls ohne weiteren zusatz, eine „fortflieſsende arbeit“ als „eine leicht von statten gehende“ verstehen? „Munter flieſst sie fort“, wie Schiller den zur vollständigkeit seines gedankens nothwendigen begriff synonym ausdrücklich bezeichnet. Denn das bloſse „die arbeit flieſst fort“ kann nichts mehr bedeuten als „sie geht von statten“. Das ῥηΐδιον ἔπος aber ist vollends nicht „das wort, das im fluſs über die lippe gleitet“, sondern ῥηΐδιος heiſst auch in dieser verbindung weiter nichts als „leicht“, d. h. dem zusammenhange nach so viel als „leicht zu sagen“ *).

Wir nun leiten die wörter ῥεῖα und ῥᾴδιος von der wurzel ar „sich fügen“ her, und denken, daſs diese herleitung ohne schwierigkeit zu fassen ist. Was das äuſsere anlangt, so ist die wurzel ar in ihrer umgestellten form ra angewandt. ῥᾴδιος ist die erweiterte form von ῥεῖα. Das hom. ῥηΐδιος, verglichen mit ῥε-ῖα, hat ein y verlo-

*) Philologisch würde ῥηΐδιον ἔπος zu interpretiren sein: ἔπος ῥηΐδιον εἰπεῖν.

ren und steht also für *ῥηγίδιος*; *ῥε-ῖα* wiederum neben ***ῥηγίδιος* hat verkürzten vokal in der weise wie *λεῖτος* aus *λήϊτος* für *λήϝιτος*, *γείτων* für *γήϊτων* aus *γηγίτων* neben *γήτης* für *γηγίτης* (cf. *γα-ῖα*, woraus *γῆ* zusammengezogen) und steht also für *ῥη-ια*. Uebrigens ist es adverbiales ntr. plur. und setzt ein adj. *ῥε-ῖος*, grundform râ-yas voraus. Attisch lautet diese ***ῥα-ῖος* (*ῥᾷος*) und liegt so der comparation von *ῥᾴδιος* zu grunde (*ῥᾴων* = *ῥαγίων*, *ῥᾷστος* = *ῥάγιστος*). *ῥᾴδιος* steht für *ῥαγίδιος*. Die nebenform von *ῥεῖα*, nämlich *ῥέα* hat das *ι* verloren; die form *ῥᾶ* (so, mit circumflex und ohne iota subscr., ist zu schreiben), die z. b. aus Soph. angeführt wird, ist aus diesem *ῥέα* zusammengezogen, und zwar, wie es das neutr. plur. 2ter decl. auf *-εα* regelmäfsig thut (z. b. *ὀστέα ὀστᾶ*). Dies gegen Hirzels erklärung der form *ῥᾶ*, der darin einen locativ vermuthet, das iota subscr. für gerechtfertigt hält und zum beweise das wort *ῥᾳ-θυμία* anzieht. In *ῥᾴ-θυμος* kann *ῥᾳ* für *ῥᾳο-* stehen (s. oben); auch aus ***ῥᾴδιο-θυμος* könnte es verkürzt sein. *ῥᾳ-* aus *ῥᾳο-* contrahirt würde nicht anstöfsig sein, da kurze vokale von langen verschlungen werden. Das einfachste aber ist, auch in *ῥάθυμος* jene form *ῥᾶ* und somit in dem ganzen ein adverbialcompositum zu finden (vgl. *εὔ-θυμος*). — Die umstellung der wurzel, an sich unbedenklich, wird durch beispiele verwandter sprachen aufser zweifel gesetzt. Aus dem griechischen selbst ist *ῥέ-θος* (glied) anzuführen. Aus dem gothischen gehört hierher raþjan zählen, raþjô (zahl, rechnung), aus dem lat. rătus, rătio *), dem das griech. *ἀριθμός* (zahl) entspricht. Am wichtigsten aber ist für uns das goth. raþs mit seiner bedeutung „leicht", die unsere etymologie von *ῥεῖα* und *ῥᾴδιος* trefflich bestätigt.

In bezug auf die begriffsentwicklung, obwohl die möglichkeit derselben sich unmittelbar ergibt, führen wir kurz an: „sich fügen" bedeutet nicht widerstehen, nicht widerstreben; „leicht" ist also ohne widerstand,

---

*) *reo (reor) ist = rê-mi wie pleo = plê-mi vgl. *πίμ-πλη-μι*.

ohne widerstreben. Im deutschen schliefsen die ableitungen „gefügig, füglich, fügsam" alle den begriff des leichten ein.

Freienwalde a. O., im mai 1864.

K. Walter.

Ueber die bedeutung des deutschen ge- vor verben.

Im zwölften bande dieser zeitschrift: p. 31—41, 321—335 ist dieser gegenstand behandelt worden unter dem titel „verba perfecta in der nibelungen-dichtung". Der verfasser scheint das dasein solcher verba im altdeutschen überhaupt als durch die von ihm citirten erklärungen Schleicher's festgestellt anzunehmen und die entdeckung nur an einem der wichtigsten denkmäler des mittelhochdeutschen bewähren zu wollen. Auffallend ist aber, dafs er für eine ansicht, die doch durch das ansehen selbst eines so bedeutenden sprachforschers wie Schleicher nicht ohne weiteres in die deutsche grammatik eingebürgert werden konnte, nicht noch andere gewährsmänner anführt, welche zur empfehlung derselben einigermafsen, allerdings mehr durch parallelen anderer sprachen, beitragen konnten, wie Ebel in den beiträgen von Kuhn und Schleicher II, 190—4 und Pott etym. forsch. I, 178—83, während er hinwieder ganz unbeachtet läfst, dafs die erscheinungen, auf welche seine annahme von verba perfecta sich stützt, andern sprachforschern ebenso wenig unbekannt waren, ohne dafs doch dieselben eine ähnliche theorie darauf zu gründen sich veranlafst fanden, s. Grimm gramm. II, 843—4, 847—50, 868—869. IV, 147. 149, 176—7. 188 (die parallele des slavischen); Wackernagel wörterb. 1. aufl. p. CCXIV—XVII; auch das verzeichnifs bei Graff sprachsch. IV, 13 ff. verdiente beachtung; das mhd. wörterb. von Beneke-Müller

stimmt gröſstentheils mit Wackernagel zusammen. Die letztgenannten citate enthalten, wie gesagt, keine theorie (obwohl wenigstens Wackernagel einen bemerkenswerthen versuch gemacht hat, die fälle einigermaſsen zu gruppiren), wahrscheinlich weil eine solche aus der vom zufall durchwobenen masse der überlieferten. fälle nicht so leicht sich zu ergeben schien. Man braucht nun gar nicht anzunehmen, daſs Grimms grammatik für alle zeiten ohne nachlese und verbesserung bleiben müsse; aber wenn ein so durchgreifendes gesetz wie das von Martens behauptete der spürkraft Grimms entgangen sein sollte, so war es um so mehr pflicht, wie auch bisher in ähnlichen fällen allgemeine übung, an den in dem fundamentalwerk vorliegenden stand der frage anzuknüpfen, gerade um ihn ordentlich weiter zu führen, und hr. Martens hätte durch solche rücksicht dem verständniſs seiner eigenen ansicht nur nützen können, während er uns jetzt durch sein gänzliches stillschweigen völlig im unklaren läſst, in welchem verhältniſs zu der bisherigen ansicht er zu stehen sich bewuſst sei.

Dieselbe isolirtheit des verfahrens finden wir in der beschränkung auf das nibelungenlied. Es ist zwar höchst verdienstlich, wenn die historische sprachforschung einzelne denkmäler von solcher wichtigkeit wie die Nibelungen einer besondern untersuchung ihres sprachgebrauchs in hauptpunkten der grammatik unterwirft, und in dieser hinsicht bleiben die verzeichnisse von hrn. Martens, abgesehen von der richtigkeit und beweiskraft einzelner stellen, jedenfalls eine dankenswerthe arbeit. Aber wie denkt er sich das verhältniſs der Nibelungen als sprachquelle zu der doch weit überwiegenden masse aller übrigen mittelhochdeutschen denkmäler? Angenommen, er habe seinen satz an den Nibelungen bewiesen, soll damit, als mit einem mustergültigen beispiel, der allgemein mittelhochdeutsche sprachgebrauch festgestellt sein? schwerlich, obschon die Nibelungen umfangreich und manigfaltig genug sind, um den bloſsen zufall auszuschlieſsen. Wenn aber nicht, wie verhal-

ten sich die übrigen classischen denkmäler zu dem einen? Warum sagt hr. M. auch hierüber nicht ein wort der vergleichung und vermittlung? Vielleicht hat er vor, dies alles, auch die versprochene berücksichtigung des gothischen und althochdeutschen, von der wir im vorliegenden nur bei mugen etwas finden, in einer besondern abhandlung nachzuholen; für diesen fall nehmen wir alle unsere ausstellungen zurück. Sollte aber nichts mehr zu erwarten sein, so bleibt das so fleifsig gesammelte material einstweilen noch ohne entsprechenden werth. Im erstern fall wäre vor allem ausführliche, förmliche darstellung des gothischen und althochdeutschen sprachgebrauchs erwünscht, ja fast unentbehrlich; denn wenn ich auch nicht geradezu unwahrscheinlich finden kann, dafs ein sprachgebrauch, der sich in der ältern zeit nicht beurkundet, noch in der periode des mittelhochdeutschen sollte aufgekommen sein — da ich selbst einen ähnlichen fall an der conjunction und in dieser zeitschr. (VI, 353ff.) nachgewiesen habe —, so greift doch der hier in frage stehende fall noch tiefer in die ganze structur der sprache ein, und gesetzt auch, Schleicher hätte im vierten bande dieser zeitschrift p. 187–97 das fragliche gesetz in seinem ganzen umfang für das gothische bewiesen — während er doch dort zunächst nur das futurum, und auch dieses kaum erschöpfend, behandelt — so bliebe immer noch das reiche und für das mittelhochdeutsche wichtigere beweismaterial des althochdeutschen beizubringen.

Es wären noch mehrere vorfragen zu erledigen, ehe man an die eigentliche streitfrage heranzugehen brauchte. Wir wollen kein besonderes gewicht darauf legen, dafs das deutsche praeteritum ursprünglich perfectum ist, so dafs nicht so fast seine anwendung in diesem sinne, sondern vielmehr die imperfectische, als ausnahme, zu erklären wäre. Auch davon wollen wir nicht reden, ob die fälle des optativ, die in den belegstellen häufig citirt werden, für den fraglichen tempusunterschied von gleicher beweiskraft seien wie die indicativischen; denn was ich als „übergang

zwischen tempus und modus“ in der zeitschr. f. völkerps. und sprachw. II, 29 ff. behandelt habe, ist etwas anderes. Eine handlung bleibt zwar an sich selbst momentan oder durativ (wenn sie überhaupt eins von beiden ist), ob nun das verbum im indicativ oder conjunctiv stehe; aber eben darum kann in fällen wie der auch von Pott angeführte aus Tatian V, 13: thaȥ siu bâri, inti gibar, der durch gi- ausgedrückte unterschied nicht ein temporaler sondern nur ein modaler sein. Wo ein sprachliches unterscheidungsmerkmal dieser art, wie etwa im griechischen die verschiedene stammbildung der modi des praesens und aorist, fehlt, können zwar optative fälle so gut wie indicative, denen jenes merkmal abgeht, die möglichkeit des unterschiedes imperfectiver und perfectiver bedeutung für den innern sprachsinn einschliefsen, aber nicht die wirklichkeit desselben beweisen, wenn sie nicht schon anderweitig feststeht. Steinthals ansicht (charakteristik p. 102. 103), dafs in der sprache nur so viel form (d. h. grammatische kategorien) sei, als wirklich in ihr vorgestellt, d. h. ausgedrückt werde, gilt wohl zunächst nur von der ursprünglichen festsetzung der sprachen; denn im laufe der zeit kann allerdings eine einzelne flexionsform so gut verschiedene „functionen“ annehmen, je nach dem zusammenhang, wie ein wort verschiedene bedeutungen; dafs aber der mittelhochdeutsche „optativ“ in dieser hinsicht jedenfalls noch etwas mehr vorsicht erfordert als der indicativ, zeigen fälle wie Nibel. 2157, 2; 2257, 4, welche Martens neben einander als belege für den (bei wesen ohnehin schwer denkbaren) perfectiven gebrauch anführt, obschon die beiden wære modal und temporal ganz verschieden sind. Ueberdiefs sind sie auf keinen fall plusquamperfect, so wenig als 1161, 4 und in der ersten halbzeile 983, 1, wie überhaupt eine menge stellen, besonders auf dem zweiten verzeichnifs, nicht für das beweisen wofür sie citirt sind. Leider gehört die syntax des zusammengesetzten satzes, besonders die sehr eigenthümliche des mittelhochdeutschen, zu dem was Grimm andern überlassen wollte oder mufste;

aber schon in die syntax des **einfachen** satzes schlägt unsere frage ein. Wer zu bemerken glaubt, daſs in der ältern sprache das praesens mancher verba futur-bedeutung habe, sollte nicht übersehen, daſs dieser gebrauch in der heutigen sprache fortbesteht, ohne daſs jemand bisher darauf verfallen ist, die betreffenden verba zu einer besondern classe zu stempeln oder auch nur für solche fälle mit einem besondern namen wie „perfecta“ zu bezeichnen. Und zwar gilt dieser gebrauch nicht nur von verben mit vorsilben, wie Pott meint, auch nicht bloſs wenn eine zeitpartikel dabei steht, wie Grimm angibt (obgleich solche partikeln gröſsere beachtung verdienen als man ihnen zu schenken pflegt), sondern dieses praesens verhält sich psychologisch zum futurum, wie das sogenannte historische praesens zum praeteritum: jenes enthält eine anticipation wie dieses eine repristination des objectiven zeitverhältnisses; beide gehen von lebhafter vergegenwärtigung aus und können jederzeit unbedenklich stattfinden, so oft der zusammenhang der rede von selbst vorweg die begangene ungenauigkeit corrigirt und überdies der augenschein den hörenden lehrt, daſs die vom sprechenden gesetzte gegenwart eben nicht die handgreifliche ist. Aehnlich verhält sich im deutschen das perfectum in nebensätzen mit **wann** oder **wenn** statt des futur. exact., welches im lateinischen und französischen stehen muſs, während im griechischen meist der conjunctiv des aorist genügt. Daran schlieſst sich ferner das angebliche perfectum (praeteritum) statt des plusquamperfectums, jedoch, wie der vorige fall, meist nur im satzgefüge nach zeitpartikeln. Dieser gebrauch ist uns weniger mehr geläufig als der des praesens für das futurum. Man prüfe aber eine reihe der von Martens aus den Nibelungen, und auch in den mittelhochdeutschen wörterbüchern aus andern quellen hiefür angeführten stellen, so wird man finden, daſs man zwar manche von denselben sich als plusquamperfecta zurecht legen kann, aber keineswegs alle in diese form zu übersetzen genöthigt ist. Dieselbe vergangene handlung kann, trotz ihrer relation

auf eine andere, der sie objectiv vorangieng, subjectiv absolut genommen werden, oder aber mit ausdrücklicher relation auf jene andere. Im griechischen kann sogar im letztern falle, und zwar nicht nur in nebensätzen, der aorist stehn, da das wirkliche plusquamperfectum, wie im lateinischen, für viel seltnere fälle gespart wird; lateinisch steht nach postquam, simulac, antequam, donec u. a. das perfectum, welches so wenig als jener aorist immer ins deutsche plusquamperfectum umgesetzt zu werden braucht, obwohl der hang dazu überhand genommen hat. Im mittelhochdeutschen wiegt nun sichtbar jene erstere betrachtungsweise vor; aber eben darum entsteht ein falscher schein, wenn man von praeteritis, die oft ganz griechischen aoristen entsprechen, wie von den letztern glaubt zur erklärung sagen zu müssen, sie stehen statt des perfectum (praesens) oder plusquamperfectum (welches letztere ja dem mittelhochdeutschen in umschriebener gestalt daneben geläufig genug ist): nein, es ist eben ein anderer standpunkt der auffassung, den man bloſs als solchen begreifen, nicht durch gewaltsame umsetzung verwischen sollte, und die verschiedenheit des standpunktes hängt nicht von einer besondern natur gewisser verba („perfecta" oder dgl.), als solcher ab, sondern kann sich bei allen gleich geltend machen. Aber solche verschiedenheiten der sprachen, resp. verschiedener perioden derselben sprache, in ihrer eigenthümlichkeit objectiv psychologisch zu begreifen — davon ist eben die heutige grammatik, angesteckt von dem grundfehler der alten, an vielen der wichtigsten punkte noch fern; immer wieder verfällt man in die einseitige einzwängung einer sprache in die grammatische terminologie einer andern oder das schema der nachgerade doch verrufenen allgemein logischen grammatik! Bei „als" setzen wir heute, wenn nicht gleichzeitigkeit oder rasche aufeinanderfolge stattfindet, das plusquamperfectum, wo auf mhd. dô das einfache praeteritum folgt, dessen genauere zeit allerdings oft nur aus dem zusammenhang sich ergibt; aber könnte uns nicht bei „nachdem" das deutliche „nach" denselben

dienst thun, den im mittelhochdeutschen die adverbien ie, nie, die conjunctionen sît, ê, unz, und verbindungen wie das ahd. sâr sô (so bald) den mit ihnen verbundenen praeteritis leisten? Viele der auch von Wackernagel als „perfecta“ — man weiſs nicht ob perf. praes. oder histor. — und „plusquamperfecta“ bezeichneten praeterita sind durch jene partikeln deutlicher als durch das ihnen vorgesetzte ge- eben als aoriste charakterisirt, die mit veränderung des standpunkts, aber nicht durch beliebige stellvertretung oder nothdürftigen ersatz für eines der genannten tempora eintreten, je nach der augenblicklichen meinung und färbung des zusammenhanges. Was hindert uns das tempus Nibel. 198, 3 wörtlich ins neuhochdeutsche herüberzunehmen? stellen aber wie 927, 3; 2215, 4; 133, 1. 3; 258, 1, auch 1054, 2 sind wie die lateinischen und romanischen fälle zu betrachten, von denen in meiner oben citirten abhandlung über tempus und modus die rede ist (p. 38 — 41; 50 — 1), nämlich als zurückversetzung in die zeit der betreffenden handlung selbst, also nach dem oben schon geltend gemachten princip der vergegenwärtigung. An stellen wie Nibel. 2271, 4; 315, 3 müſste lateinisch allerdings das plusquamperfectum stehen, aber der mittelhochdeutsche gebrauch ist hier von jenem princip aus nur noch consequenter durchgeführt. Was hr. M. auf seinem dritten verzeichniſs „perfect oder aorist“ nennt, ist nicht klar; ist es zweierlei, so muſste es getrennt werden; ist es aber dasselbe, nämlich überhaupt eine form für das tempus in der fortschreitenden erzählung, so war ein beweis dafür durchaus unnöthig, da diese function dem praeteritum jedes deutschen verbums von natur zukommt. Jedenfalls hat „aorist“ in jenem titel nicht unsern oben erklärten sinn. Wenden wir uns von diesen vorfragen, welche nicht bloſs hrn. Martens galten, auf die ihm eigenthümliche ansicht zurück, so kann ich leider nicht finden, daſs er auch innerhalb der von ihm selbst gezogenen schranken und voraussetzungen den beweis in gültiger form geleistet habe. Seine verzeichnisse mochten ihm selbst so mühsam

vorkommen, daſs er die weitere, aber bei weitem geringere mühe scheute, sie durch einige sehr nahe liegende zusammenstellungen für seinen eigenen zweck nutzbarer zu machen. Es konnte hrn. M. nicht entgehen, daſs in seinen drei verzeichnissen manche verba doppelt und dreifach vorkommen. Wenn es nun zum vollen begriff eines „verbum perfectum" gehört, daſs sein praesens futurische, sein perfectum plusquamperfectische und aoristische bedeutung habe (haben könne, denn von müssen ist doch wohl keine rede), so ist offenbar perfectische natur von verben, an welchen zwei oder alle drei momente jenes begriffs sich aufweisen lassen, triftiger nachgewiesen als von solchen, welche (zufällig in den Nibelungen) nur je ein moment aufweisen. Auf dieses letztere hat sich hr. M. beschränkt. Zum beweis nun, daſs ich seinen verzeichnissen einige aufmerksamkeit geschenkt habe und daſs ich ihren bereits zugestandenen werth durch positive kritik gern noch erhöhen möchte, folgt hier das resultat meiner in der angegebenen richtung vorgenommenen combinationen. Die verba selbst nochmals zu verzeichnen, würde zu viel raum erfordern, auch bleibt es eben zufällig, welche nun gerade in den Nibelungen ein- oder mehrfach vorkommen; aber die summe des vorkommens ist als durchschnitt von einigem werthe.

„Verba, deren praesensform futurfunction hat", werden auf dem ersten verzeichniſs im ganzen aufgezählt 161. Die gesammtzahl der „verba, deren perfectform function des plusquamperfectum hat", beträgt laut dem zweiten verzeichniſs 66. Das dritte verzeichniſs (für „perfect oder aorist") enthält 38 verba. Bezeichnen wir, zu den combinationen fortschreitend, als IV. die verba, von denen in den Nibel. das praesens als futur und zugleich das perfectum als plusquamperfectum vorkommen soll, so sind deren im ganzen 48. Unter V. gehören zusammen 18 verba, deren perf. form als plusquamp., aber auch als (wirkliches?) „perfect oder aorist" fungirt. VI. bilden 22 verba, von denen das praes. als futurum, und zugleich das perfec-

tum als solches oder als aorist vorkommt. Als VIIte gruppe endlich ergeben sich die (relativ vollständigsten) verba perfecta, welche auf allen drei ersten verzeichnissen vorkommen, also auch an IV—VI theil haben; zusammen 37.

Auffallender als dafs hr. M. diese zusammenstellung nicht selbst machte, ist der viel wichtigere umstand, dafs er einem hauptpunkt seiner theorie, der composition mit ge-, in den verzeichnissen oder nach denselben nicht gröfsere aufmerksamkeit schenken mochte. Aus den von ihm p. 330—1 zusammengefafsten ergebnissen folgt, dafs verba, welche nicht schon ihrer bedeutung nach, oder durch zusammensetzung mit andern präpositionen, „perfecta“ sind, erst durch vorgesetztes ge- fähig werden, ihr praesens als futurum etc. fungiren zu lassen. Warum hat nun der verf. diese composita nicht etwas mehr ausgezeichnet? Sie wären wohl ein besonderes verzeichnifs werth gewesen. Ich will auch hier seine arbeit nachträglich ergänzen; nur mufs noch vorausgeschickt werden, dafs auf den verzeichnissen verba mit ge-, gleich den übrigen in der infinitivform angesetzt, erscheinen, ohne unterschied ob das betreffende verbum beständig oder nur gelegentlich mit ge- zusammengesetzt vorkomme. Bei verben, die nie (auch aufserhalb der Nibel.) ohne ge- vorkommen, kann doch das praefix nicht ganz dieselbe (blofs formelle) bedeutung haben wie (möglicherweise) bei denen, deren simplex ohne merklichen unterschied seiner (materiellen) bedeutung von der des compositums, ebenso häufig wie dieses (oder sogar viel häufiger) begegnet. Die fälle also, wo ge- mit der ganzen bedeutung des wortes untrennbar verwachsen erscheint, durften eigentlich von hrn. M. gar nicht, jedenfalls nicht in éiner reihe mit den übrigen, gezählt werden; aber es ist allerdings charakteristisch für seine ansicht und sein ganzes verfahren, dafs er sich über diesen unterschied hinweggesetzt hat. Unzweifelhaft sind von jener art: gevallen (placere), gesellen, gebâren, gelouben, gesamnen (diefs wenigstens in den Nibel. und auch sonst im mittelhochdeutschen des 13. jahrh.) gewinnen, geniezen, gebie-

ten (imperare), geschehen. Zweifelhaft sind verba, die bald mit bald ohne ge- und dabei bald mit gleicher bald mit veränderter bedeutung vorkommen, ohne daſs im letztern fall der unterschied auf den zwischen verbum perfectum und imperfectum zurückgeführt werden kann. Dahin gehören: gevâhen, Nibel. 1852, 1 = arten, nachschlagen; 2208, 2 = fassen, übrigens hier nicht plusquamperfectum, und vom infinitiv vâhen abzuleiten, obschon das verbum in den Nibel. (laut den verzeichnissen) nur mit ge-, eben an jenen zwei stellen, vorkommt. denken steht Nib. 863, 1; 1332, 1 = gedenken im sinne von „sich erinnern"; gedenken an den meisten der p. 323 citirten stellen = denken im sinne von „seine gedanken worauf richten", oder „etwas in gedanken erfassen". trouwen 483, 2; 816, 2 = sich getrauen, übrigens keineswegs futurum, wenn nicht, wie bei mugen, der folgende infinitiv dieses tempus enthalten soll. getrouwen = trauen mit dativ der person, 853, 4; 2126, 3, übrigens abermals nicht futurum; dagegen 2038, 2 = etwas erwarten. Sieht man von der verschiedenen qualität des ge- ab, so befinden sich auf dem ersten verzeichniſs mit diesem präfix angesetzte infinitive 36, auf dem zweiten 25, auf dem dritten 10; in der oben als IV bezeichneten gruppe 14, in der Vten 8, in der VIten 7, in der VIIten 10, zusammen 69. Die 10 von VII finden sich neben 4 andern auch in IV; unter den 36 des ersten verzeichnisses sind 15, die in den andern reihen nicht vorkommen.

Bisher war bloſs von mängeln in der bearbeitung des materials die rede: wir kommen nun auf widersprüche der ganzen anlage. Der verf. selbst führt nur einige wenige fälle von verba perfecta mit praesens- und imperfectbedeutung an; diese ausnahmen lieſsen sich aber gerade aus dem ersten verzeichnisse, welches sonst im ganzen jedenfalls richtiger ist als das zweite, beträchtlich vermehren. Z. b. sehen, Nib. 1994, 1; dunken, 156, 1; râten, 1186, 2; turren, 1842, 2; sûmen, 496, 3 haben gewiſs alle nicht futurfunction. In seinem schluſswort p. 335 sieht

sich hr. M. genöthigt zuzugeben, daſs sich in seinen verzeichnissen „manche verba finden, welche weder ihrer bedeutung noch ihrer form nach als verba perfecta aufzunehmen sind und doch in der function von solchen stehen“. Er glaubt dieſs damit zu erklären, daſs im mittelhochdeutschen der unterschied von verba perf. und imperf. der form nach eben bereits im schwinden begriffen sei und daſs das Nibelungenlied eben auch sprachlich ältere und jüngere bestandtheile enthalte. Die unterscheidung von bedeutung, form und function wollen wir hier in dem sinn wie der verf. sie nach Schleicher zu nehmen scheint, hingehen lassen, obwohl die verbindung der drei termini im obigen satz nicht jedermann klar sein wird. Dann müssen wir aber hinzufügen, daſs sich auf den verzeichnissen nicht bloſs „manche“, sondern sehr viele verba finden, über deren function als perfecta oder imperfecta sogar im zusammenhang der stellen gar nicht leicht zu entscheiden sein wird. Dieſs hängt aber mit dem zweiten übelstand zusammen, daſs es nämlich ebenso schwer ist, gewisse verba ihrer bedeutung nach a priori perfecta oder imperfecta zu nennen. Es scheint sich damit ungefähr zu verhalten wie mit dem gegensatz von transitiv und intransitiv. Alle verba sind ursprünglich intransitiv, d. h. einer ergänzung durch ein object nicht absolut bedürftig, manche derselben überhaupt nicht fähig. So könnte man nun auch sagen: alle verba sind ursprünglich imperfecta, wenn dieses wort nicht durch den im verlauf der zeit ihm gegenüber getretenen gegensatz von „perfecta“ weniger geeignet geworden wäre, die ursprüngliche indifferenz zu bezeichnen, die wir bei jenem satz im sinne haben. Uebrigens stimmt dazu merkwürdig Schleicher's aussage, daſs die slavischen stammverba meistens imperfecta seien. Aus der anfänglichen indifferenz zwischen perfect und imperfect, transitiv und intransitiv, mögen nun die verba in den meisten cultursprachen so weit herausgetreten sein, daſs einige vorzüglich oder ausschlieſslich der éinen seite des gegensatzes sich zugewandt haben; aber viele verharren in

der indifferenz, so daſs sie bald daraus hervortreten, bald darein zurücksinken können. Ob nun das einzelne verbum perfectum oder imperfectum sei, wird, noch mehr als die frage zwischen transitiv und intransitiv, nur im einzelnen fall seines wirklichen gebrauches zu entscheiden sein; damit sind wir aber auf den vorigen standpunkt zurückgeführt. Es bleibt also für einen gültigen entscheid nur das dritte, die form; denn ob die sprache einen unterschied noch fühle, den sie nicht ausdrückt, bleibt immer zweifelhaft. Betreffend die form nun hätten wir nach Martens drei arten verba perfecta zu unterscheiden: 1) einfache, d. h. freilich wieder solche, die ihrer natur nach (?) keinen besonderen zusatz bedürfen, um als perfecta zu gelten. 2) Solche, die durch das praefix ge- und 3) solche, die durch andere praepositionen es geworden sind (oder werden?), obgleich dieses letztere Schleicher und Martens selbst nirgends ausdrücklich behaupten. Soll nun die unterscheidung von verba perfecta und imperfecta überhaupt einigen sinn und werth haben, so wäre doch wohl vorauszusetzen, verba, die ohne ge- als perfecta fungiren können, können nicht ebenso gut für dieselbe function das ge- auch wieder annehmen, geschweige denn daſs sie es etwa gar müſsten.

Was finden wir aber auf den verzeichnissen? Auf dem ersten stehen 17 verba mit und ohne ge- d. h. dasselbe verbum als simplex, und auch wieder als compositum mit ge-, auf dem zweiten 13 eben solche, auf dem dritten 12. Verba nur mit ge- enthält das erste verzeichniſs 18, — wenn wir mit Martens diejenigen dazu rechnen, die nach der obigen vorbemerkung eigentlich gar nicht mitzählen dürfen —; darunter sind aber gerüeren und gezëmen, deren simplex auf dem zweiten verzeichniſs —, und gewahsen, dessen simplex auf dem dritten vorkommt. Das zweite verzeichniſs weist 24 verba auf, die nur mit ge- vorkommen, davon sind aber wieder abzuziehen: gedienen, gevrumen, gelegen, geloben, gescheiden, gestân, geturren, gewurken, die ohne ge- auf dem

ersten verzeichnifs stehen. Das dritte enthält 22 nur mit ge- vorkommende, aber leben, ligen, sitzen stehn auf dem zweiten verzeichnifs ohne ge-, ebenso trouwen und turren auf dem ersten, sehen auf dem ersten und zweiten. Warum hat hr. M. diese verba doppelt angesetzt? doch nicht um den blofsen schein einer gröfsern zahl verba perfecta herauszubringen? Oder haben vielleicht die mit gê- angesetzten durch dieses praefix zunächst eine sie von den simplicia unterscheidende modification ihrer ganzen (materiellen) bedeutung angenommen, etwa wie die überhaupt nur mit ge- vorkommenden, welche wir oben nicht ganz in die reihe der übrigen gehörig fanden —, und erst in folge davon die accidentielle fähigkeit zu perfectivem gebrauch? Eine substanzielle verschiedenheit jener art wird schwer nachzuweisen sein. Jenes verfahren kann also nur in der leider mehr von der parallele des slavischen als vom thatbestand des deutschen ausgehenden grundanschauung des verf. wurzeln, wonach an ein blofs gelegentliches zutreten des ge- überhaupt nicht zu denken ist, sondern fixe und fertige, „stehende" verba perfecta verlangt werden, daher denn auch alle in der infinitivform angesetzt sind, obwohl diese selbst nur in der construction mit mugen sich belegt findet, über deren ebenfalls unrichtige auffassung weiter unten noch zu handeln sein wird. Sollte hr. M. das gewicht des ihm nachgewiesenen widerspruchs etwa durch die einwendung verringern wollen, dafs ja jene doppelt angesetzten verba zum theil dieselben auf allen drei verzeichnissen, also im ganzen nicht zahlreich seien, so gebe ich diefs zu; aber eben weil allerdings die drei verzeichnisse, wie oben hervorgehoben wurde, wesentlich zusammen gehören, und ihr inhalt zusammenfallen sollte, um vollständige verba perfecta zu ergeben, — eben darum fallen nur um so schwerer die ausnahmen ins gewicht, welche ich gegenüber den in den einzelnen verzeichnissen blofs mit ge- vorkommenden verben aus den andern beigebracht habe. Ich mag die sache ansehen und wenden wie ich will, so komme ich immer zu dem schlufs, dafs

durch die obige kritik der nerv des beweises von hrn. M. durchnitten sei.

Sollte mein gegner verlangen, daſs ich auch den positiven gegenbeweis leiste, d. h. nachweise, wo in den Nibelungen perfectiver gebrauch von verben ohne unterschied von mit oder ohne praefix vorkomme, so würde ich erwidern, 1) daſs ich diesen beweis nicht schuldig bin, da nach altem logischen streitrecht der eine these aufstellende sie zu beweisen hat und die widerlegung seines beweises genügt; 2) daſs hr. M. selbst, um seinen beweis vollständig zu machen, nachzuweisen gehabt hätte, daſs stellen ohne jenen unterschied gar nicht vorkommen, oder unerklärlich seien; 3) daſs er selbst, freilich ohne es zu wissen und zu wollen, einen genügenden theil jenes gegenbeweises (gegen sich selbst) geleistet hat, eben in den doppelten citaten; 4) aber, daſs ich den vollständigen gegenbeweis schon darum nicht antreten kann, weil ich die aufstellbarkeit von deutschen verba perfecta, wenigstens im sinne von hrn. M., überhaupt bezweifle (s. oben), vollends allerdings ihre nachweislichkeit auf dem von ihm an den Nibel. eingeschlagenen wege. Ein mir selbst genügendes material für eine bestimmte andere ansicht steht mir gegenwärtig noch nicht zu gebote; was ich aber auf dem boden des mittelhochdeutschen bisher gesammelt habe, will ich hier mittheilen, als beitrag zu jedem künftigen versuch über diesen gegenstand, zugleich aber auch als probe, wie weit wir noch von der lösung der frage entfernt sind und wie verschiedenartiges dabei in anschlag zu bringen ist.

Die grundlage eines mittelhochdeutschen sprachbestandes müſste allerdings im gothischen und althochdeutschen gesucht werden; aber eine unterscheidung wie die von hrn. M. wird dort schwerlich zu finden sein. Selbst Schleicher, auf dessen autorität hr. M. seine theorie stützt, hat in seiner abhandlung über das futurum im gothischen und slavischen für das gothische keine förmlichen verba perfecta angenommen, sondern nur an einer reihe von beispielen

nachzuweisen gesucht, dafs das praesens gewisser verba bald mit bald ohne ge-, von Ulfila auch für das griechische futurum gesetzt werde, und dafs ebenso das praeteritum von mit praepositionen zusammengesetzten verben und einigen einfachen auch dem griechischen plusquamperfectum entsprechen könne. Das ist bemerkenswerth, aber es war längst bemerkt worden, und so lange nicht aus einer gerade auf diesen punkt gerichteten durchforschung des ganzen Ulfila, besonders aller verba mit ga-, eine feste regel sich ergibt, wonach jener gebrauch bestimmten verben in bestimmten fällen zukommt, sonst aber nicht gilt (denn dieser negative beweis mufs allerdings hinzukommen), sehe ich nicht ein, warum man auf ein blofs gelegentliches vorkommen perfectiven gebrauches so grofsen werth setzt. Auf keinen fall folgt daraus, dafs die neuern slavischen sprachen sich aus ähnlicher unsicherheit des altslavischen zu gröfserer bestimmtheit erhoben haben, auch nur die wahrscheinlichkeit desselben hergangs im deutschen. Wie sehr man auch im gothischen auf besonderheiten der einzelnen stellen zu achten hat und wie die scheinbare regel von ausnahmen durchkreuzt wird, möge nur an einigen fällen bemerkt werden. Joh. XVI, 16 ff. steht auch im griechischen text das praesens *θεωρεῖτε*, offenbar in futurischem sinne, wie die praesentia *ὑπάγω* und *πορεύομαι*, aber in jenem zusammenhang durch *οὐ* = *οὐκέτι* (vergl. v. 10) mit einem schein präsentischer dauer; dafs dann Ulfila im folgenden, wo das griechische sogar ein neues verbum (*ὄψεσθε*) einführt, sein saíhvith wenigstens durch ga- verstärkte, begreift sich. Joh. VI, 62 entspricht allerdings gasaihvith auch dem *θεωρῆτε*, aber dieses fühlte Ulfila richtig als futur-exact., wofür in besserem griechisch der conj. aor. *θεωρήσητε* stehen würde. Joh. X, 12 aber entspricht gasaihvith dem wirklichen praesens *θεωρεῖ*, in einem gleichnifs, welches wenigstens ebenso gut praesentisch durativ (im sinne des pflegens) als futurisch aufgefafst werden kann. Für das praeteritum vergleiche man: gasahv, Luc. X, 18 = *ἐθεώρουν*. Joh. VIII,

56 = εἶδε; sahv, Joh. XVIII, 26 = εἶδον; sahvt VIII, 57 = ἑώρακας. Wo ist da ein fester halt für den zusammenhang perfectiver bedeutung mit ga-? — Luc. XVII, 8 wird φάγεσαι durch gamatjis gegeben; aber warum steht XIV, 15 φάγεται : matjith? — Wenn Joh. VI, 17: varth = ἐγεγόνει steht, v. 21 = ἐγένετο, so ist an der erstern stelle die dabei stehende partikel juthan (ἤδη) ebenso wenig zu übersehen als an der letztern sunsáiv (εὐθέως) u. s. f. — Ebel (beitr. II, 190—194) legt gewicht darauf, dafs das griechische partic. aor. durch das gothische part. praes. zusammengesetzter verba übersetzt werde (welche eben durch ihre praepositionen den perfectiven begriff des aorist erreichen sollen). Aber die gothischen präpositionen sind in drei der angeführten stellen zunächst übersetzung von entsprechenden griechischen; in andþindan gehört die praeposition wesentlich zum materiellen begriff λύειν; gastandands = στάς bedeutet: stehen bleibend (s. unten), und neben gaháusjands ἀκούσας steht hausjands Marc. VI, 20.

Althochdeutsche fälle des futurischen praesens enthält z. b. das evangelium Matth. XXIV, 29 ff. (vgl. die goth. parallele Marc. XIII, 24 ff.). In dem inhaltsverwandten Muspilli wechseln das umschriebene futurum und das praesens mit und ohne ga-. Man darf aber nicht vergessen, dafs wir dort poetisch vergegenwärtigende schilderungen haben, einen der fälle, wo auch die heutige sprache sich des praesens bedient, und dafs adverbia wie denne, häufig dazwischen tretend, immer wieder an die objective zeitsphäre erinnern. Bemerkenswerthe beispiele enthält auch Tatian, Matth. 8. Beispiele des praeteritums sehe man Otfr. I, 20, 1. gigiangi v. 15 würde hr. Martens wahrscheinlich als plusquamperfectum erklären; es ist aber das oben besprochene aoristische perfectum (mit beigesetztem io), zu dem sich übrigens ein infinitiv gigân (cadere, cedere) findet. Wenn auch hier die praeposition nicht so festgewachsen und für die materielle bedeutung wesentlich ist wie in dem parallelen io giwunni, so widerstreitet

es doch dem sprachgefühl, dafs in zwei so nahe beisammen stehenden, offenbar einen gedankenparallelismus bildenden verben das eine gi- vom andern wesentlich verschieden sein sollte. Eher mag gizelita III, 24. 37 als plusquamperfectum erklärt werden, obwohl sô eher als dô gleichzeitigkeit mit sich führt. Aber v. 40 steht wieder giîlta, mit sâr, durchaus nicht als plusquamperfectum, sondern ganz parallel den vorigen holota u. s. w. Kann vielleicht îlen, als ursprüngliches verbum imperfectum, keinen aorist ohne gi- bilden? v. 45 steht îlti, im folgenden vers gifluzi, giruzi und neben letzterem der indicativ rôz v. 48. v. 51 beginnt mit uuârist ein conditionalsatz von der oben bezeichneten art, nicht nothwendig aufzulösen in: wärest du gewesen, aber übersetzbar mit dem indicativ: warest du-. Für fälle wie gigeit Otfr. III, 2 hat Wackernagel bei dem anerkennenswerthen takte, womit er sich enthielt, die mannigfaltigkeit des ge- in eine regel zu zwängen, eine eigene rubrik angesetzt; wonach ge- dem praesens auch den sinn des perfectums soll verleihen können. Aber jenes gigeit ist doch wohl das wirkliche praesens des obigen gigân, hier in verbindung mit io im sinn des pflegens; allerdings kommt auch das perfectum (praesens) darauf hinaus, wie ja sogar der griechische aorist diese wendung annehmen kann. Zwei andere fälle, Wack. leseb. 161, 17; 144, 29 mögen allerdings perfectisch erklärt werden, aber nicht als verba perfecta im sinn von hrn. Martens. Auch 243, 33 scheint von jener art; doch ist man hier zur annahme des perfectums weniger gezwungen, da das folgende bietis im praesens fortfährt. Vollends gecrieche 770, 23 als perfectum zu fassen, sehe ich keine nothwendigkeit; ge- bedeutet hier allerdings die vollendung des kriechens, aber materiell; das temporale moment liegt in ê. Aehnlich verhält sich geleket 679, 32 neben wiederholtem zehant. In allen diesen fällen streift das praesens mit ge- (von verben, die sonst meist ohne dieses praefix vorkommen) an den begriff des pflegens, den ich auch finde in den fällen 147, 16; 904,

21. Die letztere stelle führt Wackernagel in einer reihe anderer an, wo ge- „die bedeutung unübersetzbar leise verstärken“ soll. Darunter sind aber auffallend viele praesentia, besonders auch conjunctive, die an den begriff des futurums streifen und also in jene hauptkategorie gehören, welche Wackernagel freilich nur im sinne des fut. exact. ansetzt. Unter den praeteritis sind mehrere bemerkenswerthe fälle, wo das „verstärkende“ ge- mit dem verallgemeinernden s- der pronomina und adverbia zusammentrifft, ein neuer fingerzeig, auf wie viele feinheiten man zu achten hätte, um solchen spracherscheinungen auf den grund zu kommen. Man sehe Wack. leseb. 360, 34; 330, 15; 354, 38; 108, 16; 414, 29 (wo geprüevet nicht fut. exact.); 336, 29. Ferner: Iwein 1463; leseb. 335, 4. getæte in diesen beiden stellen ist verschieden, aber beidemal nicht plusquamperfectum, denn an der zweiten stelle steht es parallel mit sagte, das ge- aber in der ersten stelle streift, in verbindung mit s-waz und ie, an den collectiven begriff, der ihm ursprünglich zukommt. Auch Nibel. 1040, 2 gehört hieher, und so noch viele der häufigen fälle des sw-. Wirklich unrichtig setzt Wack. 169, 38 seines lesebuches als plusquamperfectum; vielmehr sieht man gerade an diesem beispiel, wie genau conjunctionen das tempus des verbums bestimmen helfen. Dagegen deutliches plusquamperfectum mit ge- lesen wir im Rolandslied 1759—60 (Grimm), sowie futura 251, 27 ff. Auffallendere fälle des mhd. ge- am praeteritum sind folgende: Parz. 603, 30 steht brach als aorist, 604, 7 gebrach und wart als plusquamperfectum, gebrach Wack. leseb. 337, 8 mit nie in der schon mehrmals erklärten weise; aber mit unrecht hat Martens gebrach Nib. 431, 1 als plusquamperfectum verzeichnet, denn ge- dient hier nur zur verstärkung des al. Walth. 42, 10 steht gepflac mie ie und sw- in der oben besprochenen art, ebenso Ms. I, 147[a]: swer pfliget oder ie gepflac (nicht: gepflegt hat, denn das könnte mittelhochdeutsch ebenso gut gesagt werden); dagegen leseb. 334, 22 ist gepflac imperf.

361, 35 plusq. — gesach in Lampr. Alex. 4450. 4457. 4463. 4535 ist so wenig plusq. als das mögliche „sah“ der neuhochdeutschen übersetzung. sehen ist allerdings eines der wenigen, ihrer grundbedeutung nach perfectiven verben, doch auch nicht ohne ausnahmen, z. b. Nib. 133, 1. 3. Man vergleiche die stellen, die Martens für sach und gesach als plusquamp. anführt. — vorgelas, Barl. 191, 25 (Pfeiff.) ist schon darum zu bemerken, weil hier ge- mit einer (allerdings trennbaren) praeposition verbunden ist. Uebrigens kann es nicht wohl plusquamperfectum sein, wegen des folgenden erkam, sondern ge- bezeichnet hier die vollständigkeit des lesens seinem inhalte nach, „gar als ez ergangen was“. Eben solche materielle vollständigkeit, wie sie etwa durch das adverbiale „vollends“ ausgedrückt werden könnte, aber zunächst nicht temporale vollendung (welche allerdings daraus folgt), liegt in gelas Gotfr. Trist. 165 mit all, vergl. zesamene gelas v. 352. Obwohl hier beidemal unz dabei steht, braucht man die verba nicht als plusquamperfectum zu übersetzen, denn das lesen selbst dauert fort wie das parallele gemêrte v. 355. Auch gelas und gesanc, leseb. 556, 27 können nicht plusquamperfectum sein, weil das „ende“ mit unz ausdrücklich erst folgt. Dagegen 840, 1 mag das plusquamperfectum gelten. — Von dem ge- des praet. gesleich, Reinh. 294, 83 gilt dasselbe, was oben von dem des praes. gecrieche; ge- gibt beidemal zunächst das räumliche ziel der ihrer natur nach imperfecten thätigkeit an. Aehnlich ist gaz 294, 86, mit harte schiere, d. h. er afs sie auf, wofür wir allerdings auch zu sagen pflegen: er hatte sie bald aufgegessen. Aehnlich mögen gevie Nibel. 2208 (s. oben) und genam 1771, 3 blofse schnelligkeit der handlung bezeichnen, als ob sie gleichsam schon vorher vollbracht gewesen wäre. 1126, 4 pafst diese erklärung weniger und ist doch genam nicht plusquamp., wie allerdings in den andern von Martens citirten stellen. Ez gât mir von me herzen, daz ich geweine, Minnes.

frühl. IX, 14 heifst entweder: dafs ich in thränen ausbreche, oder: mich ausweine. geweinde Nib. 1040, 2 ist schon oben unter den stellen mit sw- angeführt; jedenfalls ist es nicht plusquamperfectum, sondern gleichzeitig mit Brünhildens übermuth fortdauernd. Leseb. 342, 19 steht der infinitiv geweinen jedenfalls auch von reichlichem weinen, überdiefs bemerkenswerth nach lâzen, wie gesehen 549, 33, da sich lâzen hienach zu den hülfszeitwörtern stellt, welche einen infinitiv mit ge- nach sich zu ziehen lieben, wovon unten.

Zuweilen scheint nur der rhetorischen oder metrischen symmetrie wegen ein verbum mit ge- einem andern äufserlich nachgebildet zu werden, ohne dafs doch die bedeutung des ge- bei beiden dieselbe wäre. Gegrüezen leseb. 882, 9 scheint nur dem folgenden enphâhen zu lieb auch ein präfix angenommen zu haben und ist jedenfalls verschieden von dem fut. exact. 375, 12. — In 715, 24. 25 entsprechen einander in gebrochenem reim genazte — gesazte, aber nur letzteres kann plusquamperfectum sein. Aehnlich geâze — gewuohse 148, 4; das letztere kann nicht plusquamperfectum sein, sondern müfste etwa „nachwachsen, wieder voll wachsen“ übersetzt werden, also gewieder mit dem begriff der vollständigkeit (s. oben). — gâzen — gesâzen, Wigal. 4290. 4291 scheint beides plusq., aber leseb. 343, 34 ist gesâzen = „safsen“ oder „blieben sitzen“, ebenso 372, 25 gesaz einfach = safs. gaz Wig. 718 ist plusq., man vergl. dazu noch die obige stelle aus Reinhart. — Leseb. 170, 22. 23 entspricht genâme dem gescâhe (mit obligatem ge-) und ist imperf.; 336, 29. 30 hingegen scheint geringet erst durch ge- dem bringet gleich zu werden, welches für sich allein schon perfectum sein kann. — Hinwieder entsprechen einander genau getwelte — gequelte 330, 21. 22. — Solche zusammenstellungen finden sich schon in der ältern zeit. Auffallend steht aber gisâhumes neben quâmumes (leseb. 96, 27. 28), da füglich beide auf gleicher linie stehen könnten, es wäre denn dafs gi- dem sehen hier gerade imperfectischen sinn

ertheilen sollte. Dasselbe gilt von riatun neben giziartun und gisungun, 80, 19—22 (Otfr.).

Ich mufs es andern überlassen, aus diesen stellen, welche natürlich noch in die hunderte vermehrt werden könnten — und vermehrt werden müfsten, wenn etwas endgültiges sollte ausgemacht werden — zu schliefsen, dafs praeterita mit ge-, deren viele vom selben verbum bald erzählender aorist bald aoristisches perfectum, bald plusq., bald imperf. sind, von verbis perfectis oder imperfectis abzuleiten seien. Meint man damit eine feststehende natur gewisser verba, so ist die aufstellung offenbar unstatthaft; meint man eine gelegentliche, so ist sie nichtssagend, selbstverständlich. Ebenso verzichte ich für einmal noch darauf zu untersuchen, ob nicht an formen ohne ge- dasselbe schwanken, dieselbe manigfaltigkeit des gebrauches sich nachweisen lasse, für welche leicht noch weit mehr categorien als die Wackernagel'schen anzusetzen wären. Ich zweifle durchaus nicht daran, dafs ge- allenthalben seine bedeutung habe, aber ich verzweifle daran, diese bedeutungen alle in eine kurze formel zu bannen.

Nur an drei verben, welche ihrer bedeutung nach zusammen gehören und diese zusammengehörigkeit auch in andern sprachen erweisen, scheint dem ge- eine bestimmtere, der von Martens angenommenen ähnliche, einfachere bedeutung zuzukommen, was denn auch Wackernagel veranlafst haben mag, diese verba, und gerade nur diese allein, in seinem wörterbuch doppelt, d. h. noch besonders unter ge-, anzusetzen, in dem sinne, dafs dieses ihnen in gewissen fällen ganz zugehöre, während er sonst formen mit ge- unter dem einfachen worte anführt. So stehen diese verba in der geraden mitte zwischen der grofsen mehrzahl derjenigen, welche nur gelegentlich und mit schwer fixirbarer bedeutung ge- annehmen, und der weit kleinern zahl derjenigen, an denen ge- untrennbar festgewachsen und so auch ins neuhochdeutsche übergegangen ist.

Es sind die verba: liegen, sitzen, stehn. Dafs es mit diesen begriffen eine besondere bewandtnifs haben müsse,

wird schon dadurch angedeutet, dafs z. b. das französische bekanntlich einfache verba dafür nicht besitzt, sondern sie mit être (couché, assis, debout) umschreiben mufs. Jenen intransitiven starken wurzelverben entsprechen im deutschen die transitiven (causativen) schwachen: legen, setzen, stellen, von denen die reflexiva in gewöhnlicher weise gebildet werden, ebenso im französischen: se coucher (aus collocare), s'asseoir (assidere); für das dritte versagt auch hier die analogie. Lateinisch stehen neben cubare, sedere, stare die reflexiva cumbere, -sidere (meist mit con-), sistere (in der refl. bedeutung, die es neben der transitiven hat, ebenfalls meist mit con-). Im griechischen finden wir neben *κεῖσθαι, ἧσθαι, ἑστάναι* die transitiven (*κοιμᾷν*?) (*καθ*)ἕζειν, *-ἵζειν, ἱστάναι* (*τιθέναι*) mit ihren reflexiven medien. Auch im deutschen zeigen diese verba besonderheiten der form; denn liegen und sitzen gehören zu den ausnahmen, die ein schwaches praesens (ursprünglich mit j, daher noch ostschweiz. liggen, mit gg aus gj, wie in den altsächs. dialecten) mit starkem praeteritum verbinden. stehn gehört in dieser kürzern form zu den uralten verbis ohne bindevokal, nimmt aber im praeteritum d an und bildet davon wieder ein neues praesens und praeteritum mit -nd. Wie verhält sich nun die bedeutung?

Die neuhochdeutsche schriftsprache kennt liegen und sitzen nur in der rein intransitiven bedeutung des zustandes = liegend, sitzend ruhen; stehn, besonders in compos., heifst auch: sich stellen, treten. Die (alemannischen) mundarten aber kennen lig(g)en und sitzen (allerdings meist in verbindung mit praepositionen, aber mit trennbaren) auch in der bedeutung: sich legen, sich setzen. Danach liefse sich erwarten, dafs auch das mittelhochdeutsche diesen gebrauch kenne. Für ligen = sich legen bietet Wackernagel keinen beleg; dagegen führt er bei sitzen auch die bedeutung: sich setzen an, und zwar nicht blofs in verbindung mit nider und ûf; für stân endlich gibt er die bedeutungen: stille stehn,

stehen bleiben (beides schon activer als das einfache stehn); zu stehen kommen; sich stellen, treten. geligen nun aber heifst nur: zu liegen kommen, niedersinken; liegen bleiben. gesitzen: sich setzen, niedersitzen; sitzen bleiben. gestân: stehn bleiben, stand halten; sich stellen, hinstehn. Dazu fügen wir die weitern hieher gehörigen bedeutungen: beginnen (s. gramm. IV, 96); unterbleiben; anstehen. Im Hêliand hat gistandan häufig die bedeutung: eintreten, erfüllt werden. Die neuhochdeutsche bedeutung: gestehn = bekennen, ist zu erklären aus der daneben üblichen redensart: zu etwas stehn, nämlich zu einer behauptung, darauf beharren, nicht ausweichen (durch ausflüchte, lügen). Etwas verschieden ist mhd. gestân = zugestehn, beitreten. — Vergleicht man nun die von Wackernagel beigebrachten belege mit denen von Martens, so ergibt sich, dafs ge- in diesen fällen allerdings deutlich zunächst einen eintretenden moment und erst mittelbar den darauf folgenden dauernden zustand bezeichnet, dafs aber darum das praesens dieser verba nicht nothwendig futurum, das praeteritum nicht plusquamperfectum wird; wir fanden schon oben stellen, wo gesaz, mit der bedeutung „safs“, nicht so fast als praeteritum von gesitzen, sondern vom einfachen sitzen zu stehen scheint, allerdings in aoristischem sinne, wie Nib. 1942, 2 und gelac 583, 2. Bei sitzen und ligen wird sich die momentane bedeutung kaum ohne ge- finden; dafs diefs von stân nicht gilt, hat darin seinen grund, dafs schon zum einfachen stehen mehr active selbstthätigkeit gehört, indem das stehen bleiben gleichsam ein fortwährend erneuertes sich stellen und halten verlangt, wenigstens bei lebendigen wesen. Der grund des unterschiedes ist zunächst materiell räumlicher, nicht zeitlich formeller art; das einnehmen der verschiedenen stellungen füllt allerdings einen zeitmoment — gesizen, geligen, gestân mögen erklärt werden: anfangen zu sitzen etc. — aber dieser wäre als solcher nicht wahrnehmbar, wenn nicht der anfang als bewegung, von dem erfolg, als ruhe, körperlich verschieden wäre, gleichsam eine andere figur für das auge bildete.

Was wir in diesen sinnlich einfachsten fällen finden, mufs uns als wegweiser dienen, um der bedeutung des ge- in den weit zahlreicheren abstracteren fällen auf den sprung zu kommen. Ueberall handelt es sich, in der schon oben an beispielen erläuterten weise, zunächst um vollendung der handlung in sich selbst, ihre materielle vollständigkeit. Diese führt zeitliche unterschiede ihrer verwirklichung mit sich; aber diese betreffen also zunächst die zeit der handlung selbst, das was ich lieber mit Curtius (grundz. d. griech. etym. I, 85. 86) zeitarten gegenüber den zeitstufen, als mit Heyse (syst. d. sprachw. 424. 425) objective zeit gegenüber der subjectiven, nennen möchte. Die zeitarten sind ihrer natur nach in beziehung auf die zeitstufen aoriste, und dürfen nicht ohne weiteres in das schema der letztern hineingezogen werden. Darin eben scheint mir der grundfehler von Martens zu liegen, dafs er im altdeutschen unleugbar vorliegende ansätze zu unterscheidung von zeitarten durch ge- und praepositionen sogleich als ersatz von fehlenden formen für zeitstufen ansieht. Was er bei seinen verbis perf. geradezu function des futurums nennt, ist vielmehr ursprünglich actio instans oder inchoativa, und was er plusquamperfectum nennt, ist der echte aorist, den er auf dem dritten verzeichnifs auf unklare weise durch „oder" mit dem perfectum zusammennimmt. Erst in dritter linie mag dann angenommen werden, dafs jenes praesens inchoativum das futurum, der aorist das plusquamperfectum ersetzen könne, was immer noch mit der oben erörterten beschränkung und vorsicht zu verstehen bleibt.

Unter den fällen, wo gesitzen, geligen, gestân in diesen infinitivformen selbst vorkommen, sind manche, in welchen der infinitiv von einem der hülfszeitwörter soln, mugen, kunnen abhängt. Diefs führt uns auf den letzten theil der arbeit von Martens, von dem noch gar nicht die rede war, der aber allerdings wesentlich in die frage einschlägt und uns dazu dienen mufs, den nun schon von mehrern seiten angebahnten abschlufs derselben mit be-

schleunigten schritten herbeizuführen. Leider kann ich auch hier bei hrn. M. nur den fleifs anerkennen, womit er, diefsmal auch aus dem gothischen und althochdeutschen, beispiele gesammelt hat; vollständigkeit des hieher gehörigen materials und richtigkeit der erklärung vermisse ich.

Die thatsache der öftern verbindung der verba mugen und kunnen mit ge- eines folgenden infinitivs ist ebenso wenig neu entdeckt als das ge- am verb. finit.; Grimm behandelt sie (gramm. II, 847—50; vergl. IV, 92) ausführlich, aber zugleich mit angabe zahlreicher ausnahmen, nicht blofs im gothischen und althochdeutschen, sondern auch mittelhochdeutschen. Ueber die theilweise fortdauer der construction in den mundarten sehe man noch Frommann zeitschr. I, 123. 143; II, 190. 191. 277. Grimm zweifelt noch, ob auch nach wellen, soln, müezen solches ge- vorkomme, während er von durfen und turren selber fälle anführt. durfen stellt auch Martens in dieser beziehung mit mugen und kunnen zusammen; Wackernagel aber weist nach, dafs der gebrauch auch mit müezen, soln und wellen stattfindet; zwei fälle von lâzen haben wir oben beigebracht. Martens hat sämmtliche genannten verba unter seinen perfectis, mit welchem rechte, sehe ich nicht; noch weniger begreife ich aber, warum er müezen, soln und wellen von den drei andern in bezug auf den infinitiv mit ge- trennt, der doch auch bei jenen in den Nibelungen vorkommt. Hängt diese trennung vielleicht mit seiner erklärung zusammen, dafs der infinitiv mit ge- bei mugen „natürlich verbum imperfectum sein“ müsse? und ist also vielleicht riuwen 1137, 2 perfectum? ebenso der infinitiv bei soln (781, 4), welches darum als ausnahmsweises praesens angeführt wird? und der bei wellen 489, 3; 303, 2? Von müezen finde ich allerdings in Martens' verzeichnissen keinen infinitiv mit erst zugesetztem ge- abhängig.

Unrichtig scheint mir hier freilich auch die erklärung von Wackernagel, dafs ge- in diesen fällen „hinter den hilfszeitwörtern, deren praesens eigentlich praeteritum sei,

dem infin. praes. assimilirend den sinn des inf. perf. gebe". Schon Grimm zweifelt an ähnlichem zusammenhang; dagegen können hieher gezogen werden die wirklichen infin. praet., von denen Grimm IV, 171 ff. handelt (vgl. auch die optative des praet. p. 158, und meine oben citirte abhandl. p. 50. 51). Diese infinitive scheinen mir so ziemlich die griechischen des aorist zu erreichen, insofern sie momentane, also perfective handlung bezeichnen, und darum hat schon Grimm auf zusammenhang zwischen jenen infinitiven und den inf. praes. mit ge- nach den verb. praet. praes. hingewiesen; nur finde ich den grund der erstern nicht in dem gefühl, daſs das anomale praeteritum die vergangenheit nicht bestimmt genug ausdrücke, sondern in der begrifflichen natur dieser verba (s. meine abhandl.), den grund der letztern aber nicht so fast in dem, was Grimm (II, 850) die idee des vermögens nennt, welche eine nähere beziehung auf die von ihm dem ge- zugeschriebene bedeutung der dauer und stetigkeit habe, (da er selbst diese idee nur auf mögen und können anwendbar findet), sondern in der allen jenen verben gemeinsamen idee der unvollendung, welche sie eben zu bloſsen hilfszeitwörtern hat werden lassen, darum aber auch die ergänzung jenes mangels in der gestalt des ge-, als dessen bedeutung wir eben vollständigkeit gefunden haben, herbeiziehen läſst, und zwar so, daſs das vom hilfszeitwort abhängige selbständige verbum, als der concrete, lebendige factor der construction, jenes ergänzende moment durch eine art von attraction an sich zieht. Herr Martens sagt einfach: „das verbum mugen duldet die zusammensetzung mit ge- nicht". — Warum nicht? fragen wir. Eben darum, weil die idee der erfüllung der innersten natur aller dieser verba widerstreitet.

Es gehörte nicht zu der speciellen aufgabe, die herr M. sich vorgesetzt hatte, wohl aber gehört es zur erledigung der allgemeineren frage unsers titels, daſs man in erwägung ziehe, warum ge- besonders am particip sich festgesetzt habe; denn dieser trieb, der bis in die spä-

tere sprache durchzudringen vermochte, verräth vielleicht gerade etwas von der ursprünglichsten natur des ge-. Was hierüber von thatsachen und erklärung beizubringen ist, hat abermals bereits Grimm (gramm. II, 845—7 vergl. I, 1015—6) geleistet. Betreffend participien mit und ohne ge- nehme man hinzu das sorgfältige verzeichnifs bei Graff, und was das, theilweise blofs scheinbare fehlen des participialen ge- in den oberdeutschen mundarten betrifft, Frommanns zeitschr. I, 122. 226—8. 274; I, 1. 3; II, 177. 240. 241. IV, 127. — Grimm legt (p. 843) mit recht gewicht darauf, dafs schon in der ältern sprache das praeteritum vorzugsweise sich des ge- bediene, weil die vergangenheit vollbringung der handlung in sich schliefse, und findet diefs durch das participiale ge- bestätigt (vergl. 868. 869). In der that nimmt neben dem verb. finit. das particip des praeteritums die stellung ein, dafs es die vollbringung noch bestimmter, ja ganz eigentlich und förmlich einschliefst, gerade weil es, seiner natur nach an der grenze des verbums gegen das adjectiv stehend, in welchem die bewegung der thätigkeit als beharrliche eigenschaft zur ruhe gekommen ist, die zeitlichen unterschiede der verwirklichung überwunden und ausgelöscht hat (dies gilt wenigstens vom deutschen, wo es nur ein particip der vergangenheit, und zwar in vorherrschend passivem sinne, gibt). Darum fallen für die frage nach dem innersten wesen des ge- auch diejenigen adjectivischen participien ins gewicht, welche nicht von verben, sondern direkt von substantiven durch ge- gebildet sind, oder von veralteten verben, zum theil mit eigenthümlicher bedeutung, sich erhalten haben (s. die beispiele bei Grimm und Graff). Auch Pott (etym. forsch. I, 850—9) zieht aus einer übersicht sämmtlicher bedeutungen von ge- den schlufs, dafs das allmälige umsichgreifen desselben im particip, dem es doch früher — wie noch jetzt bei praepositionen — nicht nothwendig zukam, in der ähnlichkeit des wirklich verbalen particips mit dem nominalen begründet sei; dazu komme der an (räumliche) zusammenfassung — die älteste, etymo-

logische bedeutung von ge- nahe angränzende begriff (zeitlichen) abschlusses. — Für jene älteste und allgemeinste bedeutung von ge- erwähne ich — um einmal alles zusammenzufassen, was mir über ge- bekannt ist — neben dem vereinzelten, aber bemerkenswerthen tirolischen genander, „zusammen" (Frommann IV, 62) noch das selbständige vorkommen des ge als conjunction, = et, adjunctiv und disjunctiv, in den sächsischen dialecten, s. Grein, ags. gloss. II, 374 und an vielen stellen des Hêliand. — In der composition mit verben nun, auf welche wir doch schliefslich zurücklenken müssen, hat ge- offenbar zunächst einen die materielle bedeutung modificirenden sinn; man sehe die von Pott und Grimm (833) angeführten gothischen beispiele, bei denen überdiefs der von Graff und Grimm beobachtete unterschied von starken und schwachen verben für das relative alter der bedeutungen des ge- wohl in anschlag zu bringen ist. Aus der ursprünglichen, sinnlich klaren bezeichnung des zusammen, = σύν, entwickelt sich, wie bei lat. con-, eine speciell modificirende, aber meist zugleich allgemein verstärkende bedeutung. Unter den neuhochdeutschen compositis verdienen neben den obligaten genesen, gebühren, gewähren, gebahren, gestatten, geschehen, gewinnen, g-lauben, g-önnen besondere beachtung diejenigen verba, welche auch ohne ge- vorkommen, und diese müssen abermals unterschieden werden in solche, welche auf historischem wege durch ge- eine vom simplex wesentlich verschiedene bedeutung angenommen haben — gehören, gehaben, gelangen, gefallen, gerathen, geloben, gestehen, gereichen — und solche, wo die bedeutungsverschiedenheit von der art ist, dafs Schleicher in einigen noch einen rest der mittelhochdeutschen unterscheidung von verba imperf. und perfecta wahrzunehmen glaubt. Ich kann aber nicht finden, dafs der unterschied von denken und gedenken, brauchen und gebrauchen so deutlich und von der art sei wie zwischen schweigen und geschweigen (welches nur noch als conjunctiv vorkommt), rinnen — gerinnen, frieren

— gefrieren, trauen — sich getrauen; zwischen reuen — gereuen, ziemen — geziemen ist der unterschied wieder anderer art.

In diesem zusammenhang kann ich nicht unterlassen näher anzugeben, was Martens am schlusse nur noch kurz berührt, dafs die alemannisch-schweizerische mundart einige zusammensetzungen mit ge- als obligate bewahrt, während die schriftsprache umgekehrt auf das einfache verbum reducirt ist. In erster linie stehen hier das schweiz. ghörē und g'seh', statt deren nur im nordosten hören (ausgenommen im sinne von aufhören) und sehen vorkommen. — Dafs schon ahd. und mhd. hören und sehen überaus häufig mit ge- vorkommen, ist schwerlich blofs daraus zu erklären, dafs diese beiden verba, als wörter des häufigsten gebrauchs, natürlich auch einer sonst zufälligen composition mit ge- weiteren spielraum boten. — An gseh' schliefst sich zunächst gschauē (beschauen), neben welchem schauen ebenfalls [illegible] ist. g'chennē (kennen) steht in seinem sinne [illegible] verschieden neben chönne (können). [illegible] aber der schriftsprache fremd ist g'heifsē [illegible] heifsē (vocari). Neben gschändē [illegible] verwunden kommt das [illegible] vor. g'hande, rüsten, bereiten [illegible] auch in andern thälern [illegible] g'hant, bereit, ge[illegible] sehend): ein handen ist [illegible] obligat ist auch noch das [illegible] trans. scheeren, plagen. [illegible] gruewē (ruhen) gilt auch das [illegible] über den anlaut von gnappē, [illegible] gnagē (nagen), gnirbē [illegible] nähere untersuchung walten. [illegible] „sättigen", meist moral.) ist [illegible]

[illegible] erweiterung oder modification des ge- [illegible] das altnordische, dem un[illegible] überhaupt gebricht, an der

stelle des ge- in bemerkenswerth ähnlicher weise, wenn auch mit noch weniger merklicher bedeutung, um und of als „particula expletiva, nihil fere significans“ — wie die grammatiker sagen — gebraucht. S. Grimm gramm. II, 912. 913.

Die letzte stufe der verwendung des ge- ist dann eben der übergang aus materieller in temporale modification, letztere aber in der oben genauer angegebenen weise. Wenn das praefix den begriff einzelner verba durch specialisirung überhaupt verschärft hatte, so folgte daraus, da zum begriff des verbums im allgemeinen temporale unterscheidung wesentlich mitgehört, auch eine verschärfung, gleichsam eine erhöhte empfänglichkeit und empfindlichkeit eines solchen verbums, nach dieser seite, und damit die möglichkeit (nicht nothwendigkeit), zunächst die mit geständig componirten verba oder einzelne formen derselben für bestimmte zeitarten, nachher zeitstufen, vorzugsweise zu verwenden, endlich aber auch einfachen verben, nach analogie der vorigen, nur vorübergehend, zu dem besagten zwecke, das ge- zu praefigiren und dadurch allerdings einen sonst in der ausbildung der verbalformen gebliebenen mangel einigermafsen zu ersetzen. „Weil das ge- meistens einen ganz geringen nachdruck gab, so band es die zuletzt wieder verfliegende feinheit des sprachgefühls eine zeit lang, doch nie fest und sicher, an temporalunterscheidungen“ (zuletzt nur noch ans particip). Dieser satz von Grimm ist also auch unser endergebnifs; nur dafs jener „nachdruck“ sich mit dem begriff der dauer berühre, dafs überhaupt dieser begriff der dauer, des anhaltenden, ruhigen ein wesentliches moment der bedeutung von ge-, und der grund der bezeichnung des vergangenen durch dasselbe sei, — darin kann ich Grimm nicht beistimmen. Indem die handlung vergangen ist, ist sie allerdings zur ruhe gekommen, aber eben darum dauert sie nicht fort, und „hält an“ nur im sinne von „stocken, aufhören“, wozu auch trefflich stimmt, was Grimm (842) als „privative“ bedeutung

des ge- ansetzt (z. b. ge-rinnen). Das vergehen ist streng genommen nur ein moment; momentan aber ist auch die oben als grundbedeutung des ge- erkannte erfüllung und abrundung der handlung in sich selbst; durch momentane erfüllung also ergab ge- von der gegenwart aus vorwärts die zukunft, und in gleichem abstand nach rückwärts aus dem perfect das plusquamperfect.

Ein rückblick auf das durchmessene feld unserer betrachtung ergibt, dafs alle sprachen unseres stammes, und auch einige andere, nach einer unterscheidung wie die zwischen verba perf. und imperf. streben, dafs aber dieses streben nirgends so rein durchgedrungen ist wie im griechischen, wo es nicht nur, wie auch in einigen fällen des lateinischen und deutschen (s. meine abhandlung über die anomalie der mehrstämmigkeit im VIII. band d. zeitschr. p. 243 ff.) in verwendung verschiedener stämme für die zeitunterschiede eines verbalbegriffs seinen ausdruck fand, sondern regelmäfsig in verschiedener ausprägung éines verbalstammes. Im deutschen finden wir ein schwanken zwischen materieller und formeller bedeutung einer partikel, welches zu keiner regel sich verfestigt hat, aber eben dadurch im kleinen ein interessantes beispiel bleibt für ein die geschichte der sprachen im grofsen — und nicht nur die geschichte der sprachen — beherrschendes gesetz: die entstehung alles formalen aus materialem, oder spätere verwendung ursprünglich materialer elemente für zwecke feinerer formaler unterscheidung.

Bern, im april 1864. Dr. L. Tobler.

4. L. Benloew, Prof. à la faculté des lettres à Dijon, De quelques caractères du langage primitif, lu à l'académie des inscriptions et belles-lettres le 30. oct. 1861. Paris et Leipzig 1863. 8. 48 pgg.

Wenn es nicht traurig wäre zu sehen, welche oberflächlichkeit, welcher grenzenlose leichtsinn in wissenschaftlichen fragen möglich ist — in unseren anzeigen sind wir diesen fehlern leider schon zu häufig begegnet —, so könnte man wenigstens nicht läugnen, daſs einige partien der abhandlung des hrn. Benloew über die primitive sprache fast spaſshaft zu lesen sind. Unser verf. beginnt (auf s. 7 — die ersten 6 s. füllen die titelblätter und der avant-propos. —) mit einer erklärung dessen, was er unter „langage primitif" versteht. Er sagt: Nous entendons par langage primitif l'état rudimentaire où se trouvaient toutes les langues à nous connues... à l'époque primordiale qui vit se former les différents groupes de peuples destinés à les parler; wobei dem verf. die einheit des menschengeschlechts übrigens eine offene frage bleibt. — Sodann wird gefragt (s. 8): En théorie, quel a dû être le langage des premiers hommes? Bei beantwortung dieser frage gibt sich der verf. sogleich den — wir können nicht anders sagen als lächerlichen — anschein, als lieſse sich so rein a priori mit voller gewiſsheit der schluſs ziehen, daſs jede sprache am anfang einsilbig gewesen sein müsse. Denn, sagt er (s. 8), chaque impression, qui frappait les premiers hommes, devait être une, und daher (s. 9) nous sommes amené, par le raisonnement a priori, à voir dans les débuts de la parole humaine un monosyllabisme presque interjectionnel. Und daſs dem so gewesen ist, sieht man aus dem chinesischen (s. 12), welches überhaupt hrn. Benloew als unvergleichliches muster einer primitiven oder primordialen sprache gilt. Ob nun hr. Benloew oder irgend jemand sonst ohne kenntniſs des chinesischen, ohne bekanntschaft mit den resultaten der neueren sprachwissenschaft, durch schlüsse a priori, je dazu gekommen wäre, die einsilbigkeit als nothwendiges charakteristikon der primitiven sprache zu erkennen, überlassen wir dem geneigten leser zu entscheiden. — Viele sind der ansicht, die auch hr. Benloew theilt, oder die vielmehr für ihn a priori eine wahrheit ist, daſs die zweisilbigkeit der semitischen wurzeln aus früherer einsilbigkeit hervorgegangen sei; kaum aber wird irgend

ein klar denkender den dritten consonanten semitischer wurzeln, so wie es unser verf. thut (s. 11), mit den zusätzen *νυ*, *αν*, *αϑ* griech. verba (*δείκ-νυ-μι*, *αὐξ-άν-ω*, *εἰκ-άϑ-ω* gegen dic-o, *αὔξ-ω*, *εἴκ-ω*) vergleichen wollen. — Auf s. 12 wird die frage aufgeworfen, ob das chinesische immer eine einsilbige sprache gewesen sei? Dieselbe wird mit recht bejaht.

Eine gute bemerkung findet sich s. 16. 17. Indem nämlich der verf. von der festen wortfolge des chinesischen spricht, weist er darauf hin, dafs auch in den flectirenden sprachen, ehe sie ihre spätere gestalt annahmen, eine solche bestimmte wortfolge geherrscht haben mufs, denn, sagt er sehr richtig: Comment, par exemple, le sanscrit, le grec et le latin seraient-ils parvenus à posséder un système si régulier de conjugaisons et de déclinaisons, si à l'origine des choses les Aryas n'avaient pas fait suivre invariablement le mot plein, le mot principal, de son dernier déterminant, c'est-à-dire la notion verbale du suffixe indiquant le pronom au singulier, au duel, au pluriel; la notion de la substance du suffixe marquant le genre, le nombre et surtout le cas? u. s. w.

In ganzer schärfe trifft aber unser am anfang ausgesprochener, unumwundener tadel gerade den hapttheil der abhandlung, wo der verf. drei charaktere des chinesischen in seiner eigenschaft als primitive sprache aufstellt (s. 17—25), aus welchen charakteren, die auch für alle übrigen sprachen in ihrem urzustande gegolten haben sollen (s. 25 fgd.), der verf. zu guter letzt (s. 41 ende fgd.) mit grofser leichtigkeit den ursprung der sprache erklären zu können vermeint. Diese drei kennzeichen sind: 1) Multiplicité des termes pour exprimer la même idée, 2) l'élasticité et le vague du sens attaché au même terme, 3) les sens nombreux et entièrement distincts attribués au même son (s. 17 gegen ende). Diese kennzeichen werden zuerst speciell für das chinesische besprochen. Folgerungen werden nirgends daraus gezogen, aufser bei no. 3, wovon noch mehr zu sprechen sein wird. Bei no. 1) wird als haupttrumpf ein beispiel aus dem chinesischen ausgespielt (s. 20), nämlich 17 wörter mit der bedeutung: „ochs". No. 2) „die elasticität und das vage des sinnes, der an denselben ausdruck geknüpft ist", wird auf s. 21 dahin präcisirt, dafs dieselben ausdrücke zugleich substantiv, adjectiv, verb oder adverb sein können, z. b. chines. ta = grand, grandeur, grandir, grandement. Ad 3) wird p. 21 ende fgd. für die

vielheit verschiedener bedeutungen, die demselben laut zukommen, das bekannte beispiel taó angezogen (p. 24: dérober, renverser, atteindre, couvrir, un étendard, du blé, conduire, fonder aux pieds, le chemin). Die aus diesem dritten punkte, oder vielmehr aus dem combinirten ersten und dritten punkte, gezogene folgerung, versparen wir als hauptpunkt der abhandlung auf später. — Es wird dann ferner, wie schon erwähnt, zu zeigen versucht, dafs diese drei charaktere allen übrigen sprachen in ihrem urzustande einst nicht weniger zugekommen seien, als noch jetzt dem chinesischen (s. 26fgd.)*). Und dann heifst es plötzlich (s. 41 ende): wenn diese bemerkungen richtig seien, so könne man in dem ursprung der sprache nichts geheimnifsvolles mehr erblicken, als die dem menschen von gott gegebene sprachfähigkeit selber. Wir fragen erstaunt, in wie fern denn das vom verf. bisher gesagte zur aufhellung der frage vom ursprung der sprachen nur im geringsten beitragen solle oder könne? Das erste und dritte kennzeichen — das zweite gerade wird am allerkürzesten abgefertigt — sind so sehr an der oberfläche haftend, wie nur möglich, und von einer tieferen auffassung derselben findet sich bei unserem verf. keine spur; wir müssen also die ansicht des verf.'s vom ursprung der sprache jedenfalls in dem suchen, was er bei gelegenheit des dritten charakteristikons auf s. 22. 23 ungefähr folgendermafsen ausdrückt**): „Um sich" — so etwa läfst er sich vernehmen — „rechenschaft zu geben von der weise, in welcher die bedeutungen unter die verschiedenen laute des chinesischen***) vertheilt sind, mufs man sich an das erinnern, was bei einer lotterie vorgeht. Auf der einen seite befindet sich die grofse urne mit den nummern der billete, z. b. 20—30,000; auf der andern seite eine viel kleinere urne mit den gewinn-loosen, z. b. 450. Der inhalt der grofsen urne stellt uns die zahl der auszudrückenden ideen, der inhalt der kleineren urne die zahl der laute der chinesischen sprache dar..... Man zieht auf gut glück (au hasard) ein billet, welches eine idee darstellt, und zu glei-

*) Bei dieser gelegenheit wird auf s. 29fgd. der zweite punkt mit dem dritten in ganz wunderlicher weise vermengt.

**) Man vergl. dazu auch s. 17, 2ter abschnitt, wo sich hr. Benloew gegen die onomatopoeie auf das entschiedenste erklärt.

***) Man lasse nur nie aufser acht, dafs das chinesische dem verf. stets als reinster typus einer primitiven oder primordialen sprache gilt.

cher zeit ein billet, das einen ton darstellt, welcher in zukunft das zeichen dieser idee sein soll. Aber, abweichend von dem bei einer lotterie üblichen hergang, wird man das gezogene billet sogleich in die kleinere urne zurückwerfen, man wird den inhalt derselben von neuem mischen, um zur ziehung der übrigen nummern fortzuschreiten, bis man alle in der grofsen chinesischen sprache enthaltenen nummern erschöpft hat, wo ein beliebiger laut (tel ou tel son) 30, 50, ja sogar 80 ideen oder verschiedene dinge bezeichnet, während ein beliebiger anderer nur eine sehr kleine anzahl ausdrücken wird, und zuweilen, obgleich selten, nur eine einzige. Aufserdem wird in der sprache, was bei einer lotterie nicht vorkommen könnte, dieselbe idee oft durch eine grofse anzahl verschiedener laute ausgedrückt, und dies trägt dazu bei, die vertheilung der ideen unter alle laute des chinesischen noch mehr vom zufall abhängig und unregelmäfsiger zu machen". Das also ist's: die sprache ein lottospiel, und wer's wohl begriffen hat, für den bleibt mit beziehung auf den ursprung der menschlichen rede nur noch ein mysterium bestehen: nämlich die sprachfähigkeit an sich, aber die stammt ja von gott her, und damit ist alles abgethan (s. 41 ende fgd., vgl. so eben s. 141). Wir enthalten uns jeder weiteren bemerkung über die vorgetragene lotto-spiel-sprach-ursprungstheorie; für wen es erst noch worte bedarf, um zu sehen, was davon zu halten ist: für den, fürchten wir, ist das wesen der sprache ein buch mit sieben siegeln.

Schlechter angewohnheit zu folge hat unsere anzeige schon wieder etwas viel raum in anspruch genommen, wir müssen daher den letzten theil der abhandlung (s. 43—48), worin die entwickelung agglutinativer und flectirender sprachen aus der einsilbigkeit durch den accent zu erklären versucht wird, bei seite liegen lassen; nur eine geistvolle etymologie können wir dem leser unmöglich vorenthalten: das griech. verbum ἔχω soll entspringen aus skr. aham, griech. ἐγώ und eigentlich bedeuten: faire du moi. Von allem anderen abgesehen, vergifst der verf., beiläufig gesagt, dabei ganz zu erklären, wie denn in diesem falle ἔχεις zu der bedeutung käme: „du hast", da es doch vielmehr heifsen müfste: tu fais du moi, du gibst mir. Diese etymologie kann man nachlesen s. 41, anm. (1).

5. H. Chavée, Les langues et les races. Paris 1862. 8. 62 pgg.

Seitdem zuerst Franz Bopp, schon in der ersten auflage seiner vergleichenden grammatik*) in seiner klaren weise den unterschied der semitischen sprachen von den sanskritischen dargelegt hat: ist vielfach darüber gestritten worden, ob trotz der bedeutenden abweichungen ein gemeinschaftlicher ursprung für beide grofsen sprachclassen anzunehmen sei oder nicht. Beide ansichten rühmen sich sehr bedeutender wissenschaftlicher autoritäten als ihrer vertreter.

Hrn. Chavée's abhandlung: „Les races et les langues“ behandelt denselben gegenstand. Sie ist zufolge dem avant-propos (s. 6) eine umarbeitung der 1855 in der Revue philosophique et religieuse erschienenen, und in einem früheren bande dieser zeitschrift von Dieffenbach bereits angezeigten abhandlung desselben verfassers: Moïse et les langues. In einem aufserordentlich belebten stile, der jedoch nirgends die wissenschaftlichkeit beeinträchtigt, trägt der verf. seine ansicht vor, die er auf s. 59. 60 folgendermafsen zusammenfafst: „En montrant comment le génie ariaque et le génie sémitique ont, chacun de leur côté, spontanément créé des étoffes lexiques diverses; en prouvant que chacune des deux races créatrices a opéré les combinaisons premières et les plus indispensables de ces étoffes d'après des procédés propres et diamétralement opposés à ceux de l'autre race, j'ai démontré scientifiquement, par des faits sans cesse vérifiables d'histoire naturelle du langage, la diversité originelle de la constitution mentale, et, par conséquent, de l'organisation cérébrale dans l'une et dans l'autre race; j'ai prouvé que les Ariens et les Sémites sont deux variétés primitives de notre espèce, j'ai prouvé la pluralité originelle des races humaines“.

Was nun die art betrifft, in der hr. Chavée seinen gegenstand behandelt, so können wir wohl sagen, dafs, abgesehen von manchen einzelnheiten, in denen der verf. ihm eigenthümliche, von den gewöhnlichen abweichende, ansichten ohne nähere begründung hinstellt, seine abhandlung recht lesenswerth und sehr lehrreich zu nennen ist. Als einen punkt von grofser wichtigkeit, der gewöhnlich bei vergleichung der semitischen und in-

*) Die betreffende stelle ist in die zweite auflage unverändert übergegangen, s. daselbst I, 195—197 und 201—203.

doeuropäischen sprachen ganz bei seite gelassen wird, heben wir hervor, dafs herr Chavée auch die pronominalstämme beider sprachclassen gegenüberstellt und ihre verschiedenheiten scharf hervorhebt (s. 19—27 und besonders 37—44). Man vergleiche:

	indo-europ.:	semitisch:
Pr. pers. 1ae pers.	ma	i
Pr. pers. 2ae pers.	tu, twa	ka, k
Pron. reflexivum	swa	fehlt
Pron. demonstr.	ta, i, a	hu, u, o, w, hi
Pron. relativum	ya	ç'a, ç'é, de, aç'er
Pron. interrog.	ka, kwa, ki	mi, ma

Auch bei besprechung der verbalwurzeln bringt hr. Chavée viel neues bei; wir verweisen jedoch auf die abhandlung selber.

Was nun die grofse streitfrage selbst betrifft, um die es sich handelt: so läfst sich voraussehen, dafs dieselbe auch mit dem schriftchen des hrn. Chavée noch keineswegs abgeschlossen sein wird. Unsererseits möchten wir in beziehung darauf nur eins bemerken: Diejenigen, welche die möglichkeit, den semitismus und den sanskritismus auf eine quelle zurückzuführen, läugnen, haben bisher weit mehr dazu gethan, ihre ansicht zu begründen, als die verfechter der entgegengesetzten hypothese gethan haben zum beweise für ihre ansicht: jene haben die in die augen springenden, tiefgehenden unterschiede beider sprachclassen gründlich, ausführlich und im einzelnen dargelegt: diese erwidern mit der nur selten durch einige auf gut glück herausgegriffene beispiele unterstützten behauptung, die von den gegnern aufgezählten unterschiede seien nicht so grofs, um ein zurückführen beider sprachclassen auf eine ursprüngliche einheit unmöglich erscheinen zu lassen. So aber nun wird die lösung der streitfrage wenig gefördert; wenn jemand semitismus und sanskritismus vereinigen zu können glaubt, wohlan! so begnüge er sich fortan nicht mehr mit dem blofsen protest gegen die gegnerische ansicht, begnüge er sich nicht damit, die möglichkeit zu verkünden, sondern nehme endlich einmal jemand den von den widersachern hingeworfenen handschuh auf, und führe den beweis im einzelnen und so, wie die heutige wissenschaft es verlangt!

Berlin, juli 1864. Carl Arendt.

Vergleichende grammatik der griechischen und lateinischen sprache, von Leo Meyer. Zweiter band. Erster theil. Berlin, Weidmannsche buchhandlung 1863.

Der rüstige verfasser liefert uns hier den ersten theil seiner lehre von den griechischen und lateinischen wortstämmen, und bald soll dieser schwierige abschnitt des umfangreich angelegten werkes vollständig in unsern händen sein. Die auf diesem gebiete kundigen wissen, dafs L. Meyer ein schüler und anhänger Benfeys ist, und Benfeys anschauungen, seine methode sind besonders im vorliegenden bande laut spürbar. Nicht nur ist dann aber doch M. in der auffassung mancher gesetze selbständig und stellt oft seine zweifel bescheiden, aber frei den scharfsinnigen, aber kühnen satzungen des meisters entgegen; sondern er hat namentlich auch das bedeutende verdienst, die concreten erscheinungen unter die gefundenen ausgangspuncte vielleicht nur zu massenhaft eingetragen zu haben, wobei mit vollem rechte auf Homer das hauptgewicht gelegt wird. Wir haben es nicht zu bedauern, dafs gegenüber der sachten richtung von Schleicher, Curtius, Corssen auch diese sich geltend macht, welche, wie wir schon früher andeuteten, vielleicht nicht minder berechtigt ist.

Beim ersten capitel, der behandlung der abgeleiteten verba, hätte wohl Grafsmanns aufsatz im eilften bande dieser zeitschrift eine eingehendere berücksichtigung verdient. In dem satze treffen Grafsmann, Meyer, Curtius u. a. mit recht zusammen, dafs die abgeleiteten verba mindestens ursprünglich durch das eingefügte y gekennzeichnet waren. Was den character dieses eingefügten i oder y betrifft, so sahen bis dahin vielleicht alle vergleichenden sprachforscher aufser Schleicher darin mit Bopp den verbalstamm i oder yâ „gehen“. L. Meyer äufsert über dessen wesen keine entschiedene ansicht, meint aber, dafs jedesfalls nur ya, nicht -aya der factor aller verbalableitung, auch der causativa sei. Unter den sehr richtig aufgefafsten lateinischen frequentativa wird mutare als frequ. des unsers wissens als simplex nicht vorkommenden skr. mayatai aufgeführt. Wir sehen keinen hinreichenden grund es von movere zu trennen, mit dem es zunächst auch in der bedeutung stimmt. S. 17 sind mit claudicare u. s. f. die deutschen beschönigen u. ä. zusammengestellt. Und dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn uns der verf. mittheilte, dafs diese deutsche bildung eine verhältnifs-

mäfsig späte sei. S. 19 hat sich dann aber ein wirklicher fehler eingeschlichen, indem ergetzen als „wieder erlangen lassen“ ausgelegt wird. Heute noch bezeugen unsre landleute ihre theilnahme bei einem sterbefalle mit dem spruche: got ergetz-i-sleid „gott ergetze euch das leid“, und die bedeutung „vergessen machen“ ist ja eben die ursprüngliche. Ob lavare für plavare stehe, ist nicht ausgemacht, da auch eine lateinische wurzel clu „spülen“ existirt und c vor l nicht selten geschwunden ist. Beim worte libare etc. ist es das erste mal, dafs M. der entstehung des lat. griech. b aus dem p des skr. causativs gedenkt, wenn auch nicht mit der bestimmtheit, mit welcher Benfey die gleichheit dieser laute ausgesprochen hat. Eine absolute entscheidung ist hier unmöglich. Sehr ansprechend ist die zusammenstellung des griech. ἰάομαι mit skr. ishayatai „er erfrischt, belebt“. Dagegen so wahrscheinlich, wie der verf., können wir das entsprechen von τρομεῖν und timêre für trimere nicht finden, während tremere mit seinen ableitungen daneben liegen. Es müfste eine mehr in die augen springende etymologie von timere gefunden werden, ehe wir von der annahme Kuhns, dafs dieses wort ein anlautendes s verloren habe, abgehen möchten. Eigenthümlich stehen in der zweiten conjugation die s. 24 aufgeführten miseret, oportet, paenitet, die ganz gewifs, nicht nur wahrscheinlich, auf nominalformen zurückführen; so eigenthümlich stehen sie da, dafs Grafsmann geradezu sagt, sie müssen für oportare etc. gelten. Der syntaktische gebrauch heifst uns aber oportet, wohl eigentlich, wie ähnlich schon Bergk erklärte, „es wird zu theil“, von den übrigen trennen. Miseret, paenitet me alicuius rei finden, scheint uns, ihre treffendste analogie im ahd. mih ist wunder, mih ist firwiz u. ä. Grimm gramm. IV, 242 ff., wo unser dialect sagt: es nimt mi (mich) wunder u. s. f. Augere stellt M. s. 29 zu skr. vañhatai; es ist aber nicht zu läugnen, dafs dieses wort in einigem zusammenhange mit augustus, also mit skr. ôg'as steht und demnach auf eine wurzel skr. vag' (vag'ra), veg, ug zurückführt. Augere steht hier in demselben verhältnisse zu uġ, wie aurora zu ushas u. ä. Carere hat schon die alte philologie zu der wurzel in κείρειν gezogen. Wie candêre wohl sicher zu ξανθός gehört, so ist die deutung von censêre aus derselben wurzel, wie sie Döderlein schon vorgeschlagen hat, nicht ganz ausgemacht. Verfehlt erscheint uns die vergleichung des lat. li-

cêre mit got. leikan und skr. darç. Mulcere stellen wir zu skr. març. Den ansatz von debere, porcere, praebere (auch probêre, über welches Lachmann zu Lucretius gesprochen, ist hinzuzufügen) meinen wir der nichtbeachtung der forschungen eines Lachmann und Ritschl zuschreiben zu dürfen. Spondere ist vermuthungsweise zu skr. chandas „lust, verlangen" gestellt. Ueber dieses wort redet einläfslich Weber „über die metrik der Inder s. 3ff." und weist es endlich der wz. skand, cand, lat. candere zu. Vergleichen wir bei Böhtlingk-Roth die entwicklung der bedeutungen von wz. chad, chand, so empfiehlt sich Meyers deutung, nur hätte er spondere gleich zu skr. chadayâmi „sich gefällig machen, anbieten" stellen sollen. Da ch = sk und sp nicht selten für sk eingetreten, so stehen hier auch keine lautlichen schwierigkeiten entgegen. Ganz gewifs gehört zu diesem chand auch lat. sponte für spondte, sponste: auch im sanskrit heifst ja svacchandât sua sponte. Gegen die frühere ansicht von Benfey wird in neuerer zeit wieder die meinung mehr und mehr geltend, dafs die lateinischen desiderativa auf -tŭrio, -sŭrio trotz der vokalkürze denn doch vom partic. fut. act. ausgehen, und das nimmt auch Meyer s. 38f. als das richtige an. Immerhin bleibt eine schwierigkeit im laute da, wenn wir das vollgebildete participium zu grunde legen und nicht auf die subst. ag. auf tor sor zurückgehen. Eine form auf tŏrio würde die sache entscheiden. Dafs die erklärung von nutrire (s. 39) aus νεώτερος, die also theilweise mit derjenigen von Pott stimmt, sehr unsicher sei, deutet der verf. selbst an; aber noch kühner und ganz unwahrscheinlich ist der gedanke an einen zusammenhang von sepelîre mit τάφρος. Schon ehe Sonne seine ansicht, sepelire sei gleich vedischem saparyâmi „ehre" veröffentlichte, theilten wir dieselbe einem collegen mit, und es mufs ja an dem etwas wahres sein, worauf Drei ungefähr zu derselben zeit gekommen sind. Auch die vermuthung, dafs sancire mit altbaktrischem çpenta „heilig" zusammenhange, will uns nicht eingehen. Dieses hat Benfey im S. V.-glossar treffend mit einem erschlossenen skr. çvânta gleichgesetzt. Warum denn sollen sacer, sancire u. s. f. wieder von wz. sać losgerissen werden, welcher sie Benfey in einer der anmerkungen zu seiner schätzbaren vedaübersetzung zugetheilt hat. Ebenso wenig durften lat. sentire und skr. cintayati als unzweifelhaft dasselbe aneinander gereiht werden, so sehr diese

wörter oft in der bedeutung zusammen stimmen. Cint führt doch unmittelbar auf cit, ein denominativum von ći, und dürfen wir bei diesem den verlust von anlautendem s voraussetzen, so entspricht ihm lat. scire. Ἀθερίζειν findet die rechte etymologie in ἀθερής, und wir brauchen nicht auf skr. adhara zurückzugehen. Lautliche bedenken halten uns auch ab der gleichsetzung von arthayati und αἰτέω, αἰτίζω beizustimmen. Wenn wir avidus, avere von wz. av vergleichen, so scheint es uns nicht ungereimt ein ἀΐτης, αἴτης im sinne von „heischer" anzunehmen und daraus jene V. V. herzuleiten. Wir kennen wohl die prakritischen übergänge von ar in ê; aber etwas ähnliches aus dem griechischen fällt uns nicht bei. Fein aber ist die deutung von πιέζειν aus wz. pî (pîyati), die sich im got. fijan so klar wiederspiegelt. S. 60 ff. tritt M. der von Ahrens u. a., zuletzt wohl von Kuhn (Z. 11, 310) aufgestellten und vertheidigten ansicht bei, dafs das τ im präsens von θάπτειν u. s. f. aus ursprünglichem j sich entwickelt habe, was Pott, Schleicher und Curtius beharrlich läugnen. Der verf. argumentiert besonders damit, dafs eine schöne anzahl abgeleiteter wörter eben solches τ an der stelle des erforderlichen y zeigen, so χαλέπτειν, χερνίπτεσθαι u. a. Aber die vorgebrachten denominativa dürften sich nach einer schärfern kritik ziemlich vermindern und also der beweisenden fälle nicht gerade viele übrig bleiben, so dafs einer falschen analogie gefolgt schiene. Der physiologische vorgang, durch welchen aus πj, φj, βj ein πτ erwüchse, ist und bleibt bedenklich. Ueber die latt. verba plecto, flecto, necto, welche Curtius entgegengehalten hat, äufsert sich M. nicht, nicht über die deutschen briste, britte, flihte, fihte, die ihr t in der conjugation behalten. Was die einzelnen beispiele betrifft, so ist die anknüpfung von ἅπτω an skr. sag' zu dem allerdings gothisches gasakan gehört, noch sehr fraglich. Dafs s. 68 πορφύρειν mit indischem bhûrṇi, bhuraṇyati zusammengestellt wird, mag richtig sein, und auch lat. furere mag hieher gehören. Freilich ist lat. f ein neckischer laut und liefse ebenso den zusammenhang mit griechischem θορεῖν (Curtius) und mit ghar (Corssen) zu. Ueber oportet, das nach s. 69 „wahrscheinlich unmittelbar mit ὀφέλλειν „schuldig sein" zusammengestellt werden mufs", ist schon gesprochen. Hier bringen wir nur noch aus Lachmann zu Lucretius s. 52 in erinnerung, dafs oportet wesentlich ein gerichtliches verbum ist. Auch über

sepelire ist schon gehandelt. Scharfsinnig wird s. 70 consulere für consuljere auf consul und dieses auf censere zurückgeführt. Wir fürchten aber die bedeutung von consul und von consulere widerstreiten; oder kann consulere gleich einem consulare heifsen „den berather und zum berather machen"? Und ist denn consul „der rather"?

Von s. 80 bis zu ende des bandes füllt nun die noch nicht vollendete darstellung der nominalbildung. Der verf. strebt dabei eine organische ordnung an, wie sie besonders durch Benfey, theilweise durch Kuhn und Aufrecht vorbereitet worden ist. Nur verfährt Benfey viel consequenter in der entwicklung einer reihe von bildungsmitteln aus einem einzigen ursprünglichen elemente; L. Meyer äufsert gar nicht selten, er reihe die fraglichen suffixe um natürlicher verwandtschaft willen aneinander, ohne behaupten zu wollen, es seien die einen unmittelbar aus den andern hervorgegangen und sie seien in etwas umgebildetem lautgewande dieselben. Ist auch hier noch manches recht dunkel, wird es vieles auf immer bleiben, so sind denn doch trotz den einwendungen so hervorragender sprachforscher, wie Curtius und Schleicher, einige hauptresultate der auf die vedensprache gestützten untersuchungen von Benfey und Kuhn nach unserer ansicht unumstöfslich. Selbst diejenigen aber, die am meisten spalten, werden doch gegenüber dem reichthum der begriffswurzeln nur eine verschwindend kleine zahl von suffixen herausbringen; und sollen denn diese formenden theile nicht auch eine geistige und lautliche entfaltung haben können? Wir müssen es uns versagen, hier all die kleinen abschnitte, einen nach dem andern, zu verfolgen und greifen wieder nur einzelnes heraus. Seite 85 bemerkt der verf., dafs in sehr vielen fällen und namentlich oft im singularen ablative das lateinische zur zeit seiner blüthe den unterschied mache, dafs es die wirklichen participialformen als grundformen auf nt, die adjectivischen participia aber wie grundformen auf nti behandle, und vergleicht damit, wie er meint, sehr analoge erscheinungen im deutschen. Da hätte schon der umstand bedenklich machen sollen, dafs ein solcher freilich gar nicht consequent durchgeführter unterschied erst zur zeit der blüthe des lateinischen sich aufthut, d. h. dafs in älterer zeit alle diese ablative auf ē, ei, ī ausgingen. Viel auffallender ist denn doch die unterscheidung — freilich auch gar nicht eine durchschlagende — zwischen dem substantivisch und adjectivisch ge-

brauchten genetivus pluralis der wörter auf -nt. Aber auch diese erscheinung wird im lateinischen ganz anders zu erklären sein als im deutschen. Mindestens nicht zweifellos sind die s. 87 und 88 mitgetheilten deutungen von mons aus mahant, des deutschen Berg aus skr. bṛhat, front aus fruont, font aus *φρέατ*. — Rücksichtlich des sogenannten part. fut. pass. im lateinischen kehrt Meyer (s. 91 ff.) zu der ansicht von Bopp zurück, dafs es eine aus dem particip. imperf. erweiterte form sei, ohne jedoch, so viel wir sehen, neue beweise für diese meinung beizubringen. Dies ist eine der kaum je mit bestimmtheit zu lösenden fragen; aber ihre etymologische behandlung hat uns denn doch eine rechte einsicht in das wesen der eigenthümlichen form und in deren syntactische verwendung eingebracht. Dafs *ἀριδείκετος* (s. 92) für *ἀριδέρκετος* stehe, ist uns sehr unwahrscheinlich. Beachtenswerth ist aber die s. 93 f. über die griechischen wörter auf *-ατος*, *-οτος*, *-ετος* und selbst *-ετης* geäufserte ansicht. Nachdem das gerundium in der angegebenen weise aufgefafst worden, ist die darstellung der adjectiva auf -idus unter demselben gesichtspuncte selbstverständlich. Nūdus wird gut als eine aus nogvido zusammengezogene form aufgefafst, und ähnlich crudus gedeutet. S. 99 ff. kommen die schwachen participialformen auf et u. s. f. im lateinischen und griechischen zur sprache, wie sie unzweifelhaft existierten. Da wird necesse als ein aus part. necet durch suff. to oder ti gebildetes wort aufgefafst. Ueber die verschiedenen formen dieses wortes necessus (alter genetivus), necessum (nominativus und accusativus) und necesse spricht Lachmann zu Lucret. s. 396 ff. Necesse scheint nur verstümmelung von necessus. Anders, als es von Bopp, anders auch, als es von Benfey geschah, werden s. 99 die wörter mîlet-, vêlet-, pedet-, equet u. a. erklärt. Bei mîlet- wird „kämpfend“ als bedeutung ohne erklärung beigesetzt, bei pedet- bemerkt, dafs es vielleicht mit dem indischen padjat ganz übereinstimme, bei satellet, dafs es etwa einem altindischen sam- tar- yant „mitgehend“ entsprechen würde, bei pariet es heifse wohl zunächst „absperrend“. Alet-, das nicht erwähnt wird, müfste dem equet gleichgestellt werden. Diese deutung ist sehr beachtenswerth. Zu pedet- stimmt auffallend altdeutsches fendjo. Viel mehr widerspruch möchte die auf den folgenden blättern behandelte gleichstellung von lat. und besonders griech. formen auf -*δ* mit solchen auf t finden.

Auf einen, berücksichtigt man die vedensprache, unläugbaren zusammenhang der suff. -as, griech. ος, lat. -us u. s. f. mit -at hat unsers wissens zuerst Kuhn hingewiesen. Der verf. wagt es nun, wie schon gesagt, zunächst nach Benfeys vorgang eine weitere bunte reihe von suffixen an -at -ant mindestens in der folge der darstellung anzuknüpfen. Dafs damit zu viel unter einen hut kommt, läugnen auch wir nicht; aber dafs umfangreichere sippen von suffixen existieren als sie von vielen neuern sprachforschern angenommen werden, das ist nicht nur erklärlich, es ist bestimmt nachweisbar. Auch ein so besonnener sprachforscher, aber zugleich einer der besten kenner der vedensprache, wie Aufrecht, läfst aus der form -ant die gestalten -at, -as, -an, zuweilen -a; -it, -is, -in, zuweilen -i hervorgehen u. a. m. Unter den von M. beigebrachten beispielen ist natürlich nicht die erklärung aller, die überhaupt erklärt sind, gleich sicher. Schon anderwärts wurde die vergleichung von *χρῶτ* mit color mit recht beanstandet. S. 110 war genos im lateinischen statt genus nicht erst zu folgern, es ist opos aus den inschriften schon ziemlich lange bekannt. *Τεῖχος* ist nach Benfey Or. und Oc. II, s. 331 mit skr. dêhî, dêha verglichen und das, meinen wir, mit recht. Eine längst aufgestellte gleichung von skr. vakshas mit pectus ist doch immer noch nicht bestimmt bewiesen. Wir machten schon früher darauf aufmerksam, dafs Ritschl an einen zusammenhang von pectus mit pecten dachte. Für die erklärung von sedês etc. s. 117 ist mit recht in neuerer zeit die ansicht von Bopp zu ehren gekommen und auch hier vertreten. Genauere kenntnifs der neuern forschungen auf dem gebiete des lateinischen hätte den verf. über die stellung der endungen -es, -is, -s sicherer urtheilen lassen. *Χέρης*, vîlis, got. vairsizan — mögen wirklich eng zusammenhangen; aber sehr problematisch ist das unmittelbare zusammengehören von pumans und pubes, puber, s. 120. Mit der darstellung des infinitivs im lateinischen sind wir im ganzen genommen heute noch einverstanden. Dafs der ausgang auf -ĕ statt î gegen seine dativnatur keine einsprache macht, ist jedem klar, welcher weifs, dafs im altlateinischen dieser casus auf ê, dann auf ei, î oder ĕ auslautete. — Für den streitigen übergang eines n in r zunächst vor t sind in der einleitung zu dem abschnittchen über die suff. ar und art manche beispiele angeführt. So wird auch mit Benfey altlat. assir, griech. *ἔαρ* „blut“

für gleich skr. asan angenommen, und ebenso sanguis, sanguen mit skr. ásṛj vermittelt. Wenn s. 129 πεῖραr aus πεϱϝαr erklärt und ihm lateinisches pariet gleichgesetzt wird, so hat vielleicht der verf. an seine eben angeführte deutung von pariet nicht mehr gedacht. Πεῖϱαϱ seil ist 130 vermuthungsweise mit parvan, knoten, verbindung als dasselbe genommen. Dazu stimmt freilich die bedeutung nicht sonderlich. Auf s. 132 u. s. f. reiht sich die behandlung der suffixe an, ân u. s. f. an. Da kommen nun namentlich auch die schwierigen griechischen feminina auf ω zur sprache, welche bekanntlich von Benfey und Meyer aus -ονι, -ονια erklärt werden, eine erklärung, die uns die sonderbare deklination dieser nomina am ehesten begreifen läfst und noch nicht widerlegt ist. Unter den beweisen, dafs im lateinischen manchmal m statt eines ursprünglichen n eintrete, ist quisquam gegenüber indischem kaçcana aufgeführt. Für die nichtkenner des altindischen hätte die grundbedeutung von kaçcana mit einem worte erklärt werden sollen. Uebrigens kann denn doch quisquam einfach vom lateinischen aus aufgehellt und quisquam „irgendwie einer“ übersetzt werden. Praecon ist allerdings aus praevocon, wie praedòn aus praehidon. — Da in der vedensprache nicht ganz selten stämme auf -a neben solchen auf -as erscheinen, so überrascht es nicht, nun die suffixe -a, -ê u. s. f. im anschlusse an die bisher aufgeführten gestalten behandelt zu sehen. Auf s. 147 wird ϝέτης in gemeinschaft mit skr. vatsa gesetzt, dieses vatsa als aus vatasa verengt angenommen und ein altes vatas erschlossen. Damit ist das lautliche bedenken von Curtius gehoben, und auch die spätere bedeutung von ἔτης macht keine schwierigkeiten. Zur vollen zustimmung könnte uns aber erst der nachweis der etymologie von vatas bewegen. Wie verhalten sich vetus und ϝέτης, wie vatsara und vatsala? Kühn ist der gedanke (s. 150 f.), dafs das skr. n in bálaina, balânam u. s. f. noch ein rest des einstmaligen suffixes -an sei. Wohl aber ist es der überlegung werth, ob die einschiebungen von i, n neben vielfach in den veden erscheinenden einfachen formen wirklich neue der durchsichtigkeit dienende elemente seien. Meyer kommt noch mehrfach auf diese erscheinung zurück, aber immer nur so, dafs er sie in aller kürze abthut. S. 162 ff. kommt das suffix -i in frage, das entschieden und nachweisbar oft aus einer vollern form entsprungen ist, wie es auch Corssen willig einräumt. Dafs auch

nomina ohne suffixe (s. 169ff.) sehr häufig aus solchen mit suffixen verstümmelt seien, ist schon nach dem allgemeinen gange der sprache wahrscheinlich, concrete fälle im griechischen und lateinischen haben die philologen längst aufgefunden, am umfassendsten hat den gegenstand aber der verf. früher schon in dieser zeitschrift behandelt. Von dem hier mit aufgeführten merx hat Ritschl nachgewiesen, dafs es sich von merces durch mercis hindurch bis zu mers verflüchtigen konnte. Dafs χείϱ mit skr. kara (172) dasselbe sei, ist sehr unwahrscheinlich; wie unser deutsches hand wird es vielmehr die „fassende" bezeichnen. Aber grex wird sehr treffend zu λόχο (aus γλόχο) und altind. gṛhá gestellt. Zu δόμο- damá- δῶ konnte auch vedisches dam-patî genannt werden. Fac- (175) können wir nicht mit einiger bestimmtheit oder auch nur wahrscheinlichkeit zu δαΐδ-stellen. Sinnig und lautlich gerechtfertigt ist die vergleichung von clemens, deutschem huld u. s. f. mit skr. çrat in çrad--dadhâmi, credo. Würde sich der verf. etwas mehr um die neuern funde auf dem felde des altlateinischen kümmern, so hätte er s. 177 praed- nicht blofs als wahrscheinlich mit prae-vad gleich genommen.

Mit s. 178ff. beginnt eine noch sehr streitige partie in der behandlung der nomina auf -ana etc.; aber auch hier möchten selbst die gegner doch manche schöne zusammenstellung finden. Für immânis (189) bleiben wir bei der ableitung der alten grammatiker; denn seine grundbedeutung ist „schrecklich, fürchterlich". Die vergleichung von omnis mit got. ibna- „eben, gleich" ist mindestens nicht unwahrscheinlicher als die herleitung von skr. amâ. Am schlusse des abschnittchens über das suff. -na stellt der verf. die auch von andern längst ausgesprochene und uns unwiderleglich scheinende vermuthung auf, dafs in fundus, unda etc. n durch assimilierenden einflufs eines ursprünglich suffixalen nasals in das wortinnere getreten zu sein scheine, wonach dann der suffixale nasal selbst aufgegeben wurde. Das 204 genannte φαῦλος darf wohl von dem altdeutschen balo f. balwa- nicht getrennt werden, hat demnach ein wurzelhaftes l und ableitendes ϝ. Dagegen möchte in ἀϝεθ-λο (205) das ϑ wurzelhaft sein. Ueber die latt. quâlo- und tâlo ist von prof. Schwabe in seinem trefflichen schriftchen „de deminutivis" ausführlich gehandelt. Εὐλή gehört bestimmt nicht unter die λ-ableitungen, liegt doch nicht der mindeste grund vor von Cur-

tius' erklärung dieses wortes abzugehen. Wie für den übergang von n in l früher, sind s. 206 ff. beispiele für den übergang von n in r aufgeführt. Zum klarsten gehört hier das femininum auf varî neben dem masc. auf -van im sanskrit, für alle übrigen fälle gilt nur mehr oder minder wahrscheinlichkeit, wenn z. b. ἦμαρ mit ind. dyâvan, dirus vermuthungsweise mit δεινός verglichen wird.

Eine neue reihe von suffixen wird s. 218 ff. besprochen, nämlich jene, an deren spitze vant steht, welches sich dann wieder in eine ansehnliche zahl von nebenformen spalten soll. Und für einige dieser nebenformen ist dieser procefs ausgemacht. Fraglich ist hier namentlich für das lateinische die berechtigung des überganges von ϝ in b, also ob tuber, jubar, palpebra, membro, -bili -bula etc. hieher gehören. Uns scheinen die adjectiva auf -cer, die substantiva auf cro- für Corssens deutung zu sprechen. Τηλύ-γετο ist 255 aus tânva- erklärt „leiblich, selbsterzeugt", wie skr. tanuja, tanûja sohn u. s. f. Wir fürchten, dafs der gebrauch des wortes dieser scharfsinnigen erklärung widerspreche; die möglichkeit aber wollen wir nicht läugnen, den ersten theil von τηλύγετος von der wz. tan abzuleiten, welche auch im lat. tener zu grunde liegt. Auf s. 258 ist manus im sinne von „menge, schaar" offenbar falsch an goth. managa „viel" gehalten; das griech. χείρ erscheint ja ganz in derselben bedeutung. Eine eigenthümliche, näherer prüfung wohl werthe ansicht stellt Meyer s. 258 f. über die nomina auf -ευς auf, dafs dieses ein ursprüngliches -ava vertrete, da in der that -ηϝος im griechischen genetivus aus ursprünglichem yu sich nicht erklären läfst. Die einerleiheit der bildungen auf -vant und -mant und was sich daran anschliefst, ist freilich nicht so ausgemacht als es manchen scheinen möchte, aber, betrachtet man die von Benfey und Meyer beigebrachten beispiele, erwägt man den mundartlichen wechsel von v und m, so ist sie sicher nicht leichtsinnig statuiert. Aufrecht, der in seinen Uṇâdi-affixen smant als grundform für mant ansetzt, äufsert sich über deren wesen mit keinem worte. Das ist gewifs dem verf. selbst klar, dafs die vergleichungen der griechischen und lateinischen wörter auf s. 262 nichts weniger als völlig sicher sind. Carmen ist s. 266 ohne grund wieder auf canere zurückgeführt, während im sanskrit çasman besteht; die zusammenstellung von germen = skr. janman ist eine sehr unsichere. Treffend schiene

die deutung von omen aus ocmen (oculus), wenn die überlieferung osmen irrig wäre. Wir leiten das wort auf denselben stamm zurück, der in ausis, auris lebt, und vergleichen o in der bedeutung mit ahd. hleodar. Dafs sich fames (s. 272) an φαγεῖν „essen“ anschliefse, ist im höchsten grade unwahrscheinlich, und χάτις bietet uns ja eine unwidersprechliche analogie. Verfehlt wird auch sein cumulus auf skr. wz. ci (273) zurückzuführen. Oder soll auch g. hiuhma dahin gehören? Sehr bedenklich ist ferner die zusammenstellung von flamen mit skr. brahmán. Neben aedes „die feuerstätte“ findet denn doch wohl der „zünder“ mit recht seinen platz. Auf s. 277 u. s. f. ist der griechische infinitivus auf -μεναι etc. behandelt, wobei freilich auch einige kühne annahmen unterlaufen. So viel wir wissen, hat zuerst Madvig opusc. acad. alt. s. 239 f. die lateinische imperativform -minor (s. 291) aus dem felde geschlagen. Aufrecht hat goth. auhns (293) richtiger mit der form açan verglichen. Sublimis (297) gewinnt vielleicht neue bedeutung für den verf, wenn er weifs, dafs die alte form für sublime „in die höhe“ sublimen d. i. sub limen ist. Das schlufscapitel dieses bandes bildet die behandlung der nomina auf ta u. s. f. Sonderbar wird hier s. 317 manifestus als mit einem participium von bhas „leuchten“ zusammengesetzt angesehen. Der römische sprachgebrauch läfst uns an der bedeutung „handgreiflich“ nicht zweifeln, und die herleitung aus fendo ist in bestem rechte.

Am schlusse verzeichnen wir noch die druckfehler, die uns aufgestofsen sind. S. 3 z. 10 rignan, s. 30, 9: herzorquellen; 11 squallere; s. 32, 5 v. u. lîbêrare; s. 65, 1 v. u. ich reise; s. 98 z. 15 v. u. vocativ statt locativ; s. 139, 1 nach statt nahe, ibid. med. γράσων Schutz; s. 198, 6 ferher; s. 297, 17 v. u. aufwärts geboren; s. 318, 7 v. u. detal.

Zürich, im februar 1864. H. Schweizer-Sidler.

---

signum.

Seitdem ich die überzeugung gewonnen habe, dafs lat. gn in der mitte der wörter wie im deutschen eine verbindung zweier nasale ist, und dafs deshalb weder ggn noch ngn geschrieben

wird, agnosco, cognosco, ignosco, seitdem bin ich auch zu der erkenntnifs gekommen, dafs die einzig richtige deutung des wortes signum die von Pott schon in der ersten auflage der etym. forschungen gegeben ist, also signum statt *sin--gnum wie ignarus statt *in-gnarus steht und sich vom skr. sańjńâ f. nur durch das geschlecht unterscheidet. Nach Bopp bedeutet sańjńâ: 1) cognitio, 2) animus sui conscius, mens sana, 3) nomen, appellatio; nach Benfey: erkenntnifs, verstand, besinnung, erkennungszeichen, zeichen; es kommt also dem lat. signum auch in der bedeutung möglichst nahe. Den ersten bestandtheil des lateinischen worts finden wir anders angewandt, aber in derselben form wieder in simplex, singuli, sincêrus, den zweiten in gleicher form und bedeutung in benignus, malignus (s. Benfey in d. zeitschr. VIII, 76).

γεμ = yam.

Zu meiner neulich gegebenen ableitung des lat. amâre neben emere aus der wurzel yam findet sich eine interessante parallele auf griechischem boden. Die hesychischen glossen ἀπόγεμε· ἄφελκε Κύπριοι und ὕγγεμος· συλλαβή. Σαλαμίνιοι, wozu Curtius grundz. II, 321 vermuthungsweise auch das homerische γέντο zieht, gewifs mit recht, zeigen uns eine griechische wurzel γεμ = yam; schwerlich darf man aber γάμος, γαμέω, γαμβρός von dieser wurzel (und dem skr. yama n. paar, yâmâtṛ eidam) des lat. gener wegen trennen, dessen n statt m sich ganz so verhält wie in tenebrae neben skr. támas und tamisra n., támisrâ f. Habe ich nun mit meiner obigen vermuthung recht, so verhält sich

emere : amâre = γέντο : γαμέω.

Dec. 63. H. Ebel.

Furca.

Furca hat im wesentlichen folgende vier bedeutungen. Es bezeichnet erstens ein zweizackiges instrument, z. b. eine heugabel, Varro r. r. I, 49. Sodann einen am oberen ende mit zwei zacken versehenen pfahl zu verschiedenem gebrauche, besonders einen weinpfahl, z. b. Varro r. r. I, 8 subjiciuntur uvae furcillae;

so verbindet Vergil georg. II, 359 furcas valentes mit sudes, ibid. I, 265 furcas bicornes mit vallos; bei Livius I, 35 sind furcae die pfähle eines gerüstes, 38, 7 die pfähle zum stützen der erde beim minieren. Wie nun σταυρός von der ursprünglichen bedeutung des pfahles zu der des kreuzes übergeht, oder von σκόλοψ sich σκολοπίζεσθαι „angepfählt werden, an den galgen kommen" ableitet, so erhält furca als dritte bedeutung die des galgens. Paullus s. v. furcilles sive furcilla, quibus homines suspendebant; vergl. die verbindungen in furcam damnare, tollere, suspendere, furca figere. Einen solchen galgen, bestehend aus zwei oder drei zusammengefügten hölzern, trugen besonders sclaven zur beschimpfung und zur strafe, woher der name furcifer. Die vierte bedeutung unseres wortes endlich ist „engpaſs", vgl. furcae, furculae Caudinae. — Ueber furca handelt zuletzt Corssen krit. beitr. 176; er geht von der bedeutung „stütze" aus, in der es sehr wohl von wz. dhar sustinere herkommen könnte, doch wird diese ableitung offenbar nicht allen bedeutungen des wortes in genügender weise gerecht. Ich stelle dasselbe zunächst zu χάραξ, zu dem es lautlich und, wenn wir die verwandten herbeiziehen, auch in allen bedeutungen zu passen scheint. Die erste „gabel, zweizackiges instrument" ergibt sich aus der grundbedeutung von χαράσσω „spitzen, schärfen, zacken, zähnen", woher χαρακτός „gezackt", auf einfache weise. χάραξ ist „spitzpfahl, schanzpfahl, weinpfahl". Daſs der schanzpfahl, für den im lat. vallus im gebrauch war, auch mit furca sachgemäſs bezeichnet werden konnte, zeigt Varro l. l. IV, 24: vallum, quod singula ibi extrema bacilla furcillata habent figuram literae V; in der bedeutung „weinpfahl" stimmen furca und χάραξ überein, vgl. auch χαρακοῦν ἄμπελον. Χαρακίζειν heiſst „befestigen besonders mit kreuzweis übereinander liegenden spitzpfählen", daher überhaupt „kreuzweis übereinander legen". Dieser sprachgebrauch führt zur dritten bedeutung von furca über. Zwar ist χάραξ selbst nicht „galgen"; doch scheint das lateinische mit dieser begriffsentwickelung nicht allein zu stehen. Das goth. galga σταυρός hat man verschieden erklärt. Jac. Grimm nimmt „aufwinden" als grundbedeutung an und leitet es von ἕλκειν ab, Benfey wurzell. II, 290 bringt es mit ahd. kêrjan, drehen, in verbindung. Durch das deutsche selbst wird das wort nicht ganz klar, doch stellt schon Diefenbach goth. wörterb. II, 386 wegen des alten deutschen galgenbrunnens als möglich hin, daſs „ge-

rüste, stangen“ die grundbedeutung sei, und stellt im nachtrage II, 744 als urverwandt lit. żalga f. stange hinzu. In betreff der vierten bedeutung endlich ist eine doppelte annahme möglich; entweder erhielten die furculae Caudinae ihren namen davon, dafs sie von weitem einer furca glichen, oder der begriff des engpasses ging aus der grundbedeutung der wurzel in derselben weise hervor, wie bei dem nur anders weiter gebildeten χαράδρα. Die lautliche vermittelung von χάραξ, furca, galga, żalga ist nicht schwierig. Wie schon Benfey wurzellex. II, 345 annahm, ist das eine α von χάραξ als vocaleinschub zu betrachten wie in αὖλαξ neben ὦλξ von w. ϝελκ (Walter d. zeitschr. XI, 433), in σπάλαξ gleich σκάλοψ von w. σκαλπ (Curtius gramm. II, 266), in φύλαξ neben φύρκος goth. baurgs (Walter d. zeitschr. XII, 384), in παλάσσω neben spurco skt. spr̥çati (Walter d. zeitschr. XII, 407), in μαλάσσω neben lat. mulceo, skr. mr̥çati. Die gothische media nach der liquida steht auf gleicher stufe mit der von bairgan.

Colberg. Froehde.

---

mlâpayâmi, βλάπτω.

Curtius (grundz. II, 115) hat βλάπτω auf mlâpayâmi zurückgeführt, „das freilich nicht vorzukommen scheine“. In gleicher weise war auch Benfey gr. wurzell. I, 524 auf eine hypothetische wurzel mlap zurückgegangen, hatte aber doch die herleitung von wz. glap offen gehalten. Ebenso ist Max Müller in der kürzlich erschienenen zweiten series seiner lectures on the science of language p. 329 auf dieselbe vorausgesetzte wurzelform mlap zurückgegangen, um daraus βλάπτειν zu erklären. Der Atharvaveda zeigt nun an ein paar stellen (ich habe mir deren zwei verzeichnet) das vorausgesetzte mlâpayâmi und der zusammenhang, wenigstens der ersten, erhebt auch die gleichstellung in der bedeutung mit βλάπτω zu voller gewifsheit. A. VI, 66:

nírhastaḥ çátrur abhidấsann astu yé sénâbhir yúdham âyánty asmấn |
sámarpaye 'ndra mahatấ vadhéna drấtv eshâm aghahâró víviddhah || 1 ||
âtanvânấ âyáchantò s syanto yé ca dhấvatha |
nírhastâḥ çatrava sthané 'ndro vo s dyá párâçarait || 2 ||

nírhastâḥ santu çátravò ' ngai'shâm mlâpayâmasi |
áthai'shâm indra védâṇsi çataçó ví bhajâmahai || 3 ||
„Handlos sei der feind, der uns angreift; die da mit heeren im kampf uns angehn, triff mit gewaltigem geschofs, Indra! verwundet laufe davon das haupt der räuber! 1.

Die ihr laufet spannend, zielend, schiefsend, handlos seiet ihr feinde! Indra vernichte euch heut! 2.

Handlos seien die feinde, ihre glieder schwächen wir; so mögen wir, Indra, ihre schätze hundertfach erlangen. 3".

Die zweite stelle findet sich Ath. VII, 90. 1. 2:
ápi vṛçca purâṇavád vratáter iva gushpitám |
ójo dâsásya dambhaya || 1 ||
vayám̃ tád asya sámbhṛtam̃ vásv índreṇa víbhajâmahai ||
mlâpáyâmi bhrajáḥ çibhrám̃ váruṇasya vraténa te || 2 ||

Die drei ersten zeilen sind = Rv. VIII, 40. 6 (nur vibhajemahi dort statt -jâmahai), an die sich nun unser mlâpayâmi u. s. w. anschliefst: ápi vṛçca reifs' ab, hau' ab, dambhaya schädige, lassen auch für mlâpayâmi eine ähnliche bedeutung wie oben vermuthen, da aber bhrajáḥ (bhrájas, parox., heifst feuer, glut vergl. Vâj. S. XV, 5 und vâ'tabhrajas Ath. I, 12. 1) und çibhram mir dunkel sind, so mufs diese stelle einstweilen unberücksichtigt bleiben. Aber jene erste genügt auch schon für die gleichstellung mit βλάπτω, da añgâ (f. añgâni) mlâpayâmi sich genau an die homerischen wendungen βλάπτειν γούνατα, βλάπτειν τινὰ κελεύθου, βλάπτειν φρένας anschliefst; da mlâpayâmi ferner causalform zu mlai (marcescere, languescere) ist, so erklärt sich auch der accusativ bei βλάπτω aufs beste.

A. Kuhn.

---

1) Die subst. neutra auf -ir im plur.

Zur gramm. I, 622.

Ich will „die merkwürdige anschiebung der silbe -ir", wie sie Grimm nennt, zu erklären versuchen. Sollte vielleicht auch dem singular die schon im gotischen abhanden gekommene silbe -is angehaftet haben? so dafs die noch im althochdeutschen vorhandenen charir, cherir, chalpir, chrûtir, eigir, harir, hûsir, hredir (rotae), hrindir, krepir,

lempir u. s. w. urdeutsch im sing. charis, chasis, kvasis, chalpis, chrutis, eigis, haris, husis, hradis, hrindis, krabis, lambis gelautet hätten? In der schwäbischen mundart hat das volk „dés dings då“ das ding oder die dinger da, was offenbar eine alte versteinerte form sein dürfte = dingis; „þita þingis þar“ oder þatei þingis þar. Hiebei fällt noch schwerer das altbayrische åər, ovum, sing. nom. in's gewicht. Der Bayer kennt kein åə wie der Schwabe, sondern åər, was haarscharf altes aigis ist. So werden auch die an -ir angefügten genitiv- und dativendungen, von Grimm nicht erklärt, zu erklären sein. Der wechsel von r und s bedarf keiner nachweisung. Oder sollte nicht die bildung auf -ir im nordischen auf ganz analoge weise vor sich gegangen sein wie im althochdeutschen? Ich mache auf die erscheinung aufmerksam, dafs im althochdeutschen nur die form -ir sich zeigt und diese gerade jenen hauptwörtern zusteht, die nach balgs abbeugen. Die wörter mit -ir würden demnach alle ursprünglich der i-declination angehören und der plur. -ir erscheint im bayer. åər, ei in den singular heraufgenommen, eine echt bayerische eigenheit; der Bayer macht es mit den schwachen formen auf n geradeso, der nom. plur. mufs zugleich den nom. sing. abgeben z. b. kalm, die kalbe und die kalben u. s. w.

2) Wechsel der IV. und V. classe der starken zeitwörter.

Die ahd. snîwan, skrîwan, skrîan, skrijan haben im partic. praet. strichweise oberschwäbisch, besonders in der sogenannten Göge bei Saulgau, gegen den Bodensee hin gschnaua, g'schraua neben g'raua „'s håt mi gr'aua“. Das ahd. hriuwan lautet allgemein schwäb. part. praet. g'ruiə „'s hat mi gruiə; wogegen Bayern die schwache form „g'rait“ hat. Die form grijə erscheint seltener neben gruiə.

3) Participia depon. (part. praet. act.).

Eigenthümlich sind die schwäbisch allgemein üblich partic. depon. aũgeszə (ungefsen), audrunggə (untrunken), aũgschlåfə (ungeschlafen), aũpredigət (ungepredigt habender) etc.

München. Birlinger.

Zur geschichte altdeutscher declination.

Die eigennamen sind zu etwas besserem da, als in der paradestellung zu stehn, wie sie das wörterbuch aufweist. Deshalb liefs ich im vorigen jahre mein buch „die deutschen ortsnamen“ erscheinen, welches das sein und werden dieser namenklasse nach allen seiten hin erwägen und zugleich darstellen soll, wie weit unsere sichere erkenntnifs auf diesem gebiete geht und welche probleme noch in unseren tagen hier der lösung mehr oder weniger dringend harren. Aber manches mufste in diesem buche seiner art und seinem umfange nach nur angedeutet werden; nähere ausführung wurde einzelforschungen vorbehalten. Dahin gehört namentlich die verwerthung dieser onomatologischen studien für die geschichtliche grammatik unserer sprache, wofür sie doch, wie jetzt erst recht klar erkannt wird, von höchster bedeutung sind. Zur lautlehre habe ich bereits einiges aus grofsem vorrathe herausgegriffen; meine drei aufsätze über den althochdeutschen diphthong OA, den ahd. diphthong AO und die diphthonge im verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg, welche im ersten, zweiten und neunten bande dieser zeitschrift ihre stelle gefunden haben, stehen unter einander in engem zusammenhange und anderes mag sich noch in zukunft daran anschliefsen. Diesmal aber liegt es mir am herzen in ganz ähnlicher weise, stets an der hand geschichtlicher und geographischer data, die ausbeute zu mustern, welche der unter meinen händen immer reicher anwachsende und in immer schönere ordnung sich gestaltende namenschatz für unsere declination hergiebt.

I. Der nominativ pluralis.

Ich beginne mit diesem casus, da er meine aufmerksamkeit zuerst auf sich gezogen hat und da ich einsehe, dafs ich in früheren schriften ihm am meisten unrecht gethan habe. Er erscheint in den namen wesentlich in solchen bildungen, die eine mittelstellung zwischen personen-

und ortsnamen einnehmen, in sofern als ein ort geradezu durch die sich dort aufhaltenden personen, ein land durch seine einwohner bezeichnet werden kann. Beispiele hiefür aus allen sprachen sind leicht zu finden. Da wir es bei dieser weise nur mit masculinen zu thun haben, so entwickelt sich hier als erste frage die nach dem beibehalten oder abwerfen der alten endung -s.

Unsere indogermanische ursprache hatte bekanntlich bei allen masculinen und femininen die nominative pluralendung -s (-as). Dieses -s war während der älteren asiatischen sprachtrennungen noch überall unangetastet geblieben, ist aber nachher in den abgetrennten zweigen bedeutend beeinträchtigt worden, am meisten im eranischen, keltischen und slavischen; das graecoitalische hat es in den a-stämmen schon früh aufgegeben. Zäher hat es sich in den germanischen sprachen gehalten. Noch ganz auf der ursprünglichen stufe finden wir das gothische, das altnordische und sogar das heutige schwedische; alle starken und schwachen substantiva, masculina und feminina, zeigen den endconsonanten, die beiden letztgenannten sprachen natürlich mit der schwächung zu -r. Am nächsten steht dieser stufe, wie sich gebührt, das dänische; hier behaupten alle starken masculina und feminina auf altes -i und -u sowie sämmtliche schwachen masculina und feminina ohne ausnahme das aus -s entstandene -r; nur die starken masc. und fem. auf a-stämme werfen den consonanten ab.

Viel weiter als der nordische stamm gehen in diesem abwerfen die drei alten niederdeutschen sprachen, das angelsächsische, altsächsische und altfriesische; die übereinstimmung, welche sie aufweisen, thut mit gewifsheit dar, dafs hier dieser abwurf bereits im fünften jahrhundert durchgedrungen sein mufs. Die apokope hat sich schon damals im ursächsischen auf alle schwachen substantiva und auf alle starken feminina erstreckt und nur die starken masculina sind von dieser verwitterung noch nicht ergriffen gewesen. Aber auch sie können dem allgemeinen zuge

nicht auf die dauer widerstehen. Im angelsächsischen finden sich schon einige vom endvocal des stammes unabhängige ausnahmen, im altsächsischen entbehren den consonanten bereits die u-stämme, im altfriesischen aufser ihnen noch die i-stämme, so dafs hier aufser wenigen einzelnen formen nur die a-stämme das alte -s (als -r) noch erhalten haben, grade sie, die es im dänischen allein entbehren. Im mittelniederländischen und neuniederländischen ist die letzte spur des auslauts verschwunden.

Normännisch-romanischer einflufs mufs es gewesen sein, wenn das mittelenglische diesem geschicke des alten -s nicht allein halt gebot, sondern auch diese endung über alle substantiva, auch über die neutra, denen sie von uranfang an nie zugekommen ist, consequent ausdehnte. Darin folgt ihm bekanntlich das heutige englische, wo die wenigen schon theilweise alten ausnahmen wie oxen, children, men, feet u. s. w. nicht viel bedeuten wollen.

Abgesehen von dieser rückläufigen erscheinung bei unsern insularen brüdern ist es also eine merkwürdige thatsache, dafs der skandinavische stamm das alte suffix zäh festhielt, der niederdeutsche es ganz allmählich aber unaufhaltsam zerstörte, während der hochdeutsche es, wie wir jetzt hinzuzufügen haben, schnell und durchgängig vernichtet hat, so dafs uns selbst die ältesten sprachdenkmäler des achten jahrhunderts keine spur davon mehr zeigen. Und dafs trotzdem doch nicht alles gefühl für die plurale function des -s erstorben ist, beweisen heutige dialektische formen, die sich natürlich am zahlreichsten in Niederdeutschland, doch zuweilen auch in Süddeutschland finden, formen wie bengels, jungens, mädels, mädchens u. s. w., ja auch in der bezeichnung der familien durch den pluralis des familiennamens wie Müllers, Schmidts fühlen wir das suffix klar, obgleich diese weise eigentlich aus dem gen. sg. (Mülleri progenies) hervorgegangen sein mag.

Sehen wir also das alte -s noch am längsten zur bezeichnung von personen verwandt werden, so darf es nicht auffallen, dafs wir auch noch eine ganze masse von älte-

ren deutschen personennamen haben, die uns das suffix bewahren. Ich bezweifle gar nicht, dafs im achten jahrhundert in Schwaben drei Heinriche zusammen als *Haimirichas bezeichnet werden konnten, doch ist es nicht zu verwundern, dafs sich für solchen jedenfalls seltenen gebrauch in unsern quellen kein beispiel findet. Diese beispiele zeigen sich dagegen zahlreich in dem oben erwähnten falle, dafs der name des ortes einfach durch den pluralis vom namen des haupteinwohners oder vielmehr durch den seiner familie ausgedrückt wurde. So hat in dem orte Prisingas die familie des Priso, in Tagolfingas die des Tagolf gewohnt, wir müfsten also diese ortsnamen heute eigentlich durch Prisens, Tagolfs oder durch Prisische, Tagolfische wiedergegeben.

Verfolgen wir nun zuerst diese form auf -ingas nach zeit und raum, so bietet sich uns folgendes bild dar:

Die heutigen Niederlande so wie Belgien gehn in dieser beziehung noch ganz leer aus, wenigstens wenn wir nur auf sicher deutsche namen rücksicht nehmen.

Aus Ripuarien ist mir nur ein Bettelingas von 720 und ein Boinbringas von 842 bekannt.

Die landschaften um die Mosel, die sich nicht blofs über heutiges deutsches bundesgebiet (also auch über Luxemburg), sondern auch über die gegend um Metz erstrekken, weisen mir achtzehn deutschbenannte orte auf, deren namen (zum theil in mehreren formen und verschiedenen urkunden) auf -ingas ausgehn, wie Buatgisingas, Letoltingas, Rimilingas. Der älteste erreichbare dieser namen, Bertelingas, zeigt sich um 720 in der gegend von Prüm und aus älterer zeit dürfen wir ja nichts erwarten. Die spätesten fallen in die letzte hälfte des zehnten jahrhunderts (a. 953, 964, 973), wie Bovingas, Havechingas, Ruodoldingas. Nur ein einziges Wendengias, noch dazu in seiner letzten silbe verdächtig, jetzt Winningen bei Coblenz, begegnet a. 1040. Wenn in Hugos chronicon noch ein Florinchingas vorkommt, so ist wohl zu beachten, dafs Hincmar von Rheims die quelle für diese stelle ist.

Bei den Rheinfranken um Speier, Worms und Bingen kenne ich nur zwei formen, Winzingas (a. 774) und Genzingas (a. 870); das ganze ostrheinische Franken bis zur Mainquelle geht hier leer aus.

Nur über die zeit von 728 bis 777 erstrecken sich die sechs elsässischen namen Alongas, Bochildingas, Faginulvincas, Erpaldingas, Chuntilingas und Teuringas.

In der Schweiz verbreiten sich von 761 bis 820 die formen Pasmandingas, Grachingas, Matzingas, Sveiningas, die einzigen, welche ich auf diesem gebiete kenne.

Bis dahin geht die armuth, nun folgt der reichthum an beispielen. Mehr als hundert fälle von diesen bildungen, 58 verschiedenen orten angehörig, gewährt das deutsche Schwaben nördlich vom Rheine, darunter sogar einen gaunamen, Burichingas, südlich von Reutlingen. Zahlreich bieten sich diese frischen ursprünglichen formen wie Perahtmuatingas, Liutfridingas, Muniolfingas, Willimundingas in ihrer reinen klarheit dar und geben zugleich gewähr für die echtheit der urkunden, in denen sie auftreten. Aus dem jahre 752 erschallt hier das erste beispiel, die meisten fälle gehören noch dem achten jahrhundert an, doch sind diese namen noch in der ersten hälfte von sec. 9 häufig; dann aber verstummen sie in formen aus den jahren 856, 873, 886.

Bei der betrachtung dieses regelmäſsigen ungestörten verlaufes konnte es mich nun nicht einen augenblick irre machen, daſs sich ein Nancingas unweit des Bodensees noch im jahre 947 zeigt; ich war vielmehr sofort überzeugt, daſs die betreffende urkunde nur die bestätigung einer älteren donation enthalten könne und die genauere untersuchung erhob das sogleich zur gewiſsheit. Wann werden denn die historiker beginnen, diese studien in ihrer bedeutung zu erkennen? Mir ist es oft bei urkundenwerken störend genug gewesen, die herausgeber lange und häufig fruchtlose untersuchungen über echtheit und unechtheit, über zeit und ort eines schriftstückes anstellen zu sehen, ohne daſs dem wichtigsten kriterium, der betrach-

tung der sprachformen, irgend eine beachtung zu theil wird. Modernisirt können urkunden durch neuere ungenaue abschriften wohl werden, aber daſs mönche und kanzler des mittelalters durch einschmuggeln archaistischer deutscher formen einem schriftstücke haben gröſsere glaubwürdigkeit geben wollen, das heiſst ihren kenntnissen doch etwas zu viel zutrauen.

Das südliche Baiern zwischen Lech und Inn gewährt die vollkommenste übereinstimmung mit dem eben betrachteten Schwaben. Nahe an hundert formen für 54 verschiedene örter (Truhtheringas, Ehapaldingas, Feldmochingas u. s. w.) beginnen hier seit 731 und enden in urkunden von 850 und 855 aufs bestimmteste; kein einziges beispiel gehört einer späteren zeit an.

Endlich östlich vom Inn, in dem jetzt theilweise bairischen, theilweise östreichischen gebiete, kenne ich nur zehn örter, deren namen diese form darbieten; ihre zeit fällt in die jahre 731 bis 877; auch hier fällt nichts anomales auf.

Bis hieher also ist das resultat: Rheinfranken, Elsaſs, Schweiz, Schwaben, südliches Baiern, Oestreich zeigen die ortsnamen auf -ingas von der zeit der ältesten urkunden an bis zum jahre 886; in den landschaften an der Mosel dauern sie noch ein jahrhundert länger. In Ripuarien sind sie seltenheiten. In den Niederlanden, dem östlichen Friesland, Sachsen, Thüringen, Hessen, Ostfranken, Nordbaiern fehlt alle spur davon. Letztere erscheinung ist um so auffallender, da wir sonst gerade die niederdeutschen stämme das plurale -s fester halten sehen, ein zeichen für die selbständigkeit der eigennamen, wie es öfters begegnet.

Es kann nicht von erheblichem belang gegen diese regel sein, daſs ein westfälischer ort a. 838 Wateringas und a. 1002 Wadiringas heiſst, eben so wenig, daſs ein ganz unbekanntes Siningas von 1004 (a. 1025 sogar Sinigas geschrieben) vielleicht in der nähe der elbmündung liegt.

Wenn ich in dieser zeitschrift IX, 224 etwa das jahr 860 als die zeit festsetzte, in welcher der übergangsdiph-

thong AO im südlichen Baiern und in Oestreich unterging und wenn wir jetzt um dieselbe zeit und in derselben gegend auch das -ingas verhallen sehn, so werden wir auf die vermuthung geführt, dafs in diesen gebieten auch andere erscheinungen zu dieser zeit ihr ende finden werden und dafs damals dort ein neuer abschnitt in der sprachentwickelung begann. Es war die zeit, als Baiern wieder unter eigenen herzogen nach gröfserer selbständigkeit rang.

Noch merkwürdiger aber ist, dafs, wie ich in dem oben angeführten aufsatze gezeigt habe, genau dieselben volksstämme den diphthong AO entbehren, die kein beispiel für dieses -ingas aufweisen. Innerdeutschland, d. h. das grofse gebiet nördlich von der Donau und östlich vom Rhein, wird von beiden erscheinungen nur in seiner südwestlichsten schwäbischen ecke betroffen, sonst bleibt es unberührt; beide erscheinungen beschränkten sich im wesentlichsten auf die äufseren länger keltisch gebliebenen, lange römisch gewesenen länder. Von keltischem einflusse hier zu reden ist nicht wohl möglich, zumal da es keine keltischen plurale auf -as giebt; auch widersteht es mir hier eine einwirkung des römischen anzunehmen, die doch jedenfalls höchst auffallend wäre.

An die besprochenen familienbezeichnungen auf -ingas müssen sich am nächsten völkernamen anschliefsen, oder auch länder, welche durch die in ihnen wohnenden völker bezeichnet werden. Ich weifs nur Alsazas in einer urkunde von 757, ferner Bawerias aus den annales Laubacenses und endlich das wohl hieher zu rechnende Bajas, das Bojenland, beim geographen von Ravenna.

Andere ortsnamen geben nach der natur ihrer grundwörter selten veranlassung zu pluralen bildungen; wäre hus domus nicht neutrum, sondern masculinum, so würden wir dergleichen formen öfter sehen; auffallen kann, dafs hof curtis, welches so häufig in den namen im dat. plur. erscheint, nie in nominativen auf -as vorkommt. Dagegen mangeln doch nicht gänzlich einige ähnliche fälle. So zeigt sich mehrfach ein Wangas, ferner ein Affaltra-

wangas, Wisuntwangas, Cibroneswangas; die örter liegen in Schwaben und der Schweiz; die formen begegnen zwischen 754 und 841. Häufiger ist das ahd. bûri habitatio in dieser weise, woraus zu sehn ist, dafs es schon wie in dem jetzigen vogelbauer als masculinum galt. Von einfachem Burias, Purias giebt es mehrere beispiele, daneben auch zusammengesetztes Aldunpurias, Birgisburias, Marisburias; alle diese örter liegen in den Moselgegenden, in Schwaben und der Schweiz und kommen 762 bis 842 vor. Dazu kommt dann noch die oberhalb Mainz, aber auf dem rechten Rheinufer liegende pfalz Tribur, von der sich die formen Triburias, Tripurias, Triburas nicht selten zeigen; sie erstrecken sich herab bis zum jahre 977, also gerade so weit wie die -ingas in den Moselgegenden.

Alles übrige der art ist sehr vereinzelt. Oberhalb Speier am Rhein begegnet a. 754 ein Bergas, im Elsafs a. 737 ein Niufaras oder Neofaras, bei Malbonpré an der Ourte liegt a. 893 ein Haistras. In der gegend von Zweibrücken finden wir a. 706, 827 und noch a. 950 ein Gamundias. Auffallender und der oben angegebenen regel widerstreitend ist nur ein Laras in Westfalen und ein vielleicht in der gegend von Bremen liegendes Hethas, von denen das erste bei Widukind, das andere in dem leben des heiligen Willehad, beide nach der ausgabe in den Monumenta verzeichnet ist. Am allermeisten aber fällt es aus der analogie, wenn südwestlich von Strafsburg die Weissenburger traditionen a. 742 ein Aldebrunnas erwähnen oder wenn Paderborn in den annales Petaviani als Patresbrunnas erscheint; der pluralis darf ja sowohl althochdeutsch als altsächsisch nicht aus der regel der consonantischen declination herausweichen.

Bis hieher reichen die pluralen nominative auf -as, die als entschieden deutsch anzusehn sind. Nun aber darf nicht verschwiegen werden, und das führt wohl zu weiteren entdeckungen, dafs in eben jenen deutschen marken nach westen und süden auch undeutsche namen vorkommen, die auf -as ausgehn. Schon durch ihr vor dieser endung vorhergehendes suffix kennzeichnen sich als echt

keltisch formen wie Harilegias in den geschichten der bischöfe von Cambray, so wie Childriciacas, das in einer urkunde von 709 im pagus Tellan erwähnt wird. In Holland kommt a. 961 eine sonst unbekannte terra Wulfras vor. Belgien bietet uns a. 810 ein Hulserolas, a. 888 ein Hulsinas, a. 980 ein Turninas, im pagus Rodonicus wird a. 765 und 767 ein Bursinas aufgezeichnet. Selbst Lüttich erscheint a. 870 als Liugas und dafs die geistliche metropole Mecheln mehrfach als Maslinas oder Malinas auftritt, ist bekannt. Was mit dem wunderbaren gau Sunderscas in der Eifel (a. 941) zu machen ist, wird wohl noch lange dunkel bleiben, es könnte pluralis einer adjectivbildung Sunderasca sein, die an andern von mir neuerdings aufgefundenen formen wie Bergunasca via und Gisingasca via ihr analogon hätte. Auch Schwaben hat sein Bergunas (a. 820) für das sonst begegnende Bergune, und aus dem südöstlichen Baiern findet sich sec. 8 bis 10 ein Episas, Fuginas, Omaras. Für solche formen eigens zu sammeln ist mir nicht möglich gewesen und doch sind sie für die beurtheilung der ganzen erscheinung geradezu nöthig. Wie es sich hier wieder deutlich zeigt, ist die deutsche namenforschung so weit vorgeschritten, dafs ihr auf beiden seiten, der keltischen und der slavischen, schon die nöthige flankendeckung fehlt; sie wird anhalten müssen, bis Keltologen und Slavologen das ihrige thun, sonst werden unsere schritte unsicher.

Ist denn nun, so frägt man hier natürlich, in den ortsnamen gar keine spur von jenen regelmäfsigen altsächsischen pluralen auf -ôs vorhanden, die doch von vorne herein weit eher vermuthet werden mufsten als schwäbische oder bairische bildungen auf -as? Auf echt altsächsischem gebiete findet sich in der that nichts der art, aber die annales Petaviani bezeichnen mehrmals die Baiern als Bawarios (z. b. Karolus resedit in Bawarios) und unweit der Maas zerstreut liegen örter wie Eskirichingos, Haessaos, Durfos und Baclaos, die uns aus dem achten und neunten jahrhundert überliefert werden.

Bei solchen formen darf man sich nicht wundern, wenn

schon früh ein verblassen in -es eintritt. Das heutige Martelange an der Sure in Luxemburg erscheint sec. 11 als Martilinges, jenes oben angeführte Niufaras im Elsafs wird a. 742 auch Neofares geschrieben und Scheftlarn in Baiern lautet a. 820 und 828 Sceftilares. Holtebures findet sich im Münsterlande a. 1030, Heimes in unbekannter zeit sogar in Friesland, ein Ungefuores sec. 9 im südlichen Hessen mag verderbt sein.

Ja ich sehe es als gewifs an, dafs die trübung des -as zu -os noch einen schritt weiter geht und dafs wir auch plurale auf -us annehmen müssen. Bei dem suffix -ing wäre in der that ein singularis zu unnatürlich. Egelfing bei Vilshofen, westlich von Passau, wird um 770 Echiolfinicus geschrieben, Heming im oberöstreichischen Innkreise sec. 8 Hemingus, auch das oben angeführte westfälische Wadiringas lese ich a. 995 wieder als Wadiringus. Anfänge der heutigen französischen formen auf -ange zeigen schon a. 724 und 728 die elsässischen ortsnamen Deorangus und Waranangus. Nun wird es auch nicht allzusehr auffallen, wenn das jetzige Schildtorn (Schildern) in Oberöstreich gerade bei seiner ersten urkundlichen erwähnung im jahre 798 Schildarius heifst; die plurale natur dieses ortsnamens ist über jeden zweifel erhaben durch spätere formen; wir werden also in jenem Schildarius (das Sch möge nicht irre machen, da die orthographie dieser quelle in dieser beziehung ungenau ist) ein gothisches *skildarjôs scutarii sehen.

Weiter aber wird der boden schlüpfrig durch das hineinspielen der lateinischen endung -us, der doch gewifs ein einflufs zuzugestehen ist. Im Elsafs haben wir a. 718 ein Bergus oder Pergus mons, ebenso ein Wingibergus, und noch etwas früher heifst sogar das bekannte elsässische Weifsenburg Wizanburgus. Den oben angeführten formen auf -brunnas reihe ich hier ein Aldebrunnus, Basanbrunnus, Hildbrunnus und Mittilibrunnus an; ihre zeit ist zwischen 737 und 820, ihre lage im Elsafs und den Moselgegenden. Dem oben angeführten Alsazas von 757

kann ich hier ein Alisacius von 777 anschließen, während Elisatius ducatus beim Rheimser Hincmar schon ganz lateinisches adjectivum ist.

So weit reichen die beispiele des im nom. plur. erhaltenen -s. Die nächste aufgabe wird sein, sich nach dem -â umzusehn, welches den masculinen der a-stämme im althochdeutschen zukommt. Hier ist das -ingâ als das sicherste und häufigste allem anderen wieder voranzustellen. Den anfang seines erscheinens geben auch hier die urkunden nicht her, da spätere abschreiber zu viel in frühere überlieferungen hineincorrigirt haben, aber das erlöschen seines lebens können wir vor dem jahre 1100, bis zu welchem meine sammlungen reichen, ziemlich vollendet sehen. Wir haben aber im folgenden zuerst zu betrachten, wie weit dieses -ingâ auf dem terrain des älteren ingas erscheint, und zweitens, wie weit es sich über dessen gebiet hinaus verbreitet.

In Ripuarien fanden wir das -ingas zuerst; eben daselbst begegnet nun auch zwischen 847 und 1069 ein Bulinga, Hretinga, Hrodinga, Millinga, weiter nichts. Um die Mosel herum zeigen sich dagegen nicht weniger als vierzig orte auf -inga (darunter, wie in allen folgenden angaben, mehrere, die in älteren und echteren diplomen auch auf -ingas ausgingen) wie Gerboldinga, Gundelavinga u. s. w., angeblich schon von sec. 7 beginnend und bis gegen 1100 sich erstreckend. Rheinfranken war bei jener älteren endung nur spärlich vertreten; hier bieten sich nicht weniger als funfzehn orte dar, so z. b. Ruocgesinga, Sprendilinga u. a., formen, die bis dicht an 1100, wahrscheinlich auch noch darüber hinabreichen. Das Elsaſs zeigt nur sec. 8 und 9 die namen Odeldinga, Bercilinga, Garmaringa, Thurninga, Wenilinga. Wie oft dieses vulgäre -inga dem selteneren -ingas gegenübertritt, geben erst die südlicheren landschaften an die hand, wo gröſsere namenreihen beider arten erscheinen. Die Schweiz, Schwaben, das südliche Baiern und die landschaften östlich vom Inn zeigten 4, 58, 54 und 10 -ingas, während -inga respective in

19, 165, 173 und 47 örtern, also im drei- bis fünffachen jener zahlen vertreten ist. Beispiele hiefür zu häufen ist unnütz, aber es fällt auf, dafs die Inga-formen des 11. jahrhunderts doch lange nicht mehr in der häufigkeit auftreten, welche man nach der masse der urkunden dieses jahrhunderts erwarten sollte, sicherer beweis, dafs die ganze erscheinung im erlöschen begriffen ist.

Nun greift aber, wie ich eben andeutete, das -inga weit über das geographische gebiet der -ingas hinaus, und zwar in einer weise, die mir für die sprachgeschichte nicht unerheblich erscheint; dieser überschufs fängt von der Donau in Baiern an, geht nördlich an den oberen Main, dann über den Thüringer wald und endet in der Altmark an der Elbe. 21 örter im bairischen Nordgau und was dazu gehört, 11 in Ostfranken geben die beispiele her, die letzteren zum theil in gegenden, in denen wir mehrfach früheren thüringischen einflufs bemerken. Das übrige mufs genauer betrachtet werden. Im eigentlichen Thüringen finden wir zunächst ein wegen gleichnamigkeit mehrerer örter nicht gut bestimmbares Heringa, dann im Werrathale die örter Breitinga, Milinga und Swallunga (das ich trotz der etwas anderen bildung doch hier erwähnen möchte), südwestlich von Langensalza als zusammengehörig Beringa, Chirihbaringa und Wolvesbaringa, zwischen Sondershausen und Langensalza Bezzinga, und endlich wahrscheinlich nordöstlich von Erfurt ein Bilinga; keins dieser thüringischen beispiele kann ich nach 933 nachweisen.

Was nun schon durch die verschiedensten historischen und namentlich sprachlichen beobachtungen feststeht, dafs in dieses eigentliche südliche Thüringen ein bedeutender volksstamm aus dem Nordthüringgau über den Schwabengau und das Friesenfeld eingewandert ist, das bestätigt sich hier auch von dieser seite. Bei Eisleben erscheint a. 932 ein Seorebininga (d. h. Seo-Rebininga, Röblingen am see), von da aus nach Magdeburg zu liegt a. 1019 und 1071 ein Scelinga, sowie a. 937 ein Mulinga. Zwischen Magdeburg und Halberstadt kommen sec. 10 mehr-

fach die schreibungen Waddinga, Osterwaddinga, Imenwaddinga und Groninga vor. Nordwestlich von Halberstadt zeigt sich a. 944 ein Uppelinga, nördlich von Halberstadt a. 994 das braunschweigische Scheninga und ein paar meilen weiter nach norden a. 961 ein Adinga.

Nun bliebe noch der nördliche theil von Ostfalen, ganz Engern, Westfalen und Nordalbingien sowie alle friesische gebiete übrig. In allen diesen landschaften scheint nun ein -inga ebenso wenig wie ein -ingas zu hause gewesen zu sein. Fladirtinga an der mündung der Maas wird nur in süddeutschen quellen so geschrieben, Saxlinga ist ein ort von sehr unbestimmter lage und sprachlicher auffassung, vielleicht das heutige Lingen an der Ems, und dann gewiſs nicht hieher gehörig. Groninga für das niederländische Gröningen und Haeslinga nordöstlich von Bremen verdanken ihre formen vielleicht unsächsischen und unfriesischen schreibern. Im übrigen begegnen nur gaunamen in solcher gestalt, wie Dockinga in den Niederlanden, Wihmuodinga und Steiringa bei Bremen, Agartinga an der Ems, Grainga an der Hunte; sie mögen sich leicht an altfriesisches gâ pagus angelehnt haben und so aus der regel, die wir unten kennen lernen werden, herausgefallen sein. Solche formen endlich wie die beiden bei Hanover sec. 11 begegnenden namen Elwardinga palus und Geveringa via sind nur gelehrte gestalten von Elwardingamor und Geveringaweg und in ihnen ist das -inga nicht nom. plur., sondern das der eigentlichen composition gebührende thema, wie ich ortsnamen s. 178 gezeigt habe. Die Nordalbinge werden a. 996 und a. 1049 nur in bairischen quellen Nordelbinga geschrieben.

Die probe über diesen ganzen sachverhalt müssen wir an sonstigen sicheren pluralen bildungen auf -a machen, die doch nicht so ganz selten vorkommen und nun nach erörterung des -inga erst in ihr rechtes licht treten. Zunächst sind es plurale der gothischen endung -areis, ahd. -ari, die uns als -ara erscheinen. So in Schwaben sec. 8 Cantara, a. 793 Frumara, a. 823 Soagra; im südlichen

Baiern bis zum Inn sec. 8 bis 10 öfters Pahhara, sec. 10 Frumara, sec. 10 Goldara, a. 927 Litara, a. 748 und 900 Satalara, a. 843 und 849 Tannara, a. 1011 Uzhovara, östlich vom Inn sec. 11 Galganara, a. 903 Sciltara, a. 924 Zidelara; in Ostfranken a. 889 Sweigra, in Thüringen a. 874 Holzruozara. Nur das einzige Schidara, das a. 889 im heutigen fürstenthume Lippe vorkommt, liegt aufserhalb des oben diesen bildungen angewiesenen gebiets; der ausstellungsort der urkunde, Portanaha, ist mir noch räthselhaft.

Zu pluralen bildungen eignen sich ferner die völkernamen, von welchen wir schon oben die Nordelbinga anführten. Die Baiern begegnen öfters in der form Paigira, Peigira u. s. w., der Schwabengau zwischen Bode und Saale heifst a. 954, 1010, 1049, 1063 geradezu Suaba, welches also lateinisch genau nicht durch Suevia, sondern durch Suevi wiederzugeben wäre. Die Wenden am oberen Main, an der Naab und Rednitz kennen wir als Moinwinida (a. 847, 889), Nabawinida (a. 863) und Radanzwinida (a. 846, 889) und ebenso mufs sich ein Bisenwinda (a. 932) in Thüringen und ein Walahrameswinida (a. 908) in Franken verhalten. Merkwürdig ist ein Nidarum Winida (sec. 11) in Baiern, da man hier vor das substantivum, dessen casus schon vergessen ist, einen dat. plur. als adjectivum gesetzt hat. Strazwalaha (a. 799), nordöstlich von Salzburg, Trunwalha (sec. 8) an der bairischen Traun und der gau Churewala (a. 855, 920) in Graubündten, gewöhnlich Curowalahon u. s. w., zeigen in ganz derselben weise auf welsche bevölkerung. Das mehrfach vorkommende Westfala mag dagegen nur für Westfalia verschrieben sein. Auch das sonst so anomale man vir zeigt sich hier den andern formen ganz gleich; wir haben Pachmanna (sec. 8) östlich vom Inn, dagegen im südlichen Baiern Rotinmanna (sec. 10), Zeizmanna (a. 1080). Wie das schon oben angeführte Alsazas auf ein altes starkes *saz qui sedet hinweist, so zeigt sich in Schwaben a. 1043 ein Wegesaza, im südlichen Baiern sec. 11 ein Winchilsaza, ein unbekanntes

Aninsezza sec. 8. Endlich Munihha (um 1060), jetzt Obermünchen im landgericht Mosburg, ist geradezu mit monachi zu übersetzen. Auch in allen diesen formen ist nichts sächsisches, nichts friesisches zu finden. Höchstens erregt der westfälische gau Borahtra oder Boroctra (sec. 9) bedenken, da er doch wohl geradezu den namen der Bructeri enthalten wird.

Ich vermuthe noch viele althochdeutsche plurale von masculinen der a-stämme in formen auf -berga, -hofa, -loha, -steina, -wanga-, -wega, doch wer kann hier zwischen dat. sing. und nom. plur. scheiden, da von allen diesen formen ebenso sichere nom. sing. und dat. plur. gleichfalls vorkommen? Eine art sprachlicher wahrscheinlichkeitsrechnung, der ich sonst recht zugethan bin, kann hier nicht zu resultaten führen.

Wenn wir das alte -s des nom. plur. in den namen noch so zahlreich erhalten sehen, so kann man leicht darauf geführt werden auch das neutrale -a der gothischen plurale in den althochdeutschen namen zu vermuthen. Aber auch hier hindert die übereinstimmung mit dem ahd. -a des dat. sing. und es fehlt an kennzeichen, den formen auf -husa, -felda, -tala ihren casus richtig zuzuweisen. Leugnen dürfen wir neutra plur. auf -a in dieser form durchaus nicht mit sicherheit.

Nach dieser erörterung über die endungen -s und -a ist es nun das nächste, auch die pluralen nominative auf -i in betrachtung zu ziehen, die ja im althochdeutschen und altsächsischen den i- und den selteneren u-stämmen zukommen. Auch bei dieser form ist wieder die lautliche übereinstimmung mit dem dat. sing. ein die beobachtung trübendes element; wir werden bei namen auf -bachi, -burgi, -eichi, -steti, -swenti darauf verzichten müssen zwischen beiden casus zu scheiden, zumal da sich so klare stellen wie tumuli, qui vocantur Hagenhougi (a. 786), südwestlich von Eisenach nur sehr selten finden. Gehen wir deshalb auch hier von denjenigen bildungen aus, die nothwendig plurale sein müssen, da in ihnen ursprüngliche per-

sonennamen vorliegen, die nur als plurale ortsnamen werden konnten. Da ist es nun, wenn wir an die endung -ing denken, die wir auch oben an die spitze stellten, höchst auffallend, dafs sie im nordwesten Deutschlands von anbeginn unserer urkundenüberlieferung ab in die i-declination übergegangen ist, grade umgekehrt, wie die oben mitgetheilten beispiele auf -ara ein aus der i- in die a-declination auf süddeutschem boden übergetretenes suffix aufweisen.

In dem jetzigen niederländischen gebiete finden wir a. 855 zusammen Buxingi, Crastlingi, Einingi, Hrussingi, Midningi, Sedlingi, Thrustlingi, sec. 11 Fladirtingi und Weingi, während für das kleine jetzt deutsche Friesland wohl nur zufällig beispiele fehlen. Gehen wir auf sächsisches gebiet über, so tritt uns zuerst Nordalbingi entgegen, wofür sec. 9 auch einmal Nordelingi erscheint; wir brauchen diese formen durchaus nicht für lateinisch anzusehn, um so weniger, da sie ja in süddeutschen quellen ganz regelrecht als Nordalbinga erscheinen. Das alte Westfalen bietet mehreres: Hesingi a. 834, Tehtlingi und Osnengi sec. 9, Arpingi a. 852, Heringi a. 1020, Lasingi a. 1030, Grupilingi sec. 11. Sogar bis auf ripuarisches gebiet erstreckt sich diese form in einem Hoingi in der gegend von Cöln (a. 1036). Aus Engern finde ich Sulingi, Luhtringi, Steoringi sec. 9, Guttingi a. 953, Elisungi sec. 11. Ostfälische beispiele sind Britlingi (a. 1004, 1025), nördlich von Bardowieck, der gau Derlingi (sec. 9) um Braunschweig, Glethingi (sec. 11) bei Braunschweig, Lauhingi (a. 888); östlich von Braunschweig, Lithingi (sec. 9), westlich von Braunschweig, Sophingi (a. 888), westlich von Helmstedt, Wiringi (a. 1022), nördlich von Hildesheim. Ferner mehr östlich Gruoningi (a. 961), nordöstlich von Halberstadt, Uplingi (a. 941), nördlich von Halberstadt, Waddingi (sec. 10), südlich von Magdeburg, Scahiningi (sec. 8 öfters), südöstlich von Braunschweig. Diese letztgenannten vier örter fanden wir oben schon, und ziemlich zu derselben zeit, mit der endung -inga; sie bezeichnen in

der that die grenzen zwischen dem eigentlich ostfälischen -ingi und dem nordthüringischen -inga.

Das eigentliche Thüringen nördlich vom kamme des waldes bietet ein Ostmilingi (a. 975) bei Gotha, ein Paringi (a. 932, 1010) südwestlich von Langensalza, Bichlingi (sec. 10) zwischen Erfurt und Merseburg, Scithingi (a. 874) Burg-Scheidungen an der Unstrut, Sumeringi (sec. 10) bei Weifsensee. In diesen gebieten geht -ingi und -inga am meisten durcheinander und die geringe zahl hinreichend alter und echter beobachtungselemente hindert uns noch an einem klareren blick in die dortigen so überaus interessanten ethnographischen verhältnisse.

Alle diese -ingi finden nun wie alles dauernd thüringische wesen ihren abschlufs in dem Grabfelde und seinen untergauen, wo wir sec. 8 ein Hnutilingi, a. 800 ein Hentingi, a. 874 ein Helidingi, a. 869 und a. 876 ein Waldbaringi finden.

Nächstes resultat ist, dafs kein -ingi über friesisch-sächsisch-thüringisches gebiet hinausgeht.

Man sollte denken, dafs die regelmäfsigen plurale auf -ari sich über weit gröfsere landstrecken verbreiten müfsten als die nur in eine falsche analogie gedrängten -ingi. Doch ist dem nicht so; hier halten nur die norddeutschen stämme die regel fest, während die süddeutschen sie fast stets verwerfen. In den Niederlanden finden wir sec. 9 bis 10 Taventeri und a. 797 Huleri. Das alte Westfalen hat ein Gasgeri (sec. 11), Ickari (a. 1090), Ihtari (a. 980, 1030), Thesperi (a. 1060). In Engern finden sich zunächst zwei örter Angeri (sec. 9 bis 11) und Engeri (a. 930), die vielleicht beide den volksnamen der Engern selbst enthalten und daher etwas zweifelhaft sind, dann aber die zusammengehörigen formen Nederi (sec. 11), Astnederi (a. 1020) und Westnederi (sec. 10 bis 11), ferner Balgeri (sec. 9), Kelveri (a. 852), Faenrederi (sec. 9), Lashuggeri (a. 1063), Schideri (a. 1009), Waveri (sec. 9, a. 1020). Zwar sächsisch, aber seiner lage nach ganz unbekannt ist Nagiri (sec. 9), ostfälisch dagegen Rederi (a. 937), südlich von

Quedlinburg. Thüringen nördlich vom walde bietet mehreres: Arneri (a. 973), Asguri (a. 932), Corneri (a. 802), Fanari (a. 874), Furari (a. 874), Kezzilari (a. 874), Neviri (a. 874). Ich habe in dieser übersicht alles übergangen, was sich auf -mari, -meri endet, da hier eher zusammensetzung als ableitung anzunehmen ist, bemerke aber, dafs überhaupt das in rede stehende suffix schwer zu erkennen ist, da uns der ältere sächsisch-friesische sprachschatz bis jetzt nur sehr dürftig vorliegt. Was aufserhalb des bezeichneten gebietes auf -ari, -eri vorkommt, ist höchst wahrscheinlich alles nicht hieher gehörig; so wird Priari in Schwaben (a. 790) und der gau Trachari oberhalb Coblenz (a. 1074) muthmafslich undeutsch sein, und Ruveri bei Trier (a. 964) ist nur eine ableitung von dem vorbeifliefsenden flusse Ruvera.

Den obigen bildungen auf -sazas, -saza, in denen wir eine art von völker- oder stammnamen sahen, entsprechen auch hier einige formen, so Hunsetti (sec. 8) in der gegend von Herzogenbusch, Morseti (sec. 10), ein gau in Friesland, Rafseti (a. 1031), nordöstlich von Paderborn, Waltsati (sec. 9), nordöstlich von Bremen, als älteste form das ptolemäische Phurgisatis, dessen -s vielleicht sogar als deutsche pluralendung anzusehn ist; ferner mit hochdeutschem consonanten ein ganz unbekanntes Gluzengisazi (a. 993), dessen erster theil ein slavischer personenname ist, Firihsazi (sec. 9) zwischen weser- und elbmündung, Foresazi (a. 990) am westende des Harzes, Waltsazi (sec. 11) bei Ohrdruf in Thüringen, Wigsezi (a. 998) bei Memleben; dann das vielleicht auch noch als thüringisch anzusehende Niwisazi (a. 1003), nordöstlich von Hersfeld in Hessen, endlich der gau Waltsazi (sec. 8, a. 779, 840, 889, 923), westlich von Würzburg, in welche gegend sich ja viel thüringischer einflufs erstreckt.

Ein eigentlicher volksname sind die Moinwinidi (a. 846) am oberen Main für das regelmäfsigere Moinwinida, ferner der name Engili (a. 957) mit seinen zusammensetzungen in Thüringen, jene bekannte südlich gerückte colonie der An-

geln. Seit sec. 7 begegnen Osterliudi für Ostfalen, sec. 8 Nordliudi für Nordalbingi. Wie weit aber in Westfali, Bardangai, Flandri u. s. w. deutsche oder lateinische endung anzunehmen ist, dürfte sich schwer entscheiden lassen. Der bekannte gau um Bremen, welcher seit sec. 8 öfters Wicmodi, Wihmodi, Wihmuodi, Wihmuoti lautet, ist zwar noch nicht recht erklärlich, wird aber um so eher hieher gehören, als dafür auch die formen Wihmuodinga, Wicmuodinga und Wimodiorum gens vorkommen.

Wir stellten oben einige unregelmäfsige plurale auf -manna zusammen; sollten denen nicht auch formen auf -manni entsprechen? Die alten Alamanni und Marcomanni freilich sind nicht hieherzuziehen, da in ihnen die endung als lateinisch anzusehn sein wird, aber der vielfach besprochene name der stadt Dortmund, der in frühen unverdächtigen schreibungen als Throtmanni oder Thortmanni vorkommt, woneben sich dann freilich bald unorganische formen verschiedenster art einschleichen, liefse sich einfach als viri illustres (zu alts. torht clarus, illustris, insignis) fassen, was mir doch immer natürlicher scheint als Grimms übersetzung durch monile gutturis. Ob Fiormenni (sec. 9) in Hessen und Holtesmenni (sec. 9) an der Weser in Braunschweig auch hieher pafst, mufs künftigen forschungen vorbehalten bleiben, da sich hier noch mehreres besonders schwierige anschliefst.

Gefragt werden darf noch, ob von jenen alten völkernamen auf -ones, die uns die lateinischen schriftsteller so zahlreich überliefern (s. ortsnamen s. 233) gar keine späteren spuren übrig sind. Mir fällt es auf, dafs ein Munduni a. 699 in der gegend von Weifsenburg überliefert ist, eben da, wo die alten völker der Ingriones und Vangiones genannt werden. Aehnlich ist ein Hanguni (a. 1030) in Westfalen gebildet. Die beiden ptolemäischen örter Marionis, beide gewifs unweit der see, könnten etwa zu ahd. marjan, miarjan anlanden gehören und die am landungsplatze wohnenden bezeichnen, wobei die griechische oder deutsche natur des -s wie bei Phurgisatis unbestimmt bleiben mufs.

12*

Wenn auch im einzelnen in all diesen fragen noch manches unerledigt bleiben mufs, so hat sich doch im allgemeinen mit sicherheit ergeben, dafs die regelmäfsige pluralbildung in den ortsnamen eine erhebliche störung erlitten hat und dafs ohne rücksicht auf den ursprünglichen ausgang des stammes die Friesen, Sachsen und grofsentheils die Thüringer fast nur die bildungen auf -i, die andern völkerschaften nur die auf -a besitzen, ein eigenthümlicher, weit eingreifender und gewifs in uralten historisch-genealogischen vorgängen beruhender unterschied.

Die abschwächung der alten vollen vocale zu -e sowie die völlig flexionslosen plurale der consonantischen declination und der neutralen a-stämme zu betrachten gewährt keinen besonderen reiz und mag deshalb hier übergangen werden.

Die ganze erörterung des nom. plur. hat es zur gewifsheit erhoben, dafs die bezeichnung von örtern durch den pluralis von personennamen auf unserem germanischen gebiete uralt ist. Noch im sechsten capitel meiner ortsnamen hatte ich die sache anders angesehn; dort nahm ich nur eine genetivische und eine dativische ellipse an und betrachtete es als eine abschwächung des sprachbewufstseins, wenn an stelle von dativischen formen später rein nominativische treten. Dies ist zwar unleugbar ausserordentlich häufig wirklich der fall, namentlich überall wo ein nominativ singularis eines personennamens zur bezeichnung eines ortes verwandt wird, wovon ich in jenem sechsten capitel beispiele genug angegeben habe. Aber daneben ist doch eine ursprünglich nominativische ellipse über allen zweifel sicher, so dafs ein Faginulfingas so viel heifst als locus, ubi Faginulfingas sedent. Dadurch tritt denn unsere germanische sprache, die in den eigennamen schon so manche auffallende berührung mit dem altitalischen darbietet (nur nicht in der composition) wieder in einem wesentlichen stücke dem letzteren idiome näher. Wir haben es also in dieser mittheilung wesentlich mit formen zu thun gehabt, die einem italischen Veji,

Circeji, Pompeji, einem Gabii, einem Tarquinii und Volsinii, einem Falerii, einem Corioli und Carseoli, auch wohl einem Puteoli entsprechen.

Wernigerode. E. Förstemann.

Homerische etymologieen.

(Fortsetzung.)

13. *αἶθοψ, αἴθουσα, αἴθων, αἴθυια.*

Der entscheidung, wie *αἶθοψ* etymologisch zu fassen sei, mufs die festsetzung seiner bedeutung vorausgehen. Vor dem acc. *οἶνον* ist *αἴθοπα* so feststehendes beiwort (im fünften, nur ein paarmal im zweiten fufse), dafs es gar keinen unterschied macht, ob ein vorhergehendes *ε* elidirt werden mufs oder nicht, ob ein schliefsender diphthong lang bleiben oder kurz werden soll, während Homer sonst stehende beiwörter eines gegenstandes von derselben metrischen messung mit vocalischem und consonantischem anlaut hat, wie *ὀξέι* und *νηλέι χαλκῷ* (von der lanze), *ἤνοπι* und *νώροπι χαλκῷ* (von sonstigen gegenständen aus erz), *φαίδιμος* und *ἀγλαὸς υἱός*. Neben *ἐπὶ δ' αἴθοπα οἶνον* steht *πίνουσί τε αἴθοπα οἶνον*, neben *πολλὰ καὶ αἴθοπα οἶνον ἐρυθρὸν* findet sich *πασάμην καὶ αἴθοπα οἶνον*. Ein dem *αἴθοπα οἶνον* metrisch gleiches *ἡδέα οἶνον* kennt Homer nicht, wie er überhaupt den acc. *ἡδέα* mied, wogegen er zweimal *ἡδὺν* am anfang des folgenden verses nach *οἶνον* hat. Beim dativ *οἴνῳ* steht *αἴθοπι* nur in der verbindung mit *σβέσατο* und *σβέσαν* (*Ψ*, 237. 250, wiederholt *Ω*, 791). Auffällt, dafs die Odyssee statt *αἴθοπι οἴνῳ* nur *ἡδέϊ οἴνῳ* hat (*κ*, 519. *λ*, 27. *υ*, 69). Möglich, dafs die überlieferung hier getrübt ist, auch in den stellen der Ilias ursprünglich *ἡδέι* stand. Will man zu einer solchen annahme sich nicht verstehn, so mufs man hier eine abweichung des dichters oder der dichter der Odyssee von der Ilias anerkennen. Sonst steht *αἴθοπι* nur in dem versschlufs *κεκορυθμένος* oder *κεκορυθμένοι* (einmal *εἰλυμένοι*)

αἴϑοπι χαλκῷ. Endlich finden wir noch *κ*, 152 *αἴϑοπα καπνόν.* Also wein, rüstung und rauch haben das beiwort *αἶϑοψ.* Welche bedeutung trifft bei allen dreien zu? Bei der rüstung ist man freilich leicht versucht an den glanz zu denken, da bei *τεύχεα* und *ἔντεα* sich *μαρμαίροντα* und *παμφανόωντα* finden, aber *χαλκὸς* hat in dieser bedeutung kein beiwort, welches auf den glanz geht, da *νῶροψ*, welches gerade da steht, wo *αἶϑοψ* gegen den vers ist (*κορύσσετο νώροπι χαλκῷ* neben *κεκορυϑμένος αἴϑοπι χαλκῷ*), eben nur willkürlich so gedeutet wird. Zeitschr. XIII, 11f. An den funkelnden, perlenden wein sind wir gewohnt, aber die alten haben dem weine nie ein derartiges beiwort gegeben. Homer bezeichnet ihn von seiner süfsigkeit (*μελιηδής, μελίφρων, ἡδύς, ἡδύποτος*), von seiner lieblichkeit *ἐύφρων*, nur in einer späten stelle *εὐήνωρ*) und von seiner farbe, entweder als dunkel oder bestimmter als roth, nämlich im gen. *μέλανος οἴνοιο*, im nom. und acc. *οἶνος ἐρυϑρός, οἶνον ἐρυϑρόν.* Die bezeichnungen *μέλας* und *ἐρυϑρὸς* treffen wir nur in der Odyssee, welche den schlufs *οἶνον ἐρυϑρὸν* an manchen stellen hat, wo metrisch und nach dem gebrauche der Ilias *αἴϑοπα οἶνον* an der stelle wäre. *ε*, 165: *Ὕδωρ καὶ οἶνον ἐρυϑρόν.* *ι*, 208: *Μελιηδέα οἶνον ἐρυϑρόν.* *μ*, 327 (vgl. *ν*, 69): *Σῖτον ἔχον καὶ οἶνον ἐρυϑρόν*, neben *Ω*, 641: *Σίτου πασάμην καὶ αἴϑοπα οἶνον* *π*, 444: *Ἐπέσχε τε οἶνον ἐρυϑρόν*, neben *β*, 57: *Πίνουσι τε αἴϑοπα οἶνον.* Freilich fehlt auch *αἴϑοπα οἶνον* nicht in der Odyssee. Wir finden es zunächst da, wo stellen der Ilias herübergenommen oder benutzt sind: *β*, 57. *ρ*, 536 (*E*, 341). *γ*, 459 (*Α*, 462). *ν*, 8 (*Δ*, 259). *ξ*, 447. *π*, 14 (*Λ*, 775). Ein paarmal duldete das digamma von *οἶνος* das *οἶνον ἐρυϑρὸν* nicht (*η*, 295, wo freilich leicht *καὶ* statt *ἠδ'* zu setzen war. *ι*, 360. *τ*, 197. *ω*, 364, wo *τε* nicht nöthig war). Wenn es *ο*, 500 heifst *κερῶντό τε αἴϑοπα οἶνον*, so lag etwa das *κίρνας αἴϑοπα οἶνον* *π*, 14 im sinne. Das auffallendste ist, dafs der dichter der Odyssee *αἴϑοπα οἶνον ἐρυϑρὸν* wagte (*μ*, 19), wie er *μελιηδέα οἶνον ἐρυϑρὸν* (*ι*, 208) sagte. Wenn bei *αἴϑοπα οἶνον* die deutung

funkelnd dadurch unwahrscheinlich wird, dafs von einem funkeln des weines bei Homer so wenig wie sonst bei den alten dichtern die rede ist, so wird diese völlig ausgeschlossen durch *αἴθοπα καπνόν*; denn nimmermehr wird der dichter dem rauche eine eigenschaft beigelegt haben, die dem ihn erzeugenden feuer oder der flamme zukommt. An der betreffenden stelle beschreibt er keineswegs, wie Odysseus den rauch gesehen, wo man es erklärlich finden könnte, dafs er die durch den rauch durchzüngelnde flamme hervorgehoben, sondern er gedenkt blofs des eben gesehenen rauches als grund des gedankens, ob er gehn solle, um sich zu erkundigen (*ἐπεὶ ἴδον αἴθοπα καπνόν*), so dafs *αἶθοψ* sich deutlich als stehendes beiwort des rauches herausstellt, es eine wesenhafte eigenschaft desselben bezeichnen mufs, als welche das durchschlagen der flamme nicht gelten kann. Wollte man aber *αἶθοψ* hier glühheifs deuten, so dürfte dieses beiwort doch kaum dem epischen dichter sehr nahe liegen, und zu *χαλκὸς* pafst sie gar nicht. Suchen wir nach einer für *καπνός*, *οἶνος* und *χαλκὸς* gleich passenden bedeutung — denn nur eine solche kann die richtige sein —, so bietet sich ganz ungezwungen die des dunkeln dar. Keine bezeichnung lag dem dichter bei dem rauche näher als die von der dunkelheit, der schwärze hergenommene. Dafs er dem weine das beiwort dunkel (*μέλας*) gibt, haben wir schon erwähnt. Die dunkelheit tritt ihm bei diesem so lebhaft entgegen, dafs er zur bezeichnung derselben, wie die vergleichung mit dem nebel und dem veilchen, so auch die mit dem weine wählt, dafs neben *ἠεροειδής*, *ἰοειδής*, *ἰόεις* *οἶνοψ* steht. Auch die vergleichung mit dem stahl (*κύανος*) bietet dem dichter eine bezeichnung des dunkeln; denn *κυάνεος* steht keineswegs immer für die stahlblaue farbe, sondern für die dunkelheit überhaupt*). Dem versuche, zwischen jenen wörtern feine

*) Wie wenig Homer auf der ursprünglichen bestimmten bezeichnung der farbe besteht, zeigt *χλωρός*, das, obgleich es ursprünglich die grüne farbe (*χλο-ερός*) bezeichnet, der nachtigall (*χλωρηΐς*) beigelegt und selbst von der blässe der furcht (*χλωρὸν δέος*) gebraucht wird. Das beiwort *οἶνοψ* hat Homer auch von stieren.



unterscheidungen zu behaupten, im anschlufs an die farbe des nebels, des veilchens, des weines, steht schon der umstand entgegen, dafs das eisen auch *ἰόεις* heifst und *ἰοδνεφὴς* (eigentlich veilchendunkel, von *δνέφος* gleich *δνόφος*) von dunkler wolle gesagt wird, wie denn auch das veilchen von den alten als *μέλας* bezeichnet und ihm später das *λευκόιον* entgegengesetzt wird. Bei den versschlüssen *ἠεροειδέα, ἰοειδέα, οἴνοπα πόντον* eine verschiedene farbe des meeres anzunehmen, die gerade dem zustande gemäfs sei, worin das meer sich eben im betreffenden augenblicke zeigt, läfst sich weder mit einer gesunden auslegung der einzelnen stellen, noch mit dem wesen der stehenden beiwörter bei Homer vereinigen, es führt zu den wunderlichsten vertraktheiten. Wir können so entschieden, wie es in solchen dingen möglich ist, fast mathematisch beweisen, dafs der dichter hier ebenso nur durch das metrische bedürfnifs bestimmt wurde, wie wenn er neben *μέλας κελαινός*, auch *δνοφερός* brauchte. Wenn der dichter *μ*, 19 wagte *αἴθοπα οἶνον ἐρυθρόν*, so bezeichnet hier *αἶθοψ* im allgemeinen die dunkle farbe, *ἐρυθρός* genauer die eigenthümliche rothe. Die metrische noth bestimmte den dichter hier zur vereinigung beider beiwörter, da sich eine andere ausfüllung des verses nicht darbieten wollte. Dafs nicht *αἶθοψ* als beiwort des meeres erscheint, erklärt sich daraus, dafs *οἴνοπα πόντον* immer steht, wo ein consonantisch anlautendes wort gefordert ward. Auffallen könnte beim ersten anblick die bezeichnung der rüstung (*χαλκός*) als dunkel, da wir sonst *μαρμαίροντα, παμφανόωντα* bei *τεύχεα, ἔντεα* lesen. Aber *αἶθοψ* geht auf die farbe, die dunkel ist, im gegensatz zur lichten helle; das dunkle kann aber doch einen schimmer von sich geben, wie wir dies auch beim wasser finden. Das wasser heifst dunkel, *μέλαν, δνοφερόν* (daher auch *μελάνυδρος* stehendes beiwort von *κρήνη*), im gegensatz zur hellen farbe, aber auch schimmernd, *λευκόν*, von seinem glanze, den es besonders in der ferne zeigt. Der einfall, in *μέλας* das unruhig bewegte wasser zu finden, wonach *λευκόν*, trotz *ε*, 70, das

ruhige wasser sein müſste, richtet sich durch sich selbst. Wenn es δ, 359 von den schiffern heiſst, sie führen ab, ἀφυσσάμενοι μέλαν ὕδωρ, so schwebt hier dem dichter gewiſs nicht vor, daſs sie aus einer ungestüm herabflieſsenden quelle ihr wasser schöpfen. *Μέλαν* ist eben das stehende beiwort des wassers, wofür der dichter, wenn es der vers fordert, *λευκόν* (nur im versschluſs *ὕδατι λευκῷ*) oder, wo er der position bedarf, *ψυχρὸν* oder *δνοφερὸν* oder *ἄγλαον* wählt. So gut wie Homer das blut *κελαινόν*, *κελαινεφές* nennt, indem er die bestimmte farbe nicht bezeichnet, so gut kann er auch das erz, das ihm freilich I, 365 *ἐρυθρόν* heiſst, im allgemeinen als dunkel bezeichnen. Auch der stahl (*κύανος*) heiſst ihm *μέλας*. Homer liebt es eben, oft die farbe nicht bestimmt zu bezeichnen, sondern nur ihre dunkelheit hervorzuheben, woneben der schimmernde glanz wohl bestehen kann.

Ergibt sich uns nun für *αἴθοψ* die bedeutung dunkel, so entsteht die frage nach der herleitung des wortes. Die wurzel *αἰθ* brennen (Curtius I, 215. zeitschr. XII, 415. 436) liegt ohne zweifel zu grunde, aber *αἴθοψ* stammt nicht unmittelbar davon, sondern von *αἶθος*, brand. Wie von *μῆλον* *μῆλοψ*, von *οἶνος* *οἶνοψ*, so bildet sich von *αἶθος* ein *αἴθοψ* in der bedeutung brandig, daher schwarz*). Die gewöhnlichen griechischen bezeichnungen für schwarz, *μέλας* und *κελαινός*, sind vom schmutz und von flecken hergenommen (Curtius I, 115. 337), wie unser schwarz selbst von derselben wurzel mit sordes stammt. *δνοφερός* kommt von *δνόφος* dunkel, dessen eigentlicher sinn nicht sicher ist. Die lateinischen wörter ater und niger sind, so viel ich weiſs, noch nicht sicher ge-

*) Wenn bei Hesiod *αἴθοπα λιμὸν* steht, so könnte man freilich hier die übertragene bedeutung des dunkel als traurig annehmen, wahrscheinlicher aber haben wir hier eine unmittelbar von der wurzel stammende bildung in der bedeutung brennend, verzehrend anzuerkennen, wie denn auch die spätern dichter, vielleicht durch falsche deutung des homerischen gebrauches veranlaſst, *αἴθοψ* in diesem sinne faſsten. Auch die farbenbezeichnungen *πυῤῥὸς* und *κιῤῥὸς* scheinen vom brennen benannt. Zeitschr. X, 104 f.



deutet. Die zusammenstellung von ater mit âtar, athar feuer (VI, 240), etwa vom feuer verbrannt, dürfte kaum genügen, da wir in diesem falle wohl eine andere ableitungsendung zu erwarten hätten. Auf dieselbe wurzel mit âtar kann ater nicht bezogen werden, da wurzel at, wovon âtar stammt, wehen bedeutet. Atrox scheint sich doch zu ater zu verhalten, wie ferox zu ferus, wonach es sehr möglich, dafs die bedeutung schwarz nur eine übertragene wäre, wie umgekehrt malus von der sinnlichen bedeutung auf die geistige übertragen ist (Curtius I, 337). Ater könnte ursprünglich stürmend sein, und so die bedeutung wild, bös erhalten haben, wovon der gebrauch für die unglücksfarbe abgeleitet worden. Aehnlich wurden ja gut, schlecht u. a. zur bezeichnung von rechts und links verwandt (Grimm geschichte der deutschen sprache 981 ff.). Den anklang von niger an skr. nîla kann ich blofs für zufall und den von Bopp gebilligten versuch Benfeys, beide wörter künstlich einander anzunähern, nur für verfehlt halten. Curtius (I, 132) bringt es mit *νεκρός* in verbindung, wonach es ursprünglich die todtenblässe bezeichnet hätte; aber könnte ein neger, niger auch todt bezeichnen, wie daraus die bedeutung todtenblass ohne eine weitere ableitung sich ergeben sollte, sehe ich nicht ein, und die nigri mariti Juvenals deuten doch auf die wirkliche schwarze farbe der vergifteten. Corssen (kritische beiträge 525) will in der von mir (wortbildung 102) zur deutung von aeger verwandten glosse des Festus: Negritu in auguriis significat aegritudo für aegritudo nigritudo lesen, wofür ich wenigstens keine wahrscheinlichkeit sehe. Könnte nicht von wurzel nec in der bedeutung verderben (vergl. pernicies), die als noc in noc-ere, noc-sa erscheint, ein neger verderblich, böse, daher schwarz, kommen, und negritu, wenn nicht vielmehr negritus zu lesen, verderben, schaden, krankheit sein?

Doch kehren wir zu unserm *αἴθοψ* dunkel zurück, so findet sich eine ganz ähnliche übertragung in dem ho-

merischen αἰθαλόεις, das von αἰθ-άλη stammt. Αἰθάλη ist entweder von der wurzel gebildet, wie ἀγκ-άλη, κραιπ-άλη, oder von αἶθος, wie κροκ-άλη von κρόκη, καρδαμ-άλη von κάρδαμον. Bei Homer hat αἰθαλόεις, eigentlich rufsig, die bedeutung dunkel ganz offenbar in κόνις αἰθαλόεσσα (Σ, 23)*). Und dieselbe bedeutung scheint auch in μέλαθρον αἰθαλόεν anzunehmen. Freilich versteht man B, 414f.: Πρίν με κατὰ πρηνὲς βαλέειν Πριάμοιο μέλαθρον αἰθαλόεν, πρῆσαι δὲ πυρὸς δηίοιο θύρετρα, das beiwort αἰθαλόεν davon, dafs der palast durch brand zerstört sei, aber auffallen müfste dann, dafs der vom ganzen palaste erwähnte brand nun noch besonders bei dem thore hervorgehoben würde. Jedenfalls kann der dichter des verses χ, 239: Αὐτὴ δ' αἰθαλόεντος ἀνὰ μεγάροιο μέλαθρον, αἰθαλόεν unmöglich in dem sinne von verbrannt, rufsig genommen haben; μέλαθρον als querbalken könnte wohl das beiwort haben, aber nicht das ganze μέγαρον, und es geht nicht an, αἰθαλόεν, obgleich es grammatisch zu μεγάροιο gehört, dem sinne nach auf μεγάροιο μέλαθρον zu beziehen. Nein, αἰθαλόεν heifst hier dunkel, und αἰθαλόεν μέλαθρον, μέγαρον ist ganz zu fassen, wie μέγαρα σκιόεντα (zeitschr. XII, 19). Aus dem dunkeln palaste (und der palast ist um so dunkler, je tiefer er geht) fällt auch ein licht auf die αἴθουσα; denn, wenn das ringsummauerte, spärlich durch einfallendes licht erleuchtete haus dunkel, so erscheint dagegen die offene halle hell, und dies bezeichnet αἴθουσα, eigentlich glänzend, leuchtend, wobei nicht an die glattbehauenen steine zu denken, worauf sich das beiwort ξεστή (Z, 243. Y, 11) bezieht. Man hat αἴθουσα als feuerstätte gedeutet mit berufung auf skr. êdhas (zeitschr. VI, 267), und dieselbe deutung hat man dem lat. aedes gegeben (zeitschr. VI, 239), aber die Hallen sind als feuerstätten nicht erwiesen, die ἐσχάρη ist im hause selbst und der altar des

---

*) Später bildete man αἰθαλώδης (gegensatz zu ἀργής) und αἰθαλίων. Auch die φυλὴ Αἰθαλὶς ist von αἰθάλη benannt.

Zeus in der mitte des hofes. Die annahme, dafs im lateinischen aedes die aspirata, wie im makedonischen zur media geworden (Curtius I, 215), ist nicht ohne bedenken. Freilich weifs ich keine bessere deutung zu geben; denn auch die versuche von Benary (römische lautlehre 51) treffen nicht zu. Sicherer möchte man in atrium eine ableitung von einem ater, feuer, mit Kuhn (zeitschr. VI, 239 f.) annehmen dürfen; denn dafs atrium von ater schwarz abgeleitet sei, ist unwahrscheinlich, da, wäre das atrium von der dunkelheit benannt, das einfache neutrum atrum ausgereicht hätte, von adjectivis keine weitern formen auf ius gebildet werden, mit ausnahme der eigennamen.

Neben *αἶθοψ* findet sich bei Homer *αἴθων*, und zwar vom eisen (im versschlusse *αἴθωνι σιδήρῳ*, einmal *αἴθωνα σίδηρον*), von kesseln und dreifüfsen (*αἴθωνας λέβητας* und *τρίποδας*) und von thieren (im versschlufs *αἰετὸς αἴθων*, im versanfange *αἴθωνος, μεγάλοιο* vom löwen, im accusativ *αἴθωνα λέοντα* und im versanfange *αἴθωνα, μεγάθυμον* vom stiere, im versanfange *αἴθωνες, μεγάλοι* von pferden und stieren). Das eisen hat bei Homer aufser *πολύκμητος* und *αἴθων* zwei die farbe bezeichnende beiwörter *πολιὸς* und *ἰόεις* (beide nur im accusativ). *Ἰόεις* stellt sich neben das beiwort des meeres *ἰοειδής*. *Πολιὸς* mufs hier die ursprüngliche bedeutung, die es z. b. hat, wo vom haare und barte des greises die rede ist (*X*, 74), zu der des dunkeln verallgemeinert haben, wie auch unser grau gebraucht wird. Vgl. das s. 183 über *χλωρὸς* bemerkte. So ist es auch bei *πολιῆς ἁλός, ἁλὸς πολιοῖο, πολιὴν ἅλα, πολιοῖο λύκοιο* *).

---

*) Die wörter derselben wurzel werden zur bezeichnung verschiedener arten der dunkelheit angewandt. Man vergleiche pullus, pallidus, die bei Homer nicht vorkommenden bezeichnungen *πελλός, πελιός, πελιδνός* (*πελιτνός*) u. a. bei Curtius I, 236. *Περκός, περκνός*, das bei Homer nur als bezeichnung einer schwarzen (*μόρφνος*) adlerart vorkommt, könnte von demselben stamme, wie *πέρ-περ-ος*, kommen und ursprünglich schlimm (vergl. perperam), bei den mancherlei beziehungen, die man dem begriff ander gab, oder eine mifsfarbe bezeichnet haben. Das suffix ist dasselbe, wie in *χαλκός, γλαυκός, θᾶκος, θῶκος, μῶκος*. *Πρόκνη* heifst die schwalbe.

Bei *λέβης* und *τρίπους* kann *αἴθων* in demselben sinne stehn, wie *αἶθοψ* bei *χαλκός*, wenn auch sonst bei *λέβης* *παμφανόων* sich findet und von dem ungebrauchten *λευκὸς ἔτ' αὔτως*. Das pferd kann von der farbe *αἴθων* heifsen, wie einmal *κυανοχαίτης* steht, der stier, wie *οἶνοψ*, das man doch wohl nicht von weinfarbenen augen wird verstehn wollen, und *παμμέλας*, der adler, wie *μόρφνος*, das mit *μαῦρος* zusammenzustellen ist, insofern das nach *ρ* stehende digamma in letzterm, wie wir es auch anderswo finden (Christ 181. Curtius II, 175), in *φ* überging, in ersterm, wie auch sonst (Curtius II, 142f.), als *ν* übersprang. Wenn der löwe kein anderes von der farbe hergenommene beiwort hat, so ist dies wohl blofs zufall. Um der deutung dunkel zu entgehn, hat man *αἴθων* in verschiedenem sinne genommen, beim eisen, kessel und dreifufs als funkelnd, bei den thieren als feurig in geistigem sinne; aber eine solche ganz verschiedene deutung desselben beiwortes, in sinnlicher und geistiger beziehung, geht bei Homer nicht an, und selbst die verbindung mit einem folgenden *μέγας* (nur einmal *μεγάθυμος*) spricht dagegen, der unwahrscheinlichkeit des beiworts feurig bei dem stiere nicht zu gedenken.

Wenn wir nun *αἴθων* als dunkel zu nehmen haben, so erhebt sich die frage nach seiner etymologischen bildung. Dafs es nicht participium ist, wie *φαέθων*, glühend (Homer braucht so *αἰθόμενος* vom feuer), ergibt schon die abbiegung. Ein der form nach ähnliches adjectivum finde ich bei Homer nicht; denn auch bei *κατηφών*, *ἀρηγὼν* ist der vocal kurz. Man könnte *κήλων* vergleichen, wenn dies von *κῆλον* abgeleitet ist, *στραβών*, neben *στραβός*, verdreht. Substantiva mit dem suffix *ων* gibt es manche, die theils aktiv zu fassen sind, wie *Κεράων* der kochende (Curtius I, 117), *κλύδων* die anspülende woge, *παιών* der heilende, *σαλάκων* (Curtius I, 340), *ὀπάων* (Curtius II, 219), theils passiv, wie *ἄγκων*, *Ἑλικών*, theils abstracta, wie *χρεών*, theils von nominibus nomina der beziehung mannigfachster art, wie *ἀμπελών*,

ἀνδρών, γάστρων, ἄκων von *ἀκή*, wenn es nicht geradezu von der wurzel stammt, *χειμών* von *χεῖμα*, *πόρδων* von *πορδή*, *Γαμηλίων*, *αὐλών*, wohl von *αὐλός*, *πυγών*, wohl von *πυγ* (*πύξ*). Hiernach könnte auch *αἴθων* entweder passivisch verbrannt oder als ableitung von *αἶθος* gefaſst werden. Wenn man später, wiederum vielleicht nach falscher deutung des homerischen sprachgebrauches, *αἴθων* auch aktivisch brauchte, so beweist dies nichts gegen die aufgestellte deutung. Noch später wagte man auch *αἴθωπος*, auch *αἴθινος*, *αἰθήεις*. Homer hat *αἰθὸς* nicht, nur erscheint das zusammengesetzte *πάναιθος* in einer schon von Lachmann als später zusatz erkannten stelle *Ξ*, 372 und im namen *Αἴθη*, den die stute Agamemnons führt, von der feuerfarbe, wie andere pferde *Ξάνθος*, *Βαλίος*, *Πόδαργος*, *Ποδάργη* heiſsen. *Αἴθων* erscheint neben *Λάμπος* nur in dem schon von den Alexandrinern verworfenen verse *Θ*, 183; sonst ist es mannsname *τ*, 183, der dunkle, was auf die haare zu beziehen, wie *ξανθὸς* bei Menelaos. Es ist völlig verfehlt in *Αἴθων*, wie sich Odysseus in seiner erdichteten erzählung nennt, eine hindeutung auf seine list sehn zu wollen. Der name ist ebenso ohne alle beziehung von ihm gewählt, wie der *ξ*, 204 erdichtete name seines vaters. Noch der späte dichter des letzten buches der Odyssee wählt einen ganz beziehungslosen namen (306), und auch die dortigen namen seiner vorfahren sind ohne beabsichtigte bedeutung. *Ἐπήριτος* ist nicht mit *ἐρίζειν* in verbindung zu bringen, wo es *Ἐπήριστος* heiſsen müſste, sondern weiterbildung eines *ἐπήρης*, das von *ἐπαείρειν* kommt, sich erhebend, überhebend (vergl. *ἠρ-άμ-ην*), wovon *ἐπήρεια*, *ἐπηρεάζειν*. Das suffix ist weiterbildend, wie in *ἀταρπ-ιτὸς* neben *ἀταρπός*, wogegen es ableitet in *ἀμαξιτὸς* von *ἅμαξα*, *ἄλφ-ιτον* (nicht *ἄλφι-τον*, wie Curtius theilt (I, 258)), von *ἀλφός*. Oder stammt *ἄλφιτον* von wurzel *ἀλφ* gewinnen, und bezeichnet die gewonnene, gezogene frucht, wie auch in *μέλι*, woneben kein *μέλιτον* steht, weil die erste silbe eine kürze, *ιτ* suffix ist. So könnte

denn auch in Ἐπήριτος suff. ιτ unmittelbar von der wurzel ableiten.

Für glänzend hat Homer λαμπρός, einmal λαμπετόων, φλόγεος, φαεινός, φαίδιμος, φαέθων, παμφαίνων, παμφανόων, einmal φαιδιμόεις, im superlativ einmal φαάντατος, ferner λιπαρός, αἰγλήεις, σιγαλόεις, μορόεις, das, wie ich jetzt sehe, schon A. Goebel auf den glanz bezogen hat, μαρμαίρων u. a., eine so reiche auswahl von beiwörtern, daſs er eines αἶθοψ, αἴθων im sinne von αἰθὸς gar wohl entrathen konnte. Der name Αἰθίοπες oder, zur vollen ausfüllung des versschlusses, Αἰθιοπῆες würde auf ein αἴθιος gleich αἰθὸς führen, so daſs es die männer mit dunklem antlitz bezeichnete, wie ὄψ antlitz in mehrern eigennamen von Pott (zeitschr. IX, 416 ff.) vermuthet worden ist. Aber sicher dürfte das ὂψ als zweiter theil eines compositums doch nirgends stehen, höchstens bei einigen späten namenbildungen, da man sich gewöhnt hatte, in dem ableitenden οπ entweder ὄψ stimme oder ὄψ antlitz zu sehn. Freilich in εὐρύοπα weittönend und Καλλιόπη die schönstimmige ist die composition nicht zu verkennen, aber die annahme, daſs die auf οψ, όπη schlieſsenden wörter alle composita seien, ist durchaus unhaltbar, wie ich schon früher ausgeführt habe. So hat denn auch Sonne (zeitschr. X, 167) Αἰθίοψ als eine weiterbildung von αἴθιος betrachtet und mit Hygin flammeus erklärt. Freilich könnte man den namen der Aethiopen ebenso für eine ächtgriechische bildung halten, wie den der Ἱππημολγοί, aber viel wahrscheinlicher dünkt uns, daſs die Griechen einem fremden völkernamen mit einer umbiegung der überlieferten form einen griechischen anklang gegeben haben, eine gewöhnung, von welcher Pott schon 1833 am ende der vorrede zum ersten bande seiner etymologischen forschungen reiche nachweisungen geliefert hat. So verhält es sich bei Homer ohne zweifel mit den Ἄβιοι, welche δικαιότατοι ἄνθρωποι (*N*, 6) heiſsen, mit den Ἐρεμβοὶ oder Ἐρεμνοί (δ, 84), mit den Σόλυμοι (ε, 183). So gut Εὐρώπη eine umbiegung eines orientali-

schen namens ist, so gut kann auch bei *Αἰθίοπες* eine fremde namensform zu grunde liegen und das *ι* aus dieser herübergenommen sein, so dafs der name keine ächtgriechische bildung ist, sondern nur an eine solche anklingt. Dafs aber dem Griechen in *Αἰθίοψ* in allerfrühester zeit eine beziehung auf die schwarze farbe im sinne lag, dürfte kaum bezweifelt werden, so dafs auch dieser name mit als beleg dienen kann, dafs *αἶθοψ* ursprünglich als schwarz gefafst wurde. Wenn Sonne auf die namen der sonnenrosse bei Hygin, *Ἠῶος*, *Αἰθίοψ*, *Στεροπή*, *Βροντή*, gewicht legt, so erzeigt er dieser späten benennung zu viel ehre. Ist ja selbst des Euripides bezeichnung des einen der rosse des Helios als *Αἶθοψ* mit der wunderlich nüchternen deutung, der wein heifse *αἶθοψ*, weil *Αἶθοψ* frucht und obst zeitige, eine schlechte erfindung, und von ihr scheint die darstellung des Hygin abzuhängen, dessen concoquit fruges prosaisch des Euripides *πεπαίνων ὀρχάτους ὀπωρινοὺς* widergibt, wonach wohl bei Hygin statt des geläufigen Aethiops geradezu Aethops herzustellen ist. Homer nennt die sonnenrosse nicht und auch die rosse der Eos *Λάμπος* und *Φαέθων* gehören einer späten zudichtung an (*ψ*, 246). Die homerische vorstellung der Aethiopen verwirrt man, wenn man noch die albern eingeschobenen verse *α*, 23 f. für ächt hält. Homer kennt keine doppelten Aethiopen, seine Aethiopen liegen im äussersten osten, selbst noch im jüngsten gedichte der Odyssee, in der Telemachie (*δ*, 84).

Dafs von derselben wurzel wörter ganz entgegengesetzter bedeutung herkommen, wie *αἰθός*, *αἶθοψ* und *αἴθων*, ist eben so wenig zu verwundern, als dafs man bei der grofsen unsicherheit im verständnifs mancher homerischen wörter, besonders beiwörter, *αἶθοψ* und *αἴθων* in derselben bedeutung, wie *αἰθός*, fafste. Kommt ja von derselben wurzel *αἰθ* *αἰθ-ήρ*, *αἴθ-ρη* die glänzende luft, im gegensatz zu *ἀήρ* (vgl. divum), die heitere, wie *αἶθ-ρος*, der beifsende frost. Man vergleiche den gebrauch des *καίειν* und urere von der kälte. Die *τρῶγες* heifsen

auch *αἰϑ-αλίδες*, die verzehrenden. Vergl. *δορκ-αλίς*, *ὀξ-αλίς*, *φυσ-αλίς*, *φυσ-αλλίς*, *μοιχ-αλίς*. *Αἰϑαί*, *αἰϑόλικες*, *αἰϑύλικες* (*αἴϑοκες* bei Hesychios ist in *αἰϑόλικες* verbessert) bezeichnen die brennenden bläschen (vgl. uredo). Hesychios führt *αἶϑμα* in der bedeutung *δέλεαρ* an. Sollte es der bissen, *βρῶμα*, eigentlich das verzehrte, sein? In der glosse des Hesychios *αἰϑώρ μέγα* hat man *αἴϑων μέλας* vermuthet, aber das *ρ* ist nicht zu bezweifeln und ohne zweifel *αἰϑόρ* (oder *αἰϑιόρ?*) *μέλας* zu schreiben. *Αἰϑὸρ* ist lakonische form für *αἰϑός*. Ganz ähnlich steht bei Hesychios *παλαίωρ* (sic) statt *παλαιόρ*. Vgl. Ahrens de dial. II, 71 sq, der so wenig wie Schmidt hier die lakonische form erkannte. In der andern verderbten glosse *αἰϑερτητόν*, *ἐνϑυμητόν*, *Κρῆτες* könnte man an *ἀϑρητὸν* oder an ein gedehntes *ἀϑερητόν* denken, von *ἀϑρεῖν*. Auch den namen der *αἴϑυια* möchte ich von der farbe, wie schon Aristoteles that, herleiten. Das suffix ist dasselbe, wie in *ἅρπυια*, *ὀργυιά*, *Εἰλείϑυια*, *μητρυιά*, wonach man irrig *πατρυιός* bildete, richtiger *πατρυός*, wie *οἰσύα* von *οἶσος*, *ἰδύοι*, *βιδύοι*, woraus später *ἰδυῖοι* (Curtius II, 140). Ganz spät ist *μητρυιός*. *Αἴϑυια* ist von *αἶϑος* gebildet, wie *αἶϑοψ*, *αἴϑων*. Man hüte sich in *αἰϑίσσειν* die bedeutung stürmen anzunehmen und ein *αἰϑύειν* vorauszusetzen, wie neben *πνυ πινύσσειν* steht; *αἰϑύσσειν* ist von wurzel *αἰϑ* gebildet, wie *ἀμαρύσσειν* von *ἀ-μαρ*, bei welchem gleichfalls aus der bedeutung des schimmerns die der raschen bewegung hervorgegangen ist.

14. *δήιος*, *κήλεος*, *μαλερός*.

Stehende beiwörter des feuers sind bei Homer *ὀλοόν*, *μαλερόν*, *δήιον*, *κήλεον*, *κήλειον*, *ϑεσπιδαές*, *ἀκάματον*, *αἰϑόμενον*, *ἀίδηλον*, woneben einzeln *φλεγέϑον* und *λαμπετόον*; denn *δαιόμενον* *Σ*, 227 und *καιόμενον* *Τ*, 376 sind participial zu fassen. Metrisch gleich sind *ὀλοὸν* und *μαλερόν*, nur dafs das eine vocalisch, das andere consonantisch anlautet. Wir finden *ὀλοὸν πῦρ* oder umgekehrt

und ὀλοοῖο πυρός, dagegen μαλερῷ πυρὶ in einem wiederholten verse und μαλεροῦ πυρός. Statt πῦρ ὀλοὸν (N, 629) konnte metrisch eben wohl πῦρ μαλερὸν stehn; in ἢ ὀλοὸν πῦρ O, 605 hätte μαλερὸν gar den hiatus vermieden. Dagegen schloſs der vers M, 68 μαλεροῖο πυρὸς, Y, 316 Φ, 375 ὀλοῷ πυρὶ aus, wogegen I, 242 ὀλοοῦ πυρὸς statt μαλεροῦ πυρὸς stehn konnte. Hiernach mied der dichter die verbindungen μαλερὸν πῦρ und brauchte hier, sowie wo der vers μαλερὸν ausschloſs, ὀλοόν. Metrisch gleich sind ferner δήιον und κήλεον. Der dichter brauchte aber letzteres trotz der nöthigen synizese allein im versschlusse πυρὶ κηλέῳ (im vierten und fünften fusse nur Θ, 217). Den dativ δηίῳ mied er, da er δήιος nur als tribrachys oder als daktylus brauchte, wie denn auch der dativ als anapäst (H, 240) oder bei folgendem vocal als daktylus (E, 117) steht. Δήιον πῦρ steht am schlusse, δηίοιο πυρὸς in der mitte des verses; an allen diesen stellen hätte der dichter auch μαλερὸν πῦρ, μαλεροῖο πυρὸς sagen können, aber daſs er diese mied, bemerkten wir schon oben bei ὀλοόν. Metrisch gleich sind weiter ἀκάματον, θεσπιδαὲς und αἰθόμενον. Die beiden ersten kommen nur im nominativ und accusativ vor, und zwar ἀκάματον nur da, wo θεσπιδαὲς durch den vers ausgeschlossen ist. Eine ausnahme bildet Φ, 341: Τότε σχεῖν ἀκάματον πῦρ; aber die ausnahme erklärt sich daraus, daſs der unmittelbar darauf folgende vers mit θεσπιδαὲς πῦρ schloſs, wo ἀκάματον πῦρ nicht anging, doch bleibt noch immer die frage, ob der dichter nicht ursprünglich beide verse auf θεσπιδαὲς πῦρ schloſs, so daſs ἀκάματον erst später geändert worden. O, 597 f. folgt auf θεσπιδαὲς πῦρ im folgenden verse ἀκάματον. Θεσπιδαὲς steht an vielen stellen, wo bei der anwendung des ν ἐφελκυστικὸν auch ἀκάματον zulässig wäre. In dem versschlusse φ, 181 Μελάνθιος ἀκάματον πῦρ hielt der dichter an der form Μελάνθιος fest, wofür er nur aus metrischer noth Μελανθεὺς braucht. Αἰθόμενον hat Homer als stehendes beiwort des feuers nur im genitiv; denn Π, 293 ist es als participium zu fassen. Andere lasen dort

ἔσβεσεν ἀκάματον πῦρ, wofür der dichter ohne zweifel ἔσβεσε θεσπιδαὲς πῦρ gesagt haben würde. Doch bleibt αἰθόμενον verdächtig, da es sonst nur als stehendes beiwort des feuers im genitiv erscheint, und ich glaube kaum in der annahme zu irren, dafs hier ursprünglich entweder jenes oder ἔσβεσε δαιόμενον oder καιόμενον gestanden. Fragt man man aber, weshalb der dichter nicht statt ἀκάματον πῦρ αἰθόμενον πῦρ gebraucht, das ihm so leicht zu gebote stand, so dürfte ihm dieses am schlusse des verses weniger kräftig geschienen haben. Die übrigen beiwörter sind metrisch verschieden. Wir glaubten hier auf die anwendung der beiwörter näher eingehen zu müssen, um zu zeigen, dafs auch der wohlklang auf die wahl derselben einflufs gehabt, wie wir schon früher (zeitschr. XII, 22) darauf hingewiesen, dafs Homer nie δίον, sondern immer θεῖον sage.

Wenden wir uns zur bedeutung und herleitung, so ist ἀΐδηλος richtig von Savelsberg als sehr verderblich, zerstörend gefafst werden. Δήιος gehört zu δαίειν, wie Curtius (I, 197) sah, der aber die form nicht gehörig erklärt hat. Der dativ δαΐ, ohne zweifel δαϝί, wie δάϝιος feststeht, deutet auf einen nominalstamm δαϝ hin, der eigentlich der brand, dann aber übertragen den entbrannten krieg bezeichnete. Von diesem δαϝ ward δή-ιος mit verlängerung des vocals, wie in ἤπιος (zeitschr. XII, 24f.), sowohl brennend als kriegend, feindlich, und im letztern sinne bildete sich von δήιος δηιοτής. Ganz dieselbe bedeutung wie δήιος hat κήλεος, κήλειος, das, wie χρύσεος, χρύσειος von χρυσὸς stammt, auf ein κηλός, κῆλον deutet. Das bei Homer wirklich vorkommende κῆλον geschofs hat mit diesem κῆλον nichts zu thun (Curtius I, 118), das von der wurzel καϝ brennen, wie δα-λὸς von δαϝ, βη-λός von βα, herkommt. Das η steht wie in ἔκηα, κῆος, wovon κηώεις, κηώδης, während in δαλός wie in δανός, trotz δέδηα, das lange α sich findet. Dafs μαλερὸς eine dem ὀλοός, δήιος ähnliche bedeutung haben werde, kann man schon aus dem homerischen gebrauche schliefsen.

Die wurzel ist dieselbe wie in ἀ-μαλ-δύνειν vernichten; aus dieser bedeutung ging die des schwächens, erweichens hervor, die sich in μαλ-ακός, μαλ-άσσειν, ἀμαλ-ός findet. Im lateinischen zeigt sich die bedeutung des erweichens wirksam in mollis, mulier; dagegen scheint mulc-are, wovon mulc-ta, die bedeutung des schädigens zu haben, und diese wird auch dem namen Mulciber des feuergottes zu grunde liegen, den man sonderbar qui mulcet ferum erklärt hat, obgleich mulcere nie schmelzen (liquare) bedeutet. Mulcere bringt noch Curtius I, 290 irrig mit dem stamme mal in verbindung; es ist nur eine nebenform von mulgere, in allgemeinerer bedeutung, wie man sich leicht überzeugt, wenn man die der wurzel μελγ entsprechenden formen der verwandten sprachen (Curtius I, 153) vergleicht. Ich habe früher (in Höfers zeitschr. II, 102) Ἀμφιγυήεις nach ἀμφίγυος, das auf eine wurzel γυ, verletzen, führt, erklärt an beiden füſsen gelähmt: aber könnte das wort nicht ursprünglich beiwort des feuers in der bedeutung rings verzehrend (vergl. ἀμφιμέλαινα, ἀμφιέλισσα) bezeichnet haben, und später auf den gott übertragen, die annahme seiner lahmheit veranlaſst haben? In dem letzten theile von θεσπιδαής kann man wehen oder brennen sehn. Im namen des Θέσπις lautet der stamm auf δ aus. Homer hat nur die formen θέσπις und θέσπιν, aber wäre auch ein δ im stamme bei Homer nachweisbar, so könnte daneben doch ein θέσπι stehn, wie er sogar μάστι neben μάστιγ hat. Das prasseln des feuers (ἴαχε steht davon Ψ, 216) könnte sehr wohl durch ἀῆναι ausgedrückt sein. Doch ziehe ich vor θεσπι-δαής zu theilen, wie ἡμι-δαής.

15. μολοβρός, ἐπίμαστος.

Μολοβρὸς findet sich bloſs in der Odyssee. Melanthios fährt ρ, 219f. den Eumäos an, in dessen begleitung er den bettler gewahrt:

Πῆ δὴ τόνδε μολοβρὸν ἄγεις, ἀμέγαρτε συβῶτα,
πτωχὸν ἀνιηρόν, δαιτῶν ἀπολυμαντῆρα;

Iros braucht gleichfalls σ, 26 zur schmähenden bezeichnung des bettlers ὁ μολοβρός. Man hat das wort als fresser genommen, indem man es für ein compositum mit -βόρος, wie θυμοβόρος, oder gar mit βορὰ hielt. Aber für den ersten theil desselben läſst sich dann keine deutung finden; denn μολὼν ἐπὶ βορὰν ist nur ein verzweifelter versuch, und ein μόλος faul aus μῶλυς, μωλύνειν zu folgern ist sehr übel. Und auch die bedeutung paſst nicht, da an der ersten stelle die bezeichnung der gefräſsigkeit nachfolgt, an der andern eine beziehung darauf fern liegt. Der sinn fordert ein schimpfwort, welches auf die äuſsere erscheinung des bettlers sich bezieht. Μολύνειν beschmutzen hat man richtig mit μέλ-ας, skr. mal-as (sordes), lat. mal-us u. s. w. (Curtius I, 337) in verbindung gebracht. Aber neben μολ-ύν-ειν findet sich auch μόλ-υβ in μόλυβος, μόλυβδος. Pictet hat diese wörter bereits zu derselben wurzel gezogen, mit berufung auf das sanskrit, wo das blei sehr schmutzig (bahu-malas) heiſst. υβ findet sich ähnlich in χάλ-υψ, χάλ-υβδος neben χαλ-κός, auch im namen der Χάρ-υβδις, die ergreifende, reiſsende von derselben wurzel, die wir in χεὶρ hand, aber auch in χαρ-άδρα, χαρ-άσσειν haben, die eigentlich das zerreiſsen als modification des ergreifens bezeichnen. Von μολυβ würde nun μολυβ-ρὸς und durch angleichung der vocale μολοβρὸς in der bedeutung schmutzkerl kommen, das zur schmähenden bezeichnung des bettlers ebenso passend wäre, wie wir uns der lumpen in ähnlicher beziehung bedienen. Die romanischen bezeichnungen des bettlers paltone, paltoniere, pautonier, woher mhd. paltenaere, die man früher von palte lappen herleitete, deutet jetzt Diez landstreicher von palitari. Mit der gegebenen deutung stimmt es nun sehr wohl, wenn das junge des wilden schweines μολόβριον und das wilde schwein selbst von Hipponax μολοβρίτης genannt wird (Ael. H. A. VII, 47), da dieses in der erde zu wühlen und sich zu beschmutzen pflegt. Auf den schmutz des bettlers deutet auch das beiwort ἐπίμαστος (υ, 377). Man würde nicht

zu den wunderlichen deutungen τροφὴν ματεύων, wo gerade der hauptbegriff fehlt, oder ἐπίληπτος, gegen den sinn der stelle und gleichfalls einen andern begriff willkürlich unterschiebend, gekommen seien, hätte man den gegensatz ἀπροτίμαστος (*T*, 263) vor augen gehabt. Wie ἀπροτίμαστος unberührt, wortgetreu integer, intactus, intaminatus, so ist ἐπίμαστος berührt, und daher, wie contaminatus, besudelt, beschmutzt.

16. ἔμπαιος.

Den bettler, den Eumäos in den palast des Odysseus geführt hat, nennen die freier *υ*, 378f. οὐδέ τι ἔργων ἔμπαιον οὐδὲ βίης, ἀλλ' αὔτως ἄχθος ἀρούρης. Dagegen heifst er *υ*, 300 κακῶν ἔμπαιος ἀλήτης, wo κακά, wie häufig, unglück bezeichnet. Man hat das wort ohne weiteres ἔμπειρος erklärt, ohne eine solche deutung irgend begründen zu können. An ἐμπαίειν zu denken verbietet der sinn; denn es wäre gar zu kühn dreingeschlagen, etwa wie ἐπιειμένος, zu erklären und an ἐντυπὰς (*Ω*, 163) dabei zu erinnern. Aber sollte das wort nicht mit ἔμπας, ἔμπης, ἔμπαν, ἔμπα und ἐμπάζεσθαι zusammenhängen? Man bringt ἔμπης mit πᾶς, als ἐν πᾶσιν, in verbindung, aber vom stamme παντ wäre dann der auslaut ganz verschwunden, und α, αν, ης, ας erweisen sich als adverbiale endungen, wie in ἑξῆς, ἐξείης, αἴφνης, ἐξαίφνης, ἐξαπίνης, μάτην, μάταν, πρώην, πρώαν, μάλα, λίγα, σφόδρα. Eine wurzel ἐμπ, eine modification von ἐπ, in der bedeutung betreiben, besorgen angenommen, könnte ἔμπης als adverbiale form von einem ἔμπος heifsen eifrig, woraus sich die bedeutung sehr und wahrlich ergeben würden. ἐμπάζεσθαι würde von derselben wurzel ἐμπ kommen (wie ἁρπάζειν von ἁρπ, στενάζειν von στεν, ὀδάζειν von ὀδ, ἐδ), in der bedeutung sich kümmern. Ἔμπαιος wäre eine weiterbildung von ἔμπος, wie δείλαιος von δειλός, ἐρημαῖος von ἔρημος, eigentlich in der bedeutung studens sich beeifernd, daher theilhaft, letzteres als folge des stre-

bens, wie *ἐφέπειν* erstreben in der verbindung mit *πότμον*, *θάνατον*, *οἶτον* die bedeutung finden erhält (vergl. mortem obire).

17. *ἱππόβοτος, πολυδίψιος, ἴασος.*

Ἄργος führt bei Homer die beiwörter *κλυτὸν*, *Ἴασον*, *πολύπυρον*, *πολυδίψιον*, alle nur einmal gebraucht, häufig dagegen *Ἀχαιικὸν* und *ἱππόβοτον*; *Πελασγικὸν* heifst das thessalische Argos. *Ἱππόβοτος* ist ähnlich zu fassen, wie *χθόνα* oder *Ἀχαιίδα πουλυβότειραν*, *χθονὶ* oder *γαίῃ πουλυβοτείρῃ*, *Φθίῃ βωτιανείρῃ*, *κουροτρόφος*. Wie bei *βωτιάνειρα* ein *βῶτις* nahrung zu grunde liegt, so bei *ἱππόβοτος* ein *βο-τὴ* oder *βο-τόν*, wovon *βοτάνη* abgeleitet ist, wie wohl der name der Athene *Ἐργάνη* von *ἔργον*. Dieses *βοτὴ* oder *βοτὸν* finden wir in *εὔβοτος*, das neben *εὔμηλος* ο, 406 steht. Wollte man *βότος* als nährend fassen, so müfste das wort paroxytonirt werden. Als gegensatz steht *αἰγίβοτος* (δ, 606. ν, 246). Troia heifst in ähnlicher weise *εὔπωλος*. Das auf die fruchtbarkeit deutende *πολύπυρος* finden wir auch bei andern orten (Δ, 756. ξ, 335. ο, 406. π, 396, wo *ποιήεις* daneben steht). Von ihrer fruchtbarkeit führt die erde auch das beiwort *ζείδωρος*, wo der zweite theil nicht von *δῶρον* hergeleitet werden darf, sondern adjectivisch zu fassen ist. So sind auch *ἠπιόδωρος* (später *ἠπιοδώτης*) und *πολύδωρος*, als beiwörter der gattin, zu deuten. Auch *ἑκκαιδεκάδωρος* (Δ, 109) ist wohl sechszehngebend zu fassen, so dafs es das geweih eines sechszehnenders bezeichnet, nicht *δῶρον*, wie später, vielleicht aus mifsverständnifs des homerischen wortes, als längenmafs zu fassen ist. In einem andern beiwort der erde *φυσίζοος* steht *ζοος*, wie *βοτος* in *ἱππόβοτος*; es steckt *ζόη* darin, das bei Herodot sich findet, wogegen Homer nur *ζωὴ* hat. Viel bestritten ist *πολυδίψιον* in der rede des über die verwundung des bruders jammernden Agamemnon (Δ, 171): *Καί κεν ἐλέγχιστος πολυδίψιον Ἄργος ἱκοίμην*, und im anfangsverse der Thebais: *Ἄργος ἄειδε*,

θεά, πολυδίψιον, ἔνθα ἄνακτες. Welcker (epischer cyclus II, 546 ff.) will *πολυδίψιον* in der stelle der Ilias proleptisch fassen, wie *B*, 416 f.: *Ἑκτόρεον δὲ χιτῶνα — δαΐξαι χαλκῷ ῥωγαλέον;* allein dort liegt die prolepse als nothwendige wirkung klar vor, wogegen hier als folge nicht die trauer von Argos, sondern die schmach des Agamemnon hervortritt, also zwei proleptische bezeichnungen wider alle wahrscheinlichkeit eintreten würden. Und im anfange der Thebais braucht *πολυδίψιος* ebenso wenig das traurige ende des auszuges der Argeier zu bezeichnen, wie im anfange der Odyssee *πολύτροπος* die vielen irrfahrten; wie dort der dichter mit dem zwischensatz *ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη* dem inhalt des gedichtes näher tritt, so hier mit *ἔνθεν ἄνακτες.* Welcker nimmt den einschub eines *δ* an, aber mag auch in späterer zeit einmal ein solches *δ* sich eingeschoben haben (die meisten beispiele Welckers 548 f. sind nicht haltbar), statt *πολυίψιος* würde Homer *πολυδίψιος* ebenso wenig gesagt haben, wie er *πολύδιππος, πολύδαινος* statt *πολύιππος, πολύαινος* brauchte, wonach, wenn die ableitung von *ἴπτεσθαι* nothwendig wäre, man zur annahme seine zuflucht nehmen müfste, Homer habe *πολυίψιος* geschrieben. Man hätte dann etwa ein *ἶψος* in der bedeutung von *βλαβὴ* anzunehmen, wovon *ἴψιος, πολυίψιος* kämen. Vgl. zeitschr. XIII, 14. Aber hat nicht Sophokles *δίψιον* in der bedeutung *βλαβερὸν* nach dem zeugnisse des Apollonios gebraucht? Allein es ist sehr die frage, ob nicht Sophokles durch *πολυδίψιος* sich zu einem *δίψιος* verleiten liefs, oder ob nicht eine falsche lesart zu grunde liegt, wie höchst wahrscheinlich die glosse des Hesychios *δῖψαι βλάψαι* trotz Lobeck aus mifsverständnifs von *δ' ἶψαι* entstanden ist. Stände ein *διπ* in der bedeutung *βλάπτειν* fest, so würde daraus wohl das noch nicht ansprechend erklärte *δίψα* durst als qual, wie *πεῖνα* als mangel, seine deutung finden. Welcker nimmt mit Strabo einen entscheidenden grund gegen die gewöhnliche erklärung durstig aus der beschaffenheit des landes her, das wasserreich und sumpfig sei. Doch hat dies bedenken Cur-

tius Peloponnes II, 340. 588 durch die hinweisung beseitigt, dafs einem grofsen theile von Argolis, wovon allein die rede sein kann, wirklich die bezeichnung durstig in hohem grade zukomme.

Gehen wir endlich zum beiwort Ἴασος über, so scheitern die herleitungen von Ἰὼ und dem namen der Ἰάονες an der form. Von Ἰὼ würde sich Ἰοῖος bilden. Das weibliche gentile von Ἰάονες lautet freilich Ἰάς, stamm Ἰάδ, aber hier verleitete offenbar die geläufige gentilbildung, wie in Δημνιάς, Κορινθιάς. Vom stamme Ἰαον führt kein weg zu Ἴασος mit kurzem α, nicht einmal zu einem Ἰᾶ-σός (statt Ἴαν-σος), wie etwa πυρ-σός von πῦρ *), da Ἰᾶν statt Ἰάων nur dorisch ist. Einen könig Ἴασος hat man willkürlich erfunden, um das wort zu deuten, wie man einen Ἄργος als könig des landes dichtete. Aber mufs denn Ἴασος ein eigenname sein, ist es nicht mit demselben unrecht, wie σαρδάνιος und πραμνεῖος, dazu mifsdeutet worden? Bei Homer findet sich Ἴασος als eigenname und das davon abgeleitete Ἰασίδης; eine weiterbildung ist der name des Ἰασίων, mit welchem ἐυπλόκαμος Δημήτηρ, ᾧ θυμῷ εἴξασα, μίγη φιλότητι καὶ εὐνῇ νειῷ ἔνι τριπόλῳ. Man hat den letztern namen von ἰέναι herleiten wollen mit berufung auf die Δημήτηρ ἀνησιδώρα, die ihre gaben heraufsendende erdgöttin. Aber in ἱέναι ist bekanntlich das ι reduplication, die deshalb weder in der zeit- noch in der wortbildung beibehalten wird; von ἱέναι könnte nur ein ἥσιος oder ἕσιος kommen (vgl. ἕσις, ἡσιεπής). Vgl. zeitschr. VI, 341. Versuchen wir es auf andere weise. Dafs das wort nicht digammirt sei, zeigt der homerische brauch in sämmtlichen stellen. Ἰὸς pfeil ist von dem entsenden benannt; der sibilant ist, wie skr. ishus zeigt, zwischen den beiden vocalen ausgefallen. Vgl. Kuhn zeitschr. II, 137. So könnte ἴασος doch die entsendende, fruchtspendende erde sein. Auch könnte man es von ἰὸς herleiten, wie Ἵππασος von ἵππος, später κραύγ-ασος, κύβδασος gar von κύβδα, πολ-

*) Wenn nicht πυρσός von wurzel πυρσ kommt. Vgl. zeitschr. X, 104 f.



λαγοράσιος. Aber im sanskrit heifst die erde ish-iras, wie Kuhn zeitschr. II, 274 nachweist, der hiermit ἱερὸς mit recht zusammenstellt. Dieses ishiras heifst kräftig, blühend, und ist von einem ish abgeleitet, das saft, kraft, frische, muth bezeichnet. Von diesem ish, ἴς, das von dem digammirten ἴς, vis, zu unterscheiden ist, könnte nun ἴ-ασος stammen, in der bedeutung blühend. Oder hat man auf die gleichlautende wurzel dieses ish zurückzugehn, so dafs es die treibende wäre, wie θί-ασος von θυ der stürmische? Oder sind die wurzeln von ish saft und ishus pfeil dieselben? Die länge des ι in ἴασος, gegenüber der kürze in ἱερός, kann kein bedenken begründen; steht ja dem skr. ishus und vishas ἰὸς mit langem ι entgegen, um anderer fälle nicht zu gedenken. Ἰασίων und Ἰάσιος (Hes. Th. 970) sind demnach dämonen des blühenden, des wachsthums. Die Odyssee kennt auch einen Ἰάσιος als vater des Ἀμφίων in Orchomenos, grofsvater der Χλῶρις (λ, 281 ff.). Eine andere ableitung von ἴασος ist Ἰασεὺς in Phokis, der freund des Φῶκος, des eponymos des landes, zu welchem der dämon des wachsthums sehr gut pafst. Dagegen ist Ἰήσων (der name erscheint schon bei Homer), Ἰάσων der heilende von ἰᾶσθαι, wie ἰατρός (vgl. Ἀκέ-σων, Κλή-σων, Κτή-σων, Μνή-σων, Σπεύ(δ)-σων, Φύρ-σων u. a.), wie Ἰασώ, die tochter des Asklepios, die heilende (vgl. Ἀκε-σώ, Ζευξώ, Καλυψώ, Πρηξώ, Σω-σὼ u. a.). Pott (zeitschr. VI, 336; vgl. IX, 204f.) hat willkürlich von Prellers beiden deutungen des wesens des Ἰάσιος, Ἰασίων eine herausgegriffen und die namen zu ἰαίνειν gestellt, im sinne von erfreuer, erfrischer, vielleicht gar erweicher, als von einem ἴα-σις abgeleitet, vom stamme ἰα, erweitert ἰαν, wie βά-σις, φά-σις, τά-σις neben βαίνειν, φαίνειν, τείνειν sich fänden. Dabei ist aber doch auf den unterschied aufmerksam zu machen, dafs in jenen zeitwörtern das ν auch in den nichtpräsentischen zeiten verschwindet, während es in ἰαίνειν fest bleibt. Das späte nach ἀλγηδὼν (Aristophanes braucht scherzhaft χαιρηδών) gebildete ἰηδὼν kann dage-

gen nichts beweisen; auch ist hier wenigstens zum ersatz des ν das α verlängert, wie denn in den auf ηδὼν von verbis gebildeten wörtern η immer verlängerung des stammvocals ist mit ausnahme der spätern miſsbildung λαμπηδών; denn ἑρπηδὼν kommt von einem stamme ἑρπε, auf den ἑρπηστής, ἑρπηστικός u. a. deuten. So müſste also von ἰαίνειν wenigstens ἴησις gebildet werden. Ein ἰάζειν in der bedeutung ἰαίνειν, worauf sich Pott beruft, hat Schneider bloſs zur erklärung von ἰαχρός (θαλπεινός, εὐδιεινός, σαπρός) angenommen; wie es aber um dieses ἰαχρός, woran die grammatiker sich zererklärten, überhaupt bestellt sei, ist sehr zweifelhaft. Ἰαχρὸς setzt ebenso wenig nothwendig ein ἰάζειν voraus, wie πενιχρὸς ein πενίζειν*), πολίχνη ein πολίζειν; wir haben hier eben die verbindung zweier suffixe, wie in γλισχρός (d. i. γλιτχρός). Pott will auch Ἰασὼ aus ἴασις herleiten, aber dann müſste der name Ἰασιώ lauten. Weshalb derselbe den namen Ἰάσων, Ἰήσων nicht deuten will, weiſs ich nicht, da ja die von uns beigebrachten beispiele jeden zweifel benehmen. Auffallend ist, daſs er bei seiner untersuchung das homerische ἴασος ganz unberücksichtigt gelassen, aus welchem Ἰάσιος, Ἰασίων und Ἰασεὺς ihre ganz einfache deutung gewinnen.

18. αἰγίλιψ.

Seit der aller homerischen einfachheit widersprechende langschattige speer (δολιχόσκιον ἔγχος), der langhinstreckende tod (τανηλεγέος θανάτοιο) nebst dem arg hinstreckenden kriege (δυσηλεγέος πολέμοιο) und der sonnenbewandelte fels (ἠλίβατος πέτρη) glücklich beseitigt sind, steht der ziegenverlassene fels (αἰγίλιπος πέτρης) sehr einsam. Wie? Homer sollte zur bezeichnung eines bloſs hohen felsen zu der vorstellung seine zuflucht nehmen müssen, daſs keine ziegen sich so weit

*) Δέλιχρα τὰ ἡμίχοιρα bei Hesychios harrt noch seines Oedipus; denn Schneiders beziehung auf das lat. delicus ist wunderbar verfehlt.



wagen, obgleich die wilden ziegen bis zu den allerhöchsten bergspitzen heraufgsteigen? Ein compositum mit *λείπειν* kennt Homer nicht, und die spätere sprache nur solche, die mit *λιπ*, *λιπο*, später auch mit *λειπ*, *λειπο*, *λειψ*, *λειψι*, *λειψο* beginnen. Und *αἰγίλιψ* könnte nach homerischem sprachgebrauch nur ein fels heifsen, den die ziegen verlassen haben, ja wohl nur ein solcher, den sie hinter sich gelassen, über den sie bereits hinaus sind. Vgl. *B*, 396 vom felsen, *ὃν οὔποτε κύματα λείπει*; *ι*, 448 vom hinter gebliebenen bocke *λελειμμένος οἰῶν*. Schon Lobeck Paralip. 290 hat seinen zweifel an der richtigkeit der gewöhnlichen deutung ausgesprochen *): Quod fortasse non magis compositum, quam *Αἴγιλος*, *Αἰγάλεον*, *Αἰγάλεως*, montinm nomina, et serpentum cognomen *ἀργίλιπες*, *ἤγουν ἔκλευκοι*, *ὡς Ἀρχίλοχος*: *Ἀργιλιπὴς δὲ φάσις*. Schol. Nic. Ther. 213. Aber *ἀργιλιπὴς* erklärt sich sehr wohl von *λίπος*, wenn man nur den accent ändert, und Nikander wagte nach diesem *ἀργιλιπής* sein *ἀργίλιψ*, das freilich ganz verfehlt ist und wohl aus der annahme hervorgegangen, der schlufs des wortes sei ableitend. *Αἴγιλος*, *Αἰγάλεον*, *Αἰγαλέως* lassen sich freilich als ableitungen von der wurzel oder dem stamme ebenso gut deuten, wie *Αἰγαί*, *Αἴγιον*, *Αἴγινα*, *Αἰγίμιος* u. a.

Πέτρη, insofern nicht ein einzelner felsstein darunter verstanden wird, hat bei Homer die beiwörter *λίς*, *λισσή*, *μεγάλη*, *προβλής*, *αἰπεῖα*, *ὑψηλή*, *περιμηκής*, *ἠλίβατος*, *αἰγίλιψ*, nur in besonderm falle *κοίλη*, wo position verlangt wird, *γλαφυρή*, *λίθαξ*, *ἐπηρεφής* und *ἠεροειδής*. Neben dem dativ *ὑψηλῇ* steht einmal der nom. *αἰπεῖα*, wo *ὑψηλὴ* der vers nicht gestattete. *Μεγάλη* findet sich allein bei *πέτρη*, meist im plural (*δ*, 501. *η*, 279. *μ*, 71), im singular nur im gen. (*ξ*, 399), im nom. blofs neben *ἠλίβατος* *O*, 618, wie *περιμηκέος* neben *αἰγίλιπος* *N*, 63. Nur im nom. erscheinen *λίς* und *λισσή*, letzteres *γ*, 293 mit *αἰπεῖα* ver-

---

*) Die ableitung von *λιπαίνειν* fettmachen ist schon lautlich unmöglich.

bunden. Von αἰγίλιψ braucht Homer blofs den gen. (mit ausnahme des eigennamens *B*, 633), dagegen ἠλίβατος nur im nom. sing. und plur., wo αἰγίλιψ nicht anging, und im acc. sing. vom einzelnen felsblock (ι, 243). Προβλὴς steht nur einmal im dativ (πέτρῃ ἐπὶ προβλῆτι *Π*, 407 neben προβλῆτι σκοπέλῳ *B*, 398 nach ἀκτῇ ἐφ' ὑψηλῇ), wie es im nom. plur. mit ἀκταὶ verbunden wird. Ἠλίβατος tritt demnach als beiwort des felsen nur da auf, wo αἰγίλιψ nicht in den vers geht.

Das wort erinnert an die bildungen, wo das beginnende αἰ aus ἀτι sehr hervorgegangen (zeitschr. XIII, 18). Sollte nun nicht auch in unserm αἰγίλιψ eine solche composition mit ἀτι anzunehmen sein, so dafs es dem λίς, λισσὴ sich anschlösse, sehr glatt bedeutete? αἰγίλιψ könnte aus αἴγλιψ erweitert sein, wie τανηλεγὴς aus ταvηλγής, ἀτάσθαλος aus ἀτάσθλος (vgl. ἱμάσθλη, θύσθλον), κινώπετον aus κνώπετον, πινυ-τὸς aus πνυ-τός. Hesychios führt λὶψ an, πέτρα, ἀφ' ἧς ὕδωρ στάζει, wobei er offenbar an λείβειν denkt, indem er es für dasselbe wort mit λὶψ trankopfer hält. Sollte aber das zusammentreffen nicht, wie so oft, rein zufällig sein und λὶψ eigentlich den fels von seiner glätte bezeichnen? In λίς, λιτός, λισσός haben wir wurzel λιτ; dafs aber hier am anfang ein γ abgefallen, zeigen nicht blofs die verwandten sprachen, sondern auch γλιττός, das Hesychios γλοιὸς erklärt, γλισχρός (d. i. γλιτ-χρός), ja auch ὀλισθ, gleiten, wo ο an die stelle des γ getreten, wie in ὄνομα. Aber schon Curtius, der diese zusammenstellung macht (*I*, 334), hat auf eine kürzere wurzel γλι, γλυ hingewiesen, die in γλία, γλοιά zu tage tritt. Und auch eine labial endende form der wurzel läfst sich nachweisen; denn nicht allein haben wir λεῖος, lêvis, λευρὸς, die auf ein λεϝ deuten, sondern auch in ὀλιβρός, lubricus möchte der labial zur wurzel, nicht zum suffix zu rechnen sein. ὀλιβ-ρὸς ist von ὀλιβ (γλιβ) gebildet, wie ἀβ-ρός (Curtius II, 115), λυπ-ρός, κόπ-ρος. Lubricus dürfte wohl eine weiterbildung eines dem ὀλιβρὸς entsprechenden luber sein, da sich die suffixverbindung

ri-c nicht nachweisen läfst. Zu ὀλιβ-ρὸς tritt nun noch λὶψ in der bedeutung fels hinzu. Da Curtius die modificirung von wurzeln durch ein angefügtes π sattsam erwiesen hat (I, 51 vgl. zeitschr. XII, 13), so wird die annahme eines λιπ neben λι und der andern erweiterung λιτ um so weniger bedenklich scheinen, als andere schliefsende labiale erwiesen sind. Da sonst die erweichung eines π in β sich an einzelnen beispielen nachweisen läfst (Curtius II, 114ff.), so dürfte auch das β in ὀλιβ, λιβ aus einem π höchst wahrscheinlich erweicht sein. Curtius hat erweiterungen durch die gutturale und dentale tenuis nachgewiesen, keine durch die labiale tenuis. Haben wir nun ein recht, neben γλι, γλιβ eine wurzelform γλιπ vorauszusetzen, so ist unser αἰγίλιψ in der bedeutung sehr glatt, also als steigerung von λισσή, sprachlich begründet. Die insel Αἰγίλιψ Β, 633 (sie heifst τρηχεῖα, wie Ithaka. vgl. auch Β, 717) führt wohl ihren namen davon, dafs, wie bei der insel des Aeolos rund umher λισσὴ ἀναδέδρομε πέτρη. Wenn nach Hesychios von den Thuriern die weide (ἰτέα) αἰγίλιψ genannt wurde *), so erinnert man sich hierbei des nach Theokrit gebildeten Virgilischen: Non me pascente capellae florentem cytisum et salices carpetis amaras, wonach dieses wohl späte αἰγίλιψ heifst von ziegen geliebt, von der wurzel λιπ, λιφ, wovon λίπτεσθαι, λίψ, λιψουρία (Curtius I, 334) **). In diesem sinne auch αἰγίλιψ πέτρη zu fassen als den von ziegen ersehnten, gern erklommenen fels scheint mir der homerischen einfachheit zuwider.

19. Πανδάρεος.

In der Odyssee τ, 519 ist Ἀηδὼν eine tochter des Πανδάρεος; sie bejammere ihren und des Ζῆθος sohn, Ἴτυλος,

*) Hesychios und das Etym. M. erklären αἰγυλὶς λύγος.

**) Ein kraut αἴγιλος (ziegenkraut) nennt Theokrit V, 128. Eine pflanzenart heifst αἴγυλλος oder αἴγιλλος. Auch αἰγίλωψ kommt von wildem hafer und von einer art der eiche vor, wo eine gemeine sorte bezeichnet werden soll.

heifst es daselbst weiter, den sie δι' ἀφραδίας getödtet. Dagegen lesen wir υ, 66 ff. von den töchtern des Πανδάρεος: die götter tödteten deren eltern und sie selbst raubten die sturmwinde, um sie den Erinyen zu überantworten. Wie beide sagen mit einander zu vereinigen, ist nicht ganz klar. Als schwester der Ἀηδὼν hat man sich aber doch die Χελιδὼν zu denken. Schwerlich will die letztere sage, dafs die töchter der schuld der eltern wegen in vögel verwandelt worden, sondern sie dachte sich wohl, dafs sie an einen ort entführt wurden, wo sie ein ähnliches schicksal traf, wie es die attische sage von ihrer verbindung mit Τηρεὺς erzählt, dessen name aus geschichtlicher sage entnommen ist; sie wurden wohl beide verführt, da an eine ehe nach υ, 74 nicht zu denken ist. Der homerische Ζῆϑος ist wohl eigentlich der stürmende. Eine wurzel ζα finde ich in ζαής, das man freilich ζα-αής erklärt; aber ζά-λη sturm deutet auf eine wurzel ζα, und die übereinstimmung mit σάλος ist nur zufällig. Von ζα würde eine erweiterte wurzel ζηϑ sein, wie πρηϑ, κνηϑ neben πρα, κνα stehen (Curtius I, 54), und hiervon Ζῆϑος hergeleitet sein. Sonne (zeitschr. X, 122) will in diesem mythos die herbstwanderung der beiden vögel dargestellt sehen, die der ehe verlustig gehen, weil sie im selben sommer nicht brüten. Aber der vers: Καί ῥ' ἔδοσαν στυγερῇσιν Ἐρινύσιν ἀμφιπολεύειν läfst sich, was auch die Erenyen ursprünglich gewesen sein mögen, nur von einem schrecklichen leiden als strafe des vergehens der eltern verstehen. Hätte der dichter blofs das verschwinden bezeichnen wollen, so wäre der vorhergehende vers: Τόφρα δὲ τὰς κούρας ἅρπυιαι ἀνηρείψαντο vollkommen hinreichend gewesen.

Wenn Homer den vater der Ἀηδὼν und auch wohl der Χελιδὼν Πανδάρεος nennt, so heifst dagegen bei Hesiod (Erg. 566) die schwalbe Πανδιονίς, und auch in der attischen sage findet sich Πανδίων als vater der unglücklichen. Wie nun in den griechischen sagen häufig verschiedene namen derselben person neben einander stehen,

die nur eine unwesentliche abweichung zeigen, so glaube ich auch, dafs *Πανδάρεος* und *Πανδίων* als namen derselben bedeutung und desselben stammes gefafst werden müssen; denn ein wunderlicher zufall wäre es, wenn diese namen, obgleich sie ganz gleich anlauten, völlig verschieden, das eine mit *πᾶν* zusammengesetzt, das andere abgeleitet sein sollte. Schon Welcker (trilogie 302) sah im namen *Πανδίων* eine hindeutung auf das fest der *Πάνδια*, wogegen die kürze des *ο* in den casus spricht, die nicht durch ein einmaliges *Κρονίονος* oder die umstellung der quantität in *οὐρανίωνες* vertheidigt werden kann. Nach Pott (zeitschr. IX, 359) geht der name auf alle himmlischen erscheinungen, wo nicht auf alle himmlischen (caelites), was doch eine gar wunderliche bezeichnung einer einzelnen person wäre. *Πανδάρεος* läfst er dabei ganz aus dem spiele. Sonne a. a. o. behauptet, *Πανδάρεος* sei entweder der allerhalter von wz. *δαρ* oder der schreitende von wz. *παδ* (wie *Τυνδάρεος* von wz. *τυδ*), *Πανδίων* der alleuchtende, beides bezeichnungen der sonne. Für letztere deutung scheint der name der tochter des Zeus und der Selene *Πανδίη* zu sprechen. Aber mag das späte *Πανδίη* immer die alleuchtende (Pott erklärt den ganzen sternenhimmel umfassend) bedeuten sollen, für *Πανδίων* folgt daraus nichts. Wir glauben, dafs diese beiden bezeichnungen des vaters der nachtigall und schwalbe auf denselben stamm zurückgeführt und somit *Πανδ-άρεος*, *Πανδ-ίων* getheilt werden müssen. Fragen wir nach der an sich wahrscheinlichen bedeutung des namens, so ist die sage von der nachtigall nur ein versuch, den sang derselben menschlich zu deuten; in der andern sage sollten nachtigall und schwalbe, die dem menschen so lieben verkündigerinnen des frühlings, als unglückliche schwestern dargestellt werden. Welche bedeutung konnte man da ihrem vater geben? Die ältere sage ist wohl die erstere, da sie so natürlich durch den nachtigallensang veranlafst wurde, sie auch bei Homer am weitesten ausgebildet scheint. Deshalb werden wir wohl von ihr ausgehen

müssen. Da sehe ich nun aber keine veranlassung bei ihrem vater an die sonne oder an den himmel zu erinnern; dagegen lag es nahe in dem namen selbst schon auf die verwandlung hinzudeuten. Freilich bedarf es zur deutung einiger kühnheit, aber da sonstige wege versperrt sind, so mag es gewagt sein, einen andern zu bahnen, den man wenigstens als einen möglichen anerkennen dürfte.

Wenn Curtius die erweichung des τ in mehreren fällen nachgewiesen hat, so dürfen wir eine solche auch wohl als eine modification der wurzel annehmen. Dafs man lat. pandere zu wurzel pat zu stellen habe, ist anerkannt (Curtius I, 178), freilich neuerdings von Corssen (beiträge 115) bestritten, der lieber zur annahme von denominativis der dritten conjugation greift, worin wir ihm ebenso wenig folgen können als auf dem andern auswege, ein früheres pandēre anzunehmen. Gerade so wie pandere zu pat, verhält sich pendere hängen, schweben, zu pet fliegen. Nehmen wir nun im griechischen ein *πανδ* fliegen neben *πετ* an (vgl. auch *πιτνεῖν*, *ποτᾶσθαι*, *πότμος*), so erklärt sich ungezwungen *Πανδάρεος* (wie *Τυνδάρεος*) als fliegend. Im namen *Πάνδαρος* würde das fliegen auf die rasche bewegung sich beziehen, wie auch *πέτεσθαι* bei Homer steht, und schiffe *Πετομένη* und *Πετηνή* heifsen. Auch dem schützen kommt die schnelle bewegung wohl zu statten; *θοός* ist überhaupt beiwort des kriegers, und selbst Achilleus wird häufig als fufsschnell gepriesen. Bei *Πανδίων* müssen wir freilich auf ein nomen *πάνδος*, *πτερόν*, zurückgehen, da *ιων* nur von nominalstämmen ableitet, wie *Ὑπερίων*, *μαλακίων*, *κοικυλίων* (von einem *κοίκυλος*, wovon *κοικύλλειν*), *χαρίων*, oder als endung von compositis, wie *κυλλοποδίων*, *δειλακρίων*. Demnach wäre *Πανδίων* *πτερόεις*. Bei Homer trägt ein *Πανδίων* dem Teukros seinen bogen nach. Hier hat es denn die übertragene bedeutung von *πτερόεις*, schnell. *Πανδίων* heifst auch der sohn des sturmdämons *Φινεύς*, wo unsere deutung besser zutrifft als die beziehung Potts auf den ganzen umkreis des himmels. Dafs auch ein späterer athe-

nischer könig *Πανδίων* heifst, ist ohne bedeutung; die namen wiederholen sich in genealogien. Ebenso wenig hat man bei dem *Πανδίων*, den Apollodor als einen der vielen söhne des *Αἴγυπτος* nennt, ängstlich nach einer beziehung des namens zu suchen. Sollte auch *Πετεώς*, sohn des *Ὀρνεύς*, vom fliegen benannt sein? *Πτερᾶς* stammt doch wohl von *πτερόν*, wie *κεφαλᾶς* von *κεφαλή*, *Λεοντᾶς* von *λέων*, *Δημᾶς* von *δῆμος*? Ist *Πτερέλας*, *Πτερέλαος*, *Πτερελέως* weiterbildung von einem *Πτέρελος*, wie *Σθενέλας*, *Σθενέλαος* von *Σθένελος*, das wohl von *σθένος* herzuleiten, obgleich sonst *ελ* von nominalstämmen nicht ableitet, wie *ελιος* in *αεικέλιος* (von *ἀεικής*). *νυκτέλιος* steht. *Πτέρελος* würde dann von *πτερὸν* gebildet sein.

20. *δνοπαλίζειν.*

Das wort findet sich nur an zwei homerischen stellen. *Δ*, 472: *Ἀλλήλοις ἐπόρουσαν, ἀνὴρ δ' ἄνδρ' ἐδνοπάλιζεν.* *ξ*, 512: *Ἠῶθέν γε τὰ σὰ ῥάκεα δνοπαλίξεις.* An der letztern stelle redet Eumäos den bettler an: in der nacht soll er unter guten decken schlafen, mit denen er ihm dienen kann, aber am morgen mufs er wieder seine lumpen anziehen. Doch *δνοπαλίζειν* bezeichnet nicht das eigentliche anziehen, sondern das ergreifen der am abend, wo man sich ganz auszieht, abgelegten lumpen, so dafs an beiden stellen die bedeutung des ergreifens klar vorliegt. Nur durch die ganz verworrene ableitung von *δονεῖν* hat man sich zu der erklärung schütteln verleiten lassen, was bei den *ῥάκεα* höchst sonderbar das tragen bezeichnen soll. *δνοπαλίζειν* führt auf ein *δνοπαλός*, *δνόπαλος*, *δνοπάλη* oder *δνόπαλον*, wie *ἀγνίζειν* von *ἁγνὸς* kommt, *ἀγκυρίζειν* von *ἄγκυρα*, *λακτίζειν* von *λάξ*, *χρονίζειν* von *χρόνος*. *δνοπαλός*, *δνόπαλος*, *δνοπάλη* oder *δνόπαλον* ist eine ähnliche bildung, wie *τροχ-αλός*, *διδάσκ-αλος*, *αἰθ-άλη*, *ῥόπ-αλον*. Hiernach ergiebt sich eine wurzel *δνεπ*. Eine solche ist zwar nicht nachzuweisen, doch wohl verwandte. Curtius hat *σκνιφός*, *σκνῖφος*, *κνέφας*, *κνώψ*

(*τυφλός* Curtius II, 112), *γνίφων* (?), *γνόφος*, *δνόφος* als stammverwandt bezeichnet (II, 274). Sollte sich für unser *δνεπ* nicht eine ähnliche verwandtschaft ergeben? Merkwürdiger weise finden wir fast dieselbe reihe mit *π* statt *φ* in anderer bedeutung, ja das *π* ging auch hier zuweilen in *φ* über. Man vergleiche *σκνίψ* nager (*σκνιπός*, *σκνίπτειν*)*), *κνάπτειν*, *κναφεύς*, *κνάφος*, *κνάφαλον*, *κνέφαλον*, *κνίψ*, *κνιπός*, *γνάπτειν*, *γναφεύς*, *γνάφαλον*; ja auch *γνίφων* ist wohl eher auf unsere wurzel als auf die ursprünglich auf *φ* auslautende zu beziehen. Alle diese wörter kommen in der bedeutung des scharfen fassens überein. Sollte es nun gewagt sein, in diese reihe nach dem beispiel von *γνόφος*, *δνόφος* auch unser *δνεπ* zu stellen? Von *κνα*, womit *κνήθειν*, *κνίζειν*, *κνύζειν* zusammenhängen, müssen wir unsere wurzel trennen, so lange hier nicht ein anlautendes *σ* nachgewiesen ist. Von diesem *κνα* sind *κνωδ* (in *κνώδαλον*, *κνώδαξ*, *κνώδων*) und *κνωπ* (in *κνωπ-εύς*, bär und *κινώπ-ετον*, wie *ἑρπετόν*, *δακ-ετόν*, *αἰ-ετός*, auch in compositis, wie *ἀλάμπετος*, *ἀριδείκετος*) weitere ableitungen. Wenn Curtius zu *σκνῖφος*, *κνέφας*, *γνόφος*, *δνόφος*, auch noch *σκέπας* und *ψέφος* stellt, so scheint ihn hier seine gewohnte vorsicht verlassen zu haben. Gerade die verbindung des *ν* mit einem vorhergehenden gutturalen dürfte das charakteristische der wurzel sein, während Curtius die nasalirung erst nachträglich hineinbringt und sie sich dann umstellen läfst**). Die einzige veranlassung, *σκέπας* mit *κνέφας* zu verbinden, bot ihm *ψέφος* (*ψέφας*, *ψεφός*, *ψεφαρός*, *ψεφηνός*). Aber wir lassen die herleitung dieses *ψέφος* lieber ebenso auf sich beruhen, wie die von *ψόφος*, das möglicher weise von der-

---

*) Bei Theokrit XVI, 93 ist ohne zweifel mit handschriften *σκνιφαῖον* zu lesen, da die bedeutung nächtlich geboten ist. Nur durch verwechslung findet sich später *σκνιπὸς* für dunkel statt *σκνιφός*; bei Aristoteles Eth. IV, 51 A ist wohl *σκνιφοὶ* statt *σκνιποὶ* herzustellen.

**) Etwas anders ist es, wenn der unmittelbar auf den anlautenden consonant folgende nasal sich der leichtern bildung wegen umstellt, wie *τμα* zu *ταμ*, *τεμ*, *θνα* zu *θαν*. Der zur stützung eines consonanten eingeschobene nasal mufs diesem verbleiben; aus tup, tump kann nie ein tmup hervorgehen.

selben wurzel kommt, da die bedeutung des dumpfen und dunkeln von einer grundanschauung ausgehn können, wie ja die wörter des hörens und sehens sich vielfach berühren. Wenn wir σκέπας und σκέπαρνον trotz der lautlichen übereinstimmung streng von einander scheiden müssen, so ist dies noch mehr bei ψέφος und σκέπας an der stelle, da hier nur durch die annahme eines doppelten lautwechsels die gleichheit ermöglicht wird, und die bedeutungen keineswegs dieselben sind, wenn auch die eine aus der andern sich nothdürftig herleiten läſst.

21. ἀκμηνός, ἄκμηνος.

Der stamm eines ölbaums heiſst ψ, 191 ἀκμηνός, θαλέθων. Dagegen lesen wir *T*, 163 ἄκμηνος σίτοιο, und in demselben buche 207 νήστιας, ἀκμήνους, 320 ἄκμηνον πόσιος καὶ ἐδητύος. ἄκμα wird in der bedeutung νηστεία, ἔνδεια angeführt. Sollte dieses ἄκμα etwa von derselben wurzel wie ἄχος stammen, und eigentlich die qual des hungers (wie πεῖνα von πεν; vgl. πένης) bezeichnen und hier vor dem μ das χ seine aspiration verloren haben? Wahrscheinlichkeit gewinnt diese deutung durch ἀχήν, dürftig (wovon ἀχηνία), ἠχήν, bettler. Die unterlassung der aspiration wäre als eigenheit zu bemerken, wie in τετυκεῖν, τετύκοντο. Von diesem ἄκμα oder ἀκμή (Lobeck Paral. 193) käme nun ἄκμηνος, wie κάρ-ηνον von κάρα, ἄγρ-ηνον von ἄγρα, πιτυρ-ηνὸς von πίτυρον, πετεηνὸς wohl von einem πέτος flügel (vgl. πετεινός, φαεινός von φάος). Die bedeutung hungrig würde sich dann von selbst ergeben; die beigefügten genitive stehen, wie in ἀμφασιὴ ἐπέων, ποδάνιπτρα ποδῶν u. a. Ebenso würde sich ἀκμηνός, gleich ἀκμαῖος, von ἀκμὴ, reife, mit Aristarch sehr wohl erklären lassen. Wie man noch heute sich dazu hergeben kann, ἀκμηνὸς ungepflegt von κομεῖν zu deuten, wäre schwer zu begreifen, wüſste man nicht, wie gewissenlos man ohne alle begründung augenblickliche einfälle in die welt zu bringen sich nicht scheut. Von κο-

μεῖν führt kein steg zu *ἀκμηνός*, auch nicht wenn man ein *κόμη*, pflege, annehmen wollte; denn ein ableitendes *ηνὸς* findet sich gar nicht bei zusammensetzungen, am wenigsten beim *α* privativum. Aber was hat sich darum ein erklärer zu kümmern, der frischweg *χαλκο-βατὴς* (stamm *χαλκο-βατές*) den compositis auf *βάτης* ganz gleichstellt?

Nachtrag.

Curtius hat (zeitschr. XIII, 396) meiner behauptung (daselbst 10), das von ihm übersehene *ἀσπαστός* (das übersehen ist unleugbar) liefere den beweis, dafs in *ἀσπάζεσθαι* *δ*, nicht *γ* stammhaft sei, die bemerkung entgegengestellt, dieses beweise nichts, da auch solche verba, deren stämme auf *γ* auslauteten, dies nach der analogie der dentalen stämme auf *ζ* in *σ* übergehn liefsen, z. b. *ἁρπαστὸς* trotz *ἅρπαξ* und neben *ἁρπακτός*. Dafs in späterer zeit solche übergänge sich finden, ist bekannt genug; aber ich bin auf den beweis gespannt, dafs schon Homer einen auf *γ* auslautenden stamm so behandelt habe, als ob *δ* stammhaft wäre, wogegen er wohl in den zeitformen bei stämmen auf *δ* sich ein *ξ* statt *σσ* einmal erlaubt haben könnte, wie *ἀλάπαξα* neben *ἀλαπαδνός*, obgleich man wohl zweifeln darf, ob *ἀλαπαδνὸς* vom verbalstamme von *ἀλαπάζειν* komme und nicht vielmehr die verbindung der suffixe *αδ* und *ν* anzunehmen sei, wie *ιδ* und *ν* in *πελιδνός*, *υδ* und *ν* in *ὀλοφυδνός* (erst spät bildete man *ὀλοφυγδός*, *ὀλοφυγδών* und auch ein *ὀλοφύζειν*) und vielleicht in *Κελ-υδνός* der schnelle (Pott von *κλυδ*). Von einem *ἀσπαγ* würde Homer ebenso wenig ein *ἀσπαστός* gebildet haben, wie von *ῥυσταγ* *ῥυσταστύς*. Gegen die herleitung von *σπαγ* hat dieser umstand ein um so bedeutenderes gewicht, als sich eine andere ungezwungene deutung ergibt, wo *ἀσπαστὸς* neben *ἀσπάσιος* zu recht kommt. Berichtigen will ich hier den daselbst von mir gegen Savelsberg erhobenen vorwurf, dieser habe das *σ* in *ἀσπάσιος* nicht erklärt; er läfst *ἀσπάσιος* aus *ἀσεπάσιος*

entstehen, was ich aber nicht billigen kann, da in einem vorausgesetzten ἀσιπάσιος das σ weggefallen und ein αἰπάσιος sich gebildet haben würde, wie αἴ-γλη, ἀΐ-δηλος. Freilich konnte die sprache von ἀτι, ἀσι auch das anlautende α wegfallen lassen, aber kaum den zweiten vocal unterdrücken. Auch läfst Savelsberg ἐπηετανὸς nicht aus einer zerdehnung von ἐπηετανὸς entstehen, wie ich behauptet, sondern er erklärt ηε als verlängerung eines αε, ασε, wo man doch eher die zusammenziehung erwartet hätte, besonders da ἐπηετανὸς wohl in den vers ging. Ueberhaupt scheint mir die annahme des ατι in ασι, σι, αι wohl statthaft, wogegen ich gegen ein αε entschiedenes bedenken habe, weil ich das herabsinken des ε in ι hier für unwahrscheinlich halten mufs. Zu meiner deutung von ἄνεως (XIII, 1 f.) bemerke ich, dafs die alten das wort von ἀύειν herleiteten, woraus sich also ein ἄναϝος, ἄναος, ἄνεως ergeben würde; aber das υ tritt in ἀύειν (vgl. ἀυτή) zu bedeutsam hervor, als dafs ein übergang in das digamma wahrscheinlich wäre, und würde man eher ein ηϋ statt αο erwarten. Bei ἀπηνής, προςηνής (4 ff.) ist die abhandlung in Benfeys orient und occident (I, 193 ff.) übersehen. Zu ὀλιγηπελεῖν, ὀλιγηπελία (17 f.) hätte ὀλιγοδρανὴς angeführt werden können. δρᾶνος in der bedeutung ἔργον, πρᾶξις wird uns von Hesychios überliefert. Vgl. Lobeck Rhemat. 307. Zu ἴξαλος (19) vgl. zeitschr. XII, 219 f.

H. Düntzer.

(Fortsetzung folgt.)

Lateinisches br im inlaut aus tr hervorgegangen.

Corssen hat in seinen kritischen beiträgen zur lateinischen formenlehre s. 350 die suffixgestalten -bro, -bra, -bri, -ber nebst -bulo, -bula, -bili auf skr. w. bhar, tragen, lat. fer, dem vorgange anderer folgend, zurückgeführt und durch die daran sich anschliefsende untersuchung diese ansicht weiter zu stützen gesucht. Ich beabsichtige keineswegs diese erklärung der genannten suffixe ganz zu bestreiten, aber ich will nachweisen, dafs eine anzahl der mit denselben gebildeten wörter einen andern ursprung gehabt hat, nämlich aus einer nebenform des suffixes tro, welche an der stelle der tenuis die aspirata, entsprechend dem griech. *θρον* neben *τρον*, hatte. Aus solchem *thro oder *dhro entwickelte sich dann bro auf dieselbe weise wie ruber aus *ruthro- oder *rudhro- = *ἐρυθρός* = rudhira oder wie barba aus bartha oder bardha = altn. bardh oder wie liber aus loufr = *ἐλεύθερος* u. a. Ich denke die folgenden zusammenstellungen werden das beweisen.

Corssen beginnt seine besprechung der mit den genannten suffixen gebildeten wörter mit cribrum, welches er auf die wurzelform cri-, wie sie im griech. *κρί-σις*, *κρι-τής*, *κρί-ν-ω* erscheint, neben lat. cer-n-ere, cer-tus, ex-cre-mentum (warum nicht auch crî-men?), zurückführt. Mit dieser zurückführung bin ich, was die wurzel betrifft, vollkommen einverstanden, dagegen weise ich, gestützt auf die folgenden nachweisungen, die des suffixes -bro auf -fer für diesen fall zurück. Zunächst bietet nämlich das altirische die glosse: hoc cribrum criathar, dazu corn. croider, bret. crouézer, welche Stokes in seinen Irish glosses no. 700 cf. p. 88 besprochen hat; ihnen hatte schon Diefenbach bei besprechung des Stokes'schen buches (beitr. II, 389) germ. hridd-er (-el), ritera u. s. w. zur seite gestellt, ohne dabei cribrum als ebenfalls damit identisch zu bezeichnen. Stokes setzt als grundform ein ursprüngliches

*cretara an, was aber nur die speciell keltische form ist, die sich durch vokalverstärkung, hervorgerufen durch das a des suffixes erklärt; ir. e oder ia, korn. oi und bret. oue, welsch ui (in cruitr, welches Sullivan in seiner übersetzung von Ebel's Celtic studies p. 109 hinzufügt) stehen einander gleich. Was die endung thar betrifft, so zeigt sie erstens das nach abschleifung der alten endung eingeschobene epenthetische a und zweitens in folge dessen die regelrechte verschiebung des t zu th zwischen zwei vokalen (vgl. Schleicher compend. §. 173. 3. I, s. 232); keltisches cretara für älteres crîtara führt deshalb auf indogerm. crîtra, dessen genus zweifelhaft bleiben mag. Uebrigens verdient noch bemerkt zu werden, daſs das irische, wie ich aus Sullivan's zusätzen zu Ebel's Celtic studies p. 101a entnehme, auch das aus dem lateinischen entlehnte ribar für cribrum besitzt, ähnlich wie das armorische neben crouézer, crouer (c'est le crible fin) = criathar auch das aus dem angelsächsischen hriddel entlehnte ridel s. m. crible, instrument pour nettoyer le blé; c'est le gros crible nebst ridella v. a. et n. cribler = ags. hridrjan besitzt.

Die angelsächsischen formen hridder n? capisterium und hriddel n? cribrum, e. riddle zeigen zunächst eine verkürzung des wurzelvokals und in folge davon eingetretene verdoppelung des d, wie sie dem angelsächsischen geläufig ist; der verkürzung des vokals analog ist das aus ags. ûder entwickelte engl. udder; sie verdankt, wie sich unten weiter zeigen wird, ihren ursprung wahrscheinlich der combination des suffixes aus dem dental mit der liquida. Dies d-r, d-l auf angelsächsischer stufe weist aber nun auf *vor*germanisches þr, þl, sie bestätigen also die auffassung des -bro = thro oder dhro. Diese form des suffixes wird ferner durch das ahd. ritra, ritera f. (gen. ritrun, riterun) bestätigt, welche die regelrechte verschiebung des d zu t zeigt; das anlautende h ist übrigens hier wie im e. riddle geschwunden. Die einst weite verbreitung des wortes zeigen noch die dialekte, so reiter f. eine art grö-

beren siebes, Lexer kärnt. wb. 207. reiter f., reitern sieben Schöpf tirol. idiot. 548. reiter, reuter, räter, räder m. grofses sieb von starkem geflecht, Kehrein nass. wb. I, 327. räten, räden sichten, sieben und raider Schmidt westerw. idiot. 157. rädel, raider, räter sieb, Schmidt schwäb. wb. 420, reiteln ib. 429. ritter, stadelritter das scheunensieb oder weiteste sieb, rittern, durchrittern, sieben Rheinwald henneb. idiot. II, 104. Das schwanken in der dentalis zwischen d und t bei diesen formen läfst vermuthen, dafs auch urgermanisch schon þra und dra (wie -þar und -dar = tar in brôþar und fadar = frâter, pater) neben einander standen, was auch andre gothische und althochdeutsche formen wahrscheinlich machen, die Bopp vergl. gramm. III², 199—203 besprochen hat; dort ist auch die epenthese zwischen t und r im verhältnifs von goth. gilstr zu ahd. gelstar behandelt, doch ist zu bemerken, dafs der epenthetische vokal, auch ohne eine solche consonantenhäufung wie in diesem wort, dem althochdeutschen bei consonantverbindungen mit liquiden ganz geläufig ist, möge nun die muta der liquida vorangehen oder folgen, in letzterer beziehung vergleiche man nur die von Bopp angeführten althochdeutschen formen für goth. nêþlô, nämlich nâdla, nâdila, nâdel, nâdal. In betreff der vokale der oben angeführten dialektischen formen ist zu bemerken, dafs ä, ai für ei sich im schwäbischen dialekt mehrfach finden, vergl. Birlinger augsb. mundart p. 11, Weinhold alem. gramm. s. 80; das nassauische ä und ai dagegen erklärt sich aus der aussprache des ei = äi, von der Kehrein nass. volksspr. I, 13 handelt; das hennebergische kurze i ist eine willkommne parallele zur oben besprochenen angelsächsischen verkürzung des langen î.

Führen demnach auch die germanischen formen unseres wortes wie die keltischen auf indogerm. crîtra zurück und zeigen sie aufserdem ein schwanken in der dentalstufe, so gewinnt dadurch unsere oben ausgesprochene annahme, dafs das lateinische das suffix -tra nicht nur in der form -tro, sondern auch in der form -bro besitze, die

aus thro oder dhro hervorgegangen sei, weitere bestätigung.

Ein zweites wort, welches diese annahme stützt, ist terebra, neben dem die spätere sprache noch ein neutrum terebrum aufweist; dies letztere stimmt dann ganz zu dem griechischen *τέρετρον* und wird um so mehr als demselben identisch gelten dürfen, als auch hier die keltischen sprachen das entsprechende wort mit dem dentalsuffix zeigen, nämlich altw. t a r a t e r (gl. Oxon. Z. 1093), jetzt t a r a d y r, armor. t a r a r und t é r e r, contrahirt aus taradar wie altw. aradar, arader = aratrum zu arm. arar geworden ist (Z. 796). Zeufs (1093) fügt noch hinzu: „Jam apud Isidorum XIX, 19, 15: „taratrum quasi teratrum“, vox haud dubie gallica, unde gall. hod. t a r i è r e (cf. Diez gramm. rom. I, 35)“. Die weitere verzweigung in den romanischen sprachen hat Diez wb. I, 407 besprochen. Uebrigens scheinen nach der stelle des Isidorus zu urtheilen terebra und taratrum im spätlateinischen neben einander gestanden und verschiedene arten bohrer bezeichnet zu haben, wie auch *τέρετρον* und tarater nur in der gattung, nicht in der art (jenes handbohrer, dieses stangenbohrer) stimmen; Isidorus führt nämlich an der betreffenden stelle im capitel de lignariis terebra und taratrum hinter einander auf. Ueber terebra sagt er: „Terebra vocata a verme ligni, qui vocatur terebra, quem Graeci *τερεδόνα* vocant. hinc dicta terebra, quod ut vermis terendo forat, quasi terefora, vel quasi transforans“. Von diesem hier genannten t e r e b r a bohrwurm hat das französische deminutiv térébelle f. steinbohrer (wurm) seinen ursprung, während das gallische wort zur bezeichnung des werkzeuges, tarière, verwandt wurde.

Von einem dritten wort, das ich ebenfalls hieher ziehe, nämlich f l a b r u m, sagt Corssen, dafs es von der ursprünglichen bedeutung „mittel, werkzeug zum wehen“ zu dem sinn „wehendes ding, windzug, brise“ gelangt sei und die ursprüngliche bedeutung ist ja deutlich genug in f l a b e l l u m fächer, wedel erhalten. Flabrum ist also ursprüng-

lich bläser, weher, dann blasen, wehen oder blasendes, wehendes. Dazu stellt sich nun nhd. blatter, eigentlich blase (ahd. plâtara, mhd. blâter, ags. blaedre vesica und blæddre, engl. bladder, altn. blaðra, bleðra, schwed. blädra, dän. blære, nnl. blaar), dessen allgemeinere bedeutung blase neben der specielleren von blatter steht (Grimm wb. II, 77); plâ-tara von blâ-han, blâ--van, flare ist also die blähende, blasende luft (oder feuchtigkeit), die aus dem innern des wassers oder eines körpers emporsteigt, dann die durch dies blähen oder blasen hervorgebrachte erhöhung auf der oberfläche des wassers oder der haut. Aelterer zeit mag indeſs die letztere plâtara noch klarer die blasende, aufblasende gewesen sein, da sie die krankheitserscheinungen würmern zuschrieb und in ein paar sprüchen gegen die aufblähung oder das dicke werk (westfäl. sagen II, 208 f. n. 594—96) die blate und der viehblätter (der unter der zunge sitzt und entweder roth oder schwarz, oder roth oder weiſs ist) genannt werden, denen also die aufblähung zugeschrieben wurde. Nach alle dem kann kein zweifel sein, daſs flabrum und plâtara der grundbedeutung und bildung nach identisch und nur im genus verschieden sind. Bemerkung verdient noch, daſs auch hier wieder vor dem suffix -tr im angelsächsischen verkürzung des langen wurzelvokals eintritt, wie wir sie oben bei der betrachtung von hridder, hriddel kennen lernten und unten noch an einem dritten fall zu beobachten gelegenheit haben werden; die neigung zu dieser verkürzung vor dem -tr-suffix ist sehr alt, da wir sie schon in pitar, pater, πατήρ, fadar, auftreten und im neuhochdeutschen die mutter (gegen ahd. muotar) dem vater getreulich folgen sehen, der aber nun gerade als launischer eheherr wieder zur alten länge zurückgekehrt ist, wogegen der gevatter die alte kürze gewahrt hat.

Wenn nun Corssen ferner das suffix -bro sowohl in bedeutung wie abstammung dem -bulo gleichstellt, was in der that latebra und latibulum, vertebra und vertibulum fast zur gewiſsheit erheben, so dürfen wir auch noch

ein paar mit -bulo gebildete wörter heranziehen, die auf ursprüngliches -tra zurückführen. Das erste derselben ist ahd. stadal m. scuria, horreum Graff, schwäb. bair. stadel m. herberge Schm., scheune, waarenhaus Lexer, Birlinger, Schmidt, alem. stadel m. magazin, viehstall, scheune Stalder, ags. staðol (staðul, staðel) m. fundamentum, basis, firma sedes, situs, positio Ettm. staþolvong statio, sedes; locus stationis; sg. dat. „on staþolvonge, on their station field" Bouterw. Hier ist also altes -tra mit dem bei diesem suffix so häufigen wechsel der liquiden (an dem auch die kelt. sprachen theil nehmen, vgl. altw. cenitol Z. 172 cenetel, ir. cenél aus cenethl genus Z. 23 mit γένεθλον, γενέθλη) regelrecht zu -þal und von da zu dal verschoben. Skr. *sthâtra, was nicht vorhanden, würde ein mittel zum stehen oder den ort, wo man oder etwas stehen kann, bezeichnen, und diesem den mitteln der indogermanischen sprache gemäfs gebildeten worte sind, wie man sieht, nach laut und bedeutung die germanischen wörter entsprechend; ihnen aber reihe ich stabulum standort, wohnort, stall, kneipe unbedenklich an. In -bulo wird das u wohl erst auf lateinischem boden entsprungen sein, ebenso wie das i im verwandten -bili; für das letztere spricht umbrisch stafli stabilis, welches das zunächst aus th hervorgegangene f zeigt. Bei dem nahen zusammenhange, in welchem die suffixe -tar (tṛ mfn.) und -tra stehen, wird sich skr. sthâtṛ (s. m. = stator z. b. Indra sthâtar mehrmals) adj. geradezu diesem stabilis vergleichen lassen; R. I, 72. 6 paçûn̥ç ca sthâtṝn caratham̥ ca pâhi schütze die thiere, die da fest stehen (die an einem standort befindlichen) und das wandelnde (die weiter ziehende heerde). Sâyana fafst sthâtṝn anders, indem er es durch vrîhyâdisthâvarâṇi umschreibt, aber wie man sieht gibt auch er dem worte dieselbe grundbedeutung. R. VII, 60. 2 viçvasya sthâtur jagataç ca gopâḥ der hüter alles stehenden und wandelnden (die sonne).

Diese vergleichung von stabulum und stadal gewinnt weiteren halt durch eine zweite. Bopp hatte schon vergl.

gramm. III[2], 202 §. 817a got. fôdr n. scheide mit pâtra gefäfs verglichen und hatte ahd. fôtar, fuotar futter nebst den entsprechenden wörtern (altn. fôdhr, ags. fôdur, fôddur pabulum und theca) auf ein gleiches pâtra von wz. pâ (erhalten) zurückgeführt und Grimm hatte gesch. d. d. spr. II[1], 910 *πάομαι* und pasco dem goth. fôdja, ahd. fuotiu verwandt genannt. Dies leuchtet um so mehr ein, als das neben *πάομαι* stehende *πατέομαι* (griech. *α* ist mehrfach = idg. â) dem goth. fôdja fast genau (d aus þ wie in fadar aus faþar) entspricht, während pasco entweder (man vgl. pas-tum mit ags. fôs-tor n. victus, fôstre f. nutrix, isl. fôs-tr n. opfostring, kost, underhold, fôs-tri m. fosterfader u. s. w.) gleichfalls auf pat oder auf pas, einem desiderativ zu pâ zurückführt; allen zum grunde liegt also die wz. pâ (erweitert pât, pâs), auf welche goth. fô-dr, ahd. fuo-tar u. s. w. direct zurückzuführen sind und zu denen dann wieder pâbulum genau stimmt. Man beachte auch hier die vokalverkürzung im neuhochd. futter, engl. fodder.

Den schlufs möge endlich ein wort machen, in welchem das lateinische die beiden suffixformen -tra und -bra noch neben einander erhalten hat. Corssen hat bereits aus Charisius I, 18. 30 (Lindem. p. 59) die betreffende stelle angeführt, sie lautet: „Palpetras per t, Varro ad Ciceronem XIII dixit. Sed Fabianus de animalibus primo, palpebras per b. Alii dicunt palpetras genas, palpebras autem ipsos pilos". Das ist doch also wohl derselbe fall, als wenn griechisch *φέρεθρον* und *φέρετρον*, *ἐγκοίμηθρον* und *ἐγκοίμητρον*, *κάλλυνθρον* und *κάλλυντρον*, *φαρύγεθρον* und *φαρύγετρον*, *χείμεθλον* und *χίμετλον* neben einander stehen, vgl. Lobeck zu Buttm. II, 413f. Dafs palpetra übrigens nicht blos der alten sprache, sondern auch noch der späteren volkssprache angehört habe, ist durch das frz. paupière wohl aufser frage gestellt, welches sich ganz wie tarière zu tarater, taratrum verhält; man vergleiche diesen gegenüber ténèbres, membre, crible, vertèbre, candelabre u. s. w. zu tenebrae, membrum u. s. w. Wenn Charisius angibt, dafs die form mit t nach einigen eine

von der form mit b etwas verschiedene bedeutung habe, so ist daraus für die ursprüngliche identität beider kein hindernifs zu entnehmen, da die sprachen allmählich eintretende verschiedenheit der form mehrfältig auch zur differenzierung der bedeutung verwenden, man vgl. dis mit bis und ähnliches; übrigens scheint der bedeutungsunterschied hier doch mehr ein gesuchter als ein wirklicher, da er sich, wenigstens in der schriftsprache, nicht gehalten hat.

Ich war bei den vorstehenden zusammenstellungen von crîbrum und criathar ausgegangen, die ich mir mit Diefenbachs oben angeführter vergleichung zu gelegentlicher besprechung notirt hatte. Erst nachträglich sah ich, dafs auch schon Leo Meyer in seiner vergleichenden grammatik II, 235 und 241 die vermuthung ausgesprochen hat, dafs -tra auch durch lateinisches -bro, -bra und -bulo, -bula vertreten sein möchte und setze daher, indem ich ihm gern die priorität einräume, die schlufsworte seiner auseinandersetzung hierher: „Wir halten nach dem allen durchaus nicht für unwahrscheinlich, dafs ganz wie z. b. das lat. rubro-, roth, dem gleichbedeutenden ἐρυθρό- gegenübersteht, die oben angegebenen bildungen auf bro und bra und die im grunde ganz übereinstimmenden auf bulo und bula mittels älterer formen mit dem gehauchten dental, wie die eben zusammengestellten griechischen es waren, auch auf alte bildungen mit dem suffix tra zurückkommen, und dann also eigentlich einen ganz andern platz angewiesen erhalten müfsten, als wir ihnen vorläufig in der reihe der mit v anlautenden suffixe glaubten anweisen zu dürfen."

Fast gleichzeitig mit Leo Meyer hat auch Ebel in einem vom december 1863 datirten aufsatz in dieser zeitschrift (s. oben s. 77) denselben gedanken ausgesprochen und ihn zunächst an zwei jedenfalls schlagenden beispielen tenebrae und consobrînus durchgeführt. Für den ursprung des skr. tamisra aus tamastra erwäge man dabei noch den

von mir besprochenen ausfall des t im lateinischen und sanskrit, der in folge eines vorangehenden s eintritt, zeitschr. IV, 24 f. Unter den dort besprochenen fällen ist jetzt nach Aufrechts späterer auseinandersetzung (IV, 274 f.), dem ich mich anschliefse, ὕμνος zu streichen, dagegen komme ich auf ein paar andere hier noch einmal zurück.

Ich habe am angeführten orte s. 27 stru als die ursprüngliche wurzelform von skr. sru, sravâmi und ῥέω angenommen und Förstemann hat sich zeitschr. IX, 278 dieser ansicht angeschlossen; wenn er zugleich s. 277 bemerkt, dafs diese wurzel im lateinischen verschwunden sei, so mufs dies um so auffälliger erscheinen, als sie in allen übrigen stammsprachen der Indogermanen auftritt. Die oben besprochenen lautverhältnisse nun führen zu ihrer auffindung auch im lateinischen. Wenn *tenesthrae, *sosthrînus die zwischenstufen für *tamistra, *svastrîna und tenebrae, consobrînus sind, so läfst sich für stru ein altlateinisches sthru voraussetzen, an dem zunächst das s abfiel wie in fungus zu σφόγγος und an die stelle des th ein f trat, wie in vielen anderen fällen, die Curtius II, 398 ff. besprochen hat; an die stelle des r trat aber, wie in zahlreichen anderen fällen, l und so gelangte das lateinische von der ursprünglichen wurzel stru zu flu. Die bisherige ansicht, dafs fluere mit skr. plavate und ahd. fliuzan von einer gemeinsamen wurzel plu stamme, ist mehrfältig, unter andern von Curtius und Corssen, angefochten worden und letzterer leugnet den ursprung eines lateinischen f aus p ganz (beitr. zur lat. formenl. s. 233), und wenn man erwägt, dafs diese wurzel in pluit, perplovere, plorare (Curtius grundz. I, 244) schon vertreten ist, so wird man diese bedenken der gleichstellung von plu mit flu für begründet halten müssen. Wenn aber Curtius nun fluo mit φλύω, ahd. bluojan zusammenstellt (grundz. I, 265 n. 412 d), so halte ich diese vergleichung, der er noch ganz gegen seine sonstigen grundsätze eine weitere ausdehnung gibt, für ebenfalls verfehlt. Für die hier vorgeschlagene vergleichung spricht aufser der genauen übereinstimmung des al-

ten flovont mit sravanti (fluunt) auch noch das abgeleitete flûmen, welches genau zu ῥεῦμα und zu altn. strauma f. amnis, straumr m. fluentum, amnis, ags. stream, ahd. straum, stroum m., nhd. strôm stimmt, so wie fluentum, welches nur im genus von sravantî f. = nadînâma fluſs, strom (R. I, 32. 14 und sonst) verschieden ist. In derselben weise genau bestätigen slawische ableitungen diese vergleichung, indem sich ksl. struja flumen zu fluvius, poln. strum-eń lit. szaúmê, lett. straume (auch kymr. ystrym gehört dazu, vgl. Förstemann z. IX, 285, ist aber wohl aus dem germanischen entlehnt) zu flumen stellen und, was noch ganz besondere hervorhebung verdient, die weiterbildung der wurzel durch ein ursprüngliches g im ksl. struga fluctus, im kroat. struga, böhm. struha, poln. struga, prov.-russ. встругa, ebenso wie im lateinischen confluges, fluxi, fluctus (vergl. Miclos. rad. ling. slov. s. v. строг-ѫ altslow. wurzeln s. 6; beitr. I, 128). Eine weitere stütze findet diese zurückführung von fluere auf wz. stru dann auch noch durch das zend. Dies aspirirt bekanntlich die tenues vor den spiranten, nasalen und r (Schleicher comp. 1, 170 §. 139. 2) und so wird namentlich t zu th vor r (ib. s. 158 §. 133. 2). Wenn wir daher annahmen, daſs ein gleicher vorgang im lateinischen stattgefunden habe und flu- zunächst aus thru- hervorgegangen sei, so finden wir im zend die genau entsprechende wurzel thru mit der grundbedeutung flieſsen, dann zuflieſsen lassen, versorgen, Justi handb. der zendsprache s. 141a und das davon abgeleitete thraota m. strom (= skr. srota n. srotas n. id.) in thraotôçtâṭ in flüssen befindlich Justi ibid. 139a, daneben weist aber auch das zend noch die dem skr. sru genauer entsprechende form çru mit der bedeutung gehen (man vergl. die zeit vergeht, die zeit verflieſst) im comp. auf „zimô upaçrvatô des herbeischleichenden winters“ Justi ib. s. 308a. Doch will ich auf letzteren umstand kein gewicht legen, da auch das sanskrit ein subst. sruti f. mit der bedeutung beiweg, steg aufweist und man mir einwenden könnte, daſs diese auf eine wurzel sru, gehen, zurückzuführen sei,

welche zwar bis jetzt nicht weiter nachgewiesen ist, aber in dem sravati = gatikarmâ der Naigh. II, 14 eine stütze finden könnte.

Wenn aber thraota, abgesehen von dem anlautenden consonanten vor r genau dem skr. srota, srotas entspricht und nun in straumr und den übrigen germanischen wörtern, denen man noch strudel hinzufüge, sich str im anlaut zeigt, so gewinnt damit die vermuthung, dafs das lateinische mit dem zend, slavischen und deutschen ursprünglich gemeinsam denselben anlaut str hatte, eine an gewifsheit grenzende wahrscheinlichkeit. Es entsteht dabei schliefslich nur die frage, ob das t im anlaut zwischen dem s und r ein ursprüngliches oder ein euphonisches sei; Miclosich radic. ling. slov. s. 87 s. v. struja und Schleicher comp. I, 250 §. 182. 7 nehmen beide in den slavischen und Schleicher auch in den germanischen sprachen die einschiebung des t als eines zwischen s und r vermittelnden lautes an; sie stützen diese annahme durch die beiden beispiele ostrŭ (acutus), lit. asztrùs von wz. os- urspr. ak (acutum esse), und pĭstrŭ (variegatus) von wz. pĭs, denen Miclosich noch sestra beifügt, was Schleicher fortläfst, dagegen noch hinzufügt, dafs zwischen z, ž und folgendes r (meist in zusammensetzungen) d trete. Für den letztgenannten fall führt er auch ein entlehntes wort an, in welchem diese erscheinung auftritt, nämlich izdrailĭ (Israel), so dafs man für diesen fall die richtigkeit der beobachtung nicht bezweifeln kann. Das schliefst aber nicht aus, dafs str auch ebenso wohl ursprünglicher anlaut gewesen sein könne, und dafs majoritäten nicht immer entscheiden, zeigt swistar und sestra gegen alle übrigen verwandten sprachen, denen sich nun freilich auch soror wegen *sobrinus entzieht, da das gegen die sonstige analogie der verwandtschaftswörter gebildete svasṛ u. s. w. offenbar ebenso entschieden auf ursprüngliches svastar weist, wie lat. censor auf früheres censtor, wie es im osk. kenstur erhalten ist und wie nun soror auf früheres sostor, sosthor. Einstweilen scheint es mir daher immer noch am sicher-

sten auch ein ursprüngliches lat. strovo für späteres flovo, fluo anzusetzen und Corssen's mir sehr annehmbar scheinende vermuthung, dafs auch in Rumon, dem alten namen des Tiber, sowie in Roma dieselbe wurzel enthalten sei, thut dieser annahme keinen abbruch, da das st hier, zumal da es eigennamen sind, ebenso leicht schwinden konnte, wie es nach alter überlieferung in locus, lis für stlocus, stlis geschwunden ist.

Ich will aber noch eine andre möglichkeit der entstehung des lateinischen fluo gegenüber dem sravâmi und ῥέω besprechen. Das altirische bietet nämlich das von derselben wurzel abgeleitete sruth, das Stokes (Irish gl. 999) mit Pictet und Ebel mit skr. srotas gleichsetzen. Es könnte auf den ersten anblick unzweifelhaft scheinen, dafs das s hier alt und ursprünglich sei, wenn das irische nicht die eigenthümlichkeit zeigte, dafs es in ein paar fällen in, wie es allen anschein hat, aus dem lateinischen entlehnten wörtern, das lat. fr, fl, f durch sr, s ersetzte. So führt Stokes (gloss. 109, man vgl. Zeufs gr. celt. p. 94) an: srian = frênum, srogell = flagellum, suist fustis, seib = faba, denen die entsprechenden welschen wörter mit ff, ffrwynn, ffrowyll, ffust, ffa pl. zur seite stehen. Ebenso steht dem irischen sruth welsches frwd und welsches ffrau a flux, a stream, a torrent, Zeufs p. 93 (= skr. srava) gegenüber und Schleicher, welcher diese erscheinung (comp. I, 228 §. 169 3. anm.) kurz bespricht, nimmt an, dafs irisches sr in diesem falle ebenfalls aus fr, fl in flumen (das er auf wz. plu zurückführt) entstanden sei. Die möglichkeit mufs man allerdings zugeben, aber auch eine andre deutet, wie es scheint, Schleicher selber bei frênum an, das er auf skr. dhar, dhra halten, zurückführt, dafs nämlich s aus dh oder besser th entstanden sei. Bei der geringen zahl von beispielen, die uns über diese erscheinung zu gebote stehen, wird es gut sein, sich einstweilen eines urtheils über dieselbe noch zu enthalten.

Zuletzt noch eine erwägung. Wenn fliegen und fliehen nahe berührung der wurzel zeigen und fliefsen

und fliegen, wie Grimm wb. s. v. fliegen III, 1780—81 gezeigt hat, mehrfach in nächster verbindung stehen, fliehen aber durch goth. þliuhan vertreten ist, so möchte man fast vermuthen, daſs alle drei nur modificationen einer und derselben wurzel seien und daſs diese aus stru in derselben weise lautlich sich entwickelt habe, wie das lat. fluo, wofür namentlich þliuhan spricht. Es darf auch nicht unbeachtet bleiben, daſs bereits in skr. sru fast die gleiche begriffsentwicklung von flieſsen zu fliehen eintritt, indem es in die bedeutungen „defluere, abire, perire“ (vgl. Westergaard sru s. 4) übergeht; dhairyam no 'susruvat läſst sich sowohl durch „die standhaftigkeit, der muth ist uns entschwunden“ als „entflohen“ übersetzen. Die vereinigung von goth. flôdus mit fliuzan bietet bekanntlich schwierigkeiten, die Grimm wb. s. v. flieſsen und flut III, 1793. 1859 zu heben gesucht hat; dies würde aber selbst, wenn wenigstens der anlaut, wie Grimm will, in beiden identisch wäre, keinen einspruch thun, da die wurzeln jedenfalls schon dem sprachgefühl als verschiedene galten, so daſs der lautwandel von þl zu fl in dem einen falle schon eingetreten sein konnte, im andern dagegen die lautverbindung þl der sprache noch keine überwältigende schwierigkeit bot. — Natürlich ist aber auch für die germanischen sprachen, die möglichkeit des entstehens von fliuzan aus skr. plu, πλέω nicht ganz abzuweisen.

Ich komme jetzt zu einem zweiten fall, der ebenfalls schon zeitschr. IV, 26 zum theil besprochen war. Ich hatte dort nämlich vi-sruh, vî-rudh, ahd. strûch, nhd. strauch mit einander verglichen und auf die ältere wurzelform strudh, struh zurückgeführt. Dazu ist noch nachzutragen, daſs neben strauch auch strauſs steht und daſs auch struot wald, bair. strût busch, gebüsch, gesträuch, Jeroschin b. Pfeiffer s. 277 er vûr — durch puschis strût, auf eine nah verwandte wurzel weisen Graff VI, 745, wenn nämlich uo in jenem auf goth. ô = skr. ô und nicht etwa = skr. â führt. Danach würden strudh und strûdh nahe neben einander liegende und gleichbedeutende wurzeln sein,

an welche sich die hochdeutschen formen mit regelrechtem t für idg. dh anschliefsen; in gleicher weise verhalten sich skr. sridh m. kampf, schlacht (zu sredhati schädigen gehörig) zu ags. strîd m. certamen, pugna, bellum, altn. strîð n. id., ahd. strît m. id.; dazu unmittelbar auch das lat. lis für altes stlît- zu stellen, wie ich früher gethan, verbietet sowohl das auslautende t als das i des genit. plur. litium, vgl. darüber Corssen krit. beitr. 461, welcher auf eine dem lateinischen und den germanischen wörtern gemeinsame, erschlossene wurzel strî zurückgeht. Doch wie man den auslautenden consonanten in beiden fällen auffassen möge, gegen die identität des anlauts stru, strû, stri, strî wird sich nicht streiten lassen und auf ein solches ursprüngliches stru wird fru-t-ex, strauch, staude zurückzuführen sein, dessen t entweder wurzelhaft ist oder auf ein einfacheres fru-tis als erstes thema, an welches das suffix -ic antrat, weist.

Ein drittes beispiel möchte endlich fraus sein. Curtius hat (zeitschr. II, 400) θραύω und fraus mit einander verglichen und für fraus die grundbedeutung „verletzung, dann trug, betrug" angesetzt, worin ihm Corssen (krit. beitr. 183) beistimmt. Beide nehmen das d von fraud- als wurzelerweiterung, obwohl das σ von θραῦσμα, θραυστός auch auf einen in θραύω ursprünglich vorhandenen, dentalen consonanten weisen könnte; in derselben weise zeigt sich nun im althochdeutschen und angelsächsischen eine durch dental gemehrte und mit str anlautende wurzel in ahd. strudian spoliare, vastare, davon strutit fraudat zistrudida destruxit, strudis pfändung und destructio (Graff VI, 745), strüten fraudare (Schmeller III, 600) ags. strûdan spoliare, vastare; ve earme menn reáfjað and strûdað, nos infirmos homines spoliamus et eis fraudem facimus, strod n. fraus, gestrod n. id. Man sieht, dafs diese wurzel sich einerseits zu lat. stru-o, andrerseits zu fraus in ihrer bedeutungsentwicklung stellt. Andere dagegen: Pott, Curtius, Lottner und Jacob Grimm wb. II, 351. I, 1527 sind für fraud- auf das allerdings genau entspre-

chende altn. briota zurückgegangen; dann aber scheint auch die vergleichung mit θραύω nicht mehr recht haltbar, es müfste denn auch briota aus dhriota für älteres striota hervorgegangen sein, eine annahme, für die ich keine stütze beizubringen wüfste. Grimm zieht auch ahd. proȥ, proȥȥo hervorbrechende knospe zu briota, das sich doch kaum von spriuȥan spriefsen, ags. spreotan crescere u. s. w. trennen läfst. — Es hält schwer sich mit voller sicherheit für die eine der beiden möglichkeiten strû- = θραυ-, = frau-, oder fraud- = briut- (subst. braut f. via, semita) zu entscheiden.

Ich füge zum schlufs noch eine parallele zum oben besprochenen stabilis, das ich als aus sthâtar entwickelt ansetzte. Corssen hat nämlich auch die wörter mit der endung -ber auf die wurzel von ferre zurückgeführt; abgesehen davon, dafs wir bei wörtern wie faber, creber im lateinischen bildungen aus zwei begriffswurzeln hervortreten sähen, wie sie sich nur in den einsilbigen sprachen, aber nicht in den indogermanischen finden, die bereits vor ihrer trennung diese stufe verlassen hatten, also abgesehen davon fragt man sich, warum bildete das lateinische Mulciber, candelaber aus Mulcifer, candelafer um, behielt dagegen in signifer, pestifer, aquilifer, cistifer das f bei, obgleich es an derselben stelle im inlaut stand wie dort? Ich glaube daher, dafs in diesen wörtern, die aus wurzeln mit hinzufügung der endung -ber gebildet sind, denselben nicht der ursprung aus ferre gegeben werden dürfe, sondern dafs dies -ber aus -ter wie -bro, -bra aus -tro, -tra entstanden sei. Mulciber nämlich zeigt neben dem genit. Mulciberi und Mulcibri auch Mulciberis und Mulcibris, von faber ist der genitiv fabrum neben dem seltneren fabrorum herrschend; jener ist freilich nicht nothwendig der dritten declination zuzuweisen, doch spricht auch nichts dagegen und wir sehen auch bei jugerum das gleiche verhältnifs. Hätten also jene beiden wörter ursprünglich der dritten deklination angehört und mulciter, -tris, fater, -tris gelautet, so wäre der übergang von t durch th, f zu b

hier ebenso erklärlich als in den vorher besprochenen fällen. Man hat nun für faber mannichfach nach einer etymologie gesucht und ist auf die wurzel von facere zurückgegangen, deren c man entweder ohne ersatz vor dem suffix ausfallen liefs, oder das einfache fa als solche nahm (Corssen krit. beitr. 356). Die letztere erkenne ich nun gleichfalls in faber, setze sie aber mit anderen vorgängern trotz Corssen's bedenken (a. a. o. 41) = skr. dhâ, denn die gesetze der consonantenentwicklung im anlaut sind andere als die im inlaut, zumal in consonantenverbindungen wie in abdere, condere, abscondere, und hier ganz besonders konnte sich das aus altem dh entstandene d um so leichter erhalten, als das lateinische ja frühzeitig die beiden wurzeln dhâ und dâ gemischt und dhâ für die bildung eines einfachen verbalstammes ganz aufgegeben hat. Corssen geht für facere auf wurzel fa = skr. bhâ zurück und fafst es als ein zur erscheinung bringen, während er andererseits in famulus und familia die wurzel fag = skr. bhag sucht. Da der ursprung des wurzelhaften c von facio sowohl als von anderen analog gebildeten verbis noch nicht aufgeklärt ist, so halte ich mich nur an die letzteren wörter, weil ich der bedeutungsentwickelung, die Corssen gibt, im ganzen beistimme (krit. beitr. 184 f.). Er setzt nämlich den stamm fama-, famo- mit der bedeutung „das erwärmte" = haus an, mufs aber für die bedeutungsentwicklung auf fovere zurückgehen, das doch, wie fomentum zeigt, nur ein *foma-, *fomo- hätte liefern können. Steht nun aber dem vorausgesetzten fama-, famo- ein skr. dhâman gegenüber, das ihm um so mehr fast vollkommen identisch ist, als die substantiva auf man schon im sanskrit mehrfältig sich zu ma abschwächen (man vgl. dharman in den veden mit dem späteren dharma u. a.) und heifst nun dies dhâman wohnstätte, heimat, aufenthalt, ferner besonders lieblingsstätte, dann im pl. haus, als inbegriff der darin wohnenden personen, also die angehörigen, überhaupt zusammengehörige truppe, schaar, so müfsten die lautlichen schwierigkeiten unüberwindlich sein, um diese

gleichstellung als unmöglich erscheinen zu lassen. Da nun Corssen diese schwierigkeiten gar nicht in famo- = dhâma- findet, sondern in den compositis do u. s. w., so halte ich diese vergleichung unbedenklich fest, stelle also fa-, auch in facere, dem skr. dhâ gleich.

Nach dem, was oben über die gleichstellung von -ber mit ursprünglichem -tr auseinandergesetzt ist, trage ich denn nun auch kein bedenken, faber dem skr. ḍhâtar gleichzusetzen. Das lautliche ist hinreichend erörtert, daher bedarf nur die begriffsentwicklung noch einiger worte. dhâtar heifst wörtlich der setzende, dann gründer, schöpfer, bringer, ordner, erhalter und wird dann vorzugsweise von göttlichen persönlichkeiten gebraucht mit der bedeutung geber, schöpfer, ordner, conditor, es bezeichnet den ordner und einrichter der wesen, dinge, zeiten und erscheint als beiwort der höchsten vedischen götter. Ordnendes wirken und schaffen ist die grundbedeutnng des wortes und diese zeigt auch faber, nur dafs es speciell auf die wirksamkeit der menschenhand beschränkt bleibt und so jeden arbeiter in holz, stein und metall bezeichnet, wobei doch zugleich der gedanke des ordnenden, künstlichen schaffens deutlich mit in dem worte liegt, wie ihn das adj. faber und das adv. fabre, namentlich in fabre factum sichtlich erhalten hat. Mit einem wort, das sanskrit hat sich aus der allgemeinen bedeutung des schöpfers zu der speciellen des himmlischen, das lateinische zu der des irdischen schöpfers entwickelt.

A. Kuhn.

C. W. M. Grein. Sprachschatz der angelsächsischen dichter. Bd. 2. heft 1. H—Od. Cassel und Göttingen, Georg H. Wigand. 1868. (Auch unter dem titel: Bibliothek der ags. poesie in kritisch bearbeiteten texten und mit vollständigem glossar. Herausgeg. von C. W. M. Grein. vierter band.)

[Die bd. XII, 139—41 von uns aufgenommene anzeige des ersten theils des obigen werkes hat den hrn. verf. desselben veranlafst, diesem zweiten theil ein wort der abwehr vorauf zu schicken, welches jedenfalls nicht von einer ruhigen auffassung jener anzeige von seiner seite zeugnifs ablegt. Wir lassen uns nicht darauf ein, die dort gemachten vorwürfe der schmähung, des ingrimmigen tadels und der böswilligen insinuation abzuweisen, indem wir einfach bitten, den inhalt der anzeige darauf hin noch einmal zu prüfen. Wenn aber der herr vf. dem recensenten aus der sehr durchsichtigen anonymität (die anzeige war 10. 12 unterzeichnet) einen ganz besonderen vorwurf macht, der sich auch auf die redaction ausdehnt, so müssen wir alles was über diesen punkt gesagt ist aufs entschiedenste zurückweisen, da die von dem recensenten für die anonymität *geltend* gemachten gründe, die durchaus nur äufsere waren, uns ein abweichen von dem gewöhnlichen verfahren gerechtfertigt erscheinen liefsen. Um aber nicht noch einmal ein, wie es uns scheint, unfruchtbares wort der abwehr hervorzurufen, haben wir die anzeige dieses zweiten theils anderen händen anvertraut, deren behandlung ihm hoffentlich die schon in der ersten anzeige enthaltene anerkennung seines werkes befriedigender vorführen wird.

Die redaction.]

Mit wahrer freude begrüfsen wir das erscheinen dieses zweiten bandes von Grein's glossar, durch welchen das für die gesamte germanistische sprachforschung höchst verdienstliche und längst erwünschte werk eines lediglich auf der sicheren grundlage sorgsam gesichteter quellen beruhenden sprachschatzes der ags. dichter seiner vollendung um ein bedeutendes stück näher gebracht worden ist. Wer bei seinen studien den bisherigen mangel eines solchen werkes oft und lebhaft empfunden hat und wer überdies aus eigener erfahrung weifs, wie viel mühe und geduld derartige arbeiten immer für sich in anspruch nehmen, der wird sich dem verf. der vorliegenden für den bis hierher aufgewandten fleifs zu aufrichtigem danke verpflichtet fühlen und ihm von herzen das reichliche mafs von kraft, zeit und ausdauer wünschen, welches

zur raschen und würdigen durchführung seiner für die deutsche sprachwissenschaft so erspriefslichen aufgabe nothwendig ist.

Man wird sich aber hierzu gewifs um so mehr gedrungen fühlen, je mehr man bei einem genauer prüfenden einblick in die gediegene arbeit zu der überzeugung gelangen mufs, dafs dieselbe von den wesentlichen anforderungen, welche man an ein werk dieser gattung zu stellen berechtigt ist, keine vernachlässigt und sie zum gröfsten theil sogar in vorzüglichem mafse befriedigt. Dieses gesamturtheil mit unumwundener anerkennung des von herrn Grein bis jetzt geleisteten laut und nachdrücklich auszusprechen, halte ich einfach für die pflicht der öffentlichen kritik und unterziehe mich daher mit vergnügen dem geschäfte, dasselbe für den vorliegenden zweiten band des sprachschatzes im nachstehenden etwas näher zu begründen.

Die erste und wichtigste eigenschaft eines lexicalischen sammelwerks, die vollständigkeit, besitzt das Grein'sche glossar wie überhaupt so auch in dieser abtheilung in ausgezeichnetem grade: nichts von dem, was dem poetischen bereich der ags. sprache angehört, wird man hier vergeblich suchen, und nicht nur in der aufführung der einfachen wörter mit ihren parallelformen und ableitungen bleibt nichts zu wünschen übrig, sondern auch in der verzeichnung der composita ist nirgends etwas zu vermissen, wovon man sich namentlich bei genauerer beachtung der reichhaltigen reihen von zusammensetzungen mit hand, hel, helle, here, heađu, heafod, heáh, heard, hearm, heofon, heoru, hild, hord, horn, hyge, invit, leód, lîf, man, mân, mägen, mere, meodu, môd, morđor, morgen, neaht, nearu, nîđ, nŷd deutlich überzeugen kann. Nicht minder vollständig und reichhaltig aber als das wortverzeichnifs im ganzen erweisen sich auch die einzelnen artikel, indem in diesen die belegstellen überall in zweckmäfsig charakterisierender anführung und daneben bei sehr stark vertretenen wörtern in zahlreichen verweisungen so beigebracht worden sind, dafs das ganze material in seinen seltneren eigenheiten wie in seiner fülle reichlich und doch mit weiser beschränkung vor dem auge des lesers ausgebreitet liegt; ich verweise dafür z. b. auf die wörter habban, hâm, hand, hâtan, häleđ, haelu, he, heofon, lîf, man, maere, me, mec, mid, mîn, môtan.

Eine andere sehr anerkennenswerthe eigenschaft des Greinschen glossars ist die urkundliche gewissenhaftigkeit, mit

welcher der verf. bei seiner quellenmäfsigen verzeichnung des gesamten wortvorraths der ags. dichtersprache jeder besonderheit in der wortgestalt ihr volles recht widerfahren läfst; denn da er einmal für die anordnung seines stoffes nicht die form der etymologischen gruppierung, sondern die der alphabetischen aufzählung gewählt hat, welche ja unbestreitbar auch ihre eigenthümlichen grofsen vorzüge vor jener besitzt, so kann es natürlich nur als ein gewinn für die treue des so von den spracherscheinungen in ihrer vielartigen mannigfaltigkeit entworfenen bildes betrachtet werden, dafs die wirklich verschiedenen formen, auch wo sie etymologisch angesehen nur individuell gefärbte oder gestaltete parallelgebilde desselben wortes sind, doch gesondert an ihrer alphabetischen stelle aufgeführt und belegt werden, wenn nur dabei durch wechselseitige verweisung die unmittelbare zusammengehörigkeit solcher nebeneinander herlaufender schwesterformen bezeichnet wird. Das ist aber in der that fast überall geschehen, wie sich z. b. aus einem blick auf artikel wie hagal, hagol p. 6; hägel, hägl p. 20; hâdre p. 5, haedre p. 18; hellesceaða p. 31, hel-sceaða p. 33; liðs p. 183, lis, liss p. 189; maðelian p. 202, mädlan p. 214; mâ p. 202, mae p. 213; merg p. 233, murge p. 269, myrgen p. 271; mergen p. 233, morgen p. 264; murc p. 269, myrc p. 271 zur genüge ergibt; und überhaupt hat hr. Grein die unvermeidliche schattenseite der von ihm befolgten anordnung — das zurücktreten des etymologischen zusammenhangs der verwandtschaftlich verbundenen wortgruppen und die hieraus folgende erschwerung der übersicht über das ganze jedes einzelnen wurzelgebiets — durch sorgfältige verweisung auf stammwörter, nebenformen, ableitungen und zusammensetzungen glücklich ausgeglichen und so die übersichtliche zusammenhaltung des nach seiner besonderheit gewissenhaft geschiedenen, örtlich oft weit von einander getrennten überall bewerkstelligt; man vergl. hierfür unter anderen besonders wörter wie habban, hâd, hama, hosp, hycgan, hŷdan. hveorfan, hvilc, lâc, lâcan, -lîc, licgan, lîðan, lîf, lifian, maeg, mägen, môd u. a. m.

Ein dritter wesentlicher vorzug dieses werkes ist die sorgsame und saubere ausarbeitung, welche der verf. in jeder beziehung den einzelnen artikeln hat angedeihen lassen. Denn dieselben gewähren überall, wo es die natur des wortes mit sich bringt, einen sehr zweckmäfsig in die augen springenden über-

blick über den wandel seiner form, wie derselbe durch lautwechsel oder flexion bedingt ist, vgl. z. b. habban, hâlig, hât, haelan, häled, he, hebban, here, hêrian, heáh, healdan, heofon, hirde, hyge, hyht, leód populus, leof, lifian, liss, lust, man, manig, mägen, maere, mengu, meaht, meotud, nemnan, neáh, nealles, neod, niman, nŷd. Ebenso geben sie, wo irgend das wort es fordert, genau und vollständig rechenschaft über alle seine eigenheiten in construction und gebrauch (wofür ich besonders verweise auf habban, hâtan, haelu, he, hrînan, hvâ, hvilc, hŷran, in, lâf, laetan, lufian, micel, mid, mîn, môd, mugan, nu), und stellen bei vieldeutigen wörtern den ganzen umfang ihrer bedeutung mit scharfer spaltung der begriffe in natürlicher entwickelung sehr sorgfältig dar, wie dies z. b. bei hâtan, helm, heáh, healdan, heard, hold, hring, hâd, hrôf, hveorfan, hycgan, hyht, lâc, lâð adj., land, lâr, mâ, maeg, môtan, nemnan, nîð recht deutlich hervortritt.

Wenn nun hr. Grein bei diesem so vollständig umfassenden, so urkundlich gewissenhaft gehaltenen und in allen einzelnheiten so sorgsam ausgearbeiteten sprachschatz der ags. dichter sich auch jeden vergleichenden ausblick auf die verwandten erscheinungen in den übrigen germanischen mundarten versagt und sich lediglich auf eine lexicalische behandlung der ags. dichtersprache beschränkt hätte, so würde er sich schon durch ein auch nur innerhalb dieser gränze stehendes werk die gerechtesten ansprüche auf den lebhaften dank aller germanischen mitforscher erworben haben; denn jeder von diesen weifs, was es werth ist, die sprachlichen schätze eines bestimmten gebietes vollständig gesammelt, zuverlässig belegt und einsichtsvoll geordnet bei einander zu haben. Aber der hr. verf. ist in der that nicht auf diesem specifisch ags. standpunkt stehen geblieben, sondern hat sich in dem gröfsten theile seines werkes die etymologische erläuterung des behandelten sprachstoffs durch hinweisung auf die verwandten in den andern germ. dialecten eifrig angelegen sein lassen und demselben durch diese zugabe auch für die förderung der allgemeineren sprachvergleichenden zwecke einen noch höheren werth verliehen. Bei der bemessung dieser erläuternden zugaben zu einem sammelwerke, welches die hauptaufgabe hat ein besonderes sprachgebiet zum ersten male nach seinem quellenmäfsigen stoff vollständig zusammen zu fassen, können natürlich,

da der comparativ-etymologische gesichtspunkt nicht in erster, sondern in zweiter linie steht, sehr verschiedene grundsätze befolgt werden, und man darf gewifs behaupten, dafs bei einem solchen werke weder die reichlichste fülle sprachvergleichender erörterungen dessen mangelhaftigkeit in der hauptsache ausgleichen, noch die sparsamste beifügung des verwandten seine vortrefflichkeit in der erfüllung des hauptzweckes bei der beurtheilung irgend wesentlich in schatten stellen kann. Darum kann es uns nach allem, was über die grofsen vorzüge des vorliegenden glossars innerhalb seines eigentlichen bereichs bereits ausgesprochen worden ist, nicht einfallen mit dem hrn. verf. über die grundsätze zu rechten, nach denen er seine etymologischen zugaben begränzt hat: nur referierend veranschaulichen wollen wir dieselben und unserem referate, soweit es das interesse dieser zeitschrift zu erfordern scheint, einige ergänzende bemerkungen beifügen.

Jeder vergleichung mit den verwandten formen gänzlich enthalten hat sich hr. Grein 1) bei dem gröfsten theile derjenigen wörter, bei welchen schon das entsprechende nhd. wort einen genügenden hinweis auf die klar am tage liegende etymologie abzugeben schien; so namentlich bei habban, hagal, hâlgian, hâlig u. s. w.

2) bei solchen ableitungen und sprofsformen, für welche das naheliegende stammwort eine besondere etymologische erklärung überflüssig zu machen schien, wie z. b. bei häftan, häftnan, haetu, haes, hêgan, helmian, herdan, hêrian, hleóðrian, hlŷp, hvearfian und vielen andern.

Dagegen sind auch viele der leichter verständlichen und bei weitem die meisten schwierigen wörter durch einfache beisetzung germanischer parallelformen erläutert worden, und zwar theils mit beschränkung auf einen einzigen dialect, theils mit herbeiziehung mehrerer.

In manchen fällen verweist der hr. verf. auf die forschungen anderer gelehrter, wie z. b. bei hagu-steald, hasu, heaðu, heóð, higora, hlinc, hogian, hopian, hring, hvät, hväthvega, lef; — bei anderen wörtern hat er theils durch herbeiziehung der verwandten sanskr., griech., lat., slav. formen einen ausblick in das weitere indogermanische gebiet eröffnet, wie bei heaðu, meodu, nôsu, — heafola —, härfest, hlið, idig, laefan, meord, meornan, murnan, — mâðum —, holm,

theils endlich auch den weg vollständiger und ausführlich entwickelter forschung betreten, wie in den artikeln hearra, hôp, hvôn, meotud, neorxna vang.

Aus allem bisher angeführten geht zur genüge hervor, dafs es nicht in dem plane des hrn. verf. gelegen hat, dem von ihm gesammelten ags. sprachstoff in allen seinen einzelnheiten ein vollständiges und consequent durchgeführtes gegenbild des verwandten an die seite zu stellen, sondern dafs er mit möglichst sparsamer bemessung der etymologisierenden zugaben in freierer weise nur das interessantere durch beleuchtende hindeutungen hat erläutern wollen, und bei genauerer beachtung der oben angezogenen wörter ergibt sich, dafs er auf diesem wege ohne allen zweifel auch für die sprachvergleichende seite seines buches in wesentlichen punkten sehr schätzbares geleistet und vielfach zu erspriefslicher aufklärung des dunkeln, sowie zu besonnenem weiterforschen anlafs gegeben hat. Je bereitwilliger und unumwundener wir aber dieses verdienst neben den anderen grofsen vorzügen des Grein'schen sprachschatzes anerkennen, um so weniger tragen wir bedenken, auch diejenigen artikel namhaft zu machen, bei welchen die hinzufügung einer erläuternden beigabe nach unserem dafürhalten wünschenswerth gewesen sein würde, und ganz zwanglos an deren besprechung einige unmafsgebliche ergänzungen anzuknüpfen. Besonders wollen wir hierbei die zunächst verwandten gebiete des halbsächsischen, alt-, mittel- und neuenglischen in's auge fassen und aus ihnen die parallelformen auch für solche ags. wörter anzuführen uns erlauben, welche im glossar durch citate aus anderen mundarten erläutert sind, indem ein hinweis auf das verbleiben des ags. wortschatzes in der älteren wie in der neueren englischen schrift- und volkssprache, namentlich aber in den beiden grofsen halbs. dichtungen (Lajamon und Ormulum) für jede etymologische beleuchtung des ags. sprachgutes von sehr wesentlichem interesse sein mufs.

hâd geistlicher stand, geistl. orden p. 4; ebenso halbs. had (he forlette goddes had, Laj. 13267. and ich bad hine for Gode don þat child of hade, Laj. 13224. biddeþ hine halden his hod, ibid. 13133) und davon das zeitw. hadien, haden ordinieren (hadedd till bisscopp, Orm. 10881. þurrh hanndgang att hadedd manness hande, Orm. 13255. alle þaie ihade gumen, Laj. 12644. munchene ihaded, Laj. 15643 alle þat weoren ihadded, Laj. 21856) und das neg. unhadien aus dem geistl.

stande entlassen (he wolden vorðrihtes vnhadien Costanz. Laj. 13169. þar he vnhadde his broðer, Laj. 13174).

hâlgian sanctificare pag. 6, engl. to hallow, halbs. halljhenn, Orm. 10803. 11694. haljien, haeljen, Laj. (haet haljien þe stude, Laj. 17496. þe godd seolf halejede, Laj. 22406. haeljeden alle þa templen a þes helindes nomen, Laj. 10196. na chirche þer nes ghalejed, Laj. 29443).

hâlig sanctus pag. 7, engl. holy, halbs. halij, Orm. 14610. 14912. halljhe Orm. 11870. 17901 und überall. halie Laj. 9071. 9070. 11148. hali Lajam. 10130. 10150. 12637. 23894. 28475. holi Laj. 29614 und das subst. haljen, halljhen die heiligen (till halljhenn, Orm. 15761. Godess halljhenn Orm. 6009. 6315. 8568. 15763. alle þaie haljen, þa an haefene haehje sitteð, Laj. 19542. Petrus and þa oðere haljen, Laj. 10122. cleopien to þan halhjen, Laj. 11993).

hâlsian, heálsian obsecrare pag. 9, halbs. halsien obsecrare und contradicere: and ich inc halsi beien þurh þan heouen kinge, þat unker aeiðer oðer luuie swa his broðer, Laj. 32168. nes þer nauer nan swa haeh, þat his quides durste halsien, Laj. 13242.

hâm m. domicilium p. 10; — ganz substantivisch ist auch das halbs. ham, nicht nur in den adverb. verbindungen mit praepos. at hame Laj. 2436, att hame Orm. 2394. 12985 (engl. at home), into hame Laj. 4268, sondern auch sonst: hus annd ham, Orm. 1608. inntill þatt soþfasstnessess ham, Orm. 3550. þa wes Verolam a swiðe kinewurðe hom, Laj. 19455. ne laeten je naeuere þas haeðene bruken eoure hames, Laj. 19537. hames forberneð, Laj. 20368. and saeiden, þat heo haueden hames biwunnen, þae scolden heom ihalden in heore onwalden, ib. 20984. monie of þan londen and of þan hamen, ib. 29416.

hand-geveorc, hand-veorc n. manuum opus p. 13. 14; noch im Ormul. handewerrc der hände werk (for mann iss Godess handewerrc and an full aþel kinde, Orm. 5054; ähnlich 5060. all follc wass hiss handewerrc, ibid. 19127. þohh raeh himm off hiss hanndewerrc ib. 18881. berrhless till hiss handewerrc ib. 17853), engl. handiwork.

hât calidus p. 15; halbs. hat, im Lajam. nur eigentlich (þet fur wes hat Laj. 29281. strales hate ib. 5695. grund-hat laed ib. 5692), im Ormul. auch von der inbrunst des herzens (hat lufe Orm. 15580. 16132. hat lufess fir, ib. 16134. hat herr-

tess lusst, ib. 14206. 15652. hat herrtess lufe and lusst ib. 14196. 15646. 15654), und von der heissen begierde (forrþi tacneþþ itt (sc. gat) full wel galnessess hate stinnchess, Orm. 1203).

hât n. calor p. 16; halbs. hat. wiþþ hat and kald, Orm. 3734. þa iwarð þe king þere isaecled ful swiðe and hafde þat uuel hate (das böse fieber), Laj. 30550.

hâtan jubere, promittere p. 16; bemerkenswerth neben dem ags. praet. hêht, hêt sind die zu dem inf. haten (Laj. 23384. 31607) gehörigen halbs. praeteritalformen hehte Lajam. 2049. 2494. 2857. 24056. 25457. 25647. 28510, haehte Lajam. 4221. 6192. 13605. 17497. 22109. 25713, hahte Lajam. 3347. 6463. 24771, heihte ib. 424. 837. 15014, hihte ib. 1338, haette ib. 9220 und das mittelengl. praet. hight (was called) mit dem unorganisch daraus entwickelten inf. to hight (to command, to promise) und dem wiederum auf der ursprünglichen praesensform beruhenden praeter. hot, hote (called, named).

hagal, hägel m. grando p. 6. 20; halbs. hajel (hajel and raein þer araes, Laj. 11975. swa hahjel deh from wolcne, ib. 20504. swa þe hajel ualleð, ib. 22716; die jüngere hdschr. hat in allen drei stellen hawel), engl. hail.

haelu, haelo f. salutare, salus p. 22; ahd. heilî f. Grff. IV, 864, mhd. heile stf. Ben. I, 651a., altnord. heill f. felicitas Egilss. 312a, halbs. haele, hele, hale (forr to takenn haele att himm, Orm. 5378. at himm tokenn haele Orm. 15503. 15505. jaff hemm haele, ib. 15507. hit wes heom al hele, þat Haengest wes þere, Laj. 14029. heore hele wes to lutel þere, Laj. 27002. binumen him wes þa hele (die gesundheit), Laj. 30551. moni mon þer uaette hele, ib. 29673. habbeþ hire hele anon ib. 17191. þin hele heo scal iwurðen (heil), ib. 30593. þat scal beon þin hale, ib. 17755. to godere þire haele (zu deinem guten heile), ib. 3597. to wroþer heore hele (zu ihrem schlimmen heile, ihrem verderben), ib. 490. to wraðere hele, ib. 29556, in welchen letzteren beispielen die form des femin. besonders deutlich hervortritt).

haeman concumbere p. 23, vgl. mhd. heimen in matrimonium ducere. heimlîche st.-f., familiaritas, coitus, Ben. I, 655b. 654b.

haes f. jussum p. 24, vgl. Dfb. goth. wtb. II, 509. halbs. haese jussum (þurrh þatt Kaseress haese, Orm. 3537. affterr þe Kingess haese, Orm. 3563. ut off Faraoness haese ib. 14791).

haetu, haeto f. ardor p. 24; ahd. heiʒî, heiʒ f. Grff. IV, 1076. altn. heita f. Egilss. 315. halbs. haete, hete (feuergluth: wiþþ haete, Orm. 1487. þurrh haete, Orm. 1567; reine inbrunst: off all soþ lufess haete, Orm. 13855; unreine brunst: jaen galnessess haete, Orm. 4559; brennender durst: hunger and haete, Laj. 20441. hunger and hete, Laj. 4042. 20728. 21893. 31875), engl. heat.

hêgan exaltare, celebrare p. 29; goth. háuhjan Dfb. II, 533. ahd. hôhjan Grff. IV, 780. mhd. hoehen Ben. I, 697b. afrs. heia Rhfn. 803. nd. högen Br. wb. II, 643. mnl. verhooghen erigere, extollere, exaltare, Kil. 573. halbs. hejen, haehjen, haeien, heien (aufrichten: haeien þa toures, Laj. 5983. hejede þae burh, Laj. 7097; erheben, grofs machen: jiff Godd uss hejheþþ here, Orm. 2640. Drihhtin hejheþþ alle þa þatt soþ mecnesse folljhenn, Orm. 14916. þatt hejhedd iss þurrh Drihhtin her on eorþe, Orm. 2641; ähnlich 2648. 9204. 9602. Drihhtin haffde chosenn hemm and hejhedd hemm and wurþedd 9624. to wurrþenn hejhenn 13973; ehren: his gode men he hatede, þa uuele he haehjede, Laj. 6558. churichen we scullen haehjen and haeðenescipe hatien, Laj. 14848. jeond þa weorld beon ihaejed, Laj. 1251. to haejen þan king, Laj. 19969; besonders häufig in der feudalen formel „die herscherwürde des lehnsherrn ehren": ich habbe moni a daei þine monscipe ihaejed, Laj. 14090. mine monscipe haeien, Laj. 5451. we swullen þine monscipe heien mid allen oure mihten, Laj. 5408. þine men heo wulleð bicumen and þine monscipe haejen Laj. 20800. he wolde bicumen his mon, his monscipe haehjen daeijes and nihtes, Laj. 31035. heo wolden bicumen his man and his monscipe hejen, Laj. 31490.)

(Fortsetzung folgt.)

Zur lautgeschichte.

Dritter artikel.

Die verwandlungen des kt, pt und ks, ps.

Wenn muta vor muta zu stehen kommt, so scheint nichts natürlicher, als daſs sie einander homogen werden, also z. b. media oder aspirata vor tenuis zur tenuis wird, wie es in der griechischen grammatik als lautgesetz ausgesprochen ist, und dem μέμικται, βέβρεκται, εἴληπται, γέγραπται analog auch im lat. actus, scriptus, im skr. yunákti (jungit), átti (edit) wenigstens hinsichtlich der media zutrifft, im lat. vectus sogar die (eine aspirata vertretende) spirans h ergriffen hat. Uns, die wir vom knabenalter an die lautregeln der griechischen und lateinischen sprache vor augen gehabt haben und daran gewöhnt sind, die grammatik beider als mustergrammatik zu betrachten, und zwar die lateinische mehr in der syntax, die griechische mehr in der lautlehre, befremdet daher die wahrnehmung anfangs höchlichst, daſs in unsrer muttersprache ein anderes gesetz gilt, daſs da, wo nicht etwa ein tonloses e verstummt ist, statt der tenuis vielmehr die spirans (die man etwa an der stelle der aspirata erwarten würde) in macht, schrift z. b. aus der media, in dachte sogar aus der tenuis hervorgegangen erscheint, daſs ebenso hinter liquidis nicht wie im lat. emptus die tenuis, sondern die spirans eingeschoben ist, zunft, und daſs diese spirans sich dermaſsen eingebürgert hat, daſs sie selbst in lehnwörter wie pacht = pactum, gruft = crypta entweder eingedrungen ist, oder doch im munde des volks eindringt (berlinisch z. b. marcht statt markt). Bei näherer betrachtung ergibt sich jedoch, daſs jenes erste so natürliche und anscheinend nothwendige lautgesetz, dem wir selbst wo nicht in der schrift (wie in haupt) doch wenigstens in der aussprache überall da ebenfalls huldigen, wo erst im mittelhochdeutschen oder neuhochdeutschen ein

stummes e ausgefallen, und deshalb die zweite regel noch nicht zur anwendung gekommen ist (denn wir schreiben zwar gibt, amt, sprechen aber gipt, ampt), in keiner sprache ausnahmslose geltung erlangt und behauptet hat. Wollten wir auch davon absehen, daſs im sanskrit hinter den med. asp. und der weichen spirans h allgemein die folgende tenuis zugleich aspiriert und zur media erweicht wird, vor der dann naturgemäſs die media auftritt, aus labh-tum, bôdh-tum, duh-ta z. b. nicht laptum, bhôttum, dhukta, sondern lábdhum (empfangen), bốddhum (wissen), dugdhá (gemolken) entstehen, also die assimilation mehr progressiv als regressiv wirkt, und daſs vereinzelt auch im griech. ἐφθός trotz des spir. asper, der diese erscheinung um so auffallender macht, die zweite muta von der assimilation betroffen ist; so zeigt sich doch auch das zweite gesetz in allen drei sprachen unter bestimmten bedingungen mit einer gewissen consequenz durchgeführt, und zwar übereinstimmend im griechischen und lateinischen, an andrer stelle im sanskrit. Im griechischen und lateinischen haben sich vor t die dentale (einige alterthümliche oder dialektische formen abgerechnet) nirgends auf der stufe der tenuis behauptet, sondern πιστός, claustrum zeigen dieselbe spirans wie das deutsche last, meist sogar im lateinischen mit assimilation des zweiten t: missus (desgleichen im irischen, wo sogar das entlehnte festum zu fess wird), ebenso beim einschub: mansum aus *man s-tum, salsus aus *sal s-tus (wie wulst, kunst). Im sanskrit sind zwar die dentale auf der ersten stufe geblieben, átti steht dem lat. êst*) gegenüber, während das altbaktrische basta (gebunden) zum deutschen bast stimmt, aber die palatale rücken mehrfach in die stufe der spirans, wobei zugleich shṭ statt çt (nach speciellem lautgesetz) eintritt; dies trifft bei j häufig ein: mãrshṭi (pur-

*) Die länge im lat. ēst u. s. w. hat jedenfalls denselben grund wie in êsus, âctus und andern beispielen bei Gell. IX, 6, nämlich die ursprüngliche media, wie ich neue jahrb. f. phil. und päd. bd. LXXIX, 508 auseinander gesetzt habe (ähnlich dem mhd. gibt, ligt, aber trifft).

gat) neben yunákti (jungit) von wz. marj (mṛj), yuj, bei ch immer: práshtum (interrogare) von wz. prach. Die gröfsere consequenz findet sich demnach in diesem falle auf seiten des deutschen, dessen cht, ft, st in vollständigem einklange unter einander stehen (wie in einer gewissen correspondenz mit dem lautverschiebungsgesetz). Dasselbe gesetz tritt uns denn auch in andern sprachen entgegen, im neugriech. κλέφτης — ganz wie got. hliftus*) — für κλέπτης, χτένι für κτένιον, im osk. *scriftas* (scriptae), umbr. rehte (recte), neupers. heft (septem), und, wie sich nachher ergeben wird, in manchen fällen versteckt als vorstufe der jetzigen form.

Es liegt aber auch wirklich eine eigene schwierigkeit in der aussprache solcher lautverbindungen wie kt, pt (tt sprechen wir vollends gar nicht aus, sondern einfaches t mit schärfung des vorhergehenden vocals, wie meist bei geschriebener gemination), die uns bei unbefangener prüfung sofort fühlbar wird, sobald wir sie in den an- oder auslaut setzen. Sehen wir einmal von der langjährigen gewohnheit ab, die uns über manche schwierigkeit täuscht, und versetzen wir uns in die zeit zurück, da wir das griechische gelernt haben, so wird sich wohl ein jeder erinnern, dafs ihm anfangs die anlautverbindungen κτ, πτ ebenso wie μν mühe gemacht haben; im anlaut steht daher auch das griechische mit seinem κτ (neben skr. ksh, dessen entstehung noch nicht aufgeklärt ist) und πτ (sogar mit eingeschobenem, mindestens secundärem τ) ganz isoliert da (abgesehen von jüngeren slavischen dialekten, die überhaupt in harten consonantenverbindungen das mögliche leisten, und deren kt, pt doch auch erst durch verstummen eines vocals zusammengerückt sind, wie poln. kto (quis?) = aksl. kŭto, russ. ptica (avis) = aksl. pŭtica)**). Im auslaut können wir dasselbe wahrnehmen,

*) Auch darin stimmt das neugriechische zum deutschen, dafs es hinter der spirans keine aspirata duldet, ἠγράφτηκα (ἐγράφθην), γράφεστε (γράφεσθε), wie t hinter f, s, h im gotischen nicht verschoben wird.

**) Und selbst hier scheuen weichere mundarten den doppellaut, wie serb. ko, tica zeigt.

sobald wir ein kind beim lesenlernen beobachten; im auslaut duldet deshalb keine indogermanische sprache eine derartige verbindung, aufser wenn sie durch abfall eines vocals in den auslaut getreten ist, wie franz. direct, sept, und selbst dann tritt meist eine veränderung der aussprache ein, so dafs die eine der beiden mutae nur graphisch dasteht. Im inlaut (namentlich zwischen vocalen) wird die schwierigkeit zwar dadurch gemildert, dafs die beiden mutae sich auf zwei silben vertheilen, aber die verbindung beider findet auch hier nur durch ein schwa statt, nicht unmittelbar, wie sie z. b. bei cht möglich ist, mit dem einzigen unterschiede, dafs hier ein einfaches schwa zwischen beiden mutis, im auslaut noch ein zweites hinter dem t auftritt; auch im inlaut scheuen die classischen sprachen wenigstens jede andre verbindung zweier tenues, als wo die zweite dental ist, die erste labial oder guttural, daher bildet der Grieche πέπεικα, ἔσπεικα wie πείσω, σπείσω, beide sprachen schieben in zusammensetzungen einen bindevocal ein, und die bindevocallose conjugation solcher verba, die eine muta zum wurzelauslaut haben, ist im lateinischen fast völlig, im griechischen bis auf wenige reste wie ἔμικτο geschwunden; das lateinische bezeugt aufserdem durch die bewahrung des x vor t (juxta, dextra), dafs mit der ausstofsung des s (griech. ἐκτός) für die erleichterung der aussprache nichts wesentliches gewonnen ist.

Das leichteste mittel, die unbequeme lautcombination los zu werden, sollte man nun meinen, wäre ausstofsung oder assimilation der ersten tenuis gewesen, wie sie uns auf den ersten blick in den romanischen sprachen tausendfach entgegentritt, it. atto = actus und aptus, span. ptg. matar = mactare, fr. lutter = luctari, und wie sie bei anderweitigem zusammentreffen zweier mutae auch im lateinischen als regel erscheint: accurro, appello aus adcurro, adpello, occurro aus obcurro, wo doch d und b nur graphisch sind. Dieser voraussetzung zuwider kommt tt statt kt, pt nicht nur im griechischen und lateinischen

überaus selten vor und meist in zweifelhaften fällen, was schon darin seinen guten grund hat, dafs eben diese verbindungen Griechen und Römern nicht in gleichem grade unbequem vorkamen; nur hinter consonanten findet sich im lateinischen öfter t statt ct: mistum, tortum (vergl. das altir. timmorte, timmarte (arctus, correptus) statt *timmarcte), ultus, quintus, für pt etwa im namen des Samniten Pontius (oskisch Púmptiis), im griechischen lassen sich höchstens einige anlautende τ aus κτ oder πτ deuten*); sondern auch in den andern europäischen sprachen, die diese verbindungen offenbar vermeiden, zeigt sich bei näherer betrachtung die assimilation in den meisten fällen nur scheinbar direkt aus ct, pt hervorgegangen, in wahrheit vielmehr gröfstentheils durch eine zwischenstufe cht, ft vermittelt, und eine derartige vermittlung wird sich uns auch in den romanischen sprachen als das wahrscheinlichste ergeben. Die slavischen sprachen, die der verbindung kt ersichtlich ausweichen, indem sie kein supinum auf -tŭ, kein particip auf -tŭ von wurzeln mit gutturalem auslaut bilden, bieten doch kaum ein beispiel eines t für kt; pletą neben lat. plecto liefse sich etwa dahin rechnen, dem aber auch got. faltha zur seite steht; und pt findet sich zwar in kal. pogreti (sepelire), počrěti (haurire) von pogrebą, počrĭpa assimiliert, daneben erscheint jedoch eine zweite form, die auch anderwärts auftritt. Unbequeme consonantenverbindungen können nämlich ohne assimilation durch einschub eines dritten consonanten vermieden werden, der sich beiden leicht anschmiegt, und dazu eignet sich nun zwischen zwei tenues nichts so gut als die harte spirans s, die sich ebenso leicht hinter k, p als vor t sprechen läfst. So haben denn

1) schon lateinische formen ein s eingeschoben (oder das s einer nebenform benutzt), um die beiden mutae zu

*) Siehe artikel II. — Um so unwahrscheinlicher ist Pott's deutung der präsensverstärkung ττ aus einem hypothetischen κτ.

trennen: wir finden abstineo gerade wie abscondo und (mit ausfall des ersten von zwei gleichen lauten) asporto; eine feste regel hat sich aber hier nicht ausgebildet, wie obtineo neben ostendo und opportunus zeigt. Dieselbe erscheinung findet sich im litauischen wieder, ebenfalls ohne feste regel: das litauische hat zwar formen der ersten stufe wie sùktas part., sùkti inf. von sukù (drehe, wende), doch bedient es sich häufig auch eines eingeschobenen s, das hier in sz übergeht, z. b. in áuksztas oder, wie Schleicher schreibt, áugsztas (hoch) von áugti (wachsen). Im preufsischen habe ich etwas derartiges nicht bemerkt, der einzige infinitiv eines solchen verbi, den ich gefunden habe (das von Nesselmann in der grammatik angeführte polaikt habe ich nicht auffinden können), rânctwei, rancktwey, ranktwey (stehlen) läfst den guttural unverändert und unvermittelt vor t stehen; dagegen bildet das slavische nicht selten bei labialem stammauslaut formen mit eingeschobenem s: ksl. tepsti (percutere), oskupsti (vellere), pogrepsti und mit ausfall des p: pogresti, poĕrĭsti neben pogreti, poĕrĕti; und in neueren dialekten ist das die herrschende form. Da im lateinischen assimilation und ausfall des t hinter s etwas ganz gewöhnliches ist, namentlich hinter consonanten (clausum, missum, morsum, defensum; salsum, mansum; censum, haesum, hausum neben haustum, also nicht blofs hinter dem aus dentaler muta hervorgegangenen oder hinter dentaler liquida eingeschobenen, sondern auch hinter dem ursprünglichen s), und da spuren einer vermeidung des pt schon in abstineo, ostendo vorliegen, so werden wir auch in lateinischen formen wie lapsus, fluxus, fixus, frixus neben frictus, plexus, flexus, nexus, pexus) — und mit ausfall des c: farsum neben fartum, parsum, tersum, mersum, sparsum, mulsum (von mulgeo und mulceo), selbst rausum — vielmehr den ausfall eines t (also eine mittelform *lapstus, *fluxtus) anzunehmen haben als, wie es auf den ersten blick scheint, seinen direkten übergang in s.

Müssen wir demnach hierin wie in vexare, taxare vereinzelte und regellose spuren einer später allgemein gewordenen abneigung gegen die mutaverbindungen ct, pt erkennen, so scheint sich hinter r eine feste regel vorzubereiten, der sich nur sartum ganz entzieht, und so steht auch dem griech. ἄρκτος und skr. ṛxa-s ein lat. ursus zur seite. Das griechische zeigt keine spur davon, wie es denn auch dem skr. ksh fast ohne ausnahme beharrlich sein xr gegenüberstellt. Dagegen ist vielleicht in analogie mit dem lateinischen das skr. mârshti von wurz. marj (mṛj) neben dem futurum mârkshyâmi aus einer durch den einfluſs des r herbeigeführten zwischenstufe *mârkshṭi zu erklären, während sich prâshṭum neben prakshyâmi auch aus *prask (der anerkannten grundform von prach) herleiten läſst, leichter aber durch eine umkehrung in *prakshṭum (siehe unten und vgl. lat. mixtum, mistum) vermittelt.

2) Die andere weise, den verbindungen zweier tenues auszuweichen, diejenige, die bei t-t auſser im sanskrit die herrschende ist, verwandlung der ersten tenuis in einen spiranten (ebenso im got. zd für d-d), macht sich in andern sprachen auch bei ct, pt geltend; wie sich aber in den classischen sprachen ein unterschied in der sprechbarkeit zwischen diesen beiden verbindungen einer- und tt andrerseits zu gunsten der ersteren zeigt, so können wir auch einen unterschied zwischen pt und ct zu gunsten des ersteren wahrnehmen. Schon im lateinischen finden wir weit seltener ps statt pt, als x statt ct, unter den participien das einzige lapsus dem fluxus u. s. w. gegenüber. Auch im altnordischen ist kt nirgends erhalten, pt in abweichung von allen andern germanischen sprachen in älterer zeit regelmäſsig: aptan abend, aptr wieder, eptir nach. Dazu stimmt denn auch, daſs ct im walachischen in der regel in pt übergegangen ist, theils ohne weitre veränderung: copt coctus, fript frictus, lapte lac, noapte nox, pept pectus, theils mit weiterer verwandlung in ft: doftor doctor, leftice lectica. Auſser

diesem wal. pt (ft) stellt sich aber als die regelmäfsige verwandlung des ct bei näherer betrachtung auf germanischem, keltischem und romanischem sprachgebiet cht (ht) heraus. Dafs man auch italienische formen wie oggetto nicht unmittelbar aus lat. objectus herzuleiten, sondern erst eine mittelstufe *objechtus anzunehmen habe, auf diese vermuthung haben mich zuerst die mittellateinischen formen wie jachtivus gebracht, die Pott zeitschr. I, 411 anführt; eine reihe analoger vorgänge und die anderweitige romanische gestaltung des ct hat mir dieselbe zur gewifsheit erhoben. Das mittellat. ch statt c läfst freilich eine mehrfache deutung zu. In fällen wie picharium speicher = spicarium liegt die erklärung aus deutscher lautverschiebung am nächsten; zwar streifen hier sowohl als bei archa = arca keltische lautwandlungen nahe an, da die gaedhelischen dialekte zwischen vocalen, die kymrischen hinter den liquidis r und l die tenuis aspirieren (ir. ech = lat. ecus, welsch march = ir. marc pferd); doch müssen wir selbst gegenüber dem verlockenden anklange des welschen kyrchu an das offenbar damit identische franz. chercher, altfr. cerchier (daher engl. to search) bei dieser erscheinung keltischen einflufs leugnen, weil dieser kaum über das französische hinausgegangen wäre, vgl. it. cercare, und selbst in diesem beispiele das franz. ch vor lat. a leichter aus fränkischer aspiration zu erklären scheint. In allen den fällen aber, wo sich ch vor t findet, concurrieren drei äste des indoeuropäischen stammes, denn wir treffen einen derartigen lautwandel 1) in allen germanischen sprachen an, theils klar vorliegend wie im got. nahts, theils durch weitere entwicklung verdeckt wie altn. nôtt, engl. night (in der aussprache neit); 2) in den keltischen sprachen beider zweige, ebenfalls theils offen daliegend: ir. nocht (nox), theils in seiner nachwirkung: w. noid noeth (in beiden sprachen in compositis erhalten); endlich 3) auch auf altitalischem sprachgebiet im osk. ehtrad (extra), umbr. rehte (recte); in *screihtor* (scripti) ist h sogar durch eine zwischenstufe f — osk. *scriftas*

(scriptae) — aus p hervorgegangen, was sich auf keltischem und deutschem gebiete wiederfindet: ir. secht (septem), nhd. nichte, sacht, besonders nnl. cht statt ft (während älteres ht, cht hier gt geschrieben wird). Welcher der drei sprachfamilien die einwirkung auf das mittellateinische und romanische in jedem einzelnen falle beizumessen sei, das ist hier um so schwerer zu entscheiden, da den alten landessprachen hinsichtlich der lautlichen gestaltung des neuen idioms mindestens ebenso viel einflufs eingeräumt werden mufs als der mundart der eroberer, die ja das lateinische gröfstentheils nicht aus römischem munde, sondern aus dem der eingebornen, also durch diese, namentlich in den lautverhältnissen, schon mannigfach entstellt empfingen*), und da das keltische element auch in Spanien und Italien weit vorgedrungen war. Will man aber die verschiedenen gestalten, die ct in den romanischen sprachen angenommen hat, nicht ganz isoliert von einander betrachten, was höchstens in betreff des mehrfach selbständig entwickelten walachischen passend scheint, sondern auf eine gemeinsame grundform zurückführen, so bietet sich dazu eben nur ht (cht) dar, das sich uns so vielfach entgegendrängt. Wir finden also kt

a) in ht übergegangen im gotischen, dessen h (wie im ersten artikel dargethan) höchst wahrscheinlich als gutturale spirans zu fassen ist, also hht, z. b. nahts = lit. naktis, lat. nox, griech. νύξ; sauhts von siukan; raihts = lat. rectus. Denselben übergang zeigt auch das altirische z. b. in ocht (octo), ochte (angustia), acht (modo), lucht (agmen, pars), fecht (tempus), recht (lex) — wiewohl noch mit nebenformen wie oct u. s. w. — und wenn eben diese nebenformen (sowie die kymrischen, was nachher klar werden wird), beweisen, dafs die tenuis hier

*) M. Müller „über deutsche schattirung romanischer worte" in bd. V d. zeitschr. hat diesen wichtigen vermittelnden factor übersehen, und schon deshalb leidet seine darstellung an einseitigkeit, ganz abgesehen von offenbaren irrthümern, wie hinsichtlich des it. cammino, fr. chemin, dessen keltisches prototyp ja heute noch in beiden zweigen lebt: ir. *céim* (a step, degree), pl. *céimeanna*; kymr. *caman*, pl. altw. cemmein (viae).



nicht wie sonst im gaedhelischen des vorhergehenden vocals wegen aspiriert ist *), so thun die neuirischen *reacht* oder *riocht* (plight, shape, law), *feacht* (time) dar, dafs das ch hier nicht palatal, sondern guttural lautet. Auf dieses hh weisen auch altfriesische formen wie riucht (recht), fiuchta (fechte) und angelsächsische wie feohtan (fechten), Pëohtas (Picten) hin, obwohl hier schon schwankung zwischen hh und ch eintritt, mittelniederländische wie sochte (sanft), ambocht (officium), brochte, mochte mit o statt a, englische wie thought, bought, sought, die in der that zur zeit O'Molloy's (1677) noch guttural lauteten, im schottischen nach O'Donovan's angabe heute noch so lauten. Das gutturale hh liebt aber einerseits verbindung mit u (o), die sich in den angeführten altfriesischen, angelsächsischen, englischen, weiterhin auch in den mittelniederländischen beispielen zeigt, daher erklärt sich span. port. auto = actus, port. Outubro = October, doutor = doctor, ferner auch die englische aussprache von laugh, enough mit verhärtung des u zu v, f; andrerseits neigt es vor consonanten zum verhauchen in h und gänzlichen verstummen, wie im ersten artikel gezeigt ist. Daher wird das ir. *bocht* (poor), *leacht* (a monument) nach O'D. in einigen districten wie *bot*, *leat* gesprochen, daher tritt in den scandinavischen dialekten die assimilation zu tt ein, theils mit beibehaltener kürze wie im schwed. dän. natt (nacht), theils mit dehnung im altn. rêttr (jus), sôtt (morbus), slâttr (plaga), wobei das ê und ô noch auf den guttural hindeuten, und dieselbe dehnung tritt im engl. daughter, thought (jedoch nicht erst durch das folgende t hervorgerufen, vgl. though) auf, dessen u durch den guttural herbeigezogen ist. Ob im umbrischen rehte (recte) und ähnlichen formen das h noch guttural (hh) gelautet hat oder schon (wie im altn. nôtt oder wie das h im nhd. sah, sieht) verstummt war, ist aus mangel an material und anhaltepunkten schwer zu ent-

*) Vgl. auch altir. sancht = sanctus.

scheiden, doch scheinen allerdings formen wie *subator*, *tettome* (die es schwer hält, nicht als subacti, in tectum zu deuten) und die bezeichnung der dehnung durch aha u. s. w. darauf hinzuweisen, dafs das h hier wirklich stumm war. Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls fehlt es nicht an analogien dafür, dafs das ital. atto, das span. port. matar, das franz. jetter (jetzt jeter) zunächst aus einer form mit hht (wie ml. jachtivus) hervorgegangen sei. Bestätigend treten aber die übrigen romanischen formen hinzu, theils die oben erwähnten auto u. s. w., theils und vorzüglich die gewöhnlichsten span. port. prov. franz. formen. Das cht stellt sich nämlich

b) mit palataler spirans dar in vielen angelsächsischen formen, in denen häufig i an der stelle eines ursprünglichen a oder u erscheint, wie ambiht (= mnl. ambacht, ambocht, altn. ambôttr), drihtën (= ahd. truhtên, altn. drôttinn), und dies i ist im englischen ebenfalls gedehnt worden, daher: night nacht, might macht, eight acht u. s. w. Sehr nahe liegt aber bei palataler aussprache theils die erweichung des ch (durch j) in i, theils die umstellung des cht in tch, tj und dessen weitere veränderungen. Das erstere findet sich vorzüglich im kymrischen, hier begleitet von einer aspiration des t, die sich anderweitig als vertretung des irischen tt zeigt, so dafs sich welsche formen wie noith = ir. nocht (nox) in dieser beziehung den altnordischen wie nôtt = got. nahts an die seite stellen; so entspricht kymr. reïth, taith, wyth (d. h. uith) dem gaedhelischen recht, techt (iter), ocht. Ohne diese aspiration erscheint dieselbe verwandlung als hauptform im portug. (noite, oito), provenz. (noit, oit), franz. (nuit, huit), wobei ein vorhergehendes a oftmals in e übergeht, z. b. port. feito = factus, ein vorhergehendes i mit diesem i verschmilzt: port. dito, prov. frz. dit; im provenzalischen und französischen finden wir sogar das i einem n vorgetreten: oint, saint (in analogie mit dem altir. sancht). Das letztere tj (in span. ch, frz. ch übergegangen) tritt als hauptform im spanischen auf

(noche, ocho), mundartlich im provenz. (fach, och, drech, dreich, auch fag, dreg geschrieben = factus, octo, directus), hie und da auch im portugiesischen und französischen; was aber besonders wichtig ist, auch in einer italienischen mundart, im mailändischen nocc = notte, lacc = latte, tinc = tinto (worin c den laut č bezeichnet). Dabei macht sich öfters noch der einflufs des i auf den vorigen vocal geltend, prov. dreich, span. hecho (factus), span. port. trecho (tractus), was an griech. κρείσσων, μείζων erinnert. Wenn wir nun alle diese formen im zusammenhange betrachten, namentlich mail. nocc mit ital. notte verglichen, so dürfte wohl kaum ein zweifel bleiben, dafs auch auf romanischem sprachgebiet die assimilation tt nicht unmittelbar aus ct, sondern aus einer mittelstufe cht (hht) hervorgegangen, also die angenommene folge des lautwandels die richtige ist: grundform indogerm. *aktau, lat. octo, griech. ὀκτώ, verändert: a) in got. ahtau, ahd. ahtô, ir. ocht, neugr. ὀχτώ, — altn. âtta, schwed. åtta, dän. aatte, ital. otto; b) in (ags. eahta) engl. eight, kymr. wyth, port. oito, prov. oit, franz. huit, — span. ocho, prov. och.

c) Eigenthümliche gestalten nimmt ct vor i oder j an. In den romanischen sprachen ist von der combination ctj entweder j hinter dem afficierten t geschwunden oder tj zur assibilate verbunden, was nur im italienischen einen unterschied hervorbringt: seltner a) dirizzare = *directiare, häufiger b) succiare = *suctiare, in den übrigen sprachen kaum, span. port. enderezar, prov. dressar, franz. dresser neben fr. sucer; ebenso gibt ptj doppelte form: it. cacciare = *captiare, span. port. cazar, prov. cassar, fr. chasser; it. nozze = nuptiae, fr. noces; hier scheint es, als wäre wirklich c, p vor der doppelconsonanz einfach ausgefallen, doch erklärt sich die im italienischen häufigere verwandlung in č besser durch ausfall des t zwischen c, p und j, und eine vorstufe cht bleibt immer noch möglich. Ganz besondere bedeutung erhält aber für unsre betrachtung die slavische behandlung

des kt vor i, ĭ, e, die einzige stellung, in der kt im altslavischen überhaupt zusammentrifft. Es sind hier besonders zwei fälle hervorzuheben: 1) ktĭ in den femininis auf -tĭ (= skr. -ti-s, griech. -τις, -σις, lat. -s, gen. -tis, got. -ts, -ths, ds) wie *moktĭ = got. mahts, *noktĭ = got. nahts, *pektĭ (ofen) und 2) kti in den infinitiven auf -ti wie *pekti (coquere); in beiden wird aber kt ganz gleich behandelt und nimmt in den verschiedenen dialekten die vier hauptformen an: serb. ć, russ. č, poln. böhm. niederlaus. c, aksl. št. Beispiele zu 1) moć, moč', moc, moštĭ; noć, noč', noc, noštĭ; peć, peč', poln. piec, niederl. pjac, aksl. peštĭ; zu 2) peći, peč', poln. piec, aksl. pešti; ebenso wird *dŭkti (tochter), dessen k aus g (θυγάτηρ, skr. duhitar) hervorgegangen ist, zu ksl. dŭšti, gen. dŭštere (serb. kći statt dkći, gen. kćeri mit einer kleinen abweichung) russ. doč', gen. dočeri, böhm. dcera, poln. córa, dem. corka (stammerweiterungen aus dcer, cor = dcor); auch *mogti (posse) gestaltet sich aufser im poln. módz, dessen dz die media bewahrt hat, zunächst zu *mokti, woraus ksl. mošti, serb. moći, russ. moč', niederl. moc entspringt. Auf den ersten blick scheint es nun, als wäre hier das k einfach ausgefallen, da tj in den slavischen dialekten dieselben vier hauptformen annimmt: serb. ć, russ. č, poln. c, aksl. (bulgarisch) št; indessen trügt dieser schein, da sich bei näherer betrachtung doch ein wesentlicher unterschied zeigt. Während nämlich die gutturale in allen slavischen sprachen übereinstimmend ebensowohl vor den palatalen vocalen ĭ, i, e, ě (ę) als in der verbindung mit j verwandelt werden, also k, g, ch theils in č, ž, š, theils in c, z (poln. dz), s (poln. ś) übergehen, bleiben die dentale aufser der verbindung mit j überall unverändert, wenn wir von späteren entwicklungen neuer assibilaten wie im polnischen (ć, dź aus t, d, wie ś, ź aus s, z) absehen. Formen wie serb. peć und peći, russ. peč', poln. piec, ksl. peštĭ und pešti lassen sich demnach nicht durch *petĭ und *peti, sondern nur etwa durch *petjĭ und *petji mit den grund-

formen *pekti und *pekti vermitteln, sowie sich serb. kći kćeri offenbar aus *ktji *ktjeri entwickelt hat. Haben wir nun schon oben unter b) an romanischen formen mit č u. s. w. wie span. noche die entwicklung durch eine mittelform *nochte verfolgen können, so empfiehlt sich die annahme einer solchen mittelform mit cht, aus der sich tj mit seinen vier gestaltungen ć, č, c, št erzeugen konnte, auch für das slavische dadurch, dafs hier die formen, denen von hause aus ein ch zukam, ganz dieselbe behandlung erfahren haben wie die mit ursprünglichem k, *vrěchti (triturare) z. b. ksl. vrěšti, serb. vrijeći ergibt. Allerdings ist ch im slavischen der regelrechte vertreter eines ursprünglichen s zwischen vocalen, z. b. snŭcha = skr. snushā (nurus), und aspiraten sind demselben, so weit wir es kennen, fremd, auch darf ch statt s im vorliegenden zustande vor t nicht stehen; das hindert jedoch nicht anzunehmen, dafs in vorhistorischer zeit namentlich in gewissen lautverbindungen eine entwikkelung von k zu ch hier eben sowohl stattgefunden habe, wie wir z. b. für das lateinische, um den wechsel zwischen f und b zu erklären, genöthigt sind, das bestehen einer aspirata ph in vorhistorischer zeit vorauszusetzen; auch scheint in einigen slavischen wörtern vor l und r, vor denen andere sprachen häufig aspirieren, noch ein ch statt k wirklich vorzuliegen. (Stände das ksl. šti für kti allein da, so liefse sich allenfalls einschub eines s wie im lit. áuksztas annehmen (s. oben unter 1), vor dem k wie sonst vor s geschwunden wäre; doch machte dann schon der übergang in š schwierigkeit, und die formen der andern dialekte lassen sich damit gar nicht vereinigen; eher könnte ch anfangs hinter dem k eingeschoben sein, worauf das vereinzelte serb. kći zu deuten scheint, und dann das k wie im ksl. aorist rěchŭ statt *rekchŭ (dixi) ausgefallen sein; doch scheint mir die obige erklärung dieses schwierigen lautwandels einfacher.)

Ein wenig anders stellt sich die sache bei pt dar. Hier kommt zu dem übergange in ft, wie bereits oben

erwähnt, mehrfach noch eine auch isoliert auftretende*) abschwächung des f in h (ch) hinzu, im umbrischen, irischen, niederländischen; es scheint daher auch it. atto = aptus erst die zwischenstufen *afto, *achto durchgemacht zu haben, und span. malacho, pr. eserich, port. receitar, pr. caitiu (male aptus, scriptus, receptare, captivus), die sich ganz dem noche, noite, noit an die seite stellen, weisen noch ziemlich deutlich darauf hin. Daneben aber macht sich auch erweichung des f in u, völlig analog der des ch in i, geltend in span. cautivo, bautizar (walachisch sogar botezà = baptizare), prov. malaut; Diez will zwar diese formen durch senkung des p zu b erklären, diese deutung empfiehlt sich jedoch nur da, wo auch das t zu d gesunken ist, wie im span. caudal, caudillo (capitalis, capitellum) neben cabdal, cabdillo, schwerlich aber vor erhaltenem t (oder s, wo Diez ebenso deutet) **).

Aehnliche erscheinungen wie beim zusammenstofs zweier mutae können wir nun auch in dem falle wahrnehmen, dafs die muta vor s zu stehen kommt; nur treten hier noch neue veränderungen hinzu, von denen sich im ersten falle kein beispiel findet. Hier wie dort erscheint als erste stufe des lautwandels das vorrücken jeder anderen muta in die tenuis, mit der die spirans hinsichtlich der härte harmoniert, die aber nur im sanskrit mit voller consequenz festgehalten wird: loc. pl. hṛtsú, fut. bhôtsyâmi von hṛd (cor), budh (scire) ebenso wie lapsyâmi von labh (λαβεῖν); während im sanskrit sogar zischlaute vor s in tenues übergehen, fut. vatsyâmi, loc. pl. dvitsú von vas (habitare), dvish (osor), assimilieren sich in den andern sprachen die

*) Vgl. span. hijo (filius), franz. hors (foras).

**) Eine merkwürdige übereinstimmung damit zeigt die schreibart bautisiium (baptismum) in einer mittelirischen glosse O'Davoren v. crinne, doch weist die schreibung iohen bauptaist (Johannes Baptista) im Félire des Oingus auf eine andre entstehung dieses u hin.



dentale dem folgenden s oder fallen (nach der assimilation) aus: lat. laesi, griech. πείσω, ksl. jasi aus jad-si (edis), lit. mèsiu aus mèt-siu (ich werde werfen), altir. rofesur aus ro-fed-sur (scio). Wenn aber gutturale oder labiale mit s zusammenstofsen, so zeigt sich neben der ersten stufe ks, ps, die wir im griechischen und lateinischen finden, eine umwandlung nach zwei seiten hin, sogar in etwas gröfserem umfange als bei kt, pt.

1) Am häufigsten verwandelt sich die tenuis, und zwar zunächst in die aspirata oder spirans ihres organs: so bildet das zend von den stämmen ap (aqua), vâc (vox) die nom. âfs, vâkhs, wobei palatale natürlich mit gutturalen vertauscht werden; so entspricht got. vahsa dem griech. ἀϝέξω, αὔξω, das f im got. svumfsl (piscina) dem p des lat. sumpsi. Bemerkenswerth ist, dafs auch die classischen sprachen von dieser neigung nicht völlig frei geblieben scheinen: die Griechen haben sich vor der einführung des ξ und ψ vielfach der zeichen XΣ, ΦΣ bedient, und dafs auch die Römer eine art aspiration eingemischt haben, scheint aus den worten Priscian's I, 7 hervorzugehen: „multo molliorem et volubiliorem sonitum habet ψ quam ps vel bs" und „sicut ergo ψ melius sonat quam ps vel bs, sic x etiam quam gs vel cs"; haben diese von den auslegern bisher unbegreiflich gefundenen worte überhaupt einen sinn, so kann es wenigstens meines erachtens nur dieser sein. Bei der annäherung an römische lautverhältnisse, die wir im spanischen namentlich dem italienischen gegenüber bereits mehrfach gefunden haben, vgl. XIII, 294, ist gewifs nicht ohne bedeutung, was Diez gramm. I², 365 vom spanischen bemerkt: „in einigen wörtern steht x auch auslautend und wird alsdann wie cs, aber nicht rein, sondern mit gelinder einmischung der aspiration gesprochen". Uebrigens brauchte diese aussprache χσ, wenn sie einmal eingetreten war, darum durchaus nicht später festgehalten zu werden; das sehen wir ja am deutschen: wir finden nicht blofs neben dem got. auhsa ein altn. oxi, ags. oxa, worin die ältere lautstufe bewahrt sein

könnte, sondern auch neben dem ahd. ohso, mhd. ohse ein nhd. ochse, worin der laut zum alten ks zurückgekehrt ist, während die schrift die lautverhältnisse einer früheren periode bewahrt hat, und das ndd. osse, nnl. os sich nur durch hs (hhs) erklären läfst. Es würde daher, selbst wenn neugriechische lautfügung unbedingt zum mafsstabe der altgriechischen genommen werden dürfte, kein beweis gegen die ausgesprochene vermuthung sein, dafs im neugriechischen nicht blofs ξ bleibt, sondern sogar ψ in formen wie ἔκλαψα = ἔκλαυσα erst neu eintritt (für fs aus vs). Interessant sind jedenfalls, da wir ein verhauchen des χ und in folge dessen eingetretene assimilation auf anderm gebiete schon wahrgenommen haben, die doppelformen διξός und δισσός, τριξός und τρισσός, nîsus neben nixus, têla für *texla, âla neben axilla u. ä., in denen schwerlich x auf einmal geschwunden ist, sicherlich erst das c vor dem s (wie in Sestius neben Sextius), endlich auch die aspirata in ἔσχατος neben ἐξ; ja vielleicht ergibt sich uns auf diesem wege für πάσσων neben παχίων eine leichtere erklärung als die jetzt gangbare durch *πάχζων *πάχσων. — Assimilation zu ss (s) für ks (in geringerem mafse für das überhaupt seltnere ps), aller wahrscheinlichkeit nach durch chs vermittelt, erscheint als ausschliefsliche form im slavischen, oskischen, umbrischen, vergl. ksl. desĭnŭ (dexter), osk. meddíss, umbr. testru (dextro), in esuk sogar an stelle des osk. eksuk, dessen bewahrtes k den ausfall eines vocals verräth; desgleichen vor vocalen im irischen, altir. des (dexter), während vor t hier das s ausfällt wie im griechischen, daher die doppelformen ass (ess- = gall. lat. ex) neben echtar (extra), uas ós (super) und uasal (superus, altus, nobilis) neben óchtar (pars superior), ís (infra) und ísil (humilis, dejectus) neben íchtar (pars inferior); dagegen nur theilweise im kymrischen (ísel = ir. ísil, aber uchel = ir. uasal). Auch die romanischen sprachen zeigen hier wie für ct nur theilweise assimilation, die für x nicht einmal im italienischen durchgedrun-

gen ist. Formen wie it. lasciare, altsp. lexar leixar (x = hh), port. leixar (x = š) neben prov. laissar, fr. laisser (laxare), von Diez aus erweichung des c in i gedeutet, so dafs x erst in js, dann in sj verwandelt wäre, erklären sich nach dem oben über ct bemerkten durch verwandlung des c in einen spiranten, der guttural gefafst (hh) zu h sank uud assimilation erzeugte: it. lassare, palatal gesprochen is und š gab *); nebenformen wie port. eixo, span. exe = axis, in denen ursprüngliches x neben dem i bestehn bleibt, erinnern an das oben erwähnte serb. kći = *ktchi aus *kchti. Für ps findet sich neben der assimilation und den formen, die auf chs oder hhs zurückführen, (it. cassa, wal. casę, span. caxa = caja, port. caixa, prov. caissa, fr. caisse = capsa) auch us (prov. aus = hapsus), das auf fs zurückweist. — An einem sicheren beispiele können wir endlich die assimilation auch im zend wahrnehmen, ebenso im sanskrit, hier aber verbunden mit einer lautentwicklung, die in dieser sprache regel geworden ist.

2) In der verbindung ks (nicht bei ps) läfst nämlich das sanskrit eine verwandlung des zischlauts eintreten, die unter verschiedenen bedingungen in vielen sprachen eintritt, am häufigsten unter dem einflusse eines folgenden i oder j, aber auch vor consonanten, im sanskrit selbst namentlich hinter i und u, die verwandlung des s in š. Wir finden dies sz auch im litauischen häufig vor und hinter k, z. b. im praes. réiszkiu, inf. réikszti (offenbaren), aber nicht immer, z. b. álkstu (hungern); im sanskrit ist es aber ausnahmslose regel hinter k: loc. plur. vâkshú, 2. sg. vákshi, fut. vakshyā́mi. Das zend, welches, wie oben bemerkt, k vor s in kh wandelt, kennt in diesem falle, wenn Bopp recht hat, die verwandlung des s in sh

*) Merkwürdig, dafs so verschiedene laute im portugiesischen (früher auch im spanischen) durch ein zeichen gegeben werden; übrigens beruht das gutturale span. x (j, g) ausschliefslich auf vertauschung der spiranten š und hh, da wir dasselbe auch an der stelle eines reinen s finden: sp. xeringa = it. sciringa = lat. syrinx.

nicht; man hat daher auch hinsichtlich des sanskrit zweifel an der richtigkeit der regel gehegt, da die ligatur allerdings zweideutig ist. Diese zweifel werden indessen durch ein eclatantes beispiel glänzend widerlegt, in welchem in beiden sprachen assimilation eingetreten ist, so dafs im zend von der verbindung khs nur das s, im sanskrit von der verbindung ksh nur das sh übrig geblieben ist; dies auffallende beispiel von assimilation auf altindischem boden bietet uns das zahlwort sechs, welches in allen sprachen von seiner erweislichen grundform etwas durch assimilation verloren hat, bald im an- bald im auslaut, im sanskrit aber an beiden stellen. Schon Aufrecht hat für skr. shash und zend. khswas eine entstellung aus *xvax angenommen, ohne weitere auseinandersetzung seiner gründe zeitschr. VIII, 71; ich selbst habe, ohne von seiner priorität etwas zu wissen, in Jahn's jahrb. 1859 s. 512 ebenfalls eine grundform *ksvaks erschlossen und neue jahrb. 1861 p. 4 etwas näher begründet; da jedoch nachher noch Stier zeitschr. X, 238 den versuch gemacht hat, die andern gestalten dieses worts aus der zendform zu erklären, auch Schleicher im compendium p. 400 ein fragezeichen statt der indogermanischen form setzt, so mag hier eine genauere erörterung platz finden. Das skr. shash verräth sich als entstellung einer volleren form 1) durch seinen anlaut sh, der (abgesehn von willkürlichen ansätzen der indischen grammatiker) fast nur in diesem worte und seiner sippe vorkommt; mit recht schlofs daher schon Bopp auf den abfall eines k, hinter dem s zu sh werden mufste, und die altbaktrische form khsvas wie die ossetische (achsess oder achsaz? mit vorschlag wie griech. ἐχθές) erwies diese vermuthung als richtig *), die

*) Auch das afghanische spash scheint auf guttural zu weisen, da sich z. b. afghan. spû dem zend. çpâ, skr. çva χιών an die seite stellt; auf europäischem boden ist das lit. szeszì merkwürdig, da lit. sz sonst aus guttural (= skr. ç) oder ks hervorzugehn pflegt, doch scheint auf europäischem boden der abfall des anlautenden k alt zu sein, da s im griechischen in spir. asper verwandelt, im preufsischen (wie im armen. wéż) abgefallen ist, das erste sz in szeszì mag also dem zweiten assimiliert sein.

vermeintliche grundform *kshash ist jedoch in zwei punkten noch mangelhaft, denn 2) beweisen das zend. khsvas, griech. ϝέξ, kymr. chweoh, preufs. uschts (sextus; die kardinalzahl ist uns im preufsischen nicht überliefert) dafs im sanskrit ein v ausgefallen ist, wie jetzt wohl allgemein anerkannt ist*); 3) endlich erweist sich auch der auslaut sowohl im sanskrit als im zend unursprünglich: sh ist im sanskrit hinter a überhaupt selten und überall einer entartung verdächtig (wie z. b. in áshṭâu aus *açtâu = ὀκτώ in folge eines besonderen lautgesetzes entstanden), namentlich aber im auslaut ebenso unerhört wie s im zend; wenn daher Bopp das auslautende s des zend. khsvas durch das sh des skr. shash erklären wollte, so hiefs das nur ein curiosum durch das andre erklären, was in wahrheit gar keine erklärung ist; offenbar gilt das, was vom anlautenden sh gilt, hier auch vom auslautenden, und die europäischen sprachen, die am ende ks oder seine lautgesetzliche umformung zeigen, lat. sex, griech. ϝέξ, ἕξ, got. saihs, haben nicht eine an sich schon wunderliche metathesis eintreten lassen, sondern den ursprünglichen auslaut erhalten. Will man also nicht die vielleicht auf immer, jedenfalls aber für jetzt unerfüllbare forderung stellen, dafs die gesuchte form sich auch als urform der indogermanischen ursprache überhaupt documentiere, sondern sich mit dem erreichbaren begnügen und diejenige form als indogermanische grundform anerkennen, aus der sich alle formen der einzelnen sprachen befriedigend erklären lassen, so leistet in dieser beziehung die form *kavaks allen ansprüchen genüge, aber auch nur diese. — Im zend ist khsvas das einzige mir bekannte beispiel dieser assimilation, sowie im sanskrit das entsprechende shash das einzige sichre hinter einem vocal; dagegen zeigt das zend in einigen fällen den übergang in sh mit assimilation verbunden wie in ashi = skr. ákshi (auge), dashina = dák-

*) Vielleicht beruht auch das g des albanes. gjasht auf v, so dafs sich dies der armenischen und preufsischen form an die seite stellte, jedenfalls aber das p der afghanischen form.

shiṇa (rechts). Dieselbe erscheinung finden wir im litauischen, dessen sz z. b. in deszinė́ (dextra) aszis (axis) einem slav. s für ursprüngliches ks entspricht. Das skr. shash mit seinem zweimaligen sh für ksh führt mich wieder auf meine oben ausgesprochene vermuthung, dafs in formen wie skr. mā̆rshṭi von marj ein durchgang durch eine mittelstufe *mârksti stattgefunden habe; bei der verschiedenartigen behandlung, die sh (wie ç) vor den casusendungen erfährt, liegt die annahme überhaupt sehr nahe, dafs sich darin auch ein verschiedenartiger ursprung dieses allemal secundären consonanten geltend mache, und vielleicht gilt ein gleiches von ç. — Eine zweite verwandlung des zischlautes ist die in h. Diese tritt uns am deutlichsten im kymrischen entgegen: theils mit vorgängiger assimilation der tenuis wie in dehou, später deheu (dexter) entsprechend dem ir. des, ehouyn (intrepidus) = ir. esomun aus gall. Exomnus, Exobnus; theils ohne eine solche, so dafs sich die tenuis mit h zur aspirata oder spirans ch gestaltet, wie in uchel = ir. uasal, chwech (sex), wofür ir. sé mit abschleifung des auslauts steht*). Da sich aber aus kh leicht die aussprache kk ergibt (umgekehrt kk in kymr. ch verwandelt), so fragt sich's, ob nicht in einigen lateinischen wörtern mit cc, die man seit langer zeit mit indischen mit ksh verglichen hat, ebenfalls ein solcher übergang von ks durch kh zu kk zu statuieren ist, namentlich bei vacca, bacca, bucca (zeitschr. VI, 221). Ich mufs allerdings bekennen, dafs ich meines unglaubens diesen vergleichungen gegenüber immer noch nicht ganz herr werden kann; sollten sie jedoch richtig sein, so sehe ich eben keinen andern weg der lautlichen vermittlung als den angedeuteten.

3) Ausschliefslich diesen verbindungen eigen ist die

*) Ich fasse jedoch nur das zweite ch in chwech so auf, nicht das erste, da der anlaut ks in diesem worte den europäischen sprachen fremd scheint, s. die vorletzte anmerkung, und kymr. chw auch sonst für sv eintritt, vgl. chwi (vos) = ir. si, chwior (soror) = ir. siur, *chwant* (desiderium) = ir. sant.



umkehrung (die für kt, pt nur eine noch unbeliebtere lautverbindung schaffen würde) theils ohne weitere veränderung sk, sp, theils mit erzeugung einer aspirata σχ, σφ. Vor längerer zeit hat Kuhn in den letzten artikeln über das alte S (bd. III und IV) beispiele eines wechsels namentlich zwischen sk und x angeführt, bei denen es oft zweifelhaft bleibt, welche lautfolge die ältere gewesen ist; im allgemeinen scheint im anlaut x, im inlaut sk die erste, später mundgerechter gemachte form zu sein, doch kommen dabei natürlich die zu- und abneigungen der einzelnen sprachen gewissen lautverbindungen gegenüber ins spiel. In den romanischen sprachen finden wir nur sc statt x, z. b. it. lasco, pr. lasc lasch, fr. lâche = laxus, nicht umgekehrt, obwohl die anlaute sc, sp, st meist durch vocalvorschlag gemildert werden, und wenn hier sc vor e und i dieselbe behandlung erfährt wie x, so ist das eben ein zufälliges zusammentreffen, welches in der lautähnlichkeit zwischen s und c vor e, i seinen grund findet.

Man wird bemerkt haben, wie zwischen der behandlung des kt, pt und der des ks, ps einerseits, zwischen der des ks, ps und der des sk, sp andrerseits gewisse analogien hervortreten, die namentlich die aspiration betreffen. Ein räthselhafter punkt bleibt aber noch die vertauschung der t- und s-verbindungen unter einander, da es kaum glaublich scheint, dafs das skr. s hier älter sein sollte als das griech. und lat. t, und doch wieder das griechische mit seinem κτ, πτ vielfach ganz isoliert dasteht. Was ich darüber, natürlich nur als hypothese, die jedoch im vorigen analogien findet, bieten kann, ist folgendes. Zwischen die beiden mutae k-t (kaum p-t) schob sich wie hin und wieder im lateinischen so auch hin und wieder im sanskrit ein zischlaut, im anlaut regelmäfsig; später fiel dann entweder die erste (áshṭâu wie shash) oder die letzte tenuis (ṛ́xa wie lat. frixum) fort, hinter andern consonanten wurde die erste art regel (mărshṭi) wie im

lateinischen (nur daſs hier das t ebenfalls ausfiel: sparsus, mulsus); das lateinische nahm daran fast nur hinter liquidis (ursus) und im anlaut (sons) theil, das griechische nirgend. Also *ἄρκτος*, *ṛkshṭa, r̍xa, ursus; *κτάς* von *κτείνω* = *kshṭanômi, kshanṓmi, sons; *τέκτων*, *taxtan, táxan, texere? (vgl. Aufrecht in d. zeitschr. VIII, 71.) Das letzte beispiel ist jedoch schon zweifelhaft, und auſserdem ist griech. *τ* oft die nachwirkung eines j.

H. Ebel.

Aspiration im an- und auslaut einer wurzelsilbe?

In der gründlichen und lehrreichen abhandlung über diese frage (bd. XII, 2 s. 81—138) stellt hr. Graſsmann unter andern resultaten den satz auf, daſs es im griechischen keine wurzel gebe, welche in dem uns überlieferten zustand der sprache gleichzeitig im an- und auslaut eine aspirate darböte. Das sei — heiſst es s. 112 — abgesehen von den formen *ἐ-θάφ-θην*, *τε-θάφ-θαι* und ähnlichen durchweg der fall. Der verf. versteht natürlich unter aspirate einen aspirirten consonanten, sonst hätten ihm beispiele wie *ἀφ-ή*, *ὑφ-ή* (*-αίνω*), *ὑθ-λος* (von *ὕδω*), *ἠθ-μός* (nach Schol. Ap. Rh. I, 1294), *ἑφ-θός* nicht entgehen können. Gleichwohl hätten wir auch diese fälle von aspiration im an- und auslaut der wurzel gerne von ihm berücksichtigt und erklärt gesehen, wobei dann vielleicht auch formen wie *ἐφθ-ήμερος*, *ἐφθ-ημιμερής* zur sprache gekommen wären, in welchen nicht die flexionssilbe, wie im verbum (*ἐ-θάφ-θην* u. dgl.), sondern die composition mit einem aspirirten worte ihren einfluſs auf die wurzelsilbe ausübt. Aber es gibt eine anzahl griechischer wörter, welche der obigen behauptung, auch wenn sie auf consonanten beschränkt wird, augenscheinlich widerspre-

chen. Bekanntlich ist ϱ im anlaut eines wortes immer aspirirt und doch finden wir damit anlautende wurzelsilben, welche auch im auslaut aspirirt sind, z. b. ῥάφ-ανος, ῥαφ-ή, ῥιφ-ή, ῥοφ-έω, ῥυφ-έω, ῥίμφ-α, ῥάμφ-ος, ῥομφ-αία, ῥομφ-εύς, ῥυμφ-έω (-άνω); ῥάχ-ις, ῥάχ-ος, ῥηχ-ός, ῥηχ-ίη, ῥόχ-ανον, ῥόχϑ-ος, ῥέγχ-ω, ῥόγχ-ος, ῥύγχ-ος, ῥωχ-μός; ῥάϑ-αγος, ῥαϑ-αμίζω, -άμιγξ, ῥέϑ-ος, ῥόϑ-ος, ῥυϑ-μός, ῥώϑ-ων. Jemehr nun die griechische sprache nach dem bekannten wohllautsgesetze („nicht zwei aspirirte silben nacheinander") solche formen vermeidet, wie man auch bei vocalischem anlaut an ἔχω und ἕξω, ὄρχος und ἔρκος, ὄρρος (zu ὀρρωδεῖν) und horror sieht, um so gröſsere beachtung dürfte die häufige erscheinung einer wurzelsilbe mit ῥ im anlaut und einer aspiration im auslaut verdienen. Ohne zweifel würde man bei genauerer untersuchung der sache auch dieser besondern eigenthümlichkeit der griechischen sprache, der constanten aspiration nicht nur des ϱ sondern auch des υ im anlaut des wortes, tiefer auf den grund sehen. Zwar was die aspiration des υ betrifft, kann man sich mit der hinweisung auf seinen ursprung aus dem ϝ (digamma) begnügen und wenn Buttmann (ausführl. gr. gramm. §. 2, anm. 1) recht hat, indem er die entstehung des υ aus einer spaltung des ursprünglichen ϝ (fυ) erklärt, bei welcher im jonisch-attischen dialekt die aspiration nicht ganz verloren gieng, während sie im äolischen neben einem nicht aspirierten ὐ (z. b. in ὔρνις, ὔμμες, ὔμμος u. dergl.) dem f geblieben ist, so läſst sich genügend erklären, warum diese nicht ganz verlorene aspiration des υ im attischen sich eben nur im anlaut des wortes, aber da auch immer, hörbar macht. So hat sich auf ähnliche weise die schwache aspiration h im spanischen nur noch am anfang der wörter erhalten, wo sie häufig die stelle des latein. f (manchmal auch die des g) einnimmt z. b. in hijo (filius, υἱο), herir (ferire), heno (fenum), haya (fagus), hacer (facere) u. s. w., daneben aber auch hie und da die im lateinischen verloren gegangene sanfte aspiration (spir. lenis) wiederersetzt wie in huevo (ovum, ᾠόν), hueso (osse,

ὀστέον), huérfano (*ὄρφανος*, orbus). Schwieriger dagegen ist die frage nach der ursache der aspiration des *ῥ* im anlaut des wortes und, bei verdoppelung des *ῤ*, auch im inlaut, die so constant ist, dafs selbst die Römer gegen ihren eigenen gebrauch das aspirirte griechische r stets mit h schreiben: rhetor, Pyrrhus, Scirrhus, und daher auch in sämmtlichen geographischen namen, die sie durch die Griechen erhalten haben, das Rh beibehalten: Rhodanus, Rha, Rhaetia, Rhenus (nur den letzten namen könnten sie, da sie durch das griechische rh einmal daran gewöhnt waren, auch aus dem germanischen oder, wie ihr rheda, aus dem keltischen unmittelbar so aufgenommen haben). Dafs das althochdeutsche bis zum 9. jahrhundert das behauchte r (aber h vorausgesetzt wie in hl, hn, hw) in vielen wörtern — gleich dem skr. ḥr — erhalten hat, ist bekannt; aber in keiner europäischen oder arischen sprache findet sich das constante rh oder hr wie im griechischen. In dieser sprache dagegen in solcher ausdehnung, dafs alte grammatiker das *ρ* überhaupt für einen behauchten consonanten erklären und dafs dem oben erwähnten wohllautsgesetz gemäfs im zeitwort die reduplication des anlautenden *ῥ* durchaus vermieden und dafür die verdoppelung angewandt wird (*ἔρρωγα*, *ἔρρωσο*). Das einzeln stehende *ῥερυπωμένα* Odyss. VI, 59 schreiben andere richtiger mit lenis *ῤερύπωμένα* (Buttmann a. a. o. §. 6 anm. 3, note) und das gleiche gilt von *ῥερῖφθαι* fragm. Pind. 281 und von *ῥερυπασμένος* aus Anakr. schol. ambr. zu ersterer stelle, wofür palat. *ῥεραπισμένος* hat (nach einem andern fragm. des Anakreon bei Athen. XII, p. 534 zu schliefsen, letzteres richtig, ersteres nur dem *ῤερύπωμένα* der homerischen stelle accommodirt). Schreibt man ja in dem namen *Ῥάριον* hymn. in Demetr. 450 selbst vor einem inlautenden einfachen *ρ* das anlautende mit spiritus lenis, gemäfs der bemerkung des schol. venet. zu Il. I, 56: *πάσης λέξεως τὸ ῥ ἀρχόμενον δασύνεται πλὴν τοῦ ῤάρος* (oder *Ῥάρος*, nach Paus. I, 14, 2), womit fast wörtlich übereinstimmt das *Λεξικὸν περὶ πνευμάτων* p. 242: *τὸ ῥῶ πάσης λέξεως ἄρχον*

δασύνεται οἷον ῥώμη, ῥίπτω, ῥίζα, ῥέω καὶ τὰ λοιπὰ πλὴν τοῦ Ῥάριον πεδίον καὶ ῥάρος, τὸ ἀμβλωθρίδιον βρέφος. Herodian aber fragm. *π. ἡμαρτ. λέξεων* no. 34 (bei Hermann de em. rat. gr. gr. p. 312) spricht ganz kategorisch aus: *τὸ ῥ οὐδέποτε ἀναδιπλασιάζεται* und schliefst dergleichen bildungen wie *ῥέρανται* und *ῥέρευκε* durchweg aus, so dafs die angeführten ausnahmen als pure poëtische licenzen (metri causa) anzusehen sind. In vergleichung mit *ῥάρος* (*ῥω-ρός* von *ῥώ-ννυμι* bei Hesych. ist zweifelhaft) ist bemerkenswerth, dafs *ῥ* im auslaut der wurzelsilbe (oder im anfang der zweiten silbe des wortes) andere aspirationen des anlauts, als *ῥ* selbst, ungehindert zuläfst, wie man in *εὑρ, ἡρ-, ἱρ-, ὁρ-, ὑρ-, ὡρ-* (nur *ἁρ-* kommt nicht vor) bei vocalischem anlaut und in *θερ-, φερ-, χωρ-* bei consonantischem sieht, woraus von selbst hervorgeht, dafs *ῥ* nur seine reduplication überhaupt nicht oder wenigstens nicht mit aspiration im anlaut verträgt, obgleich die letztere zu seiner natur gehört. Dabei versteht es sich dafs formen wie *θερ-, φερ-, χωρ-* unter dem gesichtspunct des mehrgenannten wohllautsgesetzes weniger auffallend sind als die umgekehrten *ῥεθ-, ῥεφ-* (*ῥαφ-*), *ῥωχ-* und die übrigen, die wir oben aufgezält haben. Denn wenn auch das *ῥ* von natur aspirirt ist, so läfst sich doch leicht erklären, dafs es im in- und auslaut seine aspiration einbüfst, wie die freie aspiration (der spiritus) im inlaut verloren geht, sobald sie sich nicht an einen consonanten anschliefsen kann (*θ, φ, χ*), und dafs es nur in zusammensetzungen durch seine eigene verdopplung sie bewahrt wie in *ἀλίῤῥοθος*. Wenn nach einer angabe bei Villoison (anecd. gr. II, p. 114) einige alte grammatiker dem *ῥ* auch in zweiter stelle den spiritus geben und zwar nach einer aspiraten den asper, nach einer tenuis den lenis z. b. *χῥόνος, θῥόνος· Ἀτῤεύς, καπῤός* u. a. (nach einer media scheint die aspiration unterblieben zu sein, also *ἀγρός* ohne spiritus), so kann diese bezeichnung ihren grund darin gehabt haben, dafs *ῥ* im innern des wortes und am ende desselben an der stärke seiner aspiration verlor und nur durch anleh-

nung an eine aspirate dieselbe wieder gewann. Merkwürdig ist endlich auch die erscheinung, dafs ῥ in zweiter stelle nicht nur eine durch zusammensetzung empfangene aspiration auf die anlautende tenuis übertragen kann wie in *φροῦδος* aus *πρό-ὁδος*, *φροῦρος* aus *πρό-ὁρος*, *τέ-θριππον* aus *τέτρ-ἵππος* u. a., sondern auch seine eigene durch synkope oder zusammenziehung wieder geschärfte aspiration der anlautenden tenuis mittheilt wie in *θράττω* aus *ταράττω*, *φροίμιον* aus *προ-οίμιον*. Einige analogie hat diese rückwärtsgehende mittheilung der aspiration in den formen *θοιμάτιον*, *ἑφθήμερος* u. dgl. aus *τὸ ἱμάτιον*, *ἑπτὰ ἡμέραι* etc. Fassen wir nun alle diese grammatischen thatsachen zusammen, so werden wir wohl zu dem schlusse berechtigt sein, dafs der buchstabe ῥ im griechischen zwar seiner organischen natur nach zu den aspiraten gehört, aber von den übrigen aspiraten *θ φ χ* in zweifacher beziehung sich unterscheidet, 1) dafs er im in- und auslaut an aspiration verliert und 2) dafs derselbe gegen die drei letzteren ein anderes verhältnifs hat als diese unter sich oder als ῥ zu ῥ selbst. Als organische ursache dieses unterschiedes läfst sich leicht die verschiedene natur der muta und liquida erkennen, wonach nicht blos jene die aspiration fester hält als diese, sondern auch gegenseitig beide mit einander sich leichter vertragen als asp. muta mit muta oder liquida mit liquida, wenn letztere ebenfalls aspirirt ist. Demnach wird das bekannte wohllautsgesetz in betreff der wurzelsilben bestimmter so zu fassen sein:

Aspiration im anlaut und auslaut einer wurzelsilbe läfst die griech. sprache nicht zu, wenn an- und auslaut mutae sind, ausgenommen es folge wieder eine aspirirte muta darauf (wie in *θρεφθείς*), auch nicht wenn beides ῥ ist; wohl aber wenn nur eines von beiden eine aspirirte muta und das andere entweder ῥ oder der spiritus asper ist, auch wenn der anlaut spiritus asper und der auslaut ῥ ist.

Ellwangen. Dr. Schnitzer, prof.

Etymologien.

HU, XY, GUT.

Curtius in seinen grundzügen (I, 173) weigert sich den zusammenhang der sanskritwurzel **hu** mit *χυ* (*χέειν*) zuzugeben, und vereint sie (I, 224) nach dem vorgang anderer mit *θυ*. Beides sucht die folgende untersuchung als grundlos nachzuweisen.

Beginnen wir mit der dem Ṛigveda nachfolgenden literatur, so kann kein zweifel darüber obwalten, dafs in dieser **hu** die allgemeine bedeutung **opfern** angenommen hat. Wir finden als objekt nicht nur flüssigkeiten, wie butter (havis, ghṛita) und öl (taila), molken (dadhi, mastu), gerstenbrei (yavâgû), oder von gleicher wurzel abgeleitete wörter, wie hotra, âhuti, havya, sondern auch dinge, bei denen die thätigkeit des ausgiefsens unzuläfslich ist. Manu IV, 22: etân eke mahâyajnân indriyeshv eva juhvati, „einige bringen diese grofsen opfer in ihren sinnen dar". Das Kaushîtaki rahasya brâhmaṇa, citirt von Kullûka zu Manu IV, 23: yâvad vai purusho bhâshate, na tâvat prâṇitum çaknoti; prâṇam tadâ vâci juhoti, „während ein mensch redet, kann er nicht athmen; in diesem falle opfert er den athem in der rede". Yâjnavalkya III, 247: tanum juhuyât, „er bringe seinen körper dar". Bṛihadâraṇyaka VI, 4, 12: agnâv etâḥ çarabhṛishṭîr ghṛitâktâ juhuyât, „er bestreiche diese stengel mit zerlassener butter und bringe sie im feuer dar". Mhbh. I, 7627: âtmamâṅsâni juhvantau, „ihr eigenes fleisch (durch fasten) opfernd" etc. Mehr auffallend ist die bedeutung einen gott durch opfer ehren. In diesem falle wird der gott in den accusativ, der gegenstand in den instrumental gesetzt. Manu II, 186: samidbhir agnim juhuyât, „er vollziehe das opfer an Agni mittelst gesammelter holzstücke".

Wenden wir uns demnächst zu dem Ṛigveda, so finden wir, dafs die gegenstände des opfers in der regel flüssigkeiten sind, vor allem zerlassene butter (havis, ghṛita, âjya, sarpis) und soma (soma, aṅçu, drapsa).

1. havis.

X, 191, 3: samânena vo havishâ juhomi. I, 114, 3: arishṭavîrâ juhavâma te haviḥ. VII, 107, 3: tasmâ id âsye havir juhota madhumattamam, „giefset ihm die allersüfseste butter in den mund“. Diese verbindung wiederholt sich mehrfach. So VII, 15, 1: mîḷhusha âsye juhutâ haviḥ. X, 91, 15: ahâvy agne havir âsye te, „die butter, Agni, ist in deinen mund gegossen“. — X, 14, 14: Yamâya ghṛitavad dhavir juhota, „dem Yama giefset die saftige butter aus“. II, 32, 7: haviḥ Sinîvâlyai juhotana. X, 14, 13: yamâya juhutâ haviḥ. VIII, 27, 22: juhvato haviḥ, „wir die butter spenden“. I, 34, 22: â nâsatyâ gachataṃ hûyate havir, madhvaḥ pibatam madhupebhir âsabhiḥ, „kommt, Açvins, herbei, gegossen wird die butter, geniefst die labe mit eurem labetrinkendem munde“. I, 26, 6: tve id dhûyate haviḥ, „in dir allein wird die butter gegossen“. X, 151, 1: çraddhayâ hûyate haviḥ, „mit glauben wird die butter gespendet“. VIII, 49, 14: suhutaṃ havish kṛidhi. III, 59, 5: agnau mitrâya havir â juhota, „giefset für Mitra die butter in das feuer“. X, 88, 8: tasminn agnau devâ havir viçva âjuhavuḥ. I, 36, 6: tve id agne viçvam â hûyate haviḥ. V, 6, 5: â tubhyaṃ hûyate haviḥ. X, 9, 3: pra te havînshi juhure samiddhe, „wenn du entbrannt bist, wird die butter in dir gegossen“. Fernere stellen: Av. I, 15, 1. II, 26, 3. IX, 5, 38. 6, 21. XVIII, 2, 3. 4, 35.

2. ghṛita.

Rv. X, 79, 5: yo annâ annaṃ trishv âdadhati, âjyair ghṛitair juhoti pushyati, „wer rasch ihm speise vorsetzt, mit schmalz und butter ihn begiefst und füttert“. V, 5, 1: ghṛitaṃ tîvraṃ juhotana agnaye. VII, 8, 1: indhe râjâ sam aryo namobhir, yasya pratîkam âhutaṃ ghṛitena, „der gute herrscher (Agni) wird mit ehrfurcht angezündet, dessen antlitz mit butter ist begossen“. Av. I, 31, 3: ghṛitena tvâ juhomi.

3. âjya, sarpis.

Av. V, 21, 2. XI, 9, 6: âjye hute. VI, 114, 3: srucâjyâni juhvataḥ, mit der kelle die butter ausgiefsend“. VII, 70, 2: mâ tat sam pâdi yad asau juhoty âjyam. Rv. I, 127, 1: âjuhvânasya sarpishaḥ.

4. soma, aṅçu, drapsa.

Rv. II, 14, 8. 9: Indrâya somam madiram juhota. VII, 85, 1: somam Indrâya Varuṇâya juhvat. I, 135, 2: somo deveshu hûyate. VIII, 65, 8: tubhyed Indra sutâḥ somâ hûyante. VI, 44, 14: tam u pra hoshi madhumantam asmai somam. VIII, 71, 5: tubhyâyam pra soma Indra hûyate. II, 36, 1: pibendra prahutam somam. — VII, 98, 1: aruṇam dugdham aṅçum juhotana vṛishabhâya. X, 17, 11. 12: drapsam juhomi.

5.

In den folgenden stellen ist die beziehung auf eine flüssigkeit nicht minder klar. Rv. X, 83, 7: juhomi te dharuṇam madhvo agram, ubhâ upâṅçu prathamâ pibâva, „des trankes gelte giefs' ich dir voran aus, im stillen wollen wir beide davon zuerst trinken“. I, 15, 9: draviṇodâḥ pipîshati, juhota, „der reichthumgeber dürstet, spendet ihm“. II, 14, 1: kâmî hi vîraḥ sadam asya pîtim, juhota vṛishṇe, „der held ist stets nach einem trunk davon (von soma) lüstern, so spendet ihm dem mächtigen“. II, 14, 5: tasmâ Indrâyândhaso juhota, „spendet Indra des soma saft“. X, 179, 1. 2: ut tishṭhatâva paçyatendrasya bhâgam ṛitviyam; yadi çrâto juhotana, yady açrâto mamattana. Çrâtam havir, o shv Indra pra yâhi, „erhebet euch und blicket nach dem theil, der Indra zugehört; ist er gekocht, so giefst ihn aus, wenn er nicht gar, so sputet euch. Die butter ist gekocht, so komme denn, o Indra“.

6.

Als objekt erscheint öfters havya. III, 59, 1: Mi-

trâya havyaṃ ghṛitavaj juhota. VII, 47, 3: sindhubhyo havyaṃ ghṛitavaj juhota. X, 14, 15: Yamâya madhumattamaṃ havyaṃ juhotana. I, 75, 1: havyâ juhvâna âsani, „du der du die gabe in deinen eignen mund gieſseest“. VIII, 23, 6: agne havyâ juhvâna ânushak. VIII, 63, 6: yaṃ janâ ime 'gniṃ havyebhir îḷate juhvânâso yatasrucaḥ, „Agni, den diese männer mit gaben ehren, mit ausgestrecktem löffel ihm spendend“. VII, 1, 23: sa marto agne revân amartye ya âjuhoti havyam. VIII, 44, 1: âsmin havyâ juhotana. — Wenn nun auch havya bereits im Ṛigveda die bedeutung opfergabe angenommen hat, so bestand diese dennoch allein in den oben genannten flüssigen gegenständen, und das wort läſst sich allenthalben mit opferguſs, libamentum, übertragen. Zum überflusse erwähne ich einige stellen, wo diese bedeutung völlig sichtbar ist. Rv. V, 29, 3: uta me asyendraḥ somasya sushutasya peyâḥ | tad dhi havyam manushe gâ avindad, ahann Ahim papivân Indra asya, „Indra, trinke diesen wohlgebrauten soma; denn diese gabe fand den menschen die kühe wieder, Indra erschlug Ahi, als er davon getrunken“. VI, 52, 8: ghṛitasnunâ havyena, „mit einer gabe, die von butter trieft“, wie oben ghṛitavad dhaviḥ. III, 21, 4: tubhyaṃ çcotanti stokâso agne medaso ghṛitasya | kaviçasto bṛihatâ bhânunâgâ, havyâ jushasva medhira, „für dich, Agni, fallen tropfen von mark und butter; von weisen gepriesen, komme, o kluger, mit deinem mächtigen glanze, und genieſse die gaben“.

Gegen diese groſse anzahl von stellen kommen diejenigen nicht auf, wo hu mit anderen objekten verbunden ist. Selbst bei diesen schimmert die bedeutung des ausgieſsens mehrfach durch. Rv. II, 27, 1: imâ gira âdityebhyo ghṛitasnûr juhvâ juhomi, „diese worte von butter triefend bringe ich den Âditya mit meiner zunge dar“. Hier spielt der dichter mit der doppelten bedeutung von juhû, indem er zugleich andeuten will, daſs er sein gebet in derselben weise darbringe, als ob er butter mit dem löffel ausgösse. VI, 10, 6: imaṃ yajnaṃ cano dhâ agna uçan yaṃ ta âsâno juhute havishmân, „laſs dieses opfer

dir behagen, das freiwillig der sitzende mit butter versehene (priester) dir darbringt". VIII, 39, 3: agne manmâni tubhyaṃ kaṃ ghṛitaṃ na juhva âsani, „Agni, ich bringe dir meine andacht dar, als wäre sie butter in deinen mund (gegossen)". I, 110, 6: â manîshâm antarikshasya nṛibhyaḥ sruceve ghṛitaṃ juhavâma, „wir wollen unser gebet den im äther wohnenden männern darbringen, als wäre es butter mit einer kelle gespendet". In keinem falle, selbst nicht in der spätesten zeit, wird hu, wie yaj, mit einem opferthiere verbunden, und homa, hotra bleibt stets auf das trankopfer beschränkt*).

Die bedeutung giefsen, begiefsen, χέειν, giutan, die wir der wurzel hu zuzusprechen nicht ferner anstand nehmen dürfen, erhellt auch aus dem substantiv âhâva m. eimer, in der späteren sprache trog für vieh in der nähe eines brunnens oder teiches, d. i. πρόχοος. Auch juhû, opferlöffel glaube ich als den giefsenden nehmen zu müssen, wie auch havis das zergossene ist.

Der Grieche geht bei seinem ϑύειν, opfern, von dem begriffe des räucherns aus, wovon bei hu nicht die leiseste spur vorhanden ist.

---

pomum.

Pômum ist die frucht von gehegten bäumen, unser obst. Dieses wort als das nährende zu fassen, etwa von pâ, oder noch vielmehr unerweislich von push, scheint mir ungenügend. Ich bleibe bei einer lateinischen wurzel stehen, indem ich pō-mum als das gereifte, reif gewordene, gare von der wurzel poc, der älteren form von coc erkläre. Demnach steht pō-mum für pŏc-mum. Sol ac luna arbores coquunt, uva coquitur, poma matura et cocta, sind bekannte ausdrücke, und das griech. πέσσειν wie skr. pac werden in gleicher weise verwendet.

*) Man vergleiche übrigens die verallgemeinerung der ursprünglichen bedeutung von ϑύειν.

Sisarti, ἰάλλει.

Nach der in dieser zeitschrift V, 193 ff. gegebnen auseinandersetzung soll ἰάλλω dem altind. iyarti excitat entsprechen. Dem und jenem wird vielleicht die folgende deutung, als den sinn und die form des wortes schärfer berücksichtigend, sich besser empfehlen.

Die wurzel sṛi (sar) gehört in den veden im präsensstamme *) der dritten reduplicirenden konjugation an. Danach finden sich die formen praes. sisarshi Rv. III, 32, 5. sisarti II, 38, 2. imper. sisṛitam VII, 62, 5. part. sisrat V, 54, 10. praes. med. sisrate öfter. Die gewöhnliche bedeutung der wurzel ist gehen, schreiten, fliefsen **). In den folgenden vier stellen ist die transitive bedeutung senden, entsenden, ausbreiten unabweislich. III, 32, 5:

Manushvád Indra sávanaṃ jushâṇáḥ
  píbâ sómaṃ çáçvate vîryâya |
sá ấ vavṛitsva haryaçva yajnaíḥ,
  saraṇyúbhir apó árṇâ sisarshi ||
Tvám apó yád dha Vṛitrám jaghanvấn
  átyâñ̆ iva prấsṛijaḥ sártavấjaú |

Am opferguſs dich bei den menschen letzend,
  den soma trink', Indra, zu krafterhöhung;
falbrossiger, kehre zu gaben wieder,
  des wassers fluth windegesellt entsende.

Daſs sisarshi hier transitiv ist (emittis, effundis), zeigt der zusammenhang, der selbst von den scholiasten des Rv. und Yv. anerkannt wird, und wird durch den folgenden vers auf's klarste bestätigt. „Nachdem du Vṛitra getöd-

*) In der gewöhnlichen sprache soll nach Pâṇini dhâvati substituirt werden. Von schriftstellern älterer zeit wird diese vertretung genau innegehalten. Erst in den beiden grofsen epen, Manu, Yâjnavalkya und seltsamer weise im Meghadûta, späterer schriften zu geschweigen, findet sich ein neues präsens sarati. Das im Rv. öfter vorkommende asarat wird von Pâṇini als aorist gefafst. Mit ausnahme von pari sara Rv. IX, 41, 6 spricht alles für die angabe Pâṇinis.

**) Davon sarít flufs, und salilá (Vs. sarirá) wasser.

tet, entsendetest du die gewässer zu ihrem laufe, wie rosse in der rennbahn", sisarshi = prasṛijasi.

II, 38, 2 an Savitṛi:

víçvasya hí çrushṭáye devá ûrdhváḥ
prá bâhávâ pṛithúpâṇiḥ sísarti |

„zum dienste aller breitet der hochwandelnde, langhändige gott die beiden arme aus".

Aehnlich VII, 62, 5 an Mitra und Varuṇa:

prá bâhávâ sisṛitaṃ jîváse naḥ

„breitet die arme aus, damit wir leben". Hier ist prasisarti bâhû nicht wesentlich verschieden von dem homerischen *χεῖρας ἰάλλειν*. Man vergl. hiezu Rv. IV, 53, 3. 4:

prá bâhú̂ asrâk Savitā́ sávîmani

„Savitṛi breitete in schaffenstrieb seine beiden arme aus (wörtlich, entsendete sie, von pra sṛj)".

prā́srâg bâhú̂ bhúvanasya prajā́bhyaḥ

„er breitete den wesen der welt seine arme aus". — Die vierte stelle findet sich X, 71, 4:

Utá tvaḥ páçyan ná dadarça vā́cam
utá tvaḥ çṛinván ná çṛiṇoty enâm |
utó tvasmai tanvàṃ ví sasre
jayéva pátya uçatī́ suvā́sâḥ ||

Der eine sieht, aber verkennt die rede,
der andre hört, aber vernimmt sie doch nicht;
ihr eigenstes wesen enthüllt sie manchem,
wie liebende wätliche frau dem gatten.

Auch hier ist vi sṛi*) ein synonym von vi sṛij, vergl. VII, 38, 2 von Savitṛi:

vy ùrvī́m pṛithvī́m amátiṃ sṛijânáḥ
ā́ nṛíbhyo martabhójanaṃ suvânáḥ |

„sein weites, sich verbreitendes licht entfaltend, den leuten nahrung, menschen-frommende, bereitend".

Ein bedeutendes gewicht für die annahme, dafs sisar = sisal in dem sinne von senden dem griechischen *ἰαλ* entspricht, gewährt der umstand, dafs die gangbarste wur-

---

*) Poln.. wysłać.

zel für schicken, senden in den slavischen sprachen der unsrigen entspricht. Ksl. sla-ti, poln. słać, russ. sla-t'. Wallach. solu, bote, gesandte, solŭ botschaft, lith. pá--sla-s, bote, pa-sly-ste, botschaft.

Ἀνία.

Ἀνία ist unlust, unbehagen, widerwärtigkeit. Od. ο, 394:

οὐδέ τί σε χρή,
πρὶν ὥρη, καταλέχθαι· ἀνίη καὶ πολὺς ὕπνος.

υ, 52: ἀλλ' ἑλέτω σε καὶ ὕπνος· ἀνίη καὶ τὸ φυλάσσειν
πάννυχον ἐγρήσσοντα.

ρ, 446: τίς δαίμων τόδε πῆμα προσήγαγε, δαιτὸς ἀνίην;

η, 192: ὥς χ' ὁ ξεῖνος ἄνευθε πόνου καὶ ἀνίης
πομπῇ ὑφ' ἡμετέρῃ ἣν πατρίδα γαῖαν ἵκηται.

Hes. Th. 611: ὅς δέ κε τέτμῃ ἀταρτηροῖο γενέθλης,
ζώει ἐνὶ στήθεσσιν ἔχων ἀλίαστον ἀνίην.

Dazu noch Φ, 270 von Achilles, der vom Skamander gehemmt wird, ὃ δ' ὑψόσε ποσσὶν ἐπήδα θυμῷ ἀνιάζων unfreude im herzen fühlend.

Als die einfachste deutung von ἀνία bietet sich die zerlegung in ἀνίσα, unwunsch, von der wurzel ish streben, begehren. Im sanskrit bedeutet an-ishṭa nicht nur unerwünscht, sondern auch wiederwärtig, und im neutrum wiederwärtigkeit.

Θοίνη.

Θοίνη, speise, mahl, schmaus, findet sich bei Homer nur in dem einmal vorkommenden abgeleiteten verbum θοινάω, speisen. Es ist unwahrscheinlich, daſs Pott bei seiner ableitung von der wurzel ghas, essen, beharren wird, noch minder glaublich, daſs der neueste etwas sonderbare

versuch, es auf θύειν zurückzuführen, ihm behagen wird*). Die wurzel dhi, praes. dhinoti (von den grammatikern dhinv geschrieben) bedeutet bei späteren schriftstellern erfreuen. Den wenigen von Westergaard und Böhtlingk beigebrachten stellen füge ich zwei andere hinzu. Daṇḍin Kâvyâdarça I, 22:

vaṅçavîryaçrutâdîni varṇayitvâ ripor api |
tajjayân nâyakotkarshakathanaṃ ca dhinoti naḥ ||

„Wenn die abkunft, macht und kenntniſs selbst des feindes geschildert werden, erfreut uns der bericht von der überlegenheit des haupthelden, die auf der besiegung dieses feindes beruht". Kâçîkhaṇḍa XL, 2:

Avimukteçamâhâtmyaṃ çrâvaṃ çrâvaṃ çrutî mama |
atîva suçrute jâte, tathâpi na dhinomy aham ||

„Nachdem ich wiederholentlich von der majestät des gebieters von Avimukta gehört, sind meine ohren von guter kunde über die maſsen erfüllt, und dennoch bin ich *nicht* zufrieden gestellt".

Nun hat Roth aus vedischen stellen nachgewiesen, daſs die grundbedeutung von dhi sättigen ist. Selbst im gewöhnlichen sanskrit hat sich davon su-hita, satt, für su-dhita, erhalten. Das verhältniſs beider bedeutungen ist dasselbe wie bei tṛip. Auf diese wurzel ist, aller wahrscheinlichkeit nach, θοίνη zurückzuführen, das in jeder beziehung einem indischen dhenâ entsprechen würde.

---

*) Curtius II, 70.

Th. Aufrecht.

Uebergang von l in d (vgl. XIII, 79—80).

Aus einem briefe von hrn. prof. dr. Th. Möbius in Leipzig.

Was vom norwegischen nur sporadisch gilt, findet sich auf Island (und den Færeyjar) überall, mit der der isländischen aussprache in hohem grade eignen consequenz und bestimmtheit.

Die isländische aussprache — wie ich diefs aus dem verkehre mit Isländern durch die betreffenden angaben der grammatiker (Rask und Konr. Gíslason) nur bestätigt finde, verändert:

1) durchgehends:

ll — ddl: allir, ella, illr, olli, ull, áll, hóll u. s. w. (sprich: addlir, eddla u. s. w.).

lr — ddl: jarl, varla, karl, kerling (ja sogar in composit.: þorleifr, þorlákr sprich: þodd-leifr u. s. w.).

rn — ddn: forn, járn, — arnir, irnir, urnar (z. b. Foddnmannasögur u. s. w.).

2) nur nach sogenannten langen voccalen und diphthongen:

nn — ddn: steinn, sveinn, brúnn, fánn u. s. w. (obwohl nicht in fällen wie ánni d. i.: á-inni: dem flusse u. s. w.)

und zwar nicht *d*l, *d*n (wie in Norwegen), sondern ddl, ddn; denn einfaches d würde nach vocc. zu đ werden; die verbindung dd findet sich nur zwischen vocalen.

Es scheint diese aussprache sehr weit zurückzudatieren. Einmal schliefse ich dies aus der übereinstimmung mit der angeführten norwegischen (d. h. dem westen Norwegens, der ja vorzugsweise mit seiner ehemaligen colonie Island im verkehr blieb); sodann aus der schreibweise alter handschriften und aus den reimen, indem diese wie jene ll und rl (vermöge der beiden gemeinsamen aussprache ddl) mit einander wechseln. So häufig in den handschriften: jall, valla, kall, kelling = jarl etc., was doch kaum durch gewöhnliche assimilation zu erklären wäre (es erledigt sich hiermit auch die betrübnifs des hei-

delberger recensenten über Dietrichs altnord. lesebuch, indem er darüber klagt, dafs sich Sp. 136[20] wiederum der alte druckfehler jall finde). Andrerseits finde ich bereits in einem gedichte aus dem ende des 14. jahrh. (1371—79), der 2. Guđmundardrápa den reim (str. 51[2]):

Stu*rl*ungar — fullir, lies: Studdlungar — fu*dd*lir (ja, in der noch frühern Nj. s. 67, str. 2[1]:

ka*rl*inn — i*ll*ri, lies: ka*dd*linn — i*dd*lri),

während allerdings (rücksichtlich nn — ddn) in der 1. Guđmundardrápa (1345), Str. 8[6]:

kæ*nn* — bæ*n*ir (also nicht kæ*dd*n, denn das *n* in bænir, das mit kænn reimen soll, fordert reine aussprache des n-lautes in kænn); ebenso str. 57[2]: svei*nn* — hrei*n*um (also nicht svei*dd*n, aus gleichem grunde).

Es unterliegt keinem zweifel, dafs, wie Sie selbst diese übergänge ll und nn zu ddl und ddn erklären, dieselben aus dem streben nach hörbarmachung der consonantischen gemination hervorgegangen, während die übergänge rl und rn zu ddl und ddn wohl das zusammenstofsen der beiden liquidae r und l, r und n vermeiden wollten.

(Man hört z. b. sofort, ob der Isländer vom a*l*-vitr guđ (omniscius deus) oder vom a*ll* vitr mađr (sapientissimus homo) spricht, ob er den nominativus svei*nn* oder den accusativus svei*n* gebraucht u. s. w.).

Rücksichtlich des dän. ld = ll, nd = nn erlaube ich mir nur die bemerkung, dafs zwischen der heutigen dänischen sprache und der alten (so auch alt-schwed.) in dieser beziehung zu scheiden sein möchte.

Thd. Möbius, prof.

Leipzig, 19. nov. 1864.

Étude sur la prononciation de la langue Latine au siècle d'Auguste, par A. Rispal. Paris 1868.

Der verf. sagt in dem vorwort seiner schrift über den zweck derselben: Mon but unique est d'essayer de retrouver quelques-uns des sons perdus de cette belle langue latine etc., und handelt dann zuerst von der betonung der lateinischen sprache. Er will nicht eine abhandlung über dieselbe liefern, denn das sei ja schon von Quicherat geschehen, er will nur der in Frankreich üblichen falschen betonung der lateinischen wörter entgegentreten, und so giebt er denn auch in diesem abschnitt nichts, was nicht in jeder deutschen schulgrammatik der lateinischen sprache zu finden wäre. Von cap. III bis VII spricht er dann von der aussprache der lateinischen laute, und zwar nach einigen wenig besagenden bemerkungen über verwandtschaft des lateinischen mit den übrigen indogermanischen sprachen, zuerst von der aussprache der vokale. S. 16 ist er zweifelhaft über die aussprache des e. Dafs es nicht wie i geklungen habe, schliefst er daraus, dafs sich -is für -es in accusativen wie omnis nur bei Sallust finde (!) und dafs das blöken der schafe durch das verbum belare ausgedrückt würde; gegen die zeit des Augustus aber habe sich e von i in der aussprache immer mehr getrennt, s. 18. Dafs das lateinische i wie das französische geklungen habe, erschliefst er aus dem onomatopöetischen wort pipilare. O soll in der volksaussprache wenig verschieden geklungen haben von u, aber „dans la bonne societé" mufs es den klang eines sehr reinen und sehr offenen o-lautes gehabt haben. S. 20 wird versichert, dafs lat. u wie franz. ou geklungen habe, das zeige ja cuculus neben coucou. Ae und oe sind nach Ms. Rispal's einbildung nicht latein. herkunft „Ils ont été créés pour reproduire le *αι* ou le *οι* des Grecs", und die altlateiner haben oe auch verwandt, um das *υ* der Griechen auszudrücken. Dafs der lateinische diphthong au zuweilen wie franz. ou geklungen habe, beweist er uns s. 22 aus recludere, concludere, includere neben claudere, ohne von der vocalschwächung in compositen etwas zu ahnen; mitunter freilich soll er auch wie av gelautet haben, das zeige ja cautus, lautus neben cavere, lavare. Und nun vollends der diphthong eu, der ist nach Ms. R. bald wie eou, bald wie ev, bald wie ef gesprochen worden, ja in den namen wie Proteus, Orpheus bei Vergil und Ovid auch wie frz. ou, deutsch ü. S. 23 werden die endungen -am, -em, -im, -um für

blofse **vokale** erklärt, und zwar klangen -em und -im wie das franz. nasalierte -in, -um und -om wie franz. nas. on, am wie franz. nas. -an. Indem er dann zur behandlung der consonanten übergeht, fragt er mit emphase „Quand les Latins, à leur tour, recurent-ils l'ecriture et de qui? Man ist gespannt, was für aufschlüsse folgen werden. Von den Griechen haben die Lateiner das alphabet erhalten, sagt Ms. Rispal, und zwar zu Numas zeiten, das zeige ja schon die geschichte von den sibyllinischen büchern (Mommsen, Ritschl, Kirchhof animum advertite!). Nachdem er dann eine tabelle über die bedeutung der hebräischen buchstabennamen gegeben hat „pour satisfaire la curiosité des lecteurs", desgleichen eine über die eintheilung der sanskritbuchstaben, gelangt er zur aussprache der consonanten, s. 29. Das lat. c ist nach Ms. R. vor i und e entweder wie s oder wie ch ausgesprochen worden, wahrscheinlich wie ch, weil neben lat. caballus, canis franz. cheval, chien erscheint, s. 32. Ueberraschend ist die vermuthung, das c sei wohl an jener stelle in der volkssprache wie ch, im munde der wohlerzogenen leute wie s gesprochen worden. Warum? weil bauern in Frankreich cha für ça sagen. Das eigenthümliche lat. qu hat ebenso wie k geklungen, sagt Ms. Rispal (Lepsius, Dietrich, Grafsmann hoc agite!) und theilt dabei mit, dafs lat. qui durch verwandelung von t in k aus griech. τίς entstanden sei, s. 32 f. G vor i und e ist wie franz. y gesprochen worden, sollte g den gutturalen ton vor i und e behalten, so schrieb man gu, s. 35. 36. Weiter erfahren wir, dafs das lateinische sechs labiale gehabt habe: p, ph, f, b, v und m. Dafs lat. p wie franz. p gelautet habe, erschliefst Ms. R. wieder aus dem für seine forschungen so ergiebigen pipilare s. 37. Lat. b hat vielfach wie v gelautet, s. 37. Bei der besprechung von j erfahren wir, dafs jam gelautet habe i-an und dafs re-jicere entweder redj-icere oder rei-icere gesprochen sei, s. 42. Ganz neu ist auch das ergebnifs, dafs das lateinische x zum theil wie das spanische j in Mejico u. a. gelautet habe.

Das wären also einige der verloren gegangenen töne der schönen lateinischen sprache, die Ms. Rispal wiedergefunden hätte, trotzdem oder vielmehr weil er keine ahnung davon gehabt hat, was in neuerer zeit auf diesem felde, auf das er sich verirrt hat, gearbeitet und geforscht worden ist. Hätte er die gehabt, vielleicht wäre er nicht aus seinem wirkungskreise her-

ausgetreten als Membre correspondant de la societé d'Émulation de Moulins, Membre honoraire du Cercle pratique d'Horticulture etc. etc.; s. das titelblatt des werkes.

W. Corssen.

Vergleichende grammatik der germanischen sprachen, bearbeitet von dr. Johann Kelle, prof. in Prag. Prag bei Credner 1863. Erster band: nomen. XII und 512 ss.

Im vorworte will hr. Kelle das wesen und die bedeutung seines werkes klar machen und stellt eine allgemein gehaltene vergleichung zwischen demselben und den einschlägigen werken von J. Grimm, besonders also dessen grammatik, an. Während Grimm die einzelnen germanischen sprachen nach gewissen zeiträumen, das gesammtgebiet in diese einzelnen sprachen zerklüftet, die verschiedenen erscheinungen nicht erklärt habe, während in dessen darstellung bedeutende lücken die anschauung der sprachlichen entwickelung stören, — so gehe er selbst darauf aus die germanischen sprachen als éin ganzes zu behandeln. Ueberdies spricht er das verdienst an, als beläge nur wirklich vorkommendes, nicht blofs der theorie zu liebe aufgestelltes zu bringen. Bei aller anerkennung des von hrn. K. angestrebten und wirklich geleisteten finden wir dessen meinung, als stehe seine arbeit ungefähr so weit über Grimm, als dieser über den bearbeitern der deutschen grammatik vor ihm, unzutreffend und unbescheiden. J. Grimm hat das unbestrittene verdienst auf dem gebiete der germanischen sprachen die historische forschung angebahnt und für die behandlung der grammatik überhaupt ein glänzendes beispiel gegeben zu haben. Mit kaum genug zu preisendem eifer und riesenartigem fleifse hat er material aufgesucht und zusammengespeichert und nach wie kurzer zeit schon dessen wesentliche formung dargelegt. Unnatürlich und zweckwidrig wäre es gewesen, gleich von anfang an den gewaltigen stoff in der weise zu ordnen, wie es jetzt Kelle mit voller berechtigung thun mag, aber es nur thun kann, weil ihm Grimm vorangegangen, während Grimms schöpfung eine in allen richtungen neue war. Dafs bei ihm sich lücken finden, welche weitere arbeit auszufüllen habe, wufste er selbst recht klar; dafs,

was er gegeben, im einzelnen zu berichtigen gelingt, das ist bei dem wieder durch ihn ermöglichten fortschritt in diesfälliger forschung sehr begreiflich. Schweres unrecht — wir können nicht umhin unsre gefühle frei auszusprechen — thut dem meister, wer ihm vorwirft, er habe nicht nach der zeichnung von eigenthümlichkeiten der germanischen sprachen und nach deren erklärung getrachtet, mit andern worten, aufser der unvollkommenen historischen darstellung, in welcher ihm übrigens bis anhin alle verfasser von kurzen lehrbüchern und die bedeutendsten gelehrten, wie Lachmann u. a., in ihren vorlesungen nachgegangen, sei er hier unwissenschaftlich verfahren. Wir erwähnen nur seiner erklärung der vokalbrechung, seiner scheidung der nominalstämme, seiner neuen eintheilung der conjugation, seiner im principe trefflichen deutung der praeteritopraesentia. Doch lassen wir diesen unschönen punct aus den augen. Der verf. sucht ferner als recht gethan zu begründen, dafs er zunächst die flexion vornehme und erst zuletzt die lautlehre werde folgen lassen. Sollte das beim ersten unterrichte in einer sprache das richtige sein, was wir freilich sehr bezweifeln, so ermangelt es doch jedes grundes in einem buche, wie das vorliegende, welches erst der schon ziemlich eingeweihte zur hand nehmen wird und, wir sagen es in voller anerkennung, zur hand nehmen soll. Dafs hr. K. diese ordnung einhielt, dafür mufs der leser büfsen, indem ihm einmal, kennt er das Westphalsche gesetz und dessen kleine correcturen nicht, die declination, zumal die gothische, vielfach unverständlich bleibt, anderseits er gewisse partien, wie die über das stumme e, immer wieder und wieder zu lesen bekömmt. Das führt uns darauf, an der darstellung überhaupt die allzu grofse breite zu rügen, welche der verf. in der fortsetzung seines werkes, die wir sehnlichst erwarten, nicht zu dessen schaden um ein ziemliches vermindern dürfte.

Es kann nun nicht unsre absicht sein die gesammte arbeit kritisch zu durchlaufen. Wollen wir auf partien aufmerksam machen, die wir mit besonderem interesse verfolgten und wo der verf. unbestreitbar neues licht verbreitet hat, so scheint es uns, dafs vor allem seine behandlung der stämme auf -ja, -jô, -jôn hervorzuheben sei. Aber auch an weniger gelungenem fehlt es natürlich nicht, und wir hoffen hrn. K. nicht zu beleidigen, wenn wir einzelnes von dem mittheilen, woran wir anstofs nehmen. Wir machten schon oben darauf aufmerksam, dafs die

declination überhaupt und die gothische zunächst ihr einheitliches licht aus der in neuerer zeit glücklich geförderten lautlehre empfangen mufste, und aus dieser klären sich denn auch die meisten der s. 7 aufgeführten eigenthümlichkeiten der germanischen substantiv-declination auf. Was das -m im dat. plur. betrifft, so erscheint solches -m statt bh, b in den nördlichen europäischen sprachen, wie aus Bopps vergl. grammatik und aus Schleichers compendium zu ersehen ist, viel häufiger, als es nach des verf. äufserung scheint. In §. 9 bespricht herr K. im allgemeinen die eigenthümlichkeiten der sogenannten starken adjectiv-declination. Auch nach unserer ansicht ist es unrichtig, wenn er da nur von einem pronominalen suffixe spricht. Dafs die formen der annahme, es sei ein wirkliches volles pron. demonstr. oder relat. mit dem nomen verschmolzen, kein hindernifs entgegenstellen, vielmehr dieselbe sehr begünstigen, brauchen wir nicht mehr zu beweisen, da das längst Bopp und jüngst mit gewohnter gründlichkeit Leo Meyer „deutsche adjectivflexion“ gethan haben. Die analogie des slavischen kann in keiner weise entkräftet werden, und wohl zu beachten ist auch, was Steinthal „characterist. s. 305 ff.“ ausgeführt hat. Schwieriger ist die entscheidung darüber, ob in dem -êr des altdeutschen plintêr (§. 14) eine blofse verunstaltung der alten nominativform -as, ar stecke und so das althochdeutsche auch auf diesem puncte über das gothische hinaufreiche, oder ob, was L. Meyer meint, das ahd. -êr das pronomen -jis enthalte, während uns im goth. laggs die substantivdeclination vorliege. Die erstere annahme scheint den lautgesetzen des germanischen zu widersprechen, und wir kennen nur éine uns noch immer nicht völlig aufgeklärte analogie, welche sie unterstützen dürfte, die verbale pluralendung -mês neben goth. -m, wobei jedoch die im ältern sanskrit neben einander laufenden -masi -mas zu beachten sind. Steht einmal fest, dafs uns auch im dat. sg. fem. erst im althochdeutschen die pronominalform vorliegt, so sehen wir keinen hinreichenden grund dieselbe aus dem nom. sing. masc. zu verweisen, weil wir sie im gothischen nicht treffen. Ebenso wenig können wir uns entschliefsen, das -an des acc. sing. mit dem verf. als eine form anzusehen, die an integrität selbst das griechische und lateinische übertreffe; und wenn dieselbe sich an einigen wenigen substantiven, besonders an zusammengesetzten eigennamen findet, so gilt uns das vielmehr als eine entlehnung. Ueber iu,

u, o im ahd. fem. sing. und neutr. plur. wird sich dieselbe meinungsverschiedenheit geltend machen. Wenn in §. 21 gelehrt wird, dafs im goth. nom. sing. von stämmen auf -ra das s fehle, sofern kurze silbe vorausgehe, so stimmt damit nicht das beispiel stiur für stiurs, und dafs auch im lateinischen nicht eine länge nothwendig sei, um die endung zu halten, beweist uns merus. Uebrigens bietet unter den altitalischen sprachen im reiche der laute das vor der restauration auftretende altlateinische und das oskische viel zutreffendere analogien als das classische latein. So würde es sich wohl der mühe lohnen, die behandlung der ia-stämme im altlateinischen, oskischen und gothischen unter sich zu vergleichen; in das erstgenannte idiom haben Ritschels höchst verdienstvolle arbeiten reiches licht gebracht. Ein, wir meinen, nicht unbegründeter zweifel befällt uns auch bei der erklärung des genetives der a-stämme, welche hier dieselbe ist, wie bei Bopp. Dafs ein ursprüngliches ă in den ja-stämmen vor auslautendem s in i übergeht und nicht getilgt werden mufs, das ist unläugbar und findet seine analogie im oskischen wieder; aber kaum wird der verf. ein beispiel anzuführen wissen, dafs ein freies ursprüngliches -ăs gothisch zu -is geworden wäre. Wir nehmen demnach streng methodisch im genitiv der ă-stämme eine stärkere schwächung oder verstümmelung an. Wenn hr. K. s. 41 den gedanken äufsert, es sei vielleicht das o des dativus in einigen althochdeutschen quellen ein ursprünglich langes und gleich dem lateinischen o, so läfst sich das in keiner weise begründen. Bei aller geneigtheit, dem althochdeutschen seine alterthümlichkeiten zu lassen, dürfen wir sie nicht übertreiben. Eine solche alterthümlichkeit findet der verf. wieder im instrumentalis mit alla s. 63, wo das a, wäre es wirklich uralt, sofort Schleichers erklärung dieses casus umstürzen würde. Aber dieses a, ein wie schwankender laut ist es in der althochdeutschen zeit, gewifs auch oft durch falsche analogie erst eingeführt, wie das der verf. oft selbst statuierte. Uebrigens kann dieser abschnitt unseres buches noch mehrfach ergänzt werden durch benutzung der gründlichen darstellung des instr., welche Dietrich in seiner gehaltreichen geschichte der starken declination gegeben hat. Von demselben gelehrten sind auch mehrere beispiele von neutren auf -ă, die im nom. und accus. plur. o, u statt des goth. ă zeigen, beigebracht worden, während der verf. solche nicht zu kennen scheint.

Schon bemerkten wir, dafs die behandlung der -ia-stämme u. s. f. in unserm buche sehr belehrend sei. Was den nom. sg. der goth. adjectivstämme auf ja betrifft — dafs die i-stämme aus dem germanischen verschwunden, nimmt mit vollem rechte auch K. gegen Grimm und Holzmann an —, so wird dessen darstellung einer revision bedürfen. L. Meyer hat schon früher einzelnes richtiger gefafst und in Pfeiffers Germania aus den funden Uppströms wieder neues beigebracht. Bekannt ist's, dafs auch die gothischen adjectivstämme auf -u in den cass. obliquis das suffix -ja annehmen, oder sagen wie besser, abweichend vom lateinischen an der stelle des suffixes u das suff. ja ansetzen. Diese wandelung meint der verf. so erklären zu können, dafs ursprüngliche feminina der u-stämme, die, wie im sanskrit, auf î ausgiengen, in -jô umschlugen und dann auch die masculina nach sich zogen. Diese erklärung ist an sich schon unwahrscheinlich und scheint den gothischen lautverhältnissen zu widerstreben, weil so überall ausfall des u, v anzunehmen wäre. Wir werden zunächst auf eine sichere deutung verzichten müssen, dürfen aber wohl auf den übergang der subst. u-declination in die i-declination im althochdeutschen hinweisen. Nicht so sicher als dem verf. scheint uns eine deutsche form altarea (s. 122), wodurch das althochdeutsche wieder selbst die classischen sprachen an alterthümlichkeit überträfe, und das in einem fremdworte! Die geschichte der germanischen u-stämme ist eine sehr interessante und verdiente die einläfsliche behandlung, die ihr K. angedeihen liefs. Aber auch hier läfst sich noch ergänzen und zunächst auch hier schon aus Dietrichs obengenannter schrift. Als dative von ehemaligen u-stämmen führt dieser forscher s. 9 und 10 sundari, wegodi, hlaufti, inhucti auf. Unser verf. sieht s. 200 in widari eine weitere form der art, was freilich nicht ganz fest steht. Auf s. 211 ff. kommt K. auf den übergang von subst. u-stämmen in ia-stämme. Wir gestehen keine begründung zu finden für die annahme eines goth. quithjus, kinjus — asjus. Abgesehen von der wahrscheinlichen und theilweise sichern etymologie dieser bildungen hätte das althochdeutsche kaum noch das gefühl für ein längst untergegangenes oder assimiliertes j gewahrt. Es frägt sich überhaupt, ob wir für den bezeichneten übergang im substantivum und adjectivum verschiedenen principien folgen sollen. Auf s. 217 sind uns die w. w., dafs die stämme auf ô theilweise im vor-

zuge vor allen andern vokalischen stämmen mit ausnahme der nordischen sprachen den themavokal in der ältesten zeit bewahrt haben, nicht klar. Im lateinischen galt übrigens die regel über die verkürzung des a nicht immer, und erst jüngst wieder hat Fleckeisen in einem trefflichen programme eine ziemliche anzahl von stellen, in denen im nominativ â anzunehmen ist, nachgewiesen. Die eigenthümliche verdumpfung aber in u (s. 221) finden wir im oskischen wieder. S. 229 ist behauptet, dafs ai in aizos noch aus einer zeit stamme, wo im gothischen â statt ô gegolten habe. Das beruht auf der meinung, dafs blofs die pronominalendung -zôs angesetzt und a durch i erweitert sei; wir sehen in ă den stammauslaut, in -izôs das zugesetzte pronomen. Aber auch im dativ ai wird nicht ein â anzunehmen sein. Ob im gen. plur. dieser stämme ô vor ôm weggefallen sei, können wir nicht so sicher entscheiden; aber es scheint, gerade das ô statt ê verdanke seine erhaltung einer verschmelzung. Der fehler (s. 303) in nimands ist nun durch Uppström berichtigt.

Wir schliefsen mit diesen wenigen bemerkungen unsere anzeige. Wir wiederholen, dafs dem werke der character der gründlichkeit und echt wissenschaftlichen strebens inwohne und in ihm ein stoff von ungeheurem umfange mit umsicht beherrscht werde, dafs wir es aber für gerathener hielten zunächst eine darstellung der germanischen lautgeschichte und dann erst die fortsetzung der flexionslehre folgen zu lassen, dafs wir endlich bei etwas gedrängterer form dem werke mehr anerkennung und erfolg meinen versprechen zu dürfen.

Zürich, im october 1864. H. Schweizer-Sidler.

G. Curtius, griechische schulgrammatik. Sechste auflage. Prag, 1864.

Es ist ein erfreuliches zeichen für die verbreitung einer wahreren und lebendigeren sprachanschauung auch in den kreisen der schulmänner, dafs das vorliegende buch in zwölf jahren sechs auflagen erlebt hat. Wir haben dasselbe, soweit es vor das forum dieser zeitschrift gehört, im dritten bande eingehender besprochen und fügen nur hinzu, dafs es seitdem im einzelnen gar manche veränderungen erfahren hat, berichtigungen und zusätze, die seinen umfang um ein gut theil vergröfsert haben,

hie und da schärfere fassung im ausdruck, kurz, dafs die bessernde hand des verf.'s überall sichtbar ist. Hier nur ein paar bemerkungen, die sich uns bei der durchsicht aufgedrängt haben. §. 26 ϑ. ist ein schlimmer fehler hinzugekommen, indem *χαλκήϊος* ehern übersetzt wird, s. zeitschr. IV, 159; §. 84 anm. 2 ist *ἴϑι* ein unklares beispiel, besser etwa *φίλε*; §. 279 fgd. vermissen wir *ἐνήνοχα*, *ἀγήοχκ*, *δέδοικα* (*ἐδήδοκα*); §. 316 würden wir *ἔκταν* kaum im texte aufführen, auch *πίε* (ϑ. 15) steht nicht recht passend dort; §. 327 würde die erklärung der form *ἔρδω* mindestens durch einen zusatz (etwa: statt *ἔρζω*) deutlicher werden. Beim starken aor. med. vermissen wir eine bemerkung über den passiven gebrauch bei Homer, der sich entschieden weiter erstreckt, als §. 255. ϑ. 2 angegeben ist. — Zunächst für lehrer, denen allgemeinere sprachkunde fremd ist, bestimmt sind

Desselben: Erläuterungen zu meiner griechischen schulgrammatik. Prag, 1863.

Bemerkungen und rechtfertigungen theils über die methode, theils sachlicher art enthaltend, wie denn auch die aussprache ausführlicher behandelt ist. Als abschnitte von allgemeinerem interesse heben wir namentlich s. 94 fgd. über die distraction, wobei wir der nivellierenden willkür Leo Meyer's gegenüber den conservativen standpunkt des verf.'s vollkommen theilen, und s. 101 fgd. über das perfect hervor. Die erklärung von *εἶπα*, *ἤϑεγκα* aus **εἴψα*, **ἤνεγξα* wegen zu grofser consonantenhäufung (wo ist die in **εἴψα?*) vermögen wir aber nicht zu billigen; über *οὖς* s. 66 hat sich ref. kürzlich in dieser zeitschrift ausgesprochen, ebenso über die verba auf *-πτω*. Eingehender und in allem wesentlichen durchaus befriedigend läfst sich der verf. am schlusse über die syntax aus.

H. Ebel.

C. W. M. Grein. Sprachschatz der angelsächsischen dichter. Bd. 2. heft 1. H—Od. Cassel und Göttingen, Georg H. Wigand. 1863. (Auch unter dem titel: Bibliothek der ags. poesie in kritisch bearbeiteten texten und mit vollständigem glossar. Herausgeg. von C. W. M. Grein. vierter band.) (Schlufs.)

helman, helmian, hylman obducere p. 32 (oferhelman); zu diesem nicht von helm m. abgeleiteten, sondern wie

das substantivum durch wurzelerweiterung aus helan (celare) entsprossenen zeitwort gehört offenbar engl. to whelm, to overwhelm, dessen wh nicht auf altem hv beruht, sondern aus einer mischung der formen hylman und helman hervorgegangen zu sein scheint, was um so weniger wunder nehmen kann, als der u-laut in den sprößslingen dieser wurzel von alters her zu starker geltung gekommen ist, vgl. goth. ahd. huljan, altn. hylja.

hentan recuperandi studio insequi, perquirere, prosequi p. 34; hunta m. venator p. 112; halbs. henten assequi, attingere (Colgrim heom þer hente and feolde þa Bruttes to grunde Laj. 21365; nur an dieser stelle) hunte venator Laj. 21337. hunnte Orm. 13504. 13471. 13477. 13499; gen. sing. huntess Orm. 13466. 13501; plur. hontes Laj. 20854. hunten, j. H. hontes, huntes Laj. 20857. 2590; — huntien venari (to huntien after deoren Laj. 2586. for hunti deor wilde mid horne and mid hundes ib. 1423. je huntieð i þes kinges friðe ib. 1432. þer he huntede on comelan ib. 6630; he huntede in on wode ib. 12295; in an wilderne huntede one wilde bor ib. 12297; hunntenn Orm. 13460. 13467. — engl. to hunt, huntsman; mittelengl. to hente to seize, to take hold. Wright II, 564; altengl. I hente I take by vyolence Palsgr. cahchynge or hentynge captura. Prompt. Parv. I, 58.

hergian vastare, populari p. 38; altnord. herja praedas agere, populando vastare. Egilss. 325; ahd. hariôn, heriôn Grff. IV, 986; mhd. herjen, hern Ben. I, 662b Dfb. II, 542. halbs. herijen Laj. 3741. herie Laj. 30185. haerjien ib. 5063. herjede þat lond ib. 1640. heo herjeden France ibid. 2638. Humber wið swiðe mucle an here in Alemaine hefde iherjed ib. 2210. hermes he worhte, he herjede, he brande, folc he amaerde ib. 3824. þurh þat lond he aernde and haerjede and haermde ib. 9935. þat lond heo þurh arnden and herjeden and barnden ib. 12130. þurh þi lond heo aerneð and haerjieð and berneð ib. 14000. Brutlond heo þurh arnden, haerjeden and barnden ib. 17627. — engl. to harrow to pillage. to lay waste. to invade. to harass with incursions. Johns. niederschott. to herry, harrie to rob. to spoil. to pillage. to ruin by extortion. Jamieson.

herian, herigean aspernari, blasphemare und hervan, hyrvan cavillari, blasphemare p. 38. 39; vgl. ahd. harw asper.

harewên exasperare Grff. IV, 1043. mhd. harewe, harb, verherwen Ben. I, 635b; Diefb. goth. wb. I, 193; II, 743; Origin. Europ. p. 347.

heáf, heóf m. planctus p. 41. 63. heáfan, heófan plorare p. 42. 63. heófon f. lamentatio p. 64, vgl. goth. hiufan Dfb. II, 554; alts. hiovan st. v. hofna f. Schm. 57. 58; ahd. hiofan, hioban, hiopan Grff. IV, 837.

hearra, herra, hierra, heorra m. dominus p. 62; — das halbs. hat die formen haerre Laj. 5420. 7376. 1956. 7672. 10983. 26404. herre Laj. 24791. 1390. 7178. 29800. herra Laj. 4888. harre Laj. 5439.

heávan caedere p. 62; ahd. hauan, houwan Grff. IV, 705; mhd. houwen Ben. I, 720b; engl. to hew; halbs. haeuwen Laj. 16968. to hewene Laj. 28030. haewenn Orm. 10073. 10083. Praet. for-heou Laj. 28032, plur. heowen Laj. 7480. 15465. 18316. heouwen Laj. 30405. heuwen ib. 9796; part. haewenn Orm. 9285. 9965. 10051. 10067.

heor m. cardo p. 68; mnl. herre, harre Kil. 170; altengl. herre of a locke. cardo (Prompt. Parv.) þe herris of þe doris weren of gold; as a dore is turned on his herre (Wyclyffe) engl. mundart. harrs hinges. H. Way in seiner ausg. des Prompt. Parv. I, 237.

heord, herd, hyrd f. custodia. grex. familia p. 68. goth. hairda Dfb. II, 502; halbs. heorde, hierde: heo funden ane heorde (j. h. hierde) of heorten swiðe grate Laj. 305. altengl. heerde or flok of beestys what so euyr they be. Prompt. Parv. I, 236; engl. herd.

heorot, heort m. cervus p. 69; halbs. heort, haert (swa hund þene heort driueð Laj. 26762. ane heorde of heorten ib. 305. nouþer heort no hinde ib. 30568. his heortes and his hindes ib. 1448. þritti hundred haertes and al swa feole hinden ib. 8107) engl. hart.

heorte, hiorte f. cor p. 62; es wäre um des genus willen von interesse gewesen sowohl die neutra goth. haírto, altn. hjarta, ahd. herza, als auch das femininum altfrs. hirte, herte Rhfn. 817 beizusetzen. Im halbs. gelten wie im mnl. (herte f. u. n.) beide geschlechter, indem das wort im Ormul. nur neutrum ist (herrte 1460. 2749. 4417. heorrte 1596, genit. herrtess 5956. 7374. heorrtess 3899, plur. herrtess 7039. 15839, sehr häufig), im Laj. dagegen sich wenigstens durch

eine stelle sicher als femin. ausweist (þene king þermid ofstong in to þere heorte 12964; sonst unerkennbar: his heorte 149. min heorte 27302. heorten acc. plur. 5826. heorte to 1909. an heorte 26134. an his horte 22374. on heorten 663. on herten 3455) engl. heart.

hider, hiðer, hyder huc p. 71; goth. hidre, hidrei Dfb. II, 554. 555; altnord. hêðra Egilss. 335. Gr. III, 179; halbs. hider Laj. 36. 25326. hiderr Orm. 209. 879. 15678. 15854. 17984. hidere Laj. 26733, engl. hither.

hîg, hêg, hió n. foenum p. 72; farör. hojgj, goth. havi Dfb. II, 544; halbs. hey Laj. 24441, engl. hay.

higian tendere, intendere, festinare p. 72; vgl. Dfb. II, 575. halbs. hijen, haeijen, hijhen (forrþi birrþ uss hijhenn her to cwemenn Crist o life. Orm. 2723. alle heo hijeden to. Laj. 2317. Belyn an halue haeijede him to-jeines Laj. 4732; dazu das einfache subst. hih Orm. 2686 und das abgeleitete hijinge, hijende: mid muchelen hijinge Laj. 9330. an hijinge Laj. 2358. 16251. 30584. 32041. an hihinga Laj. 779. an hijende Laj. 5496. 9748. 26054. an hibjende ib. 30890) altengl. hastyn or hyyn festinare. hyynge or hastynge, festinacio. Prompt. Parv. I, 229. 239.

hild f. pugna p. 72; altn. hildr f. Egilss. 337; alts. hild, hildi Schm. 56; ahd. hilti, hiltia f. Grff. IV, 912.

hilt m. n. capulus gladii p. 75; halbs. hilt f. (þat þet sweord in deaef and þa hilt on his hand braec Laj. 6506. þa brac þat sweord in his hond riht bi þere hilte j. h. heolte Laj. 1559. þe halidom is a þere hilte j. H. helte Laj. 22509) engl. hilt.

on hinderling retrorsum p. 76; das halbs. hat noch das entsprechende adj.: halde þe forr hinnderrling and forr well swiþe unnwresste Orm. 4860. 4888. Auch das ahd. subst. hintrinc m. impostor Grff. IV, 705 ist eine nahe verwandte bildung, in welcher nur die locale bedeutung in die moralische (des heimlichen und heimtückischen) übergeht, wie in ags. hindergeáp dolosus. hinderhôc insidiae. hinderscipe nequitia p. 76.

hî-rêd m. familia, concio p. 78; halbs. hired, hird heer, ritterschaft, hofstaat, genossenschaft: þat hired Laj. 6152. 7739. þaet cristine hired Laj. 14485. þat hird ibid. 13015. his hired ibid. 15400. 19952. 22998. 25358. 28820. hiss hird Orm. 512.

in his hirede Laj. 10290. on his hirede Laj. 18024. Arðures hired Laj. 26147. Arðures hird Laj. 24833. all þe Laferrd Godess hird Orm. 12179. Cristess hird Orm. 10926. 13108. toward hirede Laj. 28680. hiredes luue Laj. 2336. his hiredes grið Laj. 10297. his hirdes dom Laj. 8452. to hirede zur versammlung, zusammen, Laj. 19443. to hireden Laj. 25416. to herede ib. 16111. Auch das ahd. hîrât f. connubium Grff. IV, 1066. mhd. hîrât stm. stf. Ben. 2', 576a gehört trotz der abweichenden bedeutung unzweifelhaft hierher.

hiv, heov, heó n. forma, species, pulchritudo, color p. 78; das halbs. wort zeigt noch dieselben bedeutungen: gestalt (þaer þaer himm wharrfedd wass hiss hew biforenn hise posstless Orm. 19251. inn aness cullfress heowe Orm. 12605. inn anes cullfress hewe Orm. 15951. inn aness weress hewe Orm. 2172. 2182. 3337. 4001. inn anes weress heowe Orm. 11600. i gastlij shafftess hew Orm. 19471); aussehen (þa wimmen wunliche on heowen Laj. 24644. her uteritteð six men iliche on heouwen Laj. 19705); gesicht (þe nunne beh hire haefde adun and hire huje dihte Laj. 15741. iwaerð his hude and his heowe Laj. 3071); farbe (aenne stunde he wes blac and on heuwe swiðe wak Laj. 19889) engl. hue colour; vgl. Dfb. II, 556.

hîvan pl. m. familiares p. 78; halbs. hęwenn: Eleazaress hewenn Orm. 594. Ytamaress hewenn Orm. 608.

hladan cumulare, imponere, onerare, haurire p. 79; noch engl. to lade bedeutet to heave out, und im Ormul. gilt für ladenn der begriff „schöpfen" ausschliefslich (ladeþþ upp Orm. 14044. haffdenn ladenn upp þe waterr off þa fetless, ib. 14054. we lodenn off hiss godnessess welle, ib. 19313. 19319); übrigens vergl. goth. af-hlaþan Dfb. II, 557.

hlaev, hlâv m. spelunca, sepulcrum, collis p. 81. halbs. lawe hügel Orm. 9205. 9603. 9631. 11378. 11766 und sonst; altengl. lowe Coleridge p. 50 obsol. engl. low grabhügel Wright II, 648.

hlehhan, hlihhan ridere, laetari p. 81; goth. hlahjan Dfb. II, 556; halbs. lihjen, lehjen, lahhjhenn st. v. (he gan lihjen Laj. 22419. he lehjen agon Laj. 23717. he toc to lahhjhenn lhude Orm. 8142. lahjheþþ ridet Orm. 5669. lahjhenn rident Orm. 5663. loh risit Laj. 13361, 14981. 14992. 20825. 23980. lojen riserunt Laj. 12872. lojen (lowen) ib. 15633. lohjen (lowen) ib. 23987), altengl. lawhyn, lawyn,

lawghen, laughen ridere, deridere. Prompt. Parv. I, 290, engl. to laugh.

hlence f. kettenring, panzerring p. 82; engl. link.

hleahtor m. clangor, risus, jubilum, gaudium p. 82; ahd. hlahtar n. Grff. IV, 1112. mhd. lahter st. n. Ben. I, 923a. altn. hlâtr m. Egilss. 350. halbs. leahter, lehter (mid wunsume leahtren Laj. 1225. mid gomene and mid lehtre Laj. 3045) engl. laughter.

hleápan laufen, springen p. 82; goth. us-hláupan Dfb. II, 562. halbs. laepen, lepen (laepenn Orm. 11792. 11839. 12030. 12512. to-laepen Laj. 10772. lepen Laj. 24697. praes. lepen ib. 27364. leppeoð ut, ib. 22031. praet. sg. leop Laj. 1462. 5652. 26894. 29662. leoup ib. 9284. leup ib. 9331. lep ib. 11570. praet. plur. lupen ib. 2600. lupan ib. 1882. leopen ib. 1836. 29299. leoppen ib. 15324. 18117. praet. conj.: jif Arður ne leope to, swulc hit a liun weore Laj. 24847. jiff þatt he lupe dun all skaþelaes till eorþe. Orm. 12037); engl. to leap.

hleó, hleóv m. tegumentum p. 82; vgl. engl. lee in: *lee* shore, the lee of the shore, a leeward ship.

hleór n. gena, facies p. 85; halbs. leor wange: vrnen hire teares ouer hire leores Laj. 5076. urnen þa teres uppen þes kinges leores Laj. 30266.

hleótan sortiri p. 85. gehleótan I, 413; altn. hljóta Egilss. 357. alts. hliotan Schm. 57. ahd. hlioȝan Grff. IV, 1122. halbs. ileoten st. v. als geschick zufallen, bescheiden, bestimmen: ah þer uore him scal ileoten bitterest alre baluwen Laj. 31306. ah nas hit noht swa iloten (es war nicht so vom schicksal bestimmt) Laj. 7819. þa wes heom þa bet iloten (das bessere theil beschieden) Laj. 14288. þe iloten wes to kinge (zum könig bestimmt war) Laj. 23264.

hlið n. clivus p. 86; altnord. hlið f. latus Egilss. 356. halbs. lið bergabhang (al þas Bruttes weoren to-driuen jeond cludes and jeond cliuenen, jeond wudes and jeond liðen, Laj. 32219) schott. lithe a ridge, an ascent, Jamieson; — etwas weiter abliegen altnord. hlîð f. clivus, latus montis, Egilss. 357 und ahd. hlîta f. Grff. IV, 1096. mhd. lîte schwf. Ben. I, 1013a.

hlîgan rufen p. 86. behlîgan beschreien I, 87; afrs. hlia, lia und behlia, bilia bekennen, aussagen, zugestehen, Rhfn. 819. 637. mnl. lien, belien, vergl. des referenten mnl. psalmen, hymnen und gebete p. 19.

hlim f. hlimme f. torrens p. 87; vgl. schott. lin, lyn a fall of water, Jamieson.

hlimman, hlymman sonare p. 87; mhd. limmen st. v. brummen Ben. I, 999a, wozu weiter altnord. hljámr, hljómr m. sonus, clangor, Egilss. 357 und das schw. zeitwort ahd. hlamôn crepitare; alts. hlamôn fremere, Grff. IV, 1121 zu vergleichen sind.

hlosnian auscultare p. 88; noch genauer als ahd. hlosên stimmt zu dem ags. zeitwort das dem ahd. lusinunga, lusnunga (sensus aurium) Grff. IV, 1104 zu grunde liegende ahd. *hlusinên, *hlusnian.

hlôvan rugire p. 88; vgl. ahd. hlôjan, lujan, Grff. IV, 1096. mhd. lüejen.

hlûd adj. laut p. 88; alts. hlûd Schm. 57. ahd. hlût Grff. IV, 1097. mhd. lût Ben. I, 1057a., halbs. lud (ludere stefene Laj. 928. 20826. 23718. 23988, 22420. 27371); engl. loud.

hlûde adv. p. 88; ahd. hlûto. mhd. lûte. halbs. lude (þa quenen lude lojen Laj. 12872. to lahhjhen lhude Orm. 8142).

hlŷdan sonare p. 89; ahd. hlûtjan Grff. IV, 1099. mhd. lûten, Ben. I, 1058a.

hlyst f. auditus, auscultatio p. 90; engl. list in listless, listlessly (without thought, without attention, careless), mittelengl. listful attentive.

hlystan, hlistan audire, attendere p. 90; halbs. lusten Laj. 919. 10108. praet. luste Laj. 29526; plur. 25120. engl. to list to hearken, to attend. und in weiterer ableitung halbs. lustnen (praet. lustnede Laj. 26357; part. ilustned ib. 25128) engl. to listen.

hnappung f. dormitatio p. 90; halbs. nappien dormire (so he gon nappi Laj. 1219 j. h.); engl. nap slumber, a short sleep. to nap to sleep. to be drowsy.

hnäsc, hnesc mollis p. 91; halbs. nesshe Orm. 995. 1461. 2894. 9930. nesshenn weich machen Orm. 1471. 1479. 1549. engl. nesh weichlich. engl. dial. nash, naish.

hnecca m. cervix p. 91; altfrs. hnekka, nekke m. Rhfr. 820. altn. hnakki m. occiput, Egilss. 364. ahd. hnach m. Grff. IV, 1126. mhd. nac st. m. nacke schw. m. Ben. II[1], 283. halbs. necke (his nakede sweord leide on his necke Laj. 687) engl. neck.

hnipian se inclinare p. 91; halbs. nipen (þa sunne gon to nipen Laj. 31734) vergl. altengl. nypyn premere, stringere; nypynge compressio Prompt. Parv. II, 357.

hol n. cavum, caverna p. 92; ahd. mhd. altn. hol n. Grff. IV, 846; Ben. I, 679b; Egilss. 375; halbs. hol m. (þe vox — his hol isecheð; i þan uirste aende i þan holle wendeð Laj. 20862. 20864. aeiðer wende to his hole Laj. 15982. i þan wilderne holjes him wurcheð, Laj. 20848) engl. hole.

hold adj. p. 93; halbs. hold, holdė; plur. holde, heolde; superl. holdeste s. die belege in Haupt zeitschr. XI, 305.

holt n. silva, lignum p. 95; ahd. mhd. holz n. Grff. IV, 930; Ben. I, 706a.; altn. holt n. collis, saltus, Egilss. 378; afrs. alts. holt Rhfn. 823; halbs. holt silva (ne lete je nenne quick quecchen to holte Laj. 826. þeo for-wundede men wende into holte Laj. 4762. swa þe runie wulf, þenne he cumeð of holte, bihonged mid snawe Laj. 20124. swa bið a bar wilde, þenne he bið in holte bistonden mid hunden, Laj. 30322) altengl. holt lytylle wode, lucus, virgultum. Prompt. Parv. 244, *obsol.* engl. holt a grove or forest, especially a wood growing on a hill or knoll, still in use for a small plantation, Wright II, 575. schott. holt a wood, high ground. Jamieson.

hord n. thesaurus p. 96; halbs. hord (all swa summ hord off gold mang menn iss horde deresst Orm. 6732. 6733. ut i þe straete oppnenn þin hord Orm. 7364. alle þe madmes þat we on horde habbeð, Laj. 5400. heo ferden to his horde and nome þer muche deal goldes ib. 6077. he haefde an horde gersume swiðe stronge ib. 15402. soþfasstnessess hord Orm. 12920) engl. hoard.

hors n. equus p. 98; altn. hors n. Egilss. 382; altfrs. hars, hors, hers Rhfn. 797. alts. hers Schm. 60. mhd. ors Ben. 2', 443b. halbs. hors Laj. 2604. 21354. 26547. horrs Orm. 7810; plur. hors Laj. 897. 5365. 15017. horrs Orm. 8704. heors Laj. 12451. horses Laj. 3561. 23308. engl. horse.

horu m. sordes p. 98; ahd. horo, gen. horawes n. coenum, limus Grff, IV, 1000. mhd. hor, gen. horwes Ben. I, 710. bair. hor, horw, horb n. Schm. II, 234.

hosp cavillatio p. 99. hyspan irridere p. 134. husc, hux hohn. husc-vord hohnwort p. 112; vgl. mhd. hosche, hösche f. spott. hoschen spotten, Ben. I, 718a. ahd. hosc sugillatio Grff. IV, 689. halbs. hux hohn Laj. 28865. 27881; plur. huxes

ib. 29798. mid heore hux-worden ibid. 21682. for-huscen verspotten (for heo me forhusce Laj. 3171. al mid hokerworden þe king heo for-husten ib. 29021).

hräð adj. alacer, celer p. 100. hraðe adj. celeriter p. 99; altn. hraðr und hraða Egilss. 387. ahd. hrad und hrado Grff. IV, 1150. 1151. halbs. raðe celeriter, mox, Laj. 4338. 5491. 25415 und oft; raþe Orm. 13766. 13790. 19898; compar. raðer Laj. 3539. 4650. 6318. 6516 und öfter.

hräfn, hräm m. corvus p. 100; altnord. hrafn, hramn Egilss. 384. 385. ahd. hraban, hram Grff. IV, 1146. engl. raven.

hrägl n. velamentum p. 100; ahd. hrekil, hregil indumentum, Grff. IV, 1150.

hreóvan dolere p. 104; ahd. hriuwan Grff. IV, 1142. mhd. riuwen Ben. II[1], 749a. halbs. reouwen (ah aeuere hit wule þe reouwen j. hd. reuwe Laj. 16047. no scal hit eou reouwe nauere, ibid. 32149. jet hit mai þe ruwe ib. 14559. itt reoweþþ himm Orm. 3976. himm reoweþþ Orm. 5566. 5570. 5576. 5580. 5584. 5588. 5592. Godess mildherrtnesse raew [erbarmte sich] off mannkinn Orm. 14314. Drihhtin raew off mann ib. 14326. Moysaes raew off þatt follc ib. 14782. þohh raeh himm off hiss hanndewerrc, ib. 18881). altengl. ruwyn peniteo. ruwyn, rwyn compatior. ruynge penitencia. Prompt. Parv. II, 439. engl. to rue to regret, to lament. rueful mournful, sorrowful. Johns.

hrif f. venter, uterus p. 104; vgl. ahd. href n. uterus. Grff. IV, 1153. alts. hrif Schm. 59.

hrînan tangere p. 105; ahd. alts. hrînan Grff. IV, 1156. Schm. 59. mhd. berînen Ben. II[1], 710b.

hrêð honor, gloria, gaudium p. 101; vgl. ahd. hruodi- in eigennamen, Grff. IV, 1153.

hrôðor m. gaudium p. 107; altnord. hrôðr m. honor, fama, Egilss. 405.

hrôf m. tectum p. 107; halbs. rhof, rof m. (uppo þe rhof Orm. 11351. uppo þe rof Orm. 11739. 11959. þe king feol on þene rof, þat he al to-draf Laj. 2894. al þere muche halle rof mid hire honden heo to-droh Laj. 28036) engl. roof.

hrycg, hricg m. dorsum p. 109; altn. hryggr m. Egilss. 406. alts. hruggi. ahd. hrucki, rucki m. Grff. IV, 1148. mhd. rücke, rucke, rugge st. m. Ben. II[1], 783a. halbs. rug, rig

(þat him þe rug for-berst Laj. 1912. Romleoden wenden rug to þan feohten ib. 27821. wenden him þeo rugges ib. 540. tornde þe rugges ib. 26651. makede heom rugges turne, ib. 9339. brac him bi þon rugge ib. 1901. þu me smite bi þon rugge ib. 8157. swor bi his rigge ib. 9216. burne he warp on rigge ib. 6718. aenne muchelne maein clubbe he bar on his rugge ib. 15293. þe clubbe, þa he bar an rugge ib. 15301. he bar uppen his rugge burðene grete, ib. 25969. gold beren an honden, to ruggen and to bedde, ib. 19946. ah heo hit scullen a-buggen mid heore bare ruggen, ib. 27421) altengl. rygge of a lond, porca (erdrücken zwischen zwei ackerfurchen) rygge-bone of bakke, spina (rückgrat). Prompt. Parv. II, 433. engl. ridge.

hvelp m. catulus p. 117; altn. hvelpr m. Egilss. 423. alts. huelp m. Schm. 61. ahd. hwelf, welf n. m. Grff. IV, 1227. mhd. welf st. n. st. m. Ben. III, 563a. halbs. whelp (leness whellp catulus leonis Orm. 5838. heore whelpes Laj. 31679) engl. whelp the young of a dog, the young of any beast of prey; vgl. das zeitwort halbs. whellpenn parere (þaer itt iss whellpedd Orm. 5839. affterr þatt itt iss wheollpedd Orm. 6029) engl. to whelp to bring young.

hvettan acuere p. 118; altn. hvetja Egilss. 426. ahd. hwezjan, wezzen Grff. IV, 1239. mhd. wetzen Ben. III, 532b. halbs. whetten (whaette his saeres alse he schaeren wolde, Laj. 14215. he igrap a nail-sax selliche kene and wel iwhaet Laj. 30579) engl. to whet.

hvînan stridere p. 122; engl. to whine to lament in low murmurs. Johns.

hvôpan minitari p. 123; vgl. goth. hvôpan gloriari, Dfb. II, 604 und engl. to whoop to shout with malignity, to insult with shouts. Johns.

hycgan, hicgan cogitare p. 124. hogian p. 92; goth. hugjan Dfb. II, 575. altn. hyggja Egilss. 429. alts. huggian Schm. 62. ahd. hugjan, hogên Grff. IV, 784. mhd. hügen Ben. I, 725a. halbs. hojen (swa Fortiger hojede Laj. 13416. aelc on his halue heojede jeorne, hu heo mihten þene king mid morðe aquellen Laj. 19737; so vgl. zu for-hycgan despicere I, 326 das halbs. for-hojen, for-howen: praes. for-hojeð Laj. 31565. praet. for-hojedest Laj. 24830. for-hojede Laj. 3171. 28896. for-howede, for-ojede ib. 3495.

for-heowede, for-owede ib. 2577; plur. for-hojeden ib. 19421. 29799. for-howede ib. 4067).

hyge, hige m. animus p. 126; goth. hugs m. Dfb. II, 575. altnord. hugr m. Egilss. 410. alts. hugi m. ahd. hugu, hugi m. Grff. IV, 782.

hyldu, hyldo f. favor p. 131; alts. huldi f. ahd. hulda f. Grff. IV, 915. mhd. hulde stf. Ben. I, 705a. altn. hylli f. Egills. 431.

hyll m. collis p. 132; vergl. Dfb. II, 518. halbs. hul, hill (hul Laj. 1645. þene hul Laj. 17271. 21302. uppen hulle ib. 21303. i þan hulle ib. 21287. to þan hulle ib. 21283. a þen hulle ib. 8720. to þan hulles ib. 21298. hill Orm. 9205. 9603. þatt hill Orm. 12055).

îdel vanus p. 135; alts. îdal, îdil Schm. 64. ahd. îtal Grff. I, 153. mhd. îtel Ben. I, 758a. halbs. idel, idell (of idele manne Laj. 3310. idell jellp Orm. 12041. 15888. 15932. unnitt and idell dede Orm. 15127) engl. idle.

îdel-hende vacuis manibus p. 135; mhd. îtelhende Ben. I, 632a.

îdelnes f. vanitas p. 135; alts. îdilnussi. ahd. îtalnissa Grff. I, 154. halbs. idelnesse Laj. 24911. 24913. 24915. 24917. 24919. idellnesse Orm. 4736. 2628. 4745. engl. idleness.

ides f. femina p. 135; ahd. itis matrona, Grff. I, 159. alts. idis Schm. 64.

îg, ieg f. insula p. 136; altn. ey f. Egilss. 144. nd. ö, öi f.

îg-land p. 136. êg-land I, p. 233. eá-land insula I, p. 255; vgl. altn. eyland Egilss. 145. alts. âland; afrs. alond, eiland Rhfn. 600. engl. dial. ealand Wright I, 414.

eá f. aqua, flumen I, 250; goth. ahva f. fluvius Dfb. I, 85. 86; II, 732. alts. aha f. Schm. 4. altn. â Egilss. 3. halbs. ae f. flumen (and taer iss i þatt illke land an ae Saba jehatenn. Orm. 7091. swa heo comen a þet lond in are swiðe feire ae, þer Laeire falleð i þa sae, Laj. 1400) mittelengl. ea water, a river on the sands by the sea-shore. Wright I, 414.

in, inn n. diversorium, receptaculum, cubiculum, domus p. 140; altn. inni n. habitaculum, Egilss. 440. halbs. in, inn, hin (an in Laj. 14263. on in Laj. 3554. att inn Orm. 13088. att inne Orm. 12739. 12923. to þare cnihtene inne Laj. 3346. in to þan inne Laj. 14289. to his inne Laj. 29660. to his hinne ib. 22358. to his hin ib. 14046. to hire inne ib. 15011.

to ure inne ib. 12071; plur. þa innes ib. 24433. to heore innes ib. 7955. to heore innen ib. 29276. to þan innen ib. 14007. touwarde innen ib. 22285). altengl. inne a house or lodging in general (now had the glorious sunne tane up his inne and all the lamps of heav'n enlightened bin) Wright II, 595.

inc euch beiden. incer euer beider p. 140; halbs. inc junnc, gunnc (inc Laj. 26542. 18105. 32162. 32168. 5102. 5616. 5621. junnc Orm. 8663. 13012. 13020. 13026. 13014. 13038. 6216. 6218. 6222. 6226. 4493. 4495. 5147. 5148. 6247. 6206. 6209. 6228. gunnc Orm. 6207). incker, unker, junnkerr, gunnkerr (incker moder Laj. 5102. inckere freond Laj. 5623. unker rune Laj. 26541. þat unker aeiðer oðer luuie swa his broðer Laj. 32170. junnkerr herrte Orm. 13019. 13045. junnkerr sawless Orm. 4497. junnkerr weorrc, ib. 6244. junnkerr lif ib. 6210. junnkerr mihhte ib. 6205. junnkerr Crisstenndom ib. 6204. junnkerr chilldre ib. 6217. junnkerr lejhemenn ib. 6222. to gunnkerr baþre gode ib. 6183).

îren ferreus p. 145; halbs. irene, irrene (wiþþ irrene band Orm. 19821. mid yrene benden Laj. 1019. mid irene baende Laj. 18459. in irene benden, Laj. 16852).

îren n. ferrum p. 145; halbs. iren, irenn (off stan and nohht off irenn, Orm. 4129. þurrh þatt bulaxess irenn Orm. 9956. mid stronge irene Laj. 7831. þeh he bere yre an Laj. 1553). engl. iron.

îsen n. ferrum p. 147; ahd. îsan, isen Grff. I, 488. mhd. îsen Ben. I, 755b.

îsern n. ferrum, gladius p. 147; goth. eisarn n. Dfb. I, 14. altn. îsarn n. telum, Egilss. 440. alts. ahd. îsarn. mhd. îser n. Ben. I, 757a.

irnan, yrnan currere p. 146; halbs. irnen, ernen, aernen, eaernen, eornen, urnen (inf. irnen Laj. 5748. 21229. 29298. ernen ib. 1638. aernen ib. 8129. 24695. eaerne ib. 6752. eornenn Orm. 1336. eornen Laj. 8130. eorne ib. 9317. urnen ib. 24696. Praes. irneð Laj. 29664. erneþþ Orm. 6969. 13183. 14115. 15047. 18083. eorneþþ Orm. 4165. 4195. 8832. 11251; imperat. eorneð and eaerne Laj. 6138. Praet. sg. orn Laj. 5009. 18806. 23973. 28068. 30990. aerne (orn) Laj. 4536; praet. pl. urnen Laj. 4578. 5075. 6731. 7847. 11710. 11977. 11981. 12774. 13141. 16411. 26703. 27720. 29561.

30265. 31228. hurnen ib. 1349). altengl. ernyn, erne, eerne, cursitare. Prompt. Parv. I, 142. Wright I, 427. urne Wright II, 995.

Jula m. december und januar p. 148; goth. jiuleis m. november Dfb. I, 122. halbs. jol, jeol decemberzeit (Crist wass borenn i þiss lif wiþþinnenn joless moneþþ, Orm. 1910. þatt wass o þe fiffte dajj att twenntij dajhess ende off jol, þatt ure Laferrd Crist wass borenn her to manne Orm. 1915. joldajj Orm. 11063. 11064. in áne jeol-daeie Laj. 22737). mittelengl. yule Christmas, Wright II, 1039. schott. yule, yhule, yuyll Christmas, Jamies., vergl. altnord. jôl n. festum jolense, festum, convivium, Egilss. 450. schwed. dän. jul; gr. d. myth. II, 664.

lâc n. ludus, praeda, donum, sacrificium p. 148; halbs. lac, lacc, lock donum, sacrificium (faiir lac [lock] he gon bringe Octaue þan kinge Laj. 11638. alle heo nomen þat lac [lock] Laj. 17748. brohte þer to lake his maðmes leofe, Laj. 31953. þatt forr majjdennchild wass offredd lacc onn allterr Orm. 4223. þe laffdij lac wass litell lac Orm. 7769. Drihhtin forrwerrpeþþ ec hiss fe and hise lakess alle. Orm. 16047 und oft); vergl. wedlac, weddlac (eigentlich hochzeitsgabe) ehe: þe wes under wedlac iboren Laj. 365. and tohh wass heh and soþ weddlac haldenn onn ejjþerr hallfe Orm. 2499. forrþi wass bitwenenn hemm weddlac rihht full wel haldenn Orm. 2510 und öfter; engl. wedlock.

lâcan springen, fliegen, wogen; praet. leólc p. 149; halbs. praet. laec, plur. luken: þa laec þe waterr oferr hemm all affterr Godess wille Orm. 14814. Arður him laec to swa hit a liun weore, Laj. 21269. hit laec toward hirede folc vnimete, ridinde and ganninde Laj. 28522. his teres ut luken Laj. 30274.

lâcnian sanare, mederi p. 150; goth. leikinôn Dfb. II, 133. ahd. lâhhinôn mederi Grff. II, 101. halbs. lacnien, lechinien (sa me scal lacnien his leomes þat beoð sare, Laj. 19500. to lechinien þa wunden of leofenen his cnihten, Laj. 16589); vergl. das etwas anders gebildete ahd. lâhian. halbs. laechenn Orm. 1856. 4274. 17227. mittelengl. to leche Wright II, 629. engl. to leech to treat with medicaments. Johns.

laece medicus p. 161; halbs. laeche, leche (ure laeche Laj. 17810. þe leche Laj. 17759. a laeche Laj. 19746. seolne laeche, þene bezste laeche, þe wunede an aei londe, Laj. 17679. 17680. to sekenn till þe laeche Orm. 19354. þa lae-

chess, þatt himm comenn to and himm ne mihhtenn haelenn Orm. 8081). altengl. leche medicus, medica, Prompt. Parv. I, 291. Wright II, 629. engl. cowleech thierarzt.

lâð n. malum, damnum p. 150; halbs. lað, loð (þu hauest heom muchel uuel idon and nu þu most þat lað on-fon, Laj. 16073. al swa heo wolden heora lauerd from loðen alesen Laj. 1084. to shildenn þe wiþþ all hiss laþ þurrh soþfasst hope and trowwþe Orm. 11887).

laeððu f. leid, beleidigung p. 162; halbs. laþþe: loc nu, þatt tu forrjife wel all follc all wraþþe and laþþe Orm. 5451. forr þe lufe off þin Drihhtin forrjife himm wraþþe and laþþe Orm. 6271.

lâð adj. molestus, malignus, exosus p. 150; halbs. lað, laþ, laeð, loð (lað Laj. 244. 19940. 28841. 29567. laþ Orm. 4140. 4632. 4736. 8229. þe laðe mon Laj. 17684. þe laþe gast Orm. 8415. 9053. sinness laþe lusst Orm. 5068. daeþess laþe sed, Orm. 5070. þatt Judisskenn laþe follc Orm. 13772. all hiss laþe trowwþe, Orm. 6523. þejj waerenn Drihhtin laþe Orm. 9730. laeð Laj. 7321. 9710. 8803. 26798. laeð mon Laj. 22125. lah Laj. 3464. laeh Laj. 6834. leoð Laj. 4000. loð Laj. 399; das wort ist in beiden gedichten sehr häufig und lautet in der jüngeren handschrift des Laj. fast immer loþ) altengl. lothe or vnwylly, involuntarius, inspontaneus Prompt. Parv. I, 314. engl. loath, loathsome.

lâðlîc adj. odiosus p. 151; halbs. ladlich (a ladlich [loþliche] weder Laj. 4574. ladlich burst Laj. 6901. mid ladliche fehte Laj. 7505. þat wes swide ladlic [loþlich] þing Laj. 14371. ane ladliche here Laj. 17697. ladlic an sehte [loþliche on sihte] Laj. 25586. a lodlich siht Laj. 5044. laðliche laeches Laj. 1884. laðliche iberen Laj. 12539) engl. loathly hateful.

lâðlîce adv. odiose p. 152; halbs. laðliche Laj. 7935. 9795. 23424. laðelich Laj. 2266. ladliche Laj. 1889. 9270. 10218. 12006. 25928. 32113. ladlichen Laj. 10824. laedliche Laj. 9137; die jüngere handschrift hat 5905 und sonst überall nur loþliche. altengl. lothely onwilli, involuntarie, Prompt. Parv. I, 314. engl. loathly unwillingly.

lâr f. doctrina, consilium, mandatum p. 158; halbs. lare, laere, leore (lehre: þejjre firrste lare iss halij lare Orm. halbs. lasten, observare Laj. 9848. lastenn durare, Orm.

15361. 15362. god lare Orm. 11984. þe rihhte lare off Godd ib. 15372. Cristess halljhe lare ib. 5969. Goddspelless lare ib. 5245. 15387. Godess lare ib. 15379. godes lare Laj. 12643. godes leore Laj. 29547. i laress and i, dedess, Orm. 10260; — unterweisung, vorschrift: þurh Pelluces lare Laj. 30518. gode weren his laere Laj. 1014; — bericht: gode mine lare Laj. 922. Sexisce monne lare ib. 29023; — gelehrsamkeit, weisheit: hire laere ib. 6299. a leore ib. 24292. of hejere laren ib. 30492; — befehl: min lare ib. 693. þine lare ib. 697. efter hire lare ib. 3613; — rath: biðenc a mire lare ib. 5023. for nanes monnes laere ib. 19983. hercnieð mine lare ib. 32148. Die jüngere handschrift des Laj. hat schon fast überall lore) engl. lore; — ahd. alts. lêra Grff. II, 254. mhd. lêre Ben. I, 986b.

lǎccan prehendere, capere p. 161; halbs. laechenn (he fandeþþ þa to lacchenn þe þurrh trapp off modijnesse, Orm. 12300. to lacchenn himm wiþþ spelless nett, Orm. 13474. 13480. þa waere he þurrh lusst off braed i gluterrnesse fallenn and waere þa bikahht and lahht þurrh fanding off þe deofell, þatt illke wise þatt Adam wass lahht þurrh gluterrnesse, Orm. 11621. 11624). Neben diesem schw. part. lahht, welches genau dem ags. lăht entspricht, zeigt Lajam. in einer einzigen stelle ein starkes praet. laec (up he laec þene staf, þat water þer after leop, þe uejereste welles straem, þe irneð on uolden. Laj. 29661), welches zwar auf den ersten blick als eine auf verwechselung beruhende form hierher zu gehören scheint, in der that aber mit dem oben unter lâcan (salire, ferri, fluctuare) angeführten laec ganz zusammenfällt, indem es neben der gewöhnlichen intransitiven bedeutung hier ebenso die transitive „vibrare“ aufweist, wie das entsprechende altnord. st. zeitwort leika, — lêk, — leikinn zugleich „ludere, moveri“ und auch „gerere, tractare, agitare, movere“ bedeutet; s. Egilss. 505. 506. Dagegen erscheint unser schw. ags. lǎccan, halbs. lacchenn auch noch im altengl. lacche, latchyn (part. latchyd, lahchid) mittelengl. latche, nordengl. to latch to seize, to catch, to take, Prompt. Parv. I, 284.

laeran docere p. 163; goth. láisjan etc. Dfb. II, 135.

laestan praestare, obsequi, durare p. 164; goth. láistjan sequi Dfb. II, 124. 125. ahd. leistjan reddere Grff. II, 251 etc.

2228. lasstenn Orm. 8549. 8666. 8835. 10571. praet. laste praestitit Laj. 1264. duravit Laj. 5667. laeste ib. 6542. leste Laj. 1534; — ge-laestan I, 420; goth. galáistjan. ahd. geleistjan. halbs. ilaesten praestare Laj. 25195. ileste ib. 31109. ilaesten durare ib. 17001. 18851. ilasten ib. 16973. 21087. praet. ilaste praestitit ib. 4878. duravit ib. 15281. ilaeste praestitit, ib. 9880. duravit ib. 12857. ileste duravit ib. 7113.

lettan retardare, impedire p. 168; goth. latjan Dfb. II, 129. altn. letja Egilss. 512. alts. lettian, lettien Schm. 70. ahd. lezjan Grff. II, 298. mhd. letzen Ben. I, 942b. halbs. letten (what letteð þene fisc to uleoten to þan oðere, Laj. 22009. jiff þatt itt nohht ne letteþþ Orm. 14117. 18095. swiðe heo heom laetten mid luðere heora craften Laj. 1344). altengl. lettyn impedire. lettynge impedimentum, mora, Prompt. Parv. I, 299. obsol. engl. to let to obstruct, to hinder, to oppose.

leád n. plumbum p. 168; halbs. laed, leod: ofte heo letten grund- hat laed (leod) gliden heom an heore haefd. Laj. 5692. engl. lead. nnl. lood blei. nhd. Loth senkblei. Kraut und Loth pulver und blei, Fr. I, 624. Lootsmann, Lootse pilot. halbs. laedesmen, lodesmen lootsen Laj. 6245; — vgl. afrs. lâd neufrs. lead loth, Rhfn. 883. mhd. lôt st. n. gewicht, Ben. I, 1043b. isländ. lôd n. aequipondium, semiuncia, Bj. Hald. II, 38.

leahtor m. opprobrium, crimen p. 169; mnl. lachter, laster s. Mnl. Ps. Hymn. und Geb. p. 24.

leás adj. expers. vacuus p. 170; goth. láus Dfb. II, 149.

leás adj. falsus, mendax. leás n. fallacia, mendacium p. 170; halbs. leas, les, laes (heo wenden, þat his sawe soðe weren, ah alle heo weren lease Laj. 751. þat heore talen sinde lese Laj. 15869. nis noht al soþ ne al les, þat leod-scopes singeð Laj. 22975. he hit ilefde, þah hit laes weore, ib. 15537. and al heo ilaefde, þat hit laes weore ib. 19235). altengl. lees falsus, lees, lese fallacia, Prompt. Parv. I, 298. engl. leasing lies, falsehood, Johns.; vergl. ahd. lôsare dolosum Grff. II, 278; Dfb. II, 149. mhd. lôsaere stm. falscher schmeichler, Ben. I, 1035b.

leód, liód f. populus p. 171; altnord. lióðr m. Egilss. 528. alts. liud f.? Schm. 72b. ahd. liut m. n. Grff. II, 193. halbs. leode Orm. 9750. 9768. 11313. leoden Laj. 2184. 4857.

5121. lede Orm. 7049. 7161. 14386. led Orm. 7054 (in beiden gedichten sehr häufig).

leóð, lióð n. cantilena. leoðian canere p. 173; goth. liuþôn canere, Dfb. II, 148. altnord. ljóð n. carmen Egilss. 528. ahd. liod, leod n., liudôn jubilare, Grff. II, 199. 200; vgl. Dfb. Orig. Europ. p. 305.

leóht adj. levis p. 176; ahd. lîhti Grff. II, 160. halbs. lihte Laj. 5903. 19762. lihht Orm. 4500. 10316. 10534. engl. light.

leóht adj. lucidus p. 177; ahd. lioht Grff. II, 147. mhd. lieht Ben. I, 1029b. halbs. liht Laj. 7238; pl. lihte ib. 17969. engl. light.

leóht n. lux p. 177; goth. liuhaþ Dfb. II, 147. ahd. lioht, leoht Grff. II, 146. mhd. lieht Ben. I, 1028b. halbs. lihht Orm. 1906. 1918. 1919. 7627 und sehr oft sonst; Lajam. hat das wort nur in der formel: drihten, þe scop þas dajes lihten 30817. 30327. 19541 oder: lihte 26464. 29606. 32061. engl. light.

leóma m. lumen, splendor p. 178; altnord. ljómi m. splendor Egilss. 526. alts. liomo m. jubar. Schm. 72. halbs. leome lichtstrahl (a leome Laj. 17873. þe leome ib. 17882. 17886. 17978. 17982; gen. sg. at þeos leomen ende ib. 17874; plur. leomen ib. 15969. 17868. 17877. 17968), leome, leom, leme, lem lichtglanz, schimmer (leome Orm. 1906. 6601. 9396. 9400. leom Orm. 3874. 3986. 6530. 6616. 7627. leme ibid. 14331. 16741. 18838. 18848. 18854. lem ibid. 16168. 16734. 18951). altengl. leem, leme flamma, a shining light. lemynge fulgur, Prompt. Parv. I, 295. schott. leme, Jamieson.

lîc n. corpus p. 179; goth. leik n. Dfb. II, 133. altn. lîk n. Egilss. 517. ahd. lîh n. Grff. II, 103. mhd. lîch stf. Ben. I, 970b. halbs. lic n. Laj. 10434. 27564; Orm. 8183. 8195. 15118. 15128. 19001. lich Laj. 6682; Orm. 16300. 16306. 16308. liche Laj. 3862. an his bare liche Laj. 17694. to þan bare lichen Laj. 20304 altengl. lyche dede body, funus, Prompt. Parv. I, 302. altengl. liche-wake, nordengl. lyke-wake; schott. lyk-waik leichenwache, mittelengl. lyche-bells todtengeläute, ibid.

lîcan und lîcian placere p. 180. 182; goth. leikan Dfb. II, 133; altn. lîka Egilss. 517. alts. lîcon Schm. 71. ahd. lîchan, lîchên Grff. II, 129. halbs. liken, likenn, likien placere (likenn Orm. 18279. likie Laj. 18935. likeþþ placet Orm. 4495. 4823. 8792. 17584. 19325. we him likieð Laj.

26738. hit þe likede wel, Laj. 8746. al him wel likede ib. 14277. likien swa me liken ib. 22411. likede swa heom likede ib. 30544. likede swa him likede ib. 31070). engl. to like.

liccian lingere p. 180; alts. liccon, leccon lambere, Schm. 68. 71. ahd. leckôn, lecchôn Grff. II, 103. mhd. lecken Ben. I, 956b; Dfb. II, 123. altengl. lykkyn Prompt. Parv. I, 305. engl. to lick.

lîcettan simulare p. 181; ahd. lîhizan, lîchezzen simulare, fingere, dissimulare, Grff. II, 120.

lîc-hama, lîc-homa m. corpus p. 181; altnord. lîkami, lîkamr m. Egilss. 517. alts. lîchamo Schm. 70. ahd. lîhhamo m. Grff. IV, 933. mhd. lîcham, lîchname schw. m. Ben. I, 971a; Dfb. II, 133. 525. halbs. licame, likame der lebendige leib, selten der leichnam (his licame Laj. 11046. 17700. of his likame ib. 7649. of þine licame von deinem fleische ib. 17973. mine likame meinen leichnam ib. 15056. þa ilke likame ib. 5031. licame wið licame leib gegen *leib* ib. 23589).

lîðan ire p. 183. gelîðan I, p. 423; goth. galeiþan ἔρχεσθαι Dfb. II, 131. ahd. galîdan peregrinari Grff. II, 179; Ben. I, 975a. altn. lîða labi, ferri Egilss. 524. alts. lîthan, lîdhan ire, vehi Schm. 72. halbs. liðan Laj. 1202. liðen Laj. 3226. 5718. 8375. 30914. liðe ib. 30740. liþenn Orm. 8374. 8434. schw. praet. sg. liðde Laj. 2019. 2279. 3267. 3851. liðede Laj. 30725. schw. praet. plur. liðeden Laj. 13177. liðede ib. 7476. liððeden ib. 2592. liðden ib. 1272. 1722. 1815. 12415. st. praet. sg. þu liðe ib. 5045. st. praet. plur. liðen ib. 5783. 18667. 20046. 20928. 25382. 30924. liðe ib. 5549. liððen ib. 1784. 8381. st. part. iliðen ib. 10705. 21053. 26094. iliðene ib. 17311. iliðe ib. 8355.

lîhtan desilire p. 187; halbs. lihten, alihten: adun heo gunnen lihten (a-lihte) Laj. 26337. heo letten alle þa horsmen i þan wude a-lihten ib. 26618. lihteð (a-liþteþ) of eowre blanken and stondeð on eowre sconken Laj. 5862. swa ich lihte (liþte) of blonken ib. 793. þer he alihte ib. 21121. þe king in are medewe alihte of his stede ib. 30252. heo lihten adun ib. 5387. heo lihten of heore steden, ib. 25731.

lim n. membrum, ramus p. 188; altnord. limr m. membrum. limi m. virga. limar f. pl. rami Egilss. 518. 519. halbs.

lim Laj. 4017. 4227; plur. limes Laj. 15723. limess Orm. 4005. 4253. 16303. 16309. limen Laj. 15611. leomes Laj. 19501. leomen Laj. 2603. altengl. lym membrum. Pr. Parv. I, 305; engl. limb.

lîm gluten, bitumen, coementum p. 188; halbs. lim mörtel (lim and stan Laj. 15818; Orm. 16285. to mine lime Laj. 15833. wið þan lime Laj. 15530).

limpan evenire, contingere p. 188. belimpan I, 89. gelimpan I, 422; ahd. limfan convenire. gilimphit licet Grff. II, 214 (mhd. gelimpfen schw. v. angemessen finden. Ben. I, 999b. nhd. Glimpf, glimpflich, verunglimpfen, nd. limpe sanftmuth Br. wb. III, 73). halbs. ilimpen evenire, contingere Laj. 4508. 11768. 24302 (ilimpeð Laj. 20771. 25783. 27212. ilimpð ib. 3363. ilimppeð ib. 16859. ilumppeð ib. 5824. praet. sg. ilomp ib. 386. 1818. 2785. 13451. 14063. 28302. 29223. praet. plur. ilompen ib. 31791. partic. ilumpen ib. 7195. 8162. 8319. ilimpen ib. 20778. ilimpe ib. 28102. ilimped ib. 27135). bilimmpenn evenire, contingere, attingere, convenire, decere Orm. 11085. 11101 (bilimmpeþþ Orm. 2157. 3142. 7274. 9571. 4847. 5540. 6098. 11002. 16293. 18029. 18277. 18385. bilammp geschah, begab sich Orm. 4766. 6934. 8671. 14000. 17928. 19548, bezog sich, paſste, geziemte Orm. 1929. 10408. 13142. 13500. 13760. 13792. 19233. partic. bilummpenn ib. 2905. 4822).

linnan cessare p. 189. blinnan cessare I, 129; goth. aflinnan Dfb. II, 143. ahd. bilinnan st. v. Grff. II, 218. isl. linna cessare Bj. Hald. II, 34. halbs. blinnenn desinere Orm. 4505. 12843. 15138 (þe deofell naefre ne blinneþþ off to skrennkenn þa þatt haffdenn himm forr worrpenn Orm. 11467. jiff þatt tejj nohht ne blinnen off to folljhenn Godess wille Orm. 10047. ne blann itt nohht to rejjnenn Orm. 14565) altengl. blynnyn desistere Prompt. Parv. I, 40. schott. to lin, linn to cease. leen interj. cease! yield! to blin, blyn, blyne to cease, Jamies. mittelengl. to blin. to stop, Johns.

loc n. clausura p. 191; altn. lok n. conclusio, Egilss. 533. afrs. lok schloſs, Rhfn. 909. ahd. loh n. foramen. piloh, umpiloh n. clausura Grff. II, 140. 142. mhd. loch, bloch stn. verschluſs, Ben. I, 1023b. 1024a. halbs. loc (heo unbunde þa locun j. h. to-borste þe lokes Laj. 5926). engl. lock.

lôcian schauen p. 192; alts. umbi-lôcon circumspicere

Schm. 73 (vgl. ahd. lôgên, luagên, luakên adspicere, prominere, Grff. II, 128) mnl. loeken conspicere Lek. Spiegh. II, 7, 4. Karel I, 451. halbs. lokien Laj. 24294. 24295. 30830. lokenn Orm. 3122. 6107. 12105. engl. to look.

lof n. umbraculum, tutela, praesidium, favor p. 193; dieses wort ist ebenso wie hleó (tegumentum) in der englischen schiffersprache erhalten: halbs. lof die zunächst am winde liegende seite des oberen schiffes (heo scuuen ut heore lof and laeiden to þon londe Laj. 7859. strahten ut here lof and leiden aefter vðen Laj. 9744. heo wenden heore lofes and liðen toward londe, Laj. 20949. heo rihten heore loues and up drojen seiles, Laj. 30922). engl. loof, luff that part aloft of the ship which lies just before the chess-trees as far as the bulk-head of the castle. to loof, to luff to bring the ship close to a wind, Johns.; vgl. mnl. loeven deflectere navigio. loef, loeve ruderholz, ruder, scalmus. Kilian.

lûcan claudere p. 194; goth. lukan Dfb. II, 152. afrs. luka Rhfn. 913. altn. ljúka Egilss. 529. alts. ant-lûcan, bi-lûcan Schm. 73. mnl. loken, luycken, luuken. ahd. lûhhan, antlûhhan, pilûhhan Grff. II, 139. 140. halbs. luken claudere Laj. 10736. lukenn includunt Orm. 16432. laec clausit Laj. 15311. iloken clausus Laj. 32202. lokenn Orm. 1091. 1755. engl. to lock.

lyccan evellere p. 198 gehört sehr nahe zu dem vorigen: mhd. liechen schliefsen, rupfen, pflücken, Ben. I, 1023. halbs. luken ziehen, reifsen (forð heo gunnen sijen, luken rapes longe Laj. 29072. luken vt of scaþe sweordes longe Laj. 23211. luken sweord longe Laj. 28548. luken heom bi uaxe Laj. 24843).

lungre adv. celeriter p. 196; vgl. alts. lungar adj. alacer, Schm. 74. ahd. lunkar strenuus, Grff. II, 232. mhd. lunger Ben. I, 1052.

lûtan se inclinare, procumbere p. 197; altn. lûta Egilss. 537; Dfb. II, 150; vergl. ahd. lûȝên latere Grff. II, 322. mhd. lûȝen verborgen liegen, heimlich lauern, Ben. I, 1061. halbs. lutien sich ducken Laj. 21509. lutenn sich beugen Orm. 2743. 6139. 7349. 11392. 11801 und oft sonst; imperat. luteþþ Orm. 6413. 10740; praet. he lutte and baeh Orm. 8961. ofte heo luten adun, alse heo wolden liggen Laj. 1880; altengl. lowtyn conquiniscere. mittelengl. to lout, to loute to bend, to bow.

praet. lut stooped. to lute to lie hid, Prompt. Parv. I, 316; Wright II, 647. 652.

lyðre, leðre adj. malus, pravus, nequam p. 198; halbs. luðere malus, malignus, Laj. 6446. 12328. 14923. luðer Laj. 6833. 26358. luþer Laj. 10489. 24918 und sonst oft. liðere nefas, Laj. 4270. liðerlic male, Laj. 21602. altengl. luther, lether, lither wicked. nordengl. lither lazy Wright II, 633. 641. 652; vergl. mhd. luoder st. n. lockspeise, lockeres leben Ben. I, 1052 und ahd. lotar vanus, inanis Grff. II, 203. mhd. loter, lotter leichtfertig, bösartig Ben. I, 1044.

lŷft, lêft n. votum, donum p. 198; mnl. loefte votum Ps. 131, 2. lofte sponsalia, promissio, Kilian. beloft, belofte promissum. Minn. Loep. II, 2780. 3041.

lynd f. adeps p. 200; ahd. lunda arvina Grff. II, 241; vgl. altnord. lund f. animi indoles Egilss. 536. halbs. lund id. (gode menness clene lund Orm. 7046. þejjre lund Orm. 9385. off attrij lund Orm. 9785).

lyre m. jactura p. 200; halbs. lure Laj. 980. 1610. 9466. 639. 968. 7950. 7582. 11254. 18619. lurre ib. 29993. lire Orm. 5667. ure luren Laj. 25023.

lyt adv. parum p. 200; altnord. litt parum, Egilss. 523. alts. lut pauci Schm. 74. nd. lütt parvus, parum. mhd. lütze adv. Ben. I, 1060. halbs. lut, lute pauci (leopen to þan Brutten and lut (paucos) þer of-nomen Laj. 26669. lut jer Laj. 252. inne lut jeren ib. 1997. lut quike ib. 4045. lut men ib. 31849. to lute gumen ib. 13346. a lute wifmen ib. 11752. lute cwike, ib. 3909). lute parvus: (þa waes Walwain lute child, Laj. 22208) nordengl. lite little, Wright II, 641.

lytel, litel parvus p. 201; altnord. litill Egilss. 522. alts. lutil, ahd. luzil, luzzel Grff. II, 317. mhd. lützel Ben. I, 1060. halbs. lutel, luttel, litul, litell (wes to lutel Laj. 27002. is luttel Laj. 26452. wass full litell Orm. 3205. 3217. lutel wile Laj. 1652. lutel ane wile Laj. 344. to lutele while Laj. 28763. litell lac Orm. 7769. litell child Orm. 8053. an littel kechell Orm. 8662. ane lutle stunde Laj. 26939. 27804. þe little werelld Orm. 17597. þin little Orm. 8666. wiþþ hiss little lare and little bisne Orm. 9414. 9415. affterr þatt little witt Orm. 10059. of lutle þinge Laj. 9386. aenne lutelne sune Laj. 6329. bute enne lutelne sceld, Laj. 8168. absol. neutr.: þe mon, þe litul ah (lutel ojeþ) Laj. 3465. wið

an luttel jeren Laj. 30107. litell Orm. 6480. a litell off þe Orm. 4086; plur. swiðe lutle beoð þine maehten Laj. 25952. lutlen (lutle) heo weoren beien Laj. 12977. þreo sunen lutle Laj. 12897. þa little barrness Orm. 8040. þe miccle and ec þe little Orm. 8002). altengl. lytyl parum. lytylle parvus, modicus, Prompt. Parv. I, 308. engl. little.

maðelian, maðolian loqui p. 202. mäðlan p. 214; goth. maþljan λαλεῖν, Dfb. II, 7.

mâðum, mâððum, mâðm m. cimelium, res pretiosa p. 203; halbs. plur. maðmas Laj. 885. 1048. maðmes Laj. 896. 3213. 15046. 30670. 30897. mahmes Laj. 22398. madmes Laj. 5399. 8094. 14052. maddmess Orm. 6471. 6491. 7135. 7311.

mâge f. cognata p. 204. maege f. id. p. 216; halbs. maje Laj. 22229. 25667. 25897. 26095. of mire majen Laj. 26042. mawe (j. hd. moje, in allen übrigen stellen mowe) Laj. 257. mejhe Orm. 1799. 2657. 2863. 3178. 3569. altengl. mow husbondys syster, or wyfys syster, or syster in lawe, Prompt. Parv. II, 345. obsol. engl. mow a sister-in-law, Wright II, 685.

măcg, mecg m. vir p. 213; Dfb. II, 3; vergl. halbs. majj puella Orm. 2489. altengl. may a maid.

maeg m. cognatus p. 214; goth. mêgs m. γαμβρός Dfb. II, 2. 3. alts. ahd. mâg Grff. II, 629. mhd. mâc st. m. Ben. II[1], 11. altn. mâgr Egilss. 543. halbs. maei Laj. 3833. 8139 und oft; plur. maejes Laj. 457. 1064. maeies Laj. 20812. 22798. meies Laj. 3783. 5098.

mân adj. scelestus p. 207. maene id. p. 222; ahd. mein (in meinan eiden Grff. II, 779). mhd. mein, meine adj. trügerisch, Ben. II[1], 106a. engl. mean.

mân n. nefas, scelus p. 207; ahd. mhd. mein Grff. II, 780; Ben. II[1], 105a. halbs. man scelus, manaþ perjurium: þatt tu þe loke wel fra man inn aþess and i wittness, þatt tu ne swere nan manaþ forr lufe ne forr ejje, Orm. 4478. 4480.

maegð f. tribus, natio, gens p. 216; ahd. gamâgida f. familia, propinquitas, Grff. II, 639. halbs. majjþ gens (i Zabuloness majjþe Orm. 6985. off Asaeress majjþe Orm. 7678. off all þatt illke majjþe Orm. 10411). maeð (jif we sceoteð to heora maeðe (meþe) wenn wir uns zu ihrem volke hinwenden Laj. 977).

măgen, măgn, măgyn n. vis. multitudo p. 217; ahd. ma-

gan, megin n. Grff. II, 620. mhd. magen stm. Ben. II[1], 8a. alts. megin n. Schm. 76. altnord. magn n. robur, Egilss. 542. halbs. main Laj. 1541. 1857. 10571. 14363. 26698 (of maine Laj. 6361a. maine swiðe stronge Laj. 23920. mid maine Laj. 25789. mid maeine Laj. 1918. 20137. mid strongen his maine Laj. 27551. mid feond stronge maine Laj. 23926. mid tojen his maeine ib. 9319. mid alle his imaine ib. 27679; plur.: mid allen heore mainen ib. 26628. heore maines heo uondeden, ib. 30093). engl. main force, bulk.

mäst m. baumstamm. mast p. 226; ahd. mast Grff. II, 881. halbs. maest, meaest, mast (he for-heow þaenne maest a-two riht amidden, he lette seil and þene meaest liðen mid vðen Laj. 4593. 4595. heo raerden heora mastes Laj. 1100). engl. mast.

mäst f. esca p. 226. mästan saginare p. 227; ahd. mast, mastjan Grff. II, 882. mhd. mast, mesten Ben. II[1], 90b.

merg adj. hilaris p. 233. murge adv. hilariter p. 269; vgl. Dfb. II, 49; halbs. merie, muri, murie adj. heiter, lieblich, angenehm (merie þer him þohte Laj. 8. þer him þuhte swiðe muri Laj. 29520. þa þuhte Eleuðerie þat tiðende swiðe murie ib. 10147. swlc werc him þuhte swiðe muri ib. 2820. him wes to murie ib. 11691. Hengest, nis þe noht swa murie, swa þe wes bi Ambresburie ib. 16527. murie song ib. 1326. inne murie heore songen ib. 19575. songes þer weoren murie ib. 24543. muri wes þe daei and liht ib. 8121. muriest alre wedere ib. 25638. þat lond was swiþe murie ib. 10031. þat lond bið þa murgre (um so schöner) ib. 24964. an ane uaelde, þe waes muri ib. 15188); murie adv. lustig, angenehm (pipen and bemen murie þer sungen, Laj. 22704. Aeluric luuede murie inne Leir-chastre ib. 29848).

myrgð, myrð, mirhð, mirigð f. laetitia, gaudium p. 271; vgl. Dfb. II, 49; halbs. murjeþe, murðe, murhðe, murehðe, murhje: mid selcuðe murjeþe Laj. 8971. muchel wes þa murðe (murhþe), þe þat folc makode Laj. 1794. muchel wes þa murðe, þat waes a mancunne Laj. 12888. inne blisse he leouede his leode to murhðe (murþe) ib. 6850. mid michelere murhðe (murthe) muðes þer custen, ib. 14822. þer wes al þa murhðe (murthe), þe aei mon mihte of þenche, ib. 24269. þer wes swa muchel murehðe (murhþe), þat ne mihte heo beon na mare ib. 5111. muchel wes þe murhje i þan mon-uerede al for Marlines cume ib. 17104; engl. mirth.

mennisc adj. humanus p. 232; goth. manniska Dfb. II, 30. altn. menskr Egilss. 562. halbs. mennissk, mennissh (illc an lifisshe mann mennissh Orm. 18941. inn hiss mennisske kinde, Orm. Dedic. 218).

mêtan begegnen p. 234. gemêtan id. I, 429; goth. môtjan, gamôtjan Dfb. II, 91. alts. môtian, afrs. mêta Rhfn. 926. altn. maeta occurrere, Egilss. 566 (vgl. mhd. muoten, entmuoten feindlich entgegensprengen. muote, einmal muoȝe f. begegnung, Ben. II[1], 241. 242). halbs. mete Laj. 18127. imeten ib. 19187. imete ib. 16365. praet. sg. imette ib. 14934. 18130. imaette ib. 10800. praet. plur. imetten ib. 19672. 20073 und sonst; engl. to meet.

meodu, meodo, medu, medo m. mulsum p. 239; ahd. meto, mito Grff. II, 658. mhd. mete st. m. Ben. II[1], 161. altn. mjöðr, möðr m. Egilss. 576. 583. halbs. mede (muchel he dronk mede [meþ] and win, Laj. 6928. nas þar noþer meþ nę most Laj. 8723). engl. mead.

micel, mycel magnus p. 242; goth. mikils Dfb. II, 68. ahd. mihhil Grff. II, 622. mhd. michel Ben. II[1], 164a. *altn.* mikill Egilss. 569. halbs. muchel adj. magnus, Laj. 435. 554. 630. 2826 und überall. mochel Laj. 4324. muchele ib. 346. 408. 27103. 27543. mucle ib. 30667. mikell Orm. 12648. 15748; dat. sg. masc.: muchelen Laj. 1315. 2591. mochelen Laj. 4400. muclan Laj. 2162. mucle ib. 2209. michelene ib. 1746. miccle Orm. 15754; dat. sg. fem.: muchelere Laj. 516. 3670. 4939. 6157. 26667. muchelre Laj. 30504. muclere Laj. 28249. muchelure Laj. 104. 14951. michelere Laj. 14822. miccle Orm. 2634. mittelengl. mickle; abgekürzt: halbs. muche adj. magnus, Laj. 22363. 28036 und oft sonst. engl. much, multum.

mîðan celare, vitare, dissimulare p. 250; ahd. mîdan Grff. II, 674. mhd. mîden Ben. II[1], 165a.

mist m. caligo, nebula. mistig adj. caliginosus, nebulosus p. 256; vergl. Dfb. II, 12. b, β. Ben. II[1], 191a. mnl. mist, miest nebula, tenuis pluvia, caligines aeris. mistigh, miestigh nebulosus. misten, miesten nebulam exhalare, Kilian 311. nd. mist, mistig Br. wb. III, 167; Schamb. 136; Stürenb. 151. engl. mist, misty; isl. mistr n. caligo aeris Bj. Hald. II, 82.

môd n. animus, insolentia p. 257. môdig adj. animosus,

magnanimus p. 260; goth. môds, môþs m. n.? ὀργή. môdags ὀργιζόμενος, Dfb. II, 89. altnord. môðr m. furor. möðugr vehementer cupidus Egilss. 583. ahd. muot m. n. Grff. II, 679 etc. halbs. mod mens, animus (Laj. 11. 167. 638. 3407. 4077. 4410. 4489. 13898. 21560. 30541; Orm. 8945. 9386. 17246. 17310) superbia, insolentia, ferocia (Laj. 8792. 14788. 24777. 25232. 25476. 27732. 30347). modij, modi ferox, audax, superbus, iracundus (modij Orm. 8263. 9613. 9814. 11852. 14904. modi Laj. 8344. 22925. 23698. 29726. 31563. mode (modie) Laj. 7448). engl. mood disposition, anger, rage. moody angry.

molde f. pulvis, humus, terra p. 261; goth. mulda f. Dfb. II, 25. altn. mold f. Egilss. 577. ahd. molta f. Grff. II, 713. mhd. molte f. Ben. II[1], 27b. engl. mould.

môna m. luna p. 262; goth. mêna m. Dfb. II, 62 etc. halbs. mone (þe mone Laj. 17861. mone and sunne Laj. 21090. sunne and mone and sterrness Orm. 13843. 17562. on sterren, an monen and on seonnen Laj. 9128. a winde and a mone Laj. 30498. Monenen heo jifuen monedaei Laj. 13935). engl. moon.

morð n. mord, tod, todsünde p. 263; altn. morð n. caedes, pugna, pernicies, Egilss. 580. alts. morth Schm. 80. ahd. mord n. Grff. II, 855. mhd. mort st. n. Ben. II[1], 220b. halbs. morð caedes (mid morðe Laj. 19739. 20964. 26096. a morðe 31450) pernicies (Laj. 28715. 31824). scelus (Laj. 28209) und das zeitwort murðen (þeo uniseli moder þus hire sune murðde Laj. 4011). schott. murth, morth, Jamies.

morðor, morður n. homicidium, supplicium, scelus p. 263; goth. maúrþr n. φόνος. maúrþrjan φονεύειν Dfb. II, 38. ahd. murdrjan jugulare Grff. II, 856. mhd. ermurderôn, ermorderôn Ben. II[1], 224a. halbs. morþre pernicies (þan morþre Laj. j. hd. 28715) caedes (mid morþre Laj. j. hd. 19739. 20964. 26096) und das zeitwort murðren trucidare Laj. 21516. mirrþrenn Orm. 8124. 8453. altengl. moorderyn or prively kyllyn, Prompt. Parv. II, 342. engl. murder, to murder.

myrðra m. mörder p. 271; goth. maúrþrja m. Dfb. II, 38. ahd. murdreo m. latro, Grff. II, 856.

munan worauf bedacht sein, censere p. 268; goth. munan λογίζεσθαι Dfb. II, 81. altnord. munu praes. man, mun opinari Egilss. 587. munar libet Egilss. 584. halbs. munenn velle, posse, debere (þatt all hiss gode dede ne mune himm nohht

beon god inoh Orm. 7927. þu wast wel, þatt ne mune itt nobà ben makedd þurrh þatt kinde Orm. 14356. ne munnde he naefre letenn himm þurrh rodepine cwellenn Orm. 2017. þa mann munnde trowwen wel ib. 3116. he munnde ben full drerij mann ib. 4788. 4804. he þohhte þatt mann munnde beon off hiss daeþ swiþe bliþe, and wisste, þatt mann munnde þa forr hemm full sare wepenn, ib. 8091. 8093; ähnlich 8452. 8468. 9357 und öfter; plur.: þatt tejj þejjre rihhte king swa munndenn hidenn ib. 6922. þejj munndenn trowwenn ib. 6946. 6950. ne munndenn þejj nohht habbenn mihht ib. 9361. 9405. þejj munndenn fon ib. 10233; ähnlich ib. 16770. 16982) obsol. engl. mun must.

mynian intendere. myngian monere, recordari p. 270. gemynian memorem esse. gemynegian meminisse I, p. 433; vergl. Dfb. II, 82. 83. altnord. muna recordari Egilss. 584. halbs. munnien, munegien, imunnen, imonien m. acc. d. pers. in der erinnerung erhalten, erinnern (to munien his ikunde, whone he icomen weore Laj. 2033. to imonien [munien] Leil þene king ib. 2778. ich wulle munegie [muneji] *heom*, hu king Belin Bruttes ladde þider in, ib. 24027) mit acc. d. sache: sich in's gedächtnifs rufen (for aeuere more he mai imunnen þat he him her imunte ib. 8037. wel je hit majen imunen þat ich wulle maeinen ib. 16309. to imunjen þe alde deden, ib. 29348); ermahnen, antreiben (his faeie blod munejede hine to fusen Laj. 16648. heo munejeden heore steden and to somne gunnen riden, ib. 23921. his hors munejede ib. 26547); dagegen gehört enger zu dem etwas verschiedenen altn. minna in memoriam alicui revocare aliquid, und besonders zu dem unpersönlichen minnir þik (recordaris) das halbs. mineþþ impers. m. acc. d. pers. sich erinnern (me mineþþ þat icc sejjde juw nu littlaer o þiss lare, Orm. 1817. me mineþþ þatt te Goddspell sejjþ, ib. 9343. me mineþþ, soviel ich mich erinnere, ib. 19492).

myntan beabsichtigen, gedenken p. 271. gemyntan statuere I, p. 433; halbs. imunten proponere (þat he him her imunte, quod sibi proposuit Laj. 8038). schott. to mint, mynt to take aim, to intend, to attempt. mint an aim, an attempt, Jamieson. Gewifs gehört dazu auch das nhd. münzen absehen (es ist auf mich gemünzt), aber ich möchte diese ganze wortgruppe lieber für eine weitere entfaltung aus der eben

berührten wurzel munan halten, als sie dem lehnwort ahd. muniza f. ags. ags. mynet nord. mynt (lat. moneta), — ahd. munizôn ags. mynetian nord. mynta zuweisen, besonders da im gebiete jener wurzel die dentale entwickelung, wenn auch auf einer weicheren stufe, an ags. gemynd, gemyndgian engl. mind, to mind ahd. gimunt bereits einen bemerkenswerthen vorgang hat; vgl. Dfb. II, 87.

mund f. manus, tutela p. 268; s. Dfb. II, 86. 87; Grff. II, 813. 815; Ben. II[1], 236. halbs. mund palma (he is end-longe [on lengþe] feouwer and sixti munden [mundes] Laj. 21994) tutela, tutor (middelaerdes mund Laj. 25569. 28206. haelden me to munde Laj. 10518. habben me to munde ib. 23246).

munt m. mons p. 269; halbs. munt, munnt (þe munt Laj. 16170. 18336. 18338. onn an munnt Orm. 5374. an ane munte Laj. 16169. adun of þisse munte ib. 26110. vppen munte ib. 2676. uppen þan munte ib. 15442. 26122. to ane munte ib. 18328. to þan munte ib. 18331. 25673. to munten ib. 21282. þa munte bihalues ib. 5645; plur. þa muntes ib. 2003. 5669. jeond þea muntes ib. 437. i þe munntess Orm. 2768. 2862. i cludij landess munntess Orm. 2734. upp inntill hejhe munntess Orm. 2742. 2784. in þane munten Laj. 464. ut of munten Laj. 12826. to þon munten ib. 1815. jeond þa monie munten ib. 21789).

munt-giòp, munt-geófa mons Jovis, Alpes p. 269; ahd. monti iob St. Bernhard Grff. II, 811. halbs. Munt-giu (touward Munt-giu [Muntageu] heo ferden in to ane muchele baeche, Laj. 5643).

murnan lugere, sollicitum esse p. 269; goth. maúrnan μεριμνᾶν Dfb. II, 42. ahd. mornên moerere Grff. II, 860. halbs. murnen, mornen, morjnen (he murnede Laj. 14369. mornede ib. 3116. morjnede ib. 3408. þat ich for eow habbe imurned ib. 13472. alle his hirdmen þeruore murnende weoren ib. 18183) engl. to mourn.

mynster n. monasterium p. 271; ahd. monaster, munister, munster n. Grff. II, 805. mhd. munster, münster st. n. Ben. II[1], 234a. altn. munsteri, musteri n. templum, Egilss. 588. halbs. munestre, munstre, munster, minnstre (þat an munstre Laj. 24281. þat munster Laj. 13028. in ane haje munstre ib. 15642. on munstre ib. 15647. of þan munstere ib. 13138. in to þan munestre ibid. 13031.

minnstre Orm. 1673. 1709. 7574. 7580. 7590; plur. twa munstres Laj. 24280. þa munstres Laj. 29357. minnstress Orm. 15263). engl. minster.

näs, nes m. erdschicht, vorgebirge. nässa m. promontorium p. 277; vgl. Dfb. II, 103. mittelengl. nefs a promontory Wright II, 697. schott. nes, ness a promontory, territory. Jamies.

neb, nebb n. facies, rostrum p. 278; halbs. neb facies (Laj. 8181. 19799. 22039. 29596. on his nebbe ib. 4518. on his nebbe ib. 4518. an his nebbe ib. 30269. to heore nebbe ib. 21879; plur. falewede nebbes ib. 4163. 26812. 30414. 30987. faluwede nebbes ib. 23214). altengl. neb or byl of a byrd, rostrum, a nebbe rostrillum, Prompt. Parv. II, 352. mittelengl. neb beak, nose, rump. engl. dial. neb a scythe handle. the pole of an ox cart, Wright II, 695 (vergl. altengl. neble of a womans pappe, bout de la mamelle, Palsgr. engl. nipple the teat, Johns.).

nemnan nominare p. 280; goth. namnjan Dfb. II, 97. ahd. nemnjan, nennjan Grff. II, 1082. mhd. nemnen, nennen Ben. II[1], 310. 311. altn. nefna Egilss. 596. halbs. nemnen Laj. 2049. 2691. 2910. nemmnenn Orm. 3044. 7780. 17593. nemni Laj. 10839. inemnen (nemni) Laj. 24366; praet. nemnede Laj. 7099. nemneden ib. 7109. 7117; part. inemned Laj. 2714. 6051. nemmnedd Orm. 609. 1040. 1206. 12760 und oft sonst.

nearu, nearo adj. angustus, f. angustia p. 287. nearve adv. anguste. nearvian artare p. 288; vgl. Dfb. I, 72; II, 730. alts. naru, naro angustus, Schm. 81. afrs. nara angustiae Rhfn. 942. ahd. narwo fibulatura Grff. II, 1097. altn. njörva constringere, multiplici vinculorum nexu implicare, Egilss. 603. halbs. naru, narrwe, narewe adj. (inn an full naru cribbe Orm. 3687. þatt narrwe stih Orm. 6208. Dribhtiness narrwe stijhess Orm. 9202. i þon weie narewe Laj. 5511). narwe, narewe, nearew adv. (narwe heom ibunden Laj. 27013. nettes ibroiden swiðe narewe Laj. 29252. caht heom swiðe narewe Laj. 29254. þat narewe was bi-þronge ib. 20500. neouwe ueht bigunnen, narewe iþrungen ib. 27495. nearew [narewe] wes þe king ilaed ib. 8732).

neótan frui p. 292; goth. niutan Dfb. II, 117. altnord. njóta Egilss. 603. ahd. niozzan Grff. II, 1118; altengl. notun

or vsyn, uti, Prompt. Parv. II, 359. engl. dial. to note to profit, to use, to possess, to eat, Wright II, 705.

nîð m. nisus, pugna, vexatio, odium, invidia p. 292; goth. neiþ n. Dfb. II, 106. alts. afrs. nîth m. Schm. 83; Rhfn. 958. altn. nîð n. contumelia, vis externa, violatio, convicium Egilss. 601. ahd. nîd m. Grff. II, 1031. mhd. nît stm. Ben. II¹, 345b. halbs. niþ Orm. 123. 417. 1404. 3832. 4720. 8013. 10267. 13857. 18289 und sonst; beine in niþe and onde heo weoren in þisse londe Laj. 3934. niðful, niþfull adj. gehässig, neidisch, übelwollend (off grimme and niþfull herrte Orm. 672. þatt wass wel swiþe niþfull þed and fulle off modijnesse Orm. 18254. þurrh niþfull modijnesse Orm. 11690; Dedic. 78. ladliche iniþered þurh niðfulne craft Laj. 10219). mittelengl. nithe wickedness, Wright II, 702.

nîð adj. intensus? p. 294; für die bedeutung dieses seltenen wortes ist sein auftreten im halbsächsischen von wichtigkeit, indem es an den beiden einzigen stellen, an denen es vorkömmt, offenbar „foedus, dirus, horridus" bezeichnet: þurrh whatt he fell off heffne dun inntill niþ hellepine, in die gräfsliche höllenqual, Orm. 13677. seoððen comen Normans mid heore nið craften (niþ craftes) mit ihren abscheulichen listen Laj. 7116, wenn nicht an dieser letzteren stelle der mangel der flexion es räthlicher erscheinen läfst, niðcraften, niþcraftes als compositum zu fassen.

nyt adj. utilis. nyt f. commodum p. 303. nyttian frui p. 304; altnord. nytr adj. nyt f. nyta schw. v. Egilss. 607. 608. ahd. nuzi adj. nuzza f. nuzjan schw. v. Grff. II, 1122 ff. mhd. nütze adj. nützen schw. v. Ben. II¹, 401. 402. halbs. nut adj. utilis (wel is þe man nut [init], þe saehtnesse wurcheð. Laj. 9470. a he seide, þat Bruttes neoren noht to nuttes Laj. 13428). nittenn frui Orm. 5543. 6113. 6159. 7028. 10232. 12245. 12279.

Wenn wir bei den vorstehenden zusätzen und ergänzungen, welche als der comparativen seite des angezeigten buches ausschliefslich angehörend im besonderen interesse der zeitschrift zu liegen schienen, länger verweilt und uns weiter verbreitet haben, als eine schlichte anzeige es erfordert hätte, so hat uns dabei eines theils das bestreben geleitet, bei dieser gelegenheit möglichst nach-

drücklich darauf hinzuweisen, wie viel beachtenswerthen stoff für die germanistische sprachforschung namentlich auf dem angelsächsischen und nordischen gebiete die noch lange nicht genug ausgebeuteten halbsächsischen dichtungen darbieten, anderentheils aber haben wir geglaubt dem geehrten hrn. verf. des besprochenen werkes unsere lebendige und freudige theilnahme für dasselbe nicht besser und deutlicher bethätigen zu können, als indem wir mit zwangloser eingänglichkeit alle die artikel des reichhaltigen buches in betracht gezogen haben, welche uns einer genaueren sprachvergleichenden angabe würdig dünkten. Wir schliefsen daher unseren bericht mit wiederholung des herzlichen wunsches, dafs hrn. Gr. kraft und mufse nicht fehlen möge, um seine ausgezeichnete leistung in nicht zu ferner zeit ihrer allseitig erwünschten vollendung zuführen zu können.

Gotha, im mai 1864. Karl Regel.

F. Eimele, dr. d. ph., die wesentlichen unterschiede der stamm- *und* abgeleiteten sprachen, hauptsächlich an der deutschen und französischen sprache nachgewiesen, nebst einer einleitung über das wesen der sprache. Berlin, Dümmler 1862. 47 pgg. 8.

Die kleine schrift des hrn. Eimele über die unterschiede der stamm- und abgeleiteten sprachen ist zwar eine aufserordentlich gut gemeinte und mit liebe, im einzelnen auch nicht ohne verständnifs ausgeführte arbeit, leidet indessen in hinsicht auf den inhalt sowohl, als auf den sprachlichen ausdruck an so wesentlichen schwächen, dafs wir dem leserkreise, für den sie bestimmt zu sein scheint, d. h. gebildeten, die nicht sprachforscher von fach sind, und anfängern auf dem gebiet der sprachenkunde, die gröfste vorsicht beim gebrauche derselben empfehlen müssen.

Besonders da, wo sich der verfasser mit allgemeinen fragen beschäftigt, ist seine darstellung nicht selten verschwommen und schwankend, und verliert sich oft so sehr in's phrasenhafte, dafs der leser an manchen stellen schwerlich errathen wird, was der verf. eigentlich meinen mag. Dieser tadel trifft vorzüglich und fast durchweg die „einleitung über das wesen der sprache", welche wir daher leider nur als einen mifslungenen

versuch bezeichnen können, Humboldt's, Heyse's und Steinthal's ansichten in allgemein faſslicher form gedrängt wiederzugeben. Theils schlecht ausgedrückt, theils ganz unverständlich ist es zum beispiel, wenn der verf. sagt (s. 4): „Die sinne führen dem geiste die eindrücke der auſsenwelt zu; vermittelst der einbildungskraft werden dann die erzeugten vorstellungen in entsprechende lautgebilde verwandelt (!) und diese später durch übertragung für geistige gegenstände verwandt". Ein muster schiefer ausdrucksweise ist es, wenn es auf s. 8 heiſst, der Franzose bezeichne gewöhnlich die verneinung mit zwei negativen, wovon doch gewöhnlich das eine nicht an sich negativ sei; reine phrase aber scheint es uns, wenn eben daselbst das deutsche verstärkende „ja wohl" daraus erklärt wird, daſs der Deutsche „affirmativer" sei, als der Franzose, oder wenn (ibid.) dem französischen *esprit* eine „feinere, stechendere (?) und heiterere" bedeutung zugeschrieben wird, als dem deutschen *geist*. Aehnliche redensarten finden sich in ziemlicher anzahl.

In dem haupttheile der schrift, welcher die unterschiede der stamm- und abgeleiteten sprachen darstellt, vermissen wir vor allem eine klare disposition. Noch schlimmer, als dieser fehler, ist der umstand, daſs der verf., statt immer einen bestimmten gedanken festzuhalten, statt jedesmal einen punkt im zusammenhang zu besprechen, die einzelnen theile seiner abhandlung nicht scharf von einander sondert, oft mehrerlei durch einander mischt und auf denselben gegenstand an verschiedenen stellen wieder zurückkommt. So wird zwar die trübung des etymologischen zusammenhanges in den abgeleiteten sprachen, so wie deren geringe fähigkeit zur zusammensetzung im einzelnen recht gut dargelegt und durch tadellos ausgewählte beispiele erläutert (s. 14—21), aber in der anordnung der verschiedenen hierbei in betracht kommenden punkte herrscht heillose verwirrung. So hätte auch unserer ansicht nach das, was über analyse und synthese gesagt wird (s. 44 fgd.), sachgemäſs seine stelle da gefunden, wo (s. 21) — freilich in höchst dürftiger weise — von der flexion die rede ist.

Auch unrichtigkeiten und widersprüche fehlen nicht, und wenn wir diese auch zum guten theil auf rechnung der schon gerügten, theils ungeschickten, theils ungenauen ausdrucksweise des verf.'s setzen wollen, so können dieselben doch am aller-

wenigsten in einem für anfänger bestimmten buche entschuldigt werden. Eine unrichtigkeit enthält z. b. das, was auf s. 21 zu lesen steht, dafs sich die flexionen des neuhochdeutschen in ununterbrochener stufenfolge bis zur ältesten gestalt der sprache, dem gothischen zurückverfolgen lassen: denn das gothische ist nicht die älteste gestalt unserer jetzigen deutschen sprache; vielmehr existirt gar kein deutscher dialekt, der unmittelbar auf das gothische als seine älteste gestalt zurückginge. Falsch ist die behauptung (s. 1), dafs die onomatopoeie auf nachahmung des schalles beruhe, während im widerspruche damit an einer spätern stelle (s. 27) weit richtiger bemerkt wird, dafs die onomatopoëtischen wörter durch ihre wirkung auf's ohr die gegenstände lebendig veranschaulichen. Unwahr ist es, dafs die grundregel für den accent in den stammsprachen die sei (s. 39), dafs derselbe, wenn auch mit mancherlei beschränkungen, auf die stammsilbe fiele.

Besonders ungenügend, wie schon bemerkt, ist das, was der verf. über die flexion sagt. So lesen wir (s. 13): in der periode der desorganisirung der sprache „treten an die *stelle* der flexionsformen verba und präpositionen“. Es hätte heifsen müssen: in der periode der desorganisirung der sprache treten an die stelle *vieler* flexionsformen besondere wörter, z. b. hülfsverba und präpositionen; häufig tritt auch gar kein ersatz für die verlorene flexion ein“. Aehnliches kehrt s. 44 wieder. Eine unverzeihliche gedankenlosigkeit aber ist es, wenn auf s. 34 bemerkt wird: „die abgeleiteten sprachen seien durch die auflösung der flexionsformen unfähig geworden, die grammatischen verhältnisse auszudrücken“. Nirgends ferner findet sich — und das verdient scharfen tadel — eine erwähnung der merkwürdigen thatsache, dafs die abgeleiteten sprachen auch selbständig sich neue grammatische formen bilden, wie solche z. b. im futur (*je dir-ai* = ego dicere-habeo) und im adverb (*tranquille-ment* = tranquilla-mente) vorliegen.

Noch mit manchen anderen behauptungen des verf.'s können wir uns keineswegs einverstanden erklären, so z. b. sind wir nicht der ansicht, dafs „das französische, wenn es sich von der lautlichen structur des verses handle, mit seiner feineren und harmonischeren form höher stehe als das deutsche“ (s. 36); auch braucht die deutsche sprache — die sprache, in der die

glocke und die grenzen der menschheit gedichtet sind — durchaus nicht so ohne weiteres den freilich oft wiederholten vorwurf hinzunehmen, dafs sie in bezug auf wohllaut hinter den romanischen sprachen weit zurückstehe (s. 41).

Das gesagte, so denke ich, wird hinreichen, um das oben ausgesprochene urtheil über hrn. Eimele's schrift als ein nicht unbegründetes erscheinen zu lassen; dafs dieselbe übrigens, mit gehöriger vorsicht gebraucht, gute fingerzeige für den anfänger enthält, mag mit vergnügen anerkannt werden.

Berlin, im december 1864. Carl Arendt.

---

1) Noch einmal ἰάλλειν.

Aufrecht hat oben s. 273 eine neue etymologie für ἰάλλειν aufgestellt, von der er sagt, dafs sie sich vielleicht manchem besser empfehlen werde, da sie sinn und form des wortes schärfer berücksichtige. Was aber diese letztere betrifft, so vermisse ich an seiner erklärung etwas wesentliches, da seine gleichstellung mit sisarti das doppelte λ des praesensthemas unberücksichtigt läfst; dann aber scheint mir auch, er habe mich mifsverstanden und geglaubt, dafs ich ἰάλλει dem iyarti excitat gleichgesetzt hätte, während ich doch ausdrücklich nur ἰάλλω = îrayâmi f. iyarayâmi gesetzt hatte (V, 203) und den nachweis geliefert zu haben glaube, dafs auch andre griechische causalia das a der causalendung -ayâmi aufgegeben und die endung -yâmi unmittelbar der im auslaut stehenden liquida der wurzel angeschlossen haben. Aufrecht schreibt endlich ἱάλλω mit dem spiritus asper, was allerdings, abgesehen von λλ, genauer zu sisarti stimmen würde; aber die überlieferung bei Homer ist gegen den spiritus asper und nur den Attikern wird er zugeschrieben; meine erklärung für diese erscheinung habe ich früher (V, 205) gegeben.

Was aber die bedeutung betrifft, so füge ich den bereits V, 204f. besprochenen parallelen, noch folgendes hinzu: aus dem begriff des erhebens, in die höhe hebens und danach des ausstreckens (wie er so oft in dem χεῖρας ἰάλλειν wiederkehrt) entwickelt sich gleichmäfsig bei Indern und Griechen der des zustandebringens, so ye camasam airayanta die die schale zu stande

brachten (bildeten) A. VI, 47. 3, dem sich das zustandebringen des knotens, der fessel bei Homer zur seite stellt *περὶ χερσὶ δὲ δεσμὸν ἵηλα* Il. ο, 19; *θοῶς δ' ἐπὶ δεσμὸν ἴηλαι* Od. φ, 241; *θοῶς δ' ἐπὶ δεσμὸν ἴηλον* Od. θ, 443. Mit pra verbunden tritt der begriff des sendens, treibens noch stärker als im simplex hervor: prerayâ 'çvân treib die rosse an Çâk. VII, 20 (v. lect. statt codaya), dem sich vergleicht *ἐπεὶ προΐαλλε συβώτης αἰεὶ ζατρεφέων σιάλων τὸν ἄριστον ἁπάντων* Od. ξ, 19; *ἀγρόνδε προΐαλλε* Od. ο, 370; laxmaṇam prerayed iha R. III, 50. 23 den L. sende er her, ṛshayaḥ preritâḥ die entsendeten ṛshis. *ἐμὲ Ζεὺς — ἀπ' οὐρανόθεν προΐαλλεν* Il. θ, 365; *Ζεὺς δ' ἔριδα προΐαλλε θοὰς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν* Il. λ, 3.

Nach all dem möchte ich doch einstweilen bei meiner erklärung stehen bleiben.

2) *ἐλαύνω*, ṛṇvati.

Die wurzel ar tritt im sanskrit hauptsächlich in drei verschiedenen präsensformen auf, nämlich als iyarti, ṛṇoti und ṛṇvati; die letzteren beiden setzen ein älteres arṇoti, arṇvati oder raṇoti, raṇvati voraus. Auf das letztgenannte geht *ἐλαύνειν* zurück, das von Christ (s. 44) und Curtius (grdz. II, 296) auf **ἐλα-νύ-ειν*, von L. Meyer (vgl. gr. I, 448) auf **ἐλάνϝειν* zurückgeführt wird. Das anlautende *ε* verdankt seinen ursprung der liquida grade wie in *ἐλαχύς*: laghu (ved. raghu) und wie in *ἔρεβος*: skr. rajas, goth. riquis; die metathesis des *υ* bedarf keines weiteren nachweises. Gestützt wird diese vergleichung ferner 1) durch das goth. rinnan (praet. rann) aus rinvan, dessen allgemeinere bedeutung „laufen und laufen machen“ auf das abgeleitete rannjan, mhd. rennen übergegangen ist; letzteres wird wie *ἐλαύνειν* transitiv „treiben“ und intransitiv „reiten“ gebraucht. 2) durch das z. yata-erenvañtê (ere = skr. ṛ) damit zukommen mögen, pafs. erenâvi ward gebracht, gethan, uç mê frérenaoţ er brachte, gab mir Justi wb. 29a. Die bedeutung der wurzel ist im sanskrit zwar oft die der bewegung in die höhe, sowohl transitiv als intransitiv, aber auch mehrfach die der bewegung in wagerechter richtung, wie die stellen im petersb. wb. beim simplex no. 5 und in der composition mit â, ni, pra, sam zeigen; man vgl. besonders das mediale samanyavo yat samaranta senâḥ Rv. VII, 25. 1, wenn zornentbrannt die heere aufeinander stofsen und das intransitive Il. χ, 129 *βέλτερον αὖτ' ἔριδι ξυνελαυνέμεν*. — In zurückführung der formen der griechischen specialtempora auf *ἐλαδ-* für älteres *ἐλαj-* (wovon auch das dichterische *ἐλάω*) stimme ich mit Curtius (grdz. II, 218) überein.

A. Kuhn.

Sprachliche und mythologische untersuchungen, angeknüpft an Rigveda I, 50.

Dritter artikel.

Haben wir unserm dritten gange nicht, wie den beiden frühern, einen vedischen text voranzusetzen — denn das lied ist aus — wie uns nicht minder nach erster und zweiter hälfte die misliche logik eines dritten artikels gestattet: so erräth der geneigte leser, dafs wir diesen literarischen streifzug anfänglich in jenen beiden hälften abzuschliefsen gedacht. Da indess die darstellung der namentlich in der zweiten hälfte besprochenen dinge sich über erwarten ausdehnte, so schwand der raum für eine wifsenschaftliche frage, welche mich zur wahl gerade dieses hymnus entschieden hatte. Dieselbe lag, wie bereits zeitschr. XII p. 374 angedeutet, in der aufgabe, den in vers 11 flg. (zeitschr. XIII p. 401) bezeugten aberglauben, nach welchem gegen magenschmerz und gelbsucht der Helios angerufen, diese letztere auf gewisse gelbe vögel übertragen wird, genetisch d. h. als mythologisches petrefact zu begreifen. Diese aufgabe aber schien um so dankbarer, als — obwohl zum verständnis der termini hṛdrogá und harimāṇa Wilson Rigv. Sanhitâ I p. 134 gute vorarbeit gebracht — die beziehung derselben auf die genannten körperleiden von einem unsrer bedeutendsten kenner abgelehnt war, von Benfey, welchem überdies Max Müller*) neuerdings sich anschliefst. Dafs aber Wilson hier das richtige gesehen, war verbürgt durch den hellenischen aberglauben vom ἴκτερος und χαραδριός, welcher in seinem schlagenden einklange mit der indischen idee jenes lebhafte staunen hervorrief, wie es uns überall ergreift, wo wir einen sichern blick zurückwerfen dürfen auf jahrtausende,

*) Benfey (Orient und Occident I p. 406) v. 11 „verscheuche meines herzens leid und meine blässe [der furcht von den schrecken der nacht], sonnengott!“ — Müller lect. on the sc. of lang. II p. 458: „Destroy the pain of my heart and my paleness!“ —

welche selbst als solche der berechnung sich entziehen. Denn — wenn irgendwo — so war gerade hier, durch wundersamste übereinstimmung in wundersamstem aberglauben, proethnischer zusammenhang verbürgt; wenn irgendwo, so hier proethnischer glaube angezeigt: glaube, nicht aberglaube, weil der werdende glaube des urvolks klar wie die werdende sprache war. Der hellenische wahn aber war mir durch Horat. ad Pis. 453 morbus regius — auch ein ausdruck der zu denken giebt — in bester erinnerung, daher für unsern hymnus leicht zur hand. So ergab sich die aussicht die beregte parallele an das licht zu ziehen, die erklärung von Rv. I, 50 v. 11 fg. zu fixieren, den glauben selbst aus urzeitlicher naturanschauung abzuleiten; doch sollte dieselbe, in solchem umfang wenigstens, sich nicht erfüllen. Denn nachdem hr. prof. Kuhn mir gelegentlich mitgetheilt, daſs ich den schluſs von Rv. I, 50 nebst dem sich daran schlieſsenden spruche des Atharva in dem bald auszugebenden hefte (XIII h. 2) der zeitschrift werde besprochen finden, so war (wie ich auch erwiederte) nur zu erwarten, daſs mir dadurch manichfach der stoff, besonders auch jene hellenische parallele, werde vorweg genommen sein. Dies geschah, die (s. v. v.) priorität gieng in gewissem grade verloren, aber die wiſsenschaft gewann. Denn während ich mich auf die erörterung einer wenn auch interessanten einzelheit — harimāṇa, ἴκτερος — würde beschränkt haben, sind von prof. Kuhn nicht nur für eben diese einzelheit (zeitschr. XIII p. 113 ff.) quellen herangezogen welche im märkischen sande reicher als am gesegneten ufer der Ostsee sprudeln, sondern dieselbe zugleich mit andern indisch-germanischen segensprüchen zu einer groſsen und schönen gruppe vereint, welche gerade diesen proethnischen studien sehr wohl zu statten kommen wird.

Dennoch aber, die aufgabe wie ich sie gefaſst — sie war durch Kuhns untersuchung gekürzt, gefördert, nicht aber erledigt worden in derjenigen richtung, nach welcher ich sie darzulegen gedacht. Zwar, griechisch-germanische analogien zu unserm liede waren in fülle aufgewiesen, wie

nicht minder harimāṇa (v. 11 fg.) durch den spruch aus dem Atharva — und somit indirect zugleich hṛdrogá (v. 11), welches in diesem spruche nicht erscheint — dem sinne nach fixiert; so wie der einklang des indischen, hellenischen, germanischen aberglaubens als gleiche erbschaft aus der gleichen quelle, der indogermanischen urzeit, angesetzt. Nun aber, wie wohl nicht bestritten wird, aberglaube ist versteinerte mythologie. Aberglaube verhält sich zum glauben, wie der conventionell erstarrte anschauungsname zum verständlichen merkmalsnamen — wie freund und feind zu liebend, hafsend, wie mann und frau zu er denkt und sie lenkt. Anschauungsnamen, wie schon Yaska wufste, waren ursprünglich merkmalsnamen, aberglaube war ursprünglich glaube. Diesen glauben sollen wir im werden, als natürlichen, mithin — da die natur des menschen anlage zur vernunft — als einen beschränkten immerhin, doch der grundidee nach wenigstens nicht schlechthin vernunftwiedrigen begreifen; und dürfen in diesem sinne denn wohl alles ernstes eine frage komischen klanges stellen: Warum glaubte, der erfahrung zum trotze, unser urvolk dafs der anblick gewisser gelber vögel die gelbsucht heile? um sodann, wie sich versteht, auf inductivem wege die antwort zu versuchen. — Jedoch erlauben wir uns dabei zugleich noch einige in den frühern abhandlungen angeregte, aber unerledigt gebliebene dinge auf diesen blättern näher zu begründen, und knüpfen in diesem sinne wieder an bei jenem Talthybios, dessen wir X p. 121 n. gedachten.

Wir haben damals ταλϑ- in Ταλϑύβιο als verkürztes oder angedeutetes intensiv zu wz. ϑαλ (ϑάλλω) gezogen; ohne rückblick hierauf ist später Immanuel Bekker homer. blätter p. 222 zu einer erklärung gekommen, welche mit der unsrigen bei gleichen elementen in der vorausgesetzten bildungsweise des worts differiert. Danach wäre nach analogie von βρω-τύ, κλι-τύ cett. von ϑαλ zunächst

eine stammform *ϑαλ-τυ*, aus dieser mit umtritt der aspiration *ταλ-ϑυ* und so *Ταλϑύβιος* gebildet worden. Allein der große kritiker übt hier unkritische kritik. Denn die von ihm angezogenen beispiele beweisen für eine aspirationsverschiebung in wurzel und krit (*ταλ-ϑυ*) nicht nur nicht das mindeste, sondern diese verschiebung würde eine verirrung des sprachgefühls voraussetzen, welcher ein so durchsichtiger stamm wie **ϑαλ-τυ* sicherlich nimmer unterliegen konnte; daß aber *Τηϑύ-ς*, worauf Bekker zunächst sich beruft, mit dem krit *-τυ* nichts zu schaffen, hatten Benfey wurzell. II p. 271, Ahrens zeitschr. III p. 103 längst gezeigt. Auch *τηλεϑ-* in ep. *τηλεϑάοντ* keineswegs für *ϑηλετ*, sondern zunächst, mit epischer dehnung zufolge des tribrachys, für *ταλεϑ* = *ταλεϑαλ*, andeutung des intensivs, das z. B. Odyss. VII, 116 ff. *ἐλαῖαι τηλεϑόωσαι· τάων οὔποτε καρπὸς ἀπόλλυται κτλ.* als solches noch sehr fühlbar ist. Bekker schließt mit der brachylogie: „*Ταλϑύβιος* d. i. *βιοϑάλμιος* oder *ζωϑάλμιος*“. Doch stehen diese wörter an bedeutung sich wenigstens nicht völlig gleich. Nach der von ihm gesetzten bildeweise würde *ταλϑύβιο* (*ϑαλτυ-βιο*) als karmadh. ein durch gedeihen characterisiertes leben, als bahuvr. den besitzer solchen lebens bezeichnen. Dagegen h. Ven. 187 Anchises zu Aphrodite:

μή με ζῶντ' ἀμενηνὸν ἐν ἀνθρώποισιν ἐάσῃς
ναίειν, ἀλλ' ἐλέαιρ'· ἐπεὶ οὐ βιοϑάλμιος ἀνὴρ
γίγνεται, ὅστε ϑεαῖς εὐνάζεται ἀϑανάτῃσιν —

ist *βιοϑάλμιος* i. q. *βίῳ τεϑηλώς*, im leben gedeihend*); *ζωϑάλμιος* Pind. Ol. VII, 11

ἄλλοτε δ' ἄλλον ἐποπτεύει Χάρις ζωϑάλμιος —

wo *ζω-* = *ζωο* verkürzt aus *ζωή*, i. q. vitam vigentem faciens hilaritate (Dissen), beide wörter tatpuruscha**). Doch,

*) etwas anders Soph. El. 951 *ἕως μὲν τὸν κασίγνητον βίῳ ϑάλλοντ' ἔτ' εἰσήκουον*, wo *β. ϑ.* = *ζῶντα*, eine bedeutung, welche im hymnus durch das vorhergehende ausgeschlossen wird.

**) vgl. *πολυϑάλμιος Ὑγίεια* h. Orph. 67, 1.

bien vengas mal si vengas solo. Bekker aber verfehlt die bildeweise des worts, und verfehlt in folge dessen auch den gewinn, um dess willen wir nach dem etymon fragen. Dem intensivum ταλϑ entstammend, bedeutet ταλϑυ adj. kräftig gedeihend, ταλϑύ-βιο bahuvr. kräftig gedeihendes leben habend. Die epische person aber ist in dreierlei weise, als geschichtliches individuum — epische erfindung — mythische gestalt der volkssage gedenkbar. Sind nun historische individuen (im gegensatze z. b. zu den Nibelungen) bei Homer überall nicht, erfindungen etwa nur in soweit annehmbar, als ein dem hörer völlig verständlicher name sich mit dem stande, dem gewerbe der damit bezeichneten person deckt: so bleibt für den epischen herold nur noch ein drittes übrig, wonach wir ihn als heros oder heroisierten ex-gott der volkssage zu nehmen haben. Da nun βίο, wie bekannt aus βιϝο wz. gîv, nicht leben im allgemeinen, sondern gesundes quickes leben mit der nebenbeziehung auf gesunde lebensweise und ernährung bedeutet, der inhaber des besitzes aber diesen zugleich weiter mitzutheilen vermag, so war der Talthybios der volkssage name eines heros, attribut eines gottes,

ἠπίου, ὅς δή τοι παρέχει βρῶσίν τε πόσιν τε
ἐνδυκέως, ζώεις δ' ἀγαθὸν βίον —

attribut des phallischen Hermes welcher als obwart himmlischer heerden zugleich der irdischen heerde wahrnimmt, Iliad. XIV, 490 göttlicher freund des Phorbas,

Φόρβαντος πολυμήλου, τόν ῥα μάλιστα
Ἑρμείας Τρώων ἐφίλει, καὶ κτῆσιν ὄπασσεν —

des Odyss. V, 46 ἅμα πνοιῇς ἀνέμοιο einherfahrenden Hermes, der in dieser eigenschaft zum götterboten geworden zugleich prototyp des irdischen herolds, gevatter (namesake) des Talthybios war. Auch die vergleichung von Odyss. V, 29 (Διὸς) ἄγγελος Hermes mit dem gruſs an Talthybios und Eurybates Iliad. I, 334 χαίρετε, κήρυκες, Διὸς ἄγγελοι ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν —, von Hes. theog. 938 κύδιμον Ἑρμῆν, κήρυκ' ἀθανάτων mit Iliad. IV, 192 Ταλθύβιον θεῖον κήρυκα, XIX, 250 Ταλθύβιος θεῷ ἐναλίγκιος αὐδήν — zeigt

die identität, wie denn die verehrung des Talthybios als heros eponymos der Talthybiaden (Hdt. VII, 134) diesen als historische person oder dichterische erfindung zu nehmen gleichmäfsig untersagt. Den genossen Εὐρυβάτης anlangend, so ist der name — weitschreitend — sogleich verständlich und könnte insofern erfunden sein. Setzt man ihn jedoch in beziehung zu seiner sippe (Suidas Εὐρύβατος*), εὐρυβατεύεσθαι, Hesych. Εὐρυβάτης), mit stellen wie h. Mercur. 95

πολλὰ δ' ὄρη σκιόεντα καὶ αὐλῶνας κελαδεινοὺς
καὶ πεδί' ἀνθεμόεντα διήλασε κύδιμος Ἑρμῆς —

wie die beschreibung**) Odyss. XIX, 246

γυρὸς ἐν ὤμοισιν, μελανόχροος, οὐλοκάρηνος —

in beziehung zu gewissen Hermesfiguren (Müller-Wieseler denkm. d. a. kunst II, taf. XXVIII sqq., besonders no. 309 statue aus Herculanum): so wird die annahme dichterischer erfindung auch für Eurybates hinfällig. Fügen wir jetzt in der weise, welche wir als hebel mythologischer fragen vielfach***) erprobt, die so gefundenen attribute: γυρὸς κτλ. εὐρυβάτης ταλθύβιος = „der rundschultrige tiefgebräunte krauskopf, der weitschreitende spender kräftig gedeihenden lebens" — zur reihe zusammen: so gewinnen wir ein signalement des Hermes, welches wie wir glauben die beziehung der beiden heroldsnamen auf eben diesen gott aufser zweifel stellt. Doch sei über ein mythologisches verfahren, worin ich mir keines vorgängers bewufst bin — über aufreihung mythischer namen i. e. attribute, ein erläuterndes wort gestattet. Das wissenschaftliche recht derselben liegt in der unzweifelhaften nothwendigkeit ganze reihen solcher namen auf das gleiche subject zu beziehen. Halten

---

*) Das märchen von Herakles und den Kerkopen ist ein burleskes gegenbild zu Apollon und Hermes im hymnus.

**) Dafs dieser Eurybates im sinne des epos eine andre person (herold des Odysseus), ist in unserm sinne gleichgültig. Uebrigens vergl. h. Mercur. 331 den Hermes παῖδα νέον γεγαῶτα, φυὴν κήρυκος ἔχοντα.

***) Für Priamos zeitschr. X p. 178, Pandora ibid., Satyaçravas p. 344, Pelops p. 407, Harpina p. 408, die Haritas XII p. 374, wo aber Z. 6 reihen statt reichen zu lesen.

wir uns nun, auf grund anderweitiger untersuchung, zu solch gleicher beziehung für eine gegebene frage berechtigt: so müſsen, als gegenprobe, die attribute in der aufreihung sich einem gesammtbilde fügen, in welchem nicht nur die einzelzüge sich gegenseitig gewähr leisten, sondern das recht identischer beziehung dem letzten zweifel entrückt wird. Aufreihung der attribute wandelt die wörter vorliterarischer zeit in worte, gedanken, bilder um, zwingt Homers urgroſstante sich zu erklären rund und nett, was sie denn eigentlich gemeint. Dies die gegenprobe, am schlusse der — unabhängig von ihr — geführten untersuchung; doch auch als vorfrage zu dieser kann aufreihung der namen dienlich sein. Führt sie als solche zu einem gesammtbilde, das vorläufiger muthmaſsung entspricht, so dürfen wir zur untersuchung selbst, welche natürlich nicht erlaſsen werden kann, immerhin fausto omine weitergehen. — Für unsre heroldsnamen aber bewährt sich wiederum der schon sonst vorgebrachte satz, daſs das epos gerade in gelegentlichen nebenzügen der tradition vorzugsweise treu folge; was die höhezeit solcher poesien leistet, sind nicht diese nebendinge, sondern die dichterische vollendung, die sittliche verklärung des ganzen.

Wir kommen jetzt zur zweiten der zeitschr. X p. 121 angeregten fragen, die identität der wurzel *ϑαλ* mit skr. dhar (dhṛ) betreffend — und zwar keineswegs fausto omine; denn gute männer haben sie verneint. So erklärt Benfey wurzell. I p. 599 die combination für möglich aber werthlos; Curtius zeitschr. I p. 36 wz. dhar und sippe für eine ganz ungriechische wortfamilie; Max Müller lect. sc. lang. II p. 205 though traces of the root dhar may be found here and there, f. i. in zend dere, Old Persian dar, to hold, that root has disappeared in most of the other Aryan dialects. — Wir stellen zunächst die tempora einander gegenüber, mit zwiefacher vorbemerkung: einmal daſs wir statt des von grammatikern angegebenen präsens dhárati das belegte präsens dhriyáti einsetzen; sodann daſs dhriyáti, welches nach indischer theorie zur sechsten

conjugationsclasse (wie wz. tud : tud-áti) zählt, vielmehr wie ϑάλλει = ϑαλ-jει ϑαλ-jετι zur vierten classe zu rechnen sei. Die Indier lafsen sich nämlich täuschen durch den Ṛ-vokal, welchen sie in seinem grammatischen wechsel mit R oder AR für primitiv halten, während der sprachgeschichtliche hergang der umgekehrte war. So bilden sie z. b. von der wz. dhṛ (wie sie ansetzen statt dhar) die 2. p. pl. perf. in der stufe:

wz. dhṛ, redupl. dadhṛ : dadhṛ-á dadhrá,

so dafs ṛ zu r geworden wäre, während vielmehr die stufe:

dhar, dadhar : dadhar-á dadhrá

in der synkope vor betontem suffix — wie z. b. σχές aus σεχ-ές — den geschichtlichen hergang aufweist. Aus solcher analogie aber ergiebt sich zugleich, dafs nach cl. VI die wz. dhṛ nach indischer theorie ein präsens dhṛ-áti (ṛ zu r) *dhráti, nach der unsrigen wz. dhar ein präsens dhar-áti (synkopiert) *dhráti bilden mufste; in welcher weise dagegen aus *dhṛáti oder *dharáti sich das belegte präsens dhriyáti in anschaulichem übergange hätte bilden können, ist nicht zu ersehen. Wir zählen dasselbe daher zu cl. IV, und zwar in der zwiefachen voraussetzung, dafs der regelrecht tonlose classencharacter -ya ursprünglich auch, wie in dem dieser classe sehr nahe stehenden passiv, betont*) werden konnte; übrigens in seinem zusammenhang mit wz. i (éti, εἶσι) oder wz. yâ (yā́ti, Benfey l. c. §. 328) auf ein älteres -ia oder (mit y furtivum) -iʸa -iya zurückgeht. Hienach glauben wir in der stufe:

wz. dhar cl. IV: dhar-iáti, synkop. dhr-iáti dhriyáti

den geschichtlichen übergang zu finden; die differenz des accents gegen ϑάλλει kommt nicht in betracht. Die tempora des grundverbs nebst cl. X:

idg. praes. thar-iāmi skr. dhriyā́mi ϑαλjωμι ϑάλλω.
„ impf. á-thar-iam „ ádhriyam ἐϑαλjομ ἔϑαλλον.

---

*) wie dies bereits Benfey kurze sanskr. gramm. §. 171 aus vídhyâmi etc. mit recht geschlossen; hinzufügen kann man fälle wie hṛ́shyati aus *hṛshyáti, dyáti zeitschr. XIII p. 409 aus *dayáti, etc.

idg. perf. { ta-thā̃r-a skr. dadhā̃ra *τέθᾱλα, τέθηλα.*
ta-thár-a „ dadhára vgl. *τεθᾰλῦα* *).
„ aor. á-thar-am „ [*ádharam] *ἔθαλον* **).
„ fut. tháras-iā̃mi „ dharishyā̃mi *θαλεσjωμι θαλέω θαλῶ.*
„ cl. X thâr-áyâmi „ dhâráyâmi *θᾱλεjωμι θᾱλέω θηλέω* —

zeigen sich für wz. dhar und *θαλ* in so glänzender identität daſs — wir müſsen es von vorn herein erwarten — auch die bedeutung sich wird vermitteln laſsen. Denn in fällen dieser art ist es auſser vergleich wahrscheinlicher, daſs der abstand der bedeutung zufolge divergierender begriffsentwickelung, namentlich übertragung transitiver oder causaler beziehung auf das primitive verbum eingetreten, als daſs augenscheinlich identische formen nur zufällig identisch seien; usus beweglich, aber zäh die form. Daſs nun aber gerade für wz. dhar solche übertragung statt gehabt, däucht uns schon deshalb klar, weil das causativ dhâráyati mit dem grundverb an bedeutung wesentlich zusammenfällt. Um daher für den indischen usus überhaupt nur erst den richtigen gesichtspunkt zu gewinnen, gehen wir vom griechischen aus, was sich freilich für fragen dieser art ohnehin empfiehlt.

Was wir lesen Hesiod. theog. 136

τοὺς δὲ μεθ' ὁπλότατος γένετο Κρόνος ἀγκυλομήτης,
δεινότατος παίδων· θαλερὸν δ' ἤχθηρε τοκῆα —

tadelt Aristarch *ὡς οὐ καλῶς τοῦ πρεσβυτέρου Οὐρανοῦ*

---

*) in participien wie *τεθαλυῖα ἀραρυῖα μεμακυῖα* unterblieb vṛiddhi wegen der besonders gewichtigen endung.

**) daſs für eine ältere periode des sanskrit ein aorist ádharam zuläſsig, folgt aus dem des causativs, ved. dī́dharat, statt ádîdharat, welcher zur X. classe ebenso wenig wie *ἔθαλον* zur IV. oder *ἔφυγον* zur I. classe gehört — denn das wäre classe ohne classencharacter — vielmehr verhält sich ádîdharat zu *ádharat ganz wie die causalen aoriste *λελάχωσι* Iliad. VII, 80, *λελάθῃ* XV, 60 zu *λάχωσι, λάθῃ.* Noch stärker, ohne bindevocal, formiert ist (wb. s. v. ni-dhar III p. 875) der aor. dîdhar = dîdhar-s dîdhar-t, so wie aor. med. ádhṛta dhṛthā́s, in sofern man solche formen nicht zu aor. I Bopp V Benfey, sonde-n V Bopp I Benfey zieht: ádhṛta wie *ἔλεκτο, ὦρτο* cett.

θαλεροῦ εἰρημένου — wie man sieht, weil *θαλερός* — id ipsum quaeritur — jugendblüthe*) bezeichne. Die sage jedoch, welche den ausdruck fixierte, bezog ihn auf des himmels frische, überquellende lebenskraft, den regen welcher die empfangende erde befruchtet, wie in ihrem verhältnis zum spender desselben diese auch im indischen indrarshabha, den Indra zum stier (befruchter) habend genannt wird. In gleichem sinne Iliad. XV, 113 *αὐτὰρ Ἄρης θαλερὼ πεπλήγετο μηρὼ χερσὶ καταπρηνέσσι*, so wie *θαλερὸς πόσις*, *θ. παρακοίτης*, *θαλερὸς γάμος*, *τέλος θαλεροῖο γάμοιο*; dann auch zur bezeichnung ungeschwächter kraft, *ἠίθεος θαλερός*, *θαλεροὶ αἰζηοί*, auch aufs weib übertragen Iliad. III, 53 *θαλερὴ παράκοιτις*: ausdrücke welche die blüthe der jahre, so nahe diese beziehung liegt vergl. *θάλλοντες ἥβᾳ* Pindar fr. 148 Bergk, doch nur in soweit bezeichnen, als Göthes Egmont „ein aufquellender knabe" zugleich ein aufblühender knabe gewesen war. Denn gerade im quellen — quellende säfte, quellender keim, quellende knospe, kurz im frischen, schwellend gedeihenden leben liegt die bedeutung dieser wurzel**). Daher *θάλος* n. Iliad. XXII, 86 *οὔ σ' ἔτ' ἔγωγε κλαύσομαι ἐν λεχέεσσι, φίλον θάλος, ὃν τέκον αὐτή* vom sohn in der fülle der kraft, h. Ven. 278 *τὸν μὲν ἐπὴν δὴ πρῶτον ἴδῃς θάλος ὀφθαλμοῖσι, γηθήσεις ὁρόων* vom fünfjährigen***) kinde, so wie von Demophoon, welcher *ἀγήραος τ' ἀθάνατός τε* werden soll, h. Cer. 240 *τοῖς δὲ μέγα θαῦμ' ἐτέτυκτο, ὡς προθαλὴς τελέθεσκε* welch kräftig aufquellender knabe: aber wie Homer Iliad. II, 266 *θαλερὸν δέ οἱ ἔκπεσε δάκρυ*, VI, 496 *θαλερὸν κατὰ δάκρυ χέ-*

---

*) nach der herrschenden auffassung des alterthums s. Hesych. *θαλέει* seqq., Suidas *θαλέεσσι* seqq. Blomfield Aesch. Sept. 704.

**) Hier einige beispiele zum präsens, obgleich es mir gerade für dies verb im griechischen wie im indischen secundogenitur scheint: Theogn. 1276 *γῆ ἄνθεσιν εἰαρινοῖς θάλλει ἀεξομένη.* Aesch. Suppl. 823 *ἀλφεσίβοιον ὕδωρ, ἔνθεν ἀεξόμενον ζώφυιον αἷμα βροτοῖσι θάλλει.* Soph. Trach. 234 *ἔλειπον ἰσχύοντά τε καὶ ζῶντα καὶ θάλλοντα, κοὐ νόσῳ βαρύν.*

***) mit *θάλος* vgl. *δρόσοι, ἕρσαι, ψάκαλα* — eigentlich perlender thau, springende tropfen — zur bezeichnung junger thiere.

ουσα in der frisch quellenden zugleich die überquellende thräne bezeichnet, bedeutet eben jenes θάλος im plur. überquellende fülle, überflufs XXII, 504 θαλέων ἐμπλησάμενος κῆρ, wovon Buttmann (gramm. I p. 248) sich aus Alkman fr. 9 καὶ κῆνος ἐν σάλεσσι (i. e. θάλεσι) πολλοῖς ἥμενος μάκαρς ἄνηρ hätte überzeugen können. Hieran schliefst sich Iliad. IX, 143 Ὀρέστῃ, ὅς μοι τηλύγετος*) τρέφεται θαλίῃ ἔνι πολλῇ, in reichlichem überflufs, Xenophanes fr. I, 12 μολπὴ δ' ἀμφὶς ἔχει δώματα καὶ θαλίη, Theogn. 777 κλειτὰς πέμπωσ' ἑκατόμβας, τερπόμενοι κιθάρῃ καὶ ἐρατῇ θαλίῃ, 983 ἡμεῖς δ' ἐν θαλίῃσι φίλον καταθώμεθα θυμόν, Stesich. fr. 32 Μοῦσα κλείουσα ἀνδρῶν τε δαῖτας καὶ θαλίας μακάρων —; dann Odyss. III, 420**) θεοῦ ἐς δαῖτα θάλειαν zum überquellenden — mit überflufs ausgestatteten, gedeihlichen göttermal, Anakr. fr. 55 ἐπὶ δ' ὀφρύσιν σελίνων στεφανίσκους θέμενοι θάλειαν***) ὁρτὴν ἀγάγωμεν Διονύσῳ, wie denn dieselbe beziehung auf nährenden überflufs, der ernte wie des dankopfers, sich auch in den (ἱερὰ) θαλύσια Iliad. IX, 534 nicht minder deutlich ausspricht. Endlich θάλλο-ς m. quellender schöfsling, der olive κατ' ἐξ., und als ἱκετηρία in der hand des verbannten symbol der lebenserhaltung****), um welche dieser draufsen im elend d. h. in der fremde den gastfreund anspricht.

Wenn nun das verbum τεθήλει nebst τεθηλώς τεθαλυῖα bei Homer mit beziehung auf thau und fett, laub und traube, fruchtfeld obstsegen und festmal vorliegt, so bedarf

---

*) τηλυ- mit normaler vertretung = skr. çâru i. e. willkommen, lieb: τηλύγετος = benvenuto! wie Cellinis vater bei dessen geburt sagte.

**) wo freilich noch der neueste herausgeber mit dem „blühenden" male vorlieb nimmt. Pind. N. X, 52 ἀγώνων μοῖραν θάλειαν certaminum sortem uberem = victoriam, mit bezug auf die künftige stellung des siegers, K. Fr. Hermann alterthümer II §. 50 n. 32.

***) Trotz der kränze auch hier an ein „blühendes" fest schwerlich zu denken.

****) in gleichem sinne die sage bei Hdt. VIII, 55. Eigenthümlich Probus Virg. Georg. II, 385 Elaeam Graeci dicunt olivam, ex qua premitur oleum, quod elaeon vocatur; eleos autem dicitur misericordia, quae quia contigit eis quibus pax datur, olea pacis signum est.



es bei der verwendung unsrer wurzel, die wir so eben im nomen erwogen, keiner weitern erörterung, wie auch hier von quellendem gedeihen, kräftiger lebenserhaltung die rede sei. Vom aufkeimenden (quellenden) verlangen heifst es, in schönem einklang mit dem attribut *ὑγρός* vgl. skr. wz. uj vaj, ójas cett., h. hom. XIX, 33 *θάλε γὰρ πόθος ὑγρὸς ἐπελθών*, wo die handschriftliche lesart zu turbieren Wolf und Hermann sich weislich enthalten.

Gehen wir jetzt weiter zur indischen wurzel dhar, so lafsen wir von der in glossar und wörterbuch vorangestellten bedeutung einerseits die allgemeine halten, tragen, weil verflüchtigt, von vorn herein bei seite, und führen anderseits die individuelle erhalten (servare), aufrechthalten (sustentare), fortsetzen, weil causal, auf die ihr zu grunde liegende intransitive (am leben) bleiben*), bestehen, fortwähren zurück; wie sehr aber die kluft, welche die beiden wurzeln zu trennen schien, durch die so gefundene grundanschauung — dhar am leben bleiben, *θαλ* in quellendem leben stehen — sich mindere oder schwinde, liegt auf der hand. Jener zurückführung der bedeutung aber, wenn sie zunächst auf sprachgeschichtlicher theorie beruht, entspricht für unsre frage auch der thatsächliche gebrauch aufs beste. Denn neben dem s. g. passivum reflexivum d. h. (salvo accentu) einem nach der IV. conjugationsclasse flectierten medium, ist im präsens, optativ, im futurum sogar überwiegend, zugleich das aktiv in der vorhin geforderten, intransitiven bedeudung nachweisbar. Es unterscheidet sich also von einem gewöhnlichen aktiv IV. cl. nur durch den passivischen**) accent, welcher der passivität der bedeutung ganz wohl

*) bleiben bekanntlich verwandt mit leib und leben.

**) die belegten formen sind zwar nicht accentuiert, doch setzen wir dhriyati als paroxytonon, weil die Indier es zur VI. cl. zählen. Denn auf die form selbst ist, der betonung in hṛ́shyati vídhyati etc. gegenüber, kein sicherer schlufs zu gründen. Offenbar besafs der accent, als er vom classencharacter zur wurzel übertrat, nicht mehr die kraft die erstarrte synkope wieder aufzuheben.

entspricht*). Wir geben hier zunächst ein beispiel aus Nal. V, 33:

yâvac-ca me dharishyanti prâṇâ dehe, çucismite!
tâvat tvayi bhavishyâmi: satyam etad bravîmi te.

So lang' im leib der odem mir wird währen, heiter lächelnde!
so lange werd' ich mit dir sein; wahrhaftig solches künd' ich dir —

wo wir dharishyánti, bei der beziehung aufs leben welche uns für wz. *ϑαλ* so unverkennbar entgegentrat, ohne weiteres durch *ϑαλοῦσι* wiedergeben könnten. Ebenso präsens (Mbhâr.): kaccit Kurupravîrasya dhriyanti (= *ϑάλλουσι*) putrâḥ? sind denn des Kurupravîra söhne am leben? und optativ (Hariv.): yathâ dhriyed (= *ϑάλλοι*) apatyam me tathâ kuru, dafs meine nachkommenschaft am leben bleibe, thue also. Vgl. Soph. Ant. 1164 *ϑάλλων εὐγενεῖ τέκνων σπορᾷ*. Auch die bildliche wendung Xenoph. Memor. II, 1, 33 *μετὰ μνήμης ϑάλλουσι*, sie bleiben im gedächtnis, ist von skr. mánasâ dhâráyâmi, ich behalte im gedächtnis, nur syntaktisch geschieden. Beziehung aufs leben besonders deutlich in *ἀμφιϑαλής***), zunächst in der schon Iliad. XXII, 496 bezeugten bedeutung patrimus et matrimus, welche Zosimus II c. 5 *ἀμφιϑαλεῖς, ὅπερ ἐστίν, ἀμφοτέρους τοὺς γονεῖς ἔχοντες περιόντας* ganz richtig als bahuvrihi fafst, skr. dhriyántau (dhriyámâṇau) pitárau yásya; sodann, wie es scheint, karmadh. in der bedeutung zwiefach lebend, orakel bei Zosimus v. 22 *οἷς ἀμφιϑαλὴς ἔτι φύτλη*, und zwiefach-mächtig Aesch. Choeph. 389 *ἀμφιϑαλὴς Ζεύς* in ober- und unterwelt***), Arist. Av. 1737 *ἀμφιϑαλὴς Ἔρως* in mann und weib. — Sodann, wie bemerkt, das medium; Rv. V, 34, 7:

---

*) dafs mit diesem aktiv das metrum nichts zu thun, ist fürs futurum sicher, wird also für die specialformen desgleichen anzunehmen sein.

**) übrigens ein vieldeutiges wort, dessen gebrauch wir hier nicht erschöpfen.

***) der scholiast wenigstens *ὁ ποιήσων ἄμφω ἡμᾶς ἀναϑηλῆσαι* ist im irrthum. Es ist zu vergleichen v. 377 *Ζεῦ κατωϑεν κτλ*.

durgé caná dhriyate víçva ā́ purú
jáno yó asya távishîm ácukrudhat —
in drangsal auch gedeihet all und jeder nicht,
das menschenkind, so dessen ungestüm erzürnt*).

Den entgegengesetzten gedanken, aber in desgl. bedingendem relativsatz, giebt Hesiod. ἔ. 225

οἳ δὲ δίκας ξείνοισι καὶ ἐνδήμοισι διδοῦσιν
ἰθείας καὶ μή τι παρεκβαίνουσι δικαίου,
τοῖσι τέθηλε πόλις = skr. teshu dadhâra puris —

womit wiederum zu vergleichen Rv. IX, 35, 6

víçvo yásya vraté jáno dâdhā́ra dhármaṇas páteḥ |
i. e. οὗ τῆς δίκης τοῦ κυρίου θεσμῷ τέθηλε πᾶς γόνος —

eine stelle welche durch gleichen gebrauch des sogenannten perf. II, in sofern es der primitiven bedeutung (vergl. nanā́ma zeitschr. XII p. 348; τέτροφε XIII p. 410) vorzugsweise treu bleibt, unsre frage schon allein entscheidet. Uebrigens steht sie vereinzelt**); denn da das medium zur geltung kam, so gewann dadhā́ra, wie im griechischen das secundäre perf. I, fast ausschliefslich die causale bedeutung, welche, für τέθηλα unzulässig, sich in θάλλω allerdings wiederfindet. So vergleiche man Rv. X, 60, 9

yáthe'yám pṛthivī́ mahī́ dâdhā́re'mā́n vánaspátîn |
evā́ dâdhâra te máno jîvā́tave ná mṛtyávé' tho arishṭátâtaye ||
wie diese weite erde läſst gedeihen diese waldesherrn***),
also gedeihen läſst dein sinn zum leben, nicht zum tode hin, und so zur unverletzlichkeit —

mit Pindar Ol. III, 23 ἀλλ' οὐ καλὰ δένδρε' ἔθαλλεν χῶρος ἐν βάσσαις Κρονίου Πέλοπος, nicht liefs die stätte bäume gedeihen. Ebenso causal in der erwähnung der olive Aesch. Pers. 619 (ἐλαίας) τῆς αἰὲν ἐν φύλλοισι θαλλούσης βίον = die da leben, nahrung quellen läſst, in nächster beziehung zwar zu ταλθύβιο, in weiterer aber

*) d. h. wer den Indra erzürnt, kann nicht bestehen, weil in folge jenes zorns drangsal über ihn kommt.

**) was ihre beweiskraft natürlich nicht im mindesten afficiert.

***) i. e. bäume.

immer noch deutlicher beziehung zu indischen wendungen wie jîvitám dhâráyati i. e. das leben erhalten, fortleben. Auch in dadhā̆ra (peperit) dürfte ein anklang an ϑάλος, in (Athv.) tvám na ūrjam gr̥héshu dhâraya = erhalte unserm hause du die nahrung, Rv. V, 86, 6 rayím gr̥nátsu didhr̥tam ísham gr̥nátsu didhr̥tam = erhaltet (lafset gedeihen, schenket) den sängern reichthum, erhaltet den sängern erquickung — ein anklang an ϑάλεα, ϑαλίη, an τέϑαλεν ὄλβος Pindar fr. 106, Ariphron (Bergk P. Lyr. p. 984) μετὰ σεῖο, μάκαιρ' Ὑγίεια, τέϑαλε πάντα, nicht zu verkennen sein. Am fernsten stehen sich vergleichungsweise die beiderseitigen verba der X. cl. ϑηλέω = dhâráyâmi, sofern jenes — Odyss. V, 72 ἀμφὶ δὲ λειμῶνες μαλακοὶ ἴου ἠδὲ σελίνου ϑήλεον, lakonischer spruch νῦν ἄμμες, πρόσϑ' ἄλλοι ἐϑάλεον, αὐτίκα δ' ἄλλοι*), fragm. adesp. (Bergk p. 1062) προβάτων γὰρ ἐκ πάντων κελάρυξε ϑαλέον γάλα (quellende milch) — nur intransitiv, dhâráyâmi dagegen nur causativ gebraucht wird: aber diese divergenz wird vollständig aufgehoben durch das altpersische, dessen X. cl. adâraya = ἐϑάλεε (skr. ádhârayat) d. h. lebte, wohnte, wieder nur intransitiv**) vorkommt. Wollen wir übrigens im ganzen auch nicht leugnen, dafs im indischen, indem es diese wurzel in causalem sinne verwendet, diesen (gedeihen lafsen, erhalten) wieder zu halten, stützen, tragen verflüchtigt, die concrete grundbedeutung (quellen, gedeihen), welcher das griechische treu geblieben, dem überwiegenden gebrauche nach verdunkelt sei: dennoch sind, zumal gestützt auf eine correspondenz der form wie sie in solchem grade für Indien und Hellas selten aufzuweisen, auch im gebrauch die parallelen zu gewichtig, um an der identität der beiden wurzeln einen zweifel zu gestatten.

Nachdem wir uns über die primitive bedeutung der wurzel ϑαλ verständigt, dürfen wir unbedenklich auch ϑά-

*) vgl. den vedischen spruch zeitschr. X p. 362.

**) Spiegels übersetzung Behist. II, 9, III, 28 (hielt sich auf) beruht auf der vorausgesetzten grundbedeutung halten.



λαμο-ς zu derselben ziehen: und zwar in der bedeutung wohnzimmer der hausfrau, eheliche schlafstätte, brautgemach mit beziehung auf *θαλερὸς γάμος, θαλερὴ παράκοιτις*, vergl. Iliad. III, 391 *ἐν θαλάμῳ καὶ δινωτοῖσι λέχεσσι* mit dem lectus genialis; in der bedeutung vorrathskammer in hinblick auf *θάλεα* cett.*). Ebenso *θαλάμη* Odyss. V, 432, Eurip. Phoen. 934, Jacobs delect. epigr. I, 72, X, 81 — synonym mit *φωλεό-ς***) als lager, brutstelle der thiere. Wenn ferner eine Nereide Iliad. XVIII, 39 *Θάλεια* oder Hes. theog. 245 *Θαλίη****) heifst, so erklärt sich das leicht durch die erquickende frische der see; aber wie, wenn diese selbst, wenn *θάλασσα* den namen gerade in diesem sinne empfangen hätte? Denn die beliebte ableitung von *ταράσσω* (Benfey wurzell. II p. 254) wenigstens leidet an lautlichen schwierigkeiten, welche sich durch die dialektische synkope in *θράσσω* keinenfalls heben lafsen; wogegen der herrschenden anschauung der Hellenen, wie sie Iliad. X, 574

αὐτὰρ ἐπεί σφιν κῦμα θαλάσσης ἱδρῶ πολλὸν
νίψεν ἀπὸ χρωτός, καὶ ἀνέψυχθεν φίλον ἦτορ —

Solon. fr. 12

ἐξ ἀνέμων δὲ θάλασσα ταράσσεται· ἢν δέ τις αὐτὴν
μὴ κινῇ, πάντων ἐστὶ δικαιοτάτη —

in einem epigramm (Bergk P. Lyr. p. 355)

ἡδέα . . . τὰ φύσει καλά, γαῖα, θάλασσα,
ἄστρα, σεληναίης κύκλα καὶ ἠελίου —

bezeugt ist, *θάλασσα* als verwandt mit *τεθαλυῖα* ganz wohl entspricht. Characteristisch wäre dabei, dafs während italoceltisch so wie germano-slavisch das meer den namen von einer wurzel empfieng, welche ursprünglich nur stehendes wafser, sumpf zu bezeichnen scheint, der Hellene umgekehrt die see nach dem merkmal quellenden lebens benannt hätte; doch sind allerdings auch die Germanen, insofern

*) anders Benfey wurzell. II p. 279.

**) das wort gehört ohne zweifel zu wz. phal (bersten), also verwandt mit nhd. spalt, wie kluft von kleiben, vgl. auch Kuhn zeitschr. III p. 437 und *σπέος* XIII p. 431 n.

***) über die lesart Schömann Opusc. II p. 173 ff.

sie gerade im binnenwafser, dem see — goth. saivs, thema saiva verwandt mit saivala (seele) — die regsamkeit des elements bezeichnen, diesen namen aber auf die freie see übertragen, darin hinter dem Griechen nicht eben zurückgeblieben. Macht uns doch noch jetzt, mit treuem gefühl für das doch längst verdunkelte etymon, meer den eindruck nur der weiten fläche, see den des lebenden wesens*). So konnte auch der bekannte salzquell im Erechtheion (Leake Topogr. of Athens p. 153. 582), der doch kein meer war, schlechtweg *θάλασσα* heifsen.

Von secundärformen zu wz. *θαλ* nennen wir zunächst die wzf. *θαλ-π* (*θάλπω*) mit causalem *π*; wenn also *θαλ* quellende lebensfrische, so bedeutet *θαλπ* zu quellender lebensfrische bringen, und insofern es dem regungslosen oder starren gegenüber dazu der wärme bedarf, durch wärme schmeidigen, zuletzt verflüchtigt erwärmen schlechtweg. Haben wir Odyss. VIII, 476 *θαλερὴ ἀλοιφή* quellendes fett, so deutet schon XXI, 179 (*τόξον*) *θάλποντες ἐπιχρίοντες ἀλοιφῇ* auf den zusammenhang von *θαλερός* mit *θάλπειν*; unverkennbar aber ist in der populären wendung *θάλπειν τὰ ὠά* (brüten) die belebung des bis dahin regungslosen, jetzt aber quellenden keims bezeichnet. Ebenso erinnert Hes. theog. 864 *κασσίτερος θαλφθείς*, geschmolzenes zinn, an unser quecksilber d. h. lebendiges silber. Häufig erscheint das wort, wie nhd. erquicken**), in bildlicher verwendung: so Pind. N. IV, 14 *ἔτι ἀλίῳ σὸς πατὴρ ἐθάλπετο* erquickte sich noch an der sonne, Bacchyl. fr. 13 *μελίφρων ὕπνος, ἀμὸν ὃς θάλπει κέαρ* der unser herz erquickt, vgl. Iliad. VI, 141 *θαλπωρή* erquickung = lebensfreude; auch in *θάλπος* n. ist nicht wärme schlechtweg, sondern wärme als erstarrung lösende, belebende kraft

*) Vergl. hiezu Grimm gr. III p. 381 f. Schwenck d. wb. s. v. see. Curtius zeitschr. I p. 33. Pictet orig. indoeurop. I p. 109 ff. Auch Pictet zieht *θάλασσα* und *θάλαμος* zu wz. dhar, aber auf eine weise welcher ich nicht folgen kann.

**) auf dem Harze hörte ich im winter von einem halberstarrten alten, nachdem er sich restauriert, die erklärung, er sei nun recht „erquickt“ (sic). Wie immer, das volk weifs am besten was das wort bedeutet.

bezeichnet; und wir müſsen hier dem alten Damm die ehre geben, welcher ϑάλπω s. v., und zwar mit beziehung auf die brütende henne, als ϑάλλειν ποιῶ *) definiert.

Als eine zweite secundärform zu wz. dhar setzen wir skr. dhar-s (dhṛshṇóti) indog. thar-s = ϑαρσ in ϑάρσος und sippe, wie dies, wenn schon für die bedeutung nicht zutreffend, bereits Benfey wurzell. II p. 327 gemuthmaſst. Denn war zeitschr. X p. 101 ff., wo wir eine reihe von analogien verzeichnen, die annahme **) berechtigt, der determinierende laut modificiere die bedeutung der wurzel dahin, daſs die thätigkeit lebendig, insbesondre unwillkürlich erfolge: so wird, der individuellen bedeutung der wz. dhar conform, die secundärform dhar-s die lebhafte oder unwillkürliche bethätigung quellender lebensfrische bedeuten können; mithin nichts andres als gerade muth oder beſser dreistigkeit, ein characterzug der in seiner niedern art — denn von sittlicher entschloſsenheit bei vorgerückten verhältnissen der gesellschaft sehen wir ab — als leichtfertige oder im besten falle heitre verachtung der gefahr lediglich den animalischen beweis energischer verdauung giebt. Die beziehung auf den lebensmuth aber spricht sich nicht blos in stellen wie Iliad. X, 383 *ϑάρσει, μηδέ τί τοι ϑάνατος καταϑύμιος ἔστω*, sondern besonders deutlich aus in dem von Curtius grundz. I no. 315 herangezogenen *Δάρρων* (makedonisch), welchen wir als einen gott der lebenszuversicht faſsen möchten. Bei der leichtigkeit also, mit welcher die bedeutungen der wzz. dhar und dhar-s sich vermitteln, laſsen wir diese sich aus jener um so lieber bilden, als wir damit zugleich das sinnliche substrat gewinnen, deſsen wir für die anscheinend geistige bedeutung der wz. dhar-s nicht entrathen können. Das lautliche

*) wie Suidas ϑαλπτήρια, ϑάλλειν ποιοῦντα. Die schwankende erklärung Hesych. ϑαλυκρόν vergl. Suidas ϑαλύψαι etc. genügt mir nicht, um ϑάλπω zu wz. ghar (ϑέρομαι) zu ziehen.

**) sie basiert allerdings nur auf dem subjectiven eindruck der wurzelformen dieser art; doch kommen wir, so lange der ursprung dieses -s (vgl. Benfey kurze skr. gr. §. 109) unsicher bleibt, über subjectivität hier wohl nicht leicht hinaus.

betreffend, so ist die vertretung des alten R durch ϱ neben λ auch sonst, z. b. für die wzz. ghar und var bekannt. Dafs die secundärform durch lat. for-ti-s vertreten sei, bezweifelt Curtius l. c. mit recht. Denn aus *fors-ti-s hätte, nach analogie von *tors-tu-s tostus, *fos-ti-s werden müfsen; daher wir denn gerade altlat. fos-ti-s = hos-ti-s um so mehr hierher ziehen, als auch skr. dhṛshṇóti caus. dharsháyati im sinne der feindseligen that, vermefsener gewaltsamkeit, vergl. auch dharshaka adj. einen angriff machend, dharshaṇa n. angriff, mishandlung — ganz geläufig ist. Das nomen pr. Hos-tu-s — Liv. I, 12 hic rem Romanam animo atque audacia sustinebat. ut Hostus cecidit, confestim Romana inclinatur acies — aus *fors-tus, ist demnach identisch mit skr. dhṛsh-tá-s (dreist, kühn) *), welches in der besondern bedeutung (petersb. wb. III p. 897) eines bestimmten über waffen ausgesprochenen zauberspruchs an die beschwörung des Romulus (arma ad coelum tollens, Liv. ibid.), so wie als nom. pr. (wb. p. 990) eines sohnes des Manu Vaivasvata an jenen (mythischen) Hostus selbst erinnert**). — Dem indischen perfect dadhársha entspricht im germanischen dars — goth. gadars gadaúrsum — als perfectum präsens, bin dreist geworden = bin dreist, wage, ohne dafs es der hypothese J. Grimms (gesch. d. d. spr. p. 902 gadars = ich habe gekämpft) zum verständnis der bedeutung bedürfte.

Die secundärformen führen uns rückwärts zu der frage, ob die relative primärform dhar nicht selbst schon secundärform sei. Die τεϑαλυῖα ἐέρση nämlich Odyss. XIII, 245 läfst sich von der ϑῆλυς ἐέρση V, 467 keinenfalls trennen; beides ist quellender, frischer thau: das thema

---

*) petersb. wb. III p. 897 nur: keck, frech; doch wird auch hier doppelsinn anzunehmen sein, vergl. die mit dhṛshṭa anlautenden composita. Im griechischen differenziert sich ϑάρσος und ϑράσος Schol. Ap. Rh. II, 77 ϑάρσος δὲ ϑράσους διαφέρει· ϑάρσος γὰρ τὸ εὔλογον, ϑράσος δὲ τὸ μετὰ ἰταμότητος. οὕτω καὶ Ἀρίστιππος ὁ φιλόσοφος.

**) anders Corssen krit. beiträge zur lat. formenlehre p. 217 ff., welcher hostis mit goth. gasts, skr. wz. ghas und hiṅs neu zu vermitteln sucht; hiṅs freilich (Benfey skr. gramm. p. 82) gehört zu wz. han.

ϑῆλυ aber, wie man jetzt *) weiſs, ist identisch mit skr. dhârú, saugend: (Athv.) vatsó dhârúr iva mâtáram — wobei der accus. mâtáram = μητέρα zu beachten — d. i. wie ein sproſs (kalb) saugend die mutter, an der mutter. Die bedeutung der beiden wörter vermittelt sich leicht: saugen ist quellen in causaler faſsung, zum quellen bringen. Ebenso setzen wir auch θηλή „quellende“ mutterbrust mit skr. dhắrâ f. „quellender“ tropfen **), zumal dies wort Rv. III, 1, 9 gerade in bezug auf ắdhar (οὖθαρ) vorliegt, unbedenklich gleich. Diese beiden wörter aber, ϑῆλυ = dhârú, θηλή = dhắrâ gehören nicht zu wz. θαλ = dhar, sondern zu wz. dhâ (dhe) saugen c. acc., trinken, für deren sippe wir auf Benfey wurzell. II p. 270, Curtius grundz. I p. 217, II p. 316 ***) verweisen. Ein derivat derselben, skr. dhâ-sí m., heiſst milchtrank, dann nahrung überhaupt. Nicht minder im sinne der hirtenzeit gewinnt eine nebenform dhi (dhi-nóti dhi-nvati, wie δείκνυσι δεικ-νύει) die bedeutung nähren, sättigen, letzen, erfreuen. Von dieser stammen skr. (guniert: dhăi-nu, und contrahiert) dhenú milchkuh pl. milchtrank, so wie (dhăi-nâ) dhénâ f. dass., aber wenn Rosen Rv. I, 101, 10; Benfey I, 2, 3 recht haben, auch die (saugende) lippe bedeutend. Mit dhénâ wiederum identisch ist θοίνη, dessen ältere (Hes. scut. 114, Eurip. Jon 517 nahrung, speise und trank) bedeutung ****) sich wie die der wzf. dhi aus der hirtensitte erklärt. — Da alle diese wörter auf das saugen und melken d. h. nährenden saft quellen-laſsen hinausgehen, so

*) Aufrecht bei Curtius grundz. II p. 316.

**) anders Kuhn zeitschr. III, 435; wieder anders petersb. wb. III p. 947, wo θορός verglichen. Aber dann müſste auch θορεῖν hierher gehören, dessen bedeutung salio cum impetu weit abliegt.

***) doch findet sich die ältere ansicht wieder vertreten bei Corssen krit. beitr. p. 188—194, der mich freilich nicht überzeugt. — Zu dieser gruppe gehört jedenfalls auch lat. fe-nu-m, welches wir trotz Bottom's good hay, sweet hay, has no fellow — exc. genere, mit skr. dhânắḥ fem. plur. (getreidekörner) gleichsetzen, tert. compar. voll milch, saftig.

****) vergl. Passow s. v., Benfey II p. 271; Odyss. IV, 36 θοινηθῆναι sich sättigen. — Anders Curtius grundz. II p. 70. Zur entscheidung wäre Epicharm. fr. 99 (Ahrens) ἐκ μὲν θυσίας θοίνη jedenfalls irrelevant.

stehen sie auch abgesehen von θῆλυς = τεθαλυῖα der wz. dhar = θαλ in der von uns gesetzten grundbedeutung zu nahe, als daſs eine radikale trennung zuläſsig erschiene. Wie sehr deutlich weist lat. arbor fe-lix auf δένδρον τεθηλός, wie deutlich fi-lius fi-lia auf θάλος hin: mit andern worten, wie deutlich weist die primitive wz. dhâ dhi auf wzf. dhar als — secundäre sproſsform. Ist nun aber -ru = -λυ in dhârú = θῆλυ suffix, und r = λ beider wörter dennoch mit dem r = λ in dadhā́ra = τέθηλα unzweifelhaft identisch: so liegt in der secundärform dha-r = θα-λ wiederum die erscheinung vor, deren wir schon sonst (XII p. 295 ga-m cett., XIV p. 11 pa-r) gedacht, daſs der anlaut des krit mit der wurzel verschmolz und sich hiedurch eine — scheinbar primitive — stark flectierte secundärform ergab. Diese erscheinung ader zeugt von einem sprachgefühl, welchem die categorien verb und nomen sich noch nicht in voller schärfe gesondert hatten. Diese sonderung, für die periode der monosyllaba nicht existent, bildet sich allmälich, d. h. ohne volle consequenz, in der agglutinierenden periode, welche sich für die indogermanische (und semitische) familie zur flectierenden periode steigert; aber wenn diese vollendetste bethätigung des sprachgenies allerdings eine proethnische gewesen, gebunden an überkommenes material konnte sie die erbschaft der agglutinierenden periode ebenso wenig verleugnen, wie unter irgend welchen umständen der heutige tag den gestrigen verleugnet. Das organische band aber, welches die zwillinge an einander schlieſst, für verb und nomen liegt es in imperativ und vocativ. Es gab eine zeit, welcher túpa! (schlage) mit tupá! (schlag) in der energie des befehls, des rufs indifferent zusammenfiel. Setzen wir nun einerseits z. b. dha-ra = θα-λο als stammform (das quellen, quellung), und bekennen anderseits, daſs der bindevocal (a = ο ε) des aorists von dem krit (a = ο ε) des nomens nur zufolge zweckdienlicher terminologie geschieden wird: so liegt in a-dhara-m = ἔ-θαλο-ν, d. h. da-quellung-ich, ebenso gewis agglutinierung vor, wie bei

nominalem ursprung z. b. der portugiesische infinitiv noch jetzt verbalsuffixe agglutiniert. War die sprache noch zu ethnischer zeit im stande in aoristen wie ἔχραισμον ein taddhita zu bewältigen, so ist nicht abzusehen, warum sie zu proethnischer, einer außer allem vergleich schöpferischeren zeit ein so schmiegsames krit wie -ra = -λο nicht hätte bewältigen können. Ich glaube dafs gerade im maſse wie der aorist, secundus wie er heiſst und primus was er ist, zum ausdruck des energischen befehls, lebendigster erzählung sprofs, der bis dahin indifferente stamm zum knotenpunkt gelangt, wo die beiden äste, verb und nomen, sich für immer scheiden. Jener stammform dha-ra oder, wie wir lieber schreiben, tha-ra = ϑα-λο, selbst in verbindung mit dem krit noch zwischen verb und nomen schwankend, entkeimt ein aorist atharam, diesem das noch immer träumende gefühl von einem bedeutungsvollen lautcomplexe thar, welcher zum perfect, zum intensiv unmittelbar, und später mit pfropfreisern von anderm stamm verwachsend zum präsens, zum infinitiv, zum futurum weiter führt. Gleichzeitig hiemit oder früher hatte sich natürlich auch die primärwurzel einerseits in der entsprechenden sippe vegetativer bildungen zum verb, anderseits zum nomen entfaltet. Im fortschritt solcher entwickelung aber vollzieht sich zugleich der übergang von der agglutinierenden zur flectierenden stufe, ein übergang, welcher durch glückliche mannichfaltigkeit, zierlichkeit, und vorzugsweise doch durch maſsvolle beschränkung im gebrauche der formativen elemente insoweit ermöglicht wurde, als es gelang den leimtopf mit dem löthrohr zu vertauschen. Während dieser periode aber bildet sich zugleich ein sprachgefühl, um nicht zu sagen sprachbewuſstsein, welches sich in tertiären formationen, causalien, denominativen, taddhitabildungen aller art weiterhin bethätigt. Damit schlieſst die schöpferische zeit, und die literatur beginnt, welche die erbschaft vergeistigt, während die form verwittert, die zeugungskraft erlischt, bis schlieſslich, kraft inbetrachtnahme der zustandebringung möglichst

miserabler neuwortleistung, die tagespresse ganze sätze verbraucht.

Haben wir hiemit unser vol. X eingesetztes wort zu der dort nur angedeuteten ansicht über ταλθύβιος und θάλλω gelegentlich das nähere zu bringen eingelöst, so rechnen wir dabei, wenn nicht auf zustimmung, doch auf die anerkennung dafs die gleichung dhar = θαλ der kritischen begründung fähig sei. Wir wenden uns jetzt zu einer andern frage, welche wir XIII p. 432 vorläufig berühren: der frage ob ἔοικα nicht doch digammiert gewesen. Sie wird uns zum götterbaum, zu gewissen vögeln eigner art, und so zum hauptthema dieses artikels weiter führen.

Wismar, 22. jan. 1865. W. Sonne.

(Fortsetzung folgt.)

Was bedeutet Diafoirus bei Molière?

Durch zufall kam ich neulich einmal wieder über Molière, und durch einen anderen zufall drängte sich vor meinen blick ganz besonders der verzwickte und verdammt närrisch aussehende name des einen arztes in dessen „eingebildetem kranken". Sie wissen zu gut, lieber freund, welch ein seltsamer vogel von wort- und namenklauber gegenwärtiger schreiber ist, um sich einen augenblick darüber zu verwundern, wenn derselbe, gleich dem Malade imaginaire, von einer fixen idee besessen, nämlich der, vom französischen komödiendichter sei unmöglich ein derartiges namenräthsel in die welt gesetzt, ohne dafs hinter dem Diafoirus irgend ein spafshafter sinn laure, wenn derselbe, sage ich, diesem vorausgesetzten sinne einige tage und nächte nachgelaufen zu sein versichert, — halb und halb malgré lui und doch nicht ohne eine gewisse schwer überwindliche neubegier, aufserdem mit einer beharrlichkeit,

die man leicht einer wichtigeren sache werth hielte. Nach langem vergeblichen suchen ist mir endlich ein einfall gekommen. Da ist er. Sehen Sie nach, ob er schlecht und unhaltbar sei oder — beifallswürdig.

Um mit der kehrseite von Monsieur Diafoirus anzufangen: das us als lateinischer namensausgang verräth uns gleichsam schon zum voraus einen grundgelehrten mann, und ziemt sich vollends schicklich in einem stücke, worin der Bachelerius singt:

Clysterium donare,
Postea seignare,
Ensuita purgare.

Denn, wie schon der name des zweiten arztes, monsieur Purgon, noch abgesehen von der ominösen griechischen präposition διά (durch! vgl. διάῤῥοια, durchfall), Sie nichts gutes befahren lassen könnte, gerathen wir beim Diafoirus von rückwärts nach vorn schreitend allerdings — drum nase zu, oder riechfläschchen her aus der apotheke des — besser duftenden hrn. Fleurant! — in eine stark drekkige geschichte. A' propos, ist Ihnen im gedächtnifs, was foire, foirer, foireux und im lateinischen, woraus jene entstanden, foria, conforire, foriolus bedeuten? Sollten Sie es zufällig nicht wissen, Sie brauchen ob solcher unkunde nicht zu erröthen. Es thut diese Ihrem rufe, im latein und französischen wohl bewandert zu sein, nicht den geringsten abbruch; — es sind wörter und sachen, die näher zu kennen man nicht sonderlich ursache oder lust hat. Nun, foria wird durch stercora liquidiora erklärt, und foire (abgesehen von „markt", sp. feria, vgl. lat. forum) bedeutet (um nicht zu deutlich zu werden, will ich es spanisch sagen): Cagalera, fluxo de vientre, cámaras continuas.

Hiemit sind sie denn wohl rücksichtlich des Diafoirus zufriedengestellt. Darf ich noch in der eile ein paar andere Molière'sche namen mit durchnehmen? Was meinen sie zu Tartuffe? Meines erachtens ist dieser name eines heuchlers dem ital. [!] tartufo (franz. trufe, trüffel Diez et. wörterb. s. 360 ausg. 1) nachgebildet, und zwar sinnvoll

genug und dem charakter des faux dévot aufs schönste entsprechend. Man entsinne sich nur, dafs dies feinschmekkern so willkommene und kostbare gewächs schwarz von farbe ist und sich in den heimlichkeiten der erde verbirgt. — Der Harpagon, als den charakter eines geizhalses vertretend, bedarf keines langen commentares: es ist harpago (enterhaken), von Plautus auch bildlich von einem räuberischen menschen (ἅρπαξ) gebraucht. Die beiden lakaien aber neben dem maître Jacques, küchenmeister und kutscher in éiner person, entnehmen wohl blofs je einem dieser beiden ämter ihren bedeutungsvoll daran erinnernden namen: la Merluche (sorte de moral sèche, stockfisch) und Brindavoine (brin-d-avoine, haferspreu, mit der des filzes arme pferde mögen statt des hafers abgefunden werden).

Hier könnten wir mit gutem gewissen, bedünkt mich, abbrechen, prickelte es uns nicht zum schlusse noch einige medicinisch-etymologische gelehrsamkeit anzubringen. Barth. Castellus im Lex. Medicum Graeco-Lat. bemerkt unter Dia, διά: „haec praep. in Medicina frequentissimi usus esse solet in appellationibus medicamentorum compositorum a basi, vel potiori simplici ingrediente desumtis, et significationem obtinet, praepositionis *De*, v. g. *Diacodion* (schon bei Plin., franz. diacode brustsyrop), *Diacydonion, Diaphoenicon*“ etc. Also mit genitiv, unstreitig in dem sinne des stoffes, woraus (διά mit g., wie ἐκ) etwas gemacht wird, z. b. δι' ἐλέφαντος, διὰ λίθων, — den stoff als mittel gedacht, wodurch etwas zu stande kommt. Aufserdem erinnere ich an compp., διάῤῥοδος (mit rosen gemischt), EF. I, 741, bei DC. διάλιθος (lapidibus, pretiosis ornatus, distinctus). Gleichfalls bei DC. aus Myrepsus: διάβιν, pro διὰ ἴων, per violas, also mit verschlucken des ω, wie -ιν häufig = ιον, allein noch mit durchklingen des digamma in gestalt von β. Isid. Origg. lib. 4 c. 9: Diamoron (auch Pallad. Sept. 16) a succo mori nomen sumpsit, ex quo conficitur, sicut Diacodion, quia ἐκ τῆς κωδίας, id est ex papavere (daher ital. diapapavero),

fit, sicut Diaspermaton, quia ex seminibus componitur, wozu DC.: Vox diamorum (also hinten latinisirt) Pharmacopolis nota est. Auch diaprasium, διαπράσιον, malagma aut electuarium, confectum prasio seu marrubio (ital. diaprassio) vel certe ex aerugine, quam vocant grünspan (aus diesem gifte, was eigentlich spanisches grün?). Diaprasius als adj. dagegen mit, wie es scheint, verstärkendem διά: viridis coloris vividioris, wie diacitrinus, citrini coloris intensioris, diarhodinus (dirodinus, dirotanus), color roseus intensior. Ob diasprus, panni pretiosioris species, sehr weifs (ἄσπρος), vgl. dialeucos, bedeute, ist fraglich. Eher, wie franz. diapré, bunt gezeichnet, s. Diez etym. wb. It. diaspro, jaspis. Diaciminus, it. diacimino, pulver aus kümmel. Diarrhodon Abbatis, wofür in Adelungs gloss. hepatis vermuthet wird, s. Cast., wo medicamentum ex rosis dictum, vel internum, vel externum.

Dafs Molière auch an diese art von anwendung des διά mit gedacht haben könne, indem er griech.-franz.-lat. ingredienzen zusammenmischend den Diafoirus schuf: darf man daran zweifeln? Z. b. François Roux frz. Dict., Cormon's spanisch-französisches und Jagemanns italiänisches führen eine menge von latwergen, pflastern, salben und sonstigen heilmitteln auf, welche jenes dia vor sich zur schau tragen; und erhellet daraus in überzeugender weise, dafs gewifs eine nicht kleine anzahl von ihnen auch aufserhalb streng medicinischer kreise gekannt und genannt wurden. Zur bestätigung einige belege. Latwergen: diacarthame (aus Carthamus tinctorius, arabisch in Siwah القرطم, safflor), als heftiges purgirmittel. Span. diacatalicon (catalicon, Cathalicon, sorte de médicament, auch catolicon und demnach ein universalmittel, panacee?), ital. diacattolicone eine gelinde purgirende latwerge. Sp. diacoloquintidos. Confection diacydonite, διὰ κυδωνίων, aus quittensaft. It. diacalamento aus calamenta, wilder poley. Bei Dief. gloss. diacalamenthum confect oder treseney von katzen- oder bergmüntzen, also

καλαμίνθη. Diagengiovo, aus ingwer. Diafinicore (r aus dissimilation statt n), auch diafinicon dattellatwerge; salbe für fressende wunden, bei Cast. diaphoenicon, frz. diaphénic. It. diamusco, mit moschus. Diaprunis oder diapruno (span. und ital.), frz. diaprun, Cast. diaprunum, purgirende pflaumenlatwerge, auch διακοκκυμήλων. Diascordio giftlatwerge, Cast. diascordium. Diaséna, sp. diasen, von sennesblättern. Diatriompipéreon und noch mit einfügung des art. τῶν: diatrion-tom-pipéreon, eine latwerge oder pulver aus den drei pfefferarten, auch diatrion, wie diatesseron, ein aus 4 simplicia zusammengesetztes medikament. Franz. diatragacanthe, sp. diatraganto, it. diadragante, diagrante. — Ferner pflaster: Diabotanum. Diachrisu, διαχρυσοῦ, nomen emplastri ad fracturam, Aureum dicendi, apud Gal. spur. l. de Dynamidiis § Ad ossa fracta" Cast. Also nicht etwa mit zusatz von gold, obschon dialepidos διὰ λεπίδος, eine mit hammerschlag bereitete salbe, Marc. Emp. 9, oder diamargariton, arznei, darin perlen das hauptsächlichste ingredienz sind? Auch „diacadmias, διὰ καδμίας (Galmei, also l statt δ? Ital. calaminaria sc. pietra, laut der vorrede zu Jagem. S. 5 gialla mina, als ob es mit „gelb" etwas zu thun hätte), nomen Emplastri a Cadmia ceu basi ita dicti". Cast. It. diacalcite zugpflaster mit calcinirtem vitriol, calciti (χαλκῖτις). Wie ich vermuthe, eines mit „diacalcitéos [statt ῖτ-ιδος?) pflaster so man braucht, wenn man den krebs geschnitten" bei Roux. Diacones, δι' ἀκόνης, nomen Emplastri Critonis ex Cote parati. Diachylon, emplastrum ex succis: Diadaphnidon, aus baccae lauri. — It. Diapalma, zugpflaster, gichtpflaster, franz. diapalme. Doch wohl aus irgend einem theile der palme? — Salben: Dialtea altheesalbe, s. noch in Dief. Gloss. Lat.-Germ. dialicia etc. Diaglaucium, collyrium ita dictum a Glaucio succo herbae. It. diaquillone eine art salbe für geschwüre zu gebrauchen. Etwa aus ἄκυλος? S. jedoch Dief. Gloss. bullaquilon. Diasmyrnon oder diasmyr-

nes. — Aufserdem heilmittel verschiedener art bei Castellus: dialoes; diacarcinon (aus krebsen gegen den bifs vom tollen hunde); diacochlacon, epitheton Lactis, in quo silices [κόχλακες, κάχληκες] igniti extincti prius sunt; diacopraegia (aus ziegenmist). Diacorallium, non a Corallo, sed ab Anagallide appellatum [also vielleicht weil man die rothe blüthe des gauchheils, A. arvensis, mit der farbe rother korallen verglich]. So auch diacrocium ex ovo vermuthlich der farbe halber, und nicht wie diacrocu, διὰ κρόκου. Diacorum, δι' ἀκόρου. Diapternes, ex perna (πτέρνα), et caseo. Diaspermaton. Diascinci, διὰ σκίγκου, und diatekolithu aus τηκόλιθος, als gegengifte. Diasulphuris als hybride zusammensetzung. Diatettigon, ex cicadis. Diacaryon, diaminum. Bei DC. μινώ· ἡ βάτου καρπός in Gloss. Iatricis. Apud Math. Silvaticum, Minon, est nux. Diademinon [de überflüssiger weise noch aus dem latein?], confectio de nuce. Die richtigkeit der letzten angabe mufs ich dahin gestellt sein lassen. Es scheint mir aber von wichtigkeit das wenigstens ungefähre zutreffen von alban. μαν-ι (α kz.), pl. μάνε-τε, maulbeere und maulbeerbaum, was, obschon im albanesischen wechsel zwischen ν und ρ vorkommt, doch kaum aus μόρον entstanden ist. Vgl. v. Hahn wb. 67. 166. Der brombeerstrauch (also griech. βάτος?) heifst zwar im alb. mit besonderem namen φέρρε, allein die brombeere μάνε φέρρε (gleichsam maulbeere des brombeerstrauches). Auch in längerer form gegisch μάνδε-ι maulbeere und -baum, sowie μάνδε φέρεσε brombeere, woraus ich schon sonst das dakische μαντεῖα (Appul. mantîa) Diosk. 4, 37 habe deuten zu können geglaubt. Dafs man das barbarische wort, und so selbst Grimm gesch. s. 210, aus griech. μάντις zu erklären unternahm, daher auch vielleicht bei den Römern μόρα βατικάνα, als ob aus vates (vatica herba für Apollinaria): kann nicht viel verschlagen. Woher will man das recht herleiten, altdakische wörter aus dem griechischen zu erklären? Mit dem albanesischen steht die sache ganz anders. Diademinon vergliche sich

sonach sehr nahe dem diamoron, διὰ μόρων. Διακιτρίον (Cortex citri melle conditus) DC. Span. diacitron, acitron (Espèce de citron confit). Diaromaticum vocari potest medicamentum ex aromatibus compositum. Diamarenatum dicitur confectio ex cerasis acidis in pulpam redactis et per cribrum trajectis, cum saccharo. Ital. diamarináta f. eingemachte saure kirschen. Vergl. marinato, einmarinirt. — Adelung im glossar hat dyapeganon, id est de pigano, also aus πήγανον nach itac. aussprache. It. diapenidio ein mittel wider den schnupfen, vgl. pennito, gerstenzucker für den husten. Zufolge Castellus penidium est epitheton Sacchari clarificati, purificati et in bacillos redacti. — Was Paracelsus mit seinem terminus ad curam febrium spectans: diaceltatesson, oder wie sonst mag gelesen werden müssen, gewollt hat, gesteht Castellus nicht zu wissen und brauche auch ich mir nicht gerade den kopf darüber zu zerbrechen, da gewifs nur wenige danach verlangen tragen es zu wissen. — Den schlufs machen wir mit einem worte, das sich nur irrthümlich durch scheinbare analogieen auf eine falsche bahn hat verlocken lassen. Nämlich diagrydium, ein präparat aus scammonium (s. Cast. unter diesem worte) mit quitten, welches eigentlich δακρύδιον, quasi lacrimula, heifst. Siehe aufserdem dyagridium in Adelungs glossar, Dief. diagrydium u. s. w., ital. diagridio, franz. diagrède.

Nach einer so unendlich langen aufzählung von schönen mitteln, deren leider viele zu gar nichts helfen möchten, haben autor, redacteur und setzer alle ursache, es sich ein wenig bequem zu machen. Wir wollen aber diese pause dazu benutzen, uns gegenseitig zu wünschen, dafs von all jenen herrlichen dia's irgend welcher anwendung bedürftig zu sein wir nicht so bald in den fall kommen.

Pott.

Ueber den ursprung des lateinischen gerundium.

I. Ueber den vordern theil der endung des gerundiums (en-, un-).

Schon längst hat Pott (et. forsch. II[1], 239) das n der endung -endo- auf das skr. suff. -ana- zurückgeführt, das im gothischen den infinitiv bildet. Dieser ohne zweifel richtigen erklärung gegenüber glaubte jedoch W. Weissenborn (de gerundio et gerundivo lat. ling. Isen. 1844 p. 106 sqq.) in dem n das m der osk.-umbrischen infinitivendung wiederzufinden (z. b. osk. deikum dicere, umbr. a-feru, d. i. ambi-ferre, erum esse, cf. AK. p. 116) d. h. den acc. eines mit suff. o (a) abgeleiteten nomen abstractum, wie uns ein solches noch in venum dare erhalten sei. Mit recht hat indessen Pott seine alte ansicht, wonach der vordere theil des lat. gerundium nicht weniger als der got. inf. die skr. neutralendung -ana- enthalten, auch in der neuen ausgabe der etymologischen forschungen aufrecht erhalten, indem er gegen Weifsenborns erklärung einerseits die seltenheit casualer compositionen (d. h. in denen das erste glied casus obliquus eines subst. ist) im lateinischen geltend machte, anderseits aber in hinsicht der bedeutung des gerundiums eine solche hervorhebung des accusativverhältnisses als seltsam bezeichnete. Ein ähnlicher grund scheint Corssen bewogen zu haben, seine frühere mit der Weissenbornschen identische ansicht (neue jahrb. LXVIII, 467), wonach das n aus dem italischen infinitiv zu erklären sei, wieder aufzugeben. „Es ist ohne beispiel", sagt er in den kritischen beiträgen zur lat. formenl. Lpz. 1863 p. 124, „dafs sich an eine accusativform ein neues nominalsuffix hienge und so ein abgeleitetes nomen gebildet würde". Doch hat Corssen seine frühere erklärung nicht zu gunsten der Pottischen zurückgezogen: diese verwirft er vielmehr aus zwei gründen. „Erstens", sagt er ib. p. 122, „findet sich das suffix -ana- auf dem boden der

italischen sprachen weder als infinitivendung noch sonst wo nachweislich vor.“ Ich weiſs nicht, ob uns dies hindern könnte, es in diesem einzelnen falle des gerundiums für die italischen sprachen anzunehmen. Es ist aber nicht einmal ausgemacht, daſs das suffix -ana- den italischen sprachen überhaupt abgehe. Denn offenbar ist das suffix im part. praes. act. enthalten (z. b. feren-t- aus skr. bharant, d. i. bharana + ta „ferendo (praeditus) ille“, cf. Pott II², 533. 535) *).

Zweitens aber wendet Corssen ein, daſs, wenn das suffix wirklich nach Italien gelangt wäre, man formen wie *facionidus (statt faciendus) erwarten würde „nach der ähnlichkeit der adjective auf -ido, die den vocal i vor dem eigentlichen suffix mit vorliebe wählen“. Auf diesen einwurf will ich nur soviel antworten, daſs die analogie der adjective auf -ido- gar nichts erweist, weil ihr i theils auf älterem ē beruht, wie Corssen selbst dies zu zeigen sucht krit. beitr. p. 98 sqq. (vgl. arido-, calido-, madido- mit arēre, calēre, madēre), zum theil ganz nothwendiger bindevocal ist wie in herbidus, morbidus, zum theil aber auch wirklich fehlt wie in tardo-, valde. udo-, caldo- aus *trahido- u. s. w. entstanden **).

Dagegen ist Corssens eigene ansicht, daſs in dem vorderen theile des gerundiums verbalsubstantive auf -ōn-

*) Auch dürfte dasselbe suffix in der 3. pers. plur. praes. enthalten sein, so daſs „ferunt“ soviel ist wie ferentes; Pott meint zwar, daſs die pronomina ana + ta (ille hic) zur bezeichnung des plurals suffigirt seien, indessen scheint es mir gerathener, diese 3. person nicht von der analogie der übrigen tempora zu trennen. Vergl. z. b. skr. tutudús = *tutud-ar(a)s, átāuts-us = *átut-ās-ar(a)s, tudéyus = *tudaiyar(a)s, tottá (oder toditá), tottárāu, tottáras; vgl. Plaut. Pers. 378 R futuras = eris (futura + es); ferner ferimini = φερόμενοι; poln. był, a, o (fuit) = skr. bhavita-s; ähnlich im mahratt. und beng. nach Bopp §. 828. S. P. II², 510—512. Ueber die erklärung des -us aus -ars (vgl. pitus = *pitars, kroștu = kroștar) vgl. P. II¹, 657.

**) Denn daſs die r. tras (bei West. p. 306) unbelegt ist, mithin tardu- (wie Corssen will) auf sie nicht zurückgeführt werden kann, hat bereits Leo Meyer (Gött. gel. anz. 1864 p. 321 sqq.) erinnert. Konnte also ein älteres *valēdē (cf. timedus, soledus bei Corssen ausspr. I, 292 sqq.) in valde verkürzt werden, warum nicht auch ferendo aus ferenĕdo?



(wie edōn-, gerōn-) zu suchen seien, in keiner weise zu rechtfertigen. Denn abgesehen davon, dafs diese erklärung in phonologischer hinsicht aller begründung entbehrt, indem ursprüngliche länge des u in -undo- nirgend nachgewiesen wird, ist sie von seiten der bedeutung geradezu zu verwerfen. Denn wie läfst sich wohl die ursprüngliche bedeutung „gerōnem faciens", die doch, da nach Corssen das hintere suffix -do- der r. dha (griech. θε- „facere") angehört, in der überdies sehr umständlichen composition gerun-do- enthalten sein müfste, mit den syntactischen functionen des gerundiums vereinigen? — Das scheint gewifs: nicht ein nomen agentis sondern ein nomen actionis mufs den vorderen theil der composition ausmachen.

Aufserdem legt C. zu viel gewicht auf die gewöhnlich für älter gehaltenen formen starker verben auf -undo-. Ich möchte es nämlich keineswegs als ausgemacht betrachten, dafs -undo- älter als -endo- sei, da schon auf verhältnifsmäfsig sehr alten lateinischen denkmalen endoformen erscheinen (vgl. Corssen,ausspr. I, 280), und auch die umbrischen formen wie an-fer-ener — wofern sie anders mit recht hieher gezogen werden — das e nicht weniger zeigen. Es scheint also endo wenigstens schon längst neben -undo- bestanden zu haben; das u des letzteren aber dürfte wohl nur eine durch einflufs des folgenden nasals bewirkte trübung des e sein, wie ja auch eunt- (gehend) als thema der obliquen casus dem nominativischen ient-, und die 3. pl. -unt, dor. οντι dem skr. -anti gegenüberstehen *).

---

*) Schon Weiss. (p. 107) bemerkt mit recht: Neque tamen nimium huic consuetudini tribuendum sit [sc. -undo- für -endo- zu brauchen] Nam poterat primitiua uocalis quae literam m in n mutatam [nach W.'s oben erwähnter ansicht] praecedebat soni causa in u uocalem conuerti, quod in aliis uerbis uidemus factum esse .... Iis quae in consonantem exibant promiscue -undus et -endus etiam antiquiore tempore additum esse, et ne in iis quidem, quae i habebant, in fine usus uidetur constitisse". Darauf führt er beispiele an wie z. b. exdeicendum aus dem SC. de Bach.

II. Ueber den hinteren theil der endung (-do-).

Ich komme nunmehr zu dem zweiten theile der endung, welchem nicht weniger als dem ersten sehr verschiedene erklärungen zu theil geworden sind. Wir haben gesehen, dafs der vordere theil -ana- auch im part. praes. enthalten ist: dies darf uns indessen nicht verleiten, das gerundium überhaupt dem part. praes. etymologisch gleichzustellen. Doch hat Bopp (zuerst im conjugationssystem p. 115; dann vgl. gramm. 1128, und wiederholt III², 183) — und ihm stimmten Curtius und Ebel (zeitschr. IV, 324) bei — das lateinische gerundium für eine blofse erweiterung des part. praes. erklärt, mit erweichung des t zu d und suffigirung des suff. -a (lat. -o), wie sich auf gleiche weise pers. berendeh („tragend", ferent-) entwickelt habe. Dieser ansicht stellt Pott (II, 239) eine andere gegenüber: die syllaba finalis -do- des gerundium sei nicht weniger als die der adjectiven auf -ido- wie tepido-, calido- auf die skr. w. dha, die sich in lateinischen compositen wie condere, crēdere, vendere u. s. w. wiederfindet, zurückzuführen. Auch findet sich bei demselben (et. forsch. II², 520 sqq.) eine sorgfältige kritik der das gerundium aus dem part. praes. herleitenden ansicht, besonders mit berücksichtigung der diese ansicht scheinbar unterstützenden litt. und lett. gerundien; wodurch wir einer widerlegung der Bopp'schen erklärung an diesem orte überhoben sind. Ebenda II², 495 ist bereits genügend auf L. Meyer's erklärung (zeitschr. VI, 376) geantwortet: dafs nämlich -do- aus skr. -tva (vgl. Benfey vollst. gramm. §. 904 z. b. snātva lavandus, kartva faciendus) hervorgegangen sei. Endlich erwähne ich noch die neuere erklärung von G. Curtius (grundz. II, 231) aus skr. anīya; welcher Schleicher comp. II, 351 zu folgen scheint, wo es heifst: „das -do- ist dunkel, vielleicht hat man hier anzunehmen, dafs die grundform -anya- ausnahmsweise zunächst zu *andya durch vorschlag von d vor j geworden sei". Mit recht hat Corssen (krit. beitr. 123) diese erklärung verworfen.

Bei einer so grofsen verschiedenheit der meinungen scheint mir soviel wenigstens festzustehen, dafs — wie die herausgeber der umbrischen sprachdenkmäler schon längst urtheilten (I, 148) — „es uns noch nicht gelungen ist, der entstehung des affixes -do- auf die spur zu kommen“. Gegen die von allen noch wahrscheinlichste deutung Pott's, die auch Weifsenborn und Corssen angenommen haben, dafs -do- der skr. w. dha angehöre, erheben sich von seiten der bedeutung die gröfsten bedenken, indem, wie Leo Meyer zeitschr. VI, 376 richtig bemerkt, „die behauptung eines bedeutungsübergangs vom activen praesensparticip in die des passiven futurparticips, oder, wie wir lieber sagten, in das adjectiv der nothwendigkeit, sich durch nichts ähnliches unterstützen läfst“. „Moriendum est“ heifst höchstens nach dieser erklärung: „est quod mortem efficiat“, oder, wie Corssen krit. beitr. 138 sich ausdrückt: „es *gibt* ein sterbewesen“; und für die verengerung des *begriffes* zur bedeutung der nothwendigkeit: „man mufs *sterben*“ lassen sich weder gründe noch analoga anführen.

Pott scheint diese schwierigkeiten seiner eigenen erklärung gefühlt zu haben; wenigstens theilt er schon in der ersten ausgabe der etym. forsch. — wenn auch nur „zum scherz“ — eine andere vermuthung mit, dafs nämlich die gothische praeposition du in dem zweiten theile der endung enthalten sei (II, 239). Diese vermuthung wird in der zweiten ausgabe der etym. forsch. (p. 517) in einer weise wiederholt, welche mich nicht befürchten läfst, dafs sie ihrem gelehrten urheber als geradezu verwerflich erscheint. In diesem guten vertrauen habe ich es denn auch nur unternommen, die genannte ansicht — welche ich für die allein richtige halte — weiter zu verfolgen und zu begründen.

„Es würde diese annahme indess“, bemerkt Pott II², 517, „wie *ποδ-από-ς* „von wo“, *ἡμεδ-από-ς* u. s. w., welche aus ablativen auf t, d ausgehen, übergang aus der starrheit der praep. in einen flüssigen nominalbegriff erheischen.“ Suchen wir unsere erklärung zunächst nach dieser bemer-

kung hin zu rechtfertigen. Die griech. comp. ἡμεδ-απο-ς (das skr. *asmad-apa-s lauten würde), ὑμεδ-, ἀλλοδ-, παντοδ-, τηλεδ-, ποδ-, ὁποδ-από-ς (vgl. Pott II, 264; Benfey griech. wurzell. I, 127) verdanken offenbar ihren nominalbegriff nur dem angefügten s, d. h. dem pronomen der 3. pers. skr. sa, griech. ὁ, got. sa. Man muſs sich nämlich hüten, zweck und function dieses s nur in der bezeichnung des nominativs oder satzsubjectes zu suchen, vgl. Pott II, 614. 621. Denn wie in den franz. worten un pourboire „ein trinkgeld", oder dem griech. οἱ κατ' ἐμέ „meine zeitgenossen", oder den germ. „die über mir" der begriff des substantivs nur durch den praefigirten artikel gewonnen wird, so wird in den alten sprachen dasselbe erreicht durch suffigirung jenes nominativ-s (welches sodann in den obliquen casibus höchst wahrscheinlich durch andere pronomina vertreten ist) z. b. skr. bahu-vrīhi-s viel-reis-der, πολυ-σκιο-ς = viel-schatten-der, κεραυνο-πληκ-ς = blitz-treffen-der, i. e. fulmine ictus, sin-ceru-s = ohne-wachs- (d. h. schminke) der. Anzunehmen, daſs in dem sogenannten thema z. b. divi-stha-, coele-sti-, bereits die bezeichnung einer person, oder eines subjectes, d. h. eines trägers des durch das thema bezeichneten attributs enthalten sei, halte ich im grunde für ebenso unrichtig als wenn jemand dem deutschen worte „verkauf" die bedeutung „verkäufer" beilegen wollte: erst durch die angehängten casusendungen erhält die composition die beziehung auf ein persönliches subject. Es können nun auf diese weise (d. h. durch den in den casusendungen implicite enthaltenen artikel) die verschiedensten syntactischen formen gleichsam in ein bündel zusammengeschnürt und mit der etikette des subst. versehen werden; z. b. lat. „reciprocus" entstanden aus „reque proque" (P. II, 156) „custos" vom abl. custōd, zusammen (cu-) mit dem schutzbedürftigen stehend „P. II², 837"; „corvus" aus dem satze: „Welche stimme er sc. hat!" skr. kā-rava-s „cornix" vgl. P. II², 442 sqq.; griechisch sind besonders die wahrscheinlich mit verbalformen gebildeten composita wie μενε-πτό-

λεμος, ἐχε-νηΐς, ἀερσί-ποδες, ἀγησί-λαος, ἑλκεσίπεπλος zu beachten, woran sich deutsche composita wie „stör-en-fried, tauge-nichts, stell-dich-ein", franz. wie „une garde-robe", „des coupe-gorge", des „essuie-mains" eng anschließen; das französische besitzt überhaupt eine bewundernswürdige leichtigkeit in dieser art von substantivirung mittelst des artikels: so heifsen reden, in denen die redenden immer von einem dinge auf ein ganz entgegengesetztes überspringen „des coq-à-l'âne", unterhaltungen an denen nur zwei personen theil nehmen „des tête-à-tête", orte wo man sich nur vorübergehend aufhält, nur einen fufs zur erde setzt „des pied-à-terre", das gerede der leute „le qu'en-dira-t-on": alles bildungen, die schon in skr. compositis wie itih-āsa (ita-erat!) „mährchen, sage" kim-vadantī (quid loquuntur?) „gerücht" ihre analoga haben.

Uebrigens ist im lateinischen das suffix -ter insonderheit zur substantivirung adverbialer und praepositionaler formeln verwandt worden wie z. b. minis-, magis-, sinis- (nach P. II², 555. 852 vom „sinus togae"), seques- (von „secus" praep. c. acc. = iuxta, secundum P. ib. 556), ar-bi- (P. I², 699 „der zu zweien"), ad-ul-ter = ad ollam ille, das mit adūlo (eigentlich „anschwänzeln" von οὐρά, vgl. Att. ap. Cic. Tusc. 2, 24 c. 10: et sublīme āvolans (sagt Prometheus) pinnātā caudā nostrum adūlat sanguinem) nichts zu schaffen hat.

Sieht man nun davon ab, dafs die alten composita in eins geschrieben werden, während der artikel in den neuern sprachen vom nomen getrennt geschrieben wird, obgleich das neuere praefix nicht weniger eng sich an sein nomen anschliefst als das alte suffix, so zeigt sich kein wesentlicher unterschied zwischen der alten und neuen compositionsmethode in folgenden aus einer grofsen menge (besonders im griechischen) aufs gerathewohl herausgegriffenen griech., lat. und franz. beispielen.

Griech. ἀπό-γαιος (ἄνεμος = ὁ ἀπὸ τῆς γῆς), -δουλος „von einem sklaven abstammend", -δημος „verreist", -μισθος „soldat aufser sold", -τιτθος „ein entwöhntes

kind", *ἔγχωρος* „einheimisch", *ἔμμισθοι* „soldaten in sold", -*φρουροι* (*οἱ ἐν φρουρᾷ* „die auf wache"), *κατ-έδαρθον ἔτι ἔν-δακρυς* „noch in thränen gebadet schlief ich endlich ein" Luc. Somn. 4, -*δεής* „einer der in noth ist", -*δημος*, -*διος ἦλθεν* „er kam zu mittag" Hom., -*ορκόν τινα θέσθαι* „einen in eid nehmen"; *ἐξ-ηβος* „der aus dem jünglingsalter heraus ist; *ἐπι-θάνατος* „moribundus", -*μήνια* „lebensmittel auf einen monat", *ἔφ-ιππος* „on horseback", *μετά-δημος* (*ὁ μετὰ δήμῳ*) *μέτ-αλλον* P. II, 392, -*έωρος*, -*ωπον*, *παρά-δοξος*, *περί-νεως* (*πάντα τὰ περιττὰ τῆς νεὼς σκεύη*, in inschr. *αἱ περινεῳ* sc. *κῶπαι*), *πρό-χειρος*, vergl. unser „vorhandene bücher", wo „handen" eigentlich dativ von der praep. abhängig ist, vgl. ein zufriedenes kind, wo das nämliche verhältniſs stattfindet; *φροῦδος* aus *πρὸ ὁδοῦ*, 26. *ἐλπίδες φροῦδοι* „die hoffnungen sind dahin" Eur. Jon 866, *ὑπερ-ήμερος γίγνεται* „er hält den termin nicht", *ὕπαιθρος* „subdialis", *ὕπανδρος* „nupta" u. s. w.

Lat. abnormis, enormis, affīnis, declivis, ag-, cognomen, Antemnae (ante amnem P. II, 28. 54), demens „von sinnen", effrenus, eneruus, inaures „ohrgehänge", in-sula cf. P. l. l., inter-uallum „raum zwischen zwei pallisaden", prae-gnās „ante partum illa" P. II[1], 197, 393, segrex, seiugis, subiugis, subrūmus (agnus, vergl. oben *ἀπό-τιτθος*); ganz offenbar ist der praep. ursprung in pro-consul, propraetor etc. neben pro consule u. s. w. Häufig ist auch diese art der composition in keltischen stadt- und völkernamen z. b. Ambarri „Araris accolae", *Ἀμβίδραυοι* Ptol. Ambidrabus Inscr. „Draui accolae", Ambi-lici („die um den Lech"), Ambi-renus Inscr., Ande-ritum „eine einer furt gegenüber belegene stadt", Are-moricae civitates Caes. „*παρα-θαλάσσιοι*", Are-late „stadt an einem sumpfe", kymr. llaid, ir. lat, loth (gl. coenum Z. 18), altn. ledja (lutum), s. Glück, kelt. namen bei Caes. — Franz. des sans-coeur „qui n'ont pas de courage", un sans-culotte, une sansdents „vieille femme", un sans-souci, surdos, sur-tout, l'em-bonpoint, l'enjeu „ce qu'on met d'argent au jeu", l'entre-colonne, l'entre-côtes, des sous-gorge, des sous-pieds etc.

Die angeführten beispiele sind der von uns im ger. angenommenen compositionsweise durchaus analog, nur daſs in den angeführten wörtern die präposition den ersten platz einnimmt — wie dies ganz natürlich ist bei der in unsern sprachen nur ausnahmsweise gestatteten nachstellung. Für den begriff des subst. ist es aber natürlich von gar keinem belang, ob die praeposition voran oder nachsteht, und ein erdachtes *δημοδ-από-ς, oder *cero-sini-s oder *un nom-sur würden ebenso denkbar sein als die wirklich vorhandenen *ἀπό-δημο-ς*, sin-ceru-s, un sur-nom, wenn anders die nachstellung der praeposition dem genius dieser sprachen angemessen wäre.

Allein ihrem namen zum trotz wurden die praepositionen ursprünglich gewiſs mehr nach-, als vorgestellt. Davon nämlich zu geschweigen, daſs gerade im ältesten sanskrit und griechischen sie wohl ebenso häufig als postpositae wie als praepositae vorkommen, zeigen gerade *die* ältesten praepositionalen formeln, nämlich die casus *obli*qui der nomina, die praeposition nicht vor, sondern hinter dem nomen (dat. -abhi, loc. -in nach P. I², 573. 314 z. b. aliquobi, skr. tasmin = got. in thamma; vgl. P. II¹, 643: „Die obliquen casuszeichen in den sanskritsprachen sind nachgestellte praepositionen").

Daſs die neueren sprachen die nachgestellten praepositionen, d. h. die suffixe der casus obliqui, unter dem einflusse neuer praefigirter haben verkümmern lassen, zeigt daſs der entwickelungsgang der sprachen ziemlich gleichmäſsig sich vollzieht, indem diese veränderung dem ersatze des suffigirten nominativ-s durch den praefigirten artikel, und der personalendungen des verbs durch praefigirte personalpronomen durchaus parallel läuft. Denn wie der articulus postpositivus der ältesten sprachen (*υἱός* bei Hom. wie filius „der sohn") allmählich in den praepositivus übergieng und zwar so, daſs anfangs beide nebeneinander bestanden (sa sunu-s, *ὁ λόγο-ς*) und später der postpositivus ganz unterdrückt ward (der sohn, *ὁ λόγο* neugr., il cavallo), ganz ebenso werden die suff. personalpron. des verbs

durch die praefigirten verdrängt, besonders in der englischen sprache, welche den typus der neuern am prononcirtesten zur schau trägt (g. hilpith, ihr helf-t, you help, dän. I hjelpe); tibi, i. e. tu + abhi (dirzu) wird zu ad te, à toi (zu dir), und schon Plautus zieht „te ad carnuficem dabo“ dem metrisch ebenso guten „carnufici“ vor.

Wenn es somit schon a priori nicht auffällig sein kann, dafs die lat. praep. do nach uralter weise dem abhängigen nomen suffigirt wurde, so müssen alle scrupel mit der vergleichung der griech. part. postp. -δε schwinden; dies führt uns zu einer betrachtung der in den verwandten sprachen für unsere praeposition sich vorfindenden correspondenten.

Griechisch also haben wir das suffix -δε, wie es bei Hom. so häufig accusativen suffigirt erscheint: ὅνδε δόμονδε, εἰς ἅλαδε, Ἀϊδόςδε, οἰκόνδε, οἴκαδε; τεῖνδε (Theocr.); ὧδε; δεῦρο (nach P. II, 44 aus ὧδε-ορσο apocopirt), δεῦτε „adite“, Ἀθηνάζε (= νας-δε), θύραζε (doch vgl. über dies -ζε P. I², 518).

Irisch entspricht do, du Z. 597: „praepositio frequentissima substantivo praemissa ad significandum dativum“.

Polnisch do praep. c. gen. e. g. idę do matki „eo ad matrem. Bemerkenswerth für unsern zweck ist besonders der folgende gebrauch: mam do pisania „ich habe zu schreiben“; szczotka do bòtòv „bürste zu den stiefeln“, -do sukni „kleiderbürste“.

Lettisch da- „herbei, hinzu“ praep. insepar., z. b. da-eet „adire“ P. I, 731; litt. da-, s. P. l. l.

Gotisch du gegen das lautverschiebungsgesetz wie in dis = lat. dis, während die übrigen germanischen dialecte die gesetzliche tenuis zeigen, alts. te, to, ags. engl. to, ahd. ze, zuo, jetzt „zu“.

Im lateinischen hat sich die praeposition offenbar in der composition in-du, en-do erhalten, die P. I², 287 gewifs mit recht (obgleich er ein fragezeichen beifügt) mit dem engl. in-to verglichen hat. Dies findet sich theils als

praep. c. abl. (endo caelo, foro, manu, XII tab., Enn., Lucr., Fest.), theils als praefix in etwa folgenden verben: indu-ceptus Naev., -clusa ἐνικεκλεισμένη Gloss. Vet., -fert Enn., -gredi Lucr., -pediri, -pedita ib., endoque ploratu Fest., -tueor Enn., indigere vgl. egere, indigetare s. Corssen de Volsc. ling. p. 17 und krit. beitr. 425. G. Curtius I n. 611, wovon indigitamenta „incantamenta“ Fest., indipiscor Fest., Plaut., indeptare Fest., indulgere (ἐνδιδόναι) vgl. Corssen krit. beitr. 383, induere s. P. I, 210. 230. II, 677 — und nominibus: endoitium = initium Fest., indūtiae = indu-itiae (eingang, einleitung zum frieden „die praeliminarien“) s. Gell. I, 25, induperator, indigena, indoles, indūsium (w. vas „tegere“ P. II, 38), induviae (von induo), indu-strius „totus habitans in aliqua re“ P. II², 557.

Die litt.-lett. gestalt der praeposition zeigt, dafs da oder dā als ursprüngliche form anzunehmen ist; und für dā spricht auch ahd. zuo, indem uo skr. ā zu begegnen pflegt. Hinsichtlich des got. du bemerkt P. I², 286: „Es fragt sich, ob dem got. du reines u oder vielmehr nur ein aus a entwickeltes zu grunde liege, wofür z. b. ahd. zuo spricht (uo gewöhnlich aus skr. ā). Dann pafste vortrefflich da im Bas-breton, z. b. da véva à vivre, da gaout à avoir, da zibri à manger u. s. w. Legonidec gramm. p. 17“.

Dagegen geht die praeposition den asiatischen sprachen vollständig ab (P. I², 314. 320) und wir wissen daher über sie nichts besseres zu sagen als was Pott (I, 261) schon längst über die räthselhafte partikel, besonders im hinblick auf gr. -δε, angemerkt hat: „Zeugt δῶ (domus) für eine kürzere wurzel, oder ist es aus *δομ apocopirt, weil im griechischen μ nicht am ende geduldet wird? Do bei Enn. ist freilich wohl blos nachäffung; aber ἔνδον, ἐνδοῖ scheinen jenes den accusativ, dieses den lokativ (vgl. οἴκοι) zu δῶ zu enthalten; als ablativ kann man lat. endo, indu nicht minder betrachten; und got. du = nhd. zu, sowie -δε könnten daher stammen, wie franz. chez aus lat. casa. Es gibt keinen pronominalstamm, auf den man diese

partikeln mit recht zurückführen könnte; einen solchen erfinden heifst noch nicht „ihn beglaubigen“. Diese ansicht scheint mir immer noch die allerwahrscheinlichste, besonders wenn man auf analoga in andern sprachen rücksicht nimmt, wie semit. בְּ „in, an, mit“ aus בַּיִת, בֵּי „domus“ Roediger hebr. gramm. §. 102, 2 und Gesenius im hebr. handw. s. v.: „Die abkürzung von بيت (bait) in بى, با, ب ist noch heutzutage im orient in geographischen namen gewöhnlich als بزمار für بيت زمار; von derselben kömmt im A. T. selbst ein beispiel vor in בְּעֶשְׁתְּרָה für בֵּית ע׳ „haus der Astarte“. Vergl. P. I², 69 sqq., wo mehre beispiele ähnlich entstandener praep. (syrj. ordö „zu“, eigentlich in das haus; bbret. é-tí „chez“, à la lettre: en maison, lat. in tecto) aufgezählt sind. Dafs sich in der ind. und pers. sprache keine spuren der praeposition finden, darf im grunde nicht weniger befremden als der mangel der sonst so überaus gewöhnlichen praep. in (ausg. in locat.). Was aber das lateinische anlangt, so kann es auf keinen fall als ein beweisgrund gegen die existenz der praeposition im lateinischen angeführt werden, dafs sie ja sonst im lateinischen nirgend im status absolutus sich nachweisen lasse. Kommt doch die im sanskrit so überaus häufige praep. abhi lateinisch nur in der comp. am-bi vor, davon abgesehen dafs bei Fest. p. 22 steht: „abisse pro adisse dicebant, und dafs „abundus, abundare“ doch wahrscheinlich dasselbe abhi enthalten, indem eine praeposition in dem sinne von „ad“ offenbar angemessener ist, man vergl. nur ausdrücke wie „opibus ad-fluens“ und den ähnlichen gebrauch des griech. *ἐπικλύζειν* (z. b. *παρισώσεσιν* „von vergleichen überströmen“ Diog. Hal. de Isocr. 14). Wie sich nun a b h i nur in a m b i, so hat sich d o nur in i n - d u behauptet: als eigentliche praeposition hat sich keins von beiden im lateinischen erhalten. Dergleichen — im gegensatz besonders zum sanskrit — vereinzelt dastehende partikeln kennt das lateinische übrigens noch mehre, wie ati in at-auus, te-mnere (skr. ati-man, s. P. I, 254; I², 255), et; — ava in au-fero, au-fugio, deren au sich nicht einfach

— vgl. a-fuit von abfuit — aus ab erklären läfst, s. Pott I², 596; ape in prope, ib. 508, in apud ib. 509.

III. Ueber die entwickelung der bedeutung.

Corssen (krit. beitr. 125 sqq.) ist der meinung, dafs die bedeutung des gerundiums ursprünglich „keine wesentlich andere" sein könne, als die des part. praes. und führt wörter wie oriundus, secundus, Adferenda u. s. w. (nach ihm soviel wie „entstehend, folgend, darbringende" etc. bedeutend) als beweise dafür an. Wenn jedoch unsere im voraufgehenden angenommene erklärung die richtige ist, so kann man nicht in zweifel darüber sein, dafs z. b. rotundus etwas bezeichnet „was zu rollen ist" von einer w. rot, skr. rath (wovon skr. ratha „currus", lit. rata-s, lett. rats, ahd. rad, zend. rathaēstā, ir. roth, wal. rhod s. Stokes Irish Glosses p. 59). Das gerundium drückt also *hier* — und dies ist offenbar die ursprüngliche bedeutung — den begriff des geeignetseins, der bestimmung aus. Aber eigentlich ist rotundus nicht einmal soviel wie idoneus qui rotetur, sondern nur „zum drehen angethan, geschickt", so dafs unentschieden bleibt ob ein ding bezeichnet werden soll, das drehen, oder eines, das gedreht werden kann. Dies schwanken zwischen activer und passiver bedeutung hat lediglich seinen grund in der diese doppelte auffassung gestattenden inf. form, die den vorderen theil des gerundiums ausmacht, d. h. der abstracten nomina auf -ana. Dafs z. b. einem g. bairan, lat. feren-*) „tragen" die bedeutung von ferri zukommen kann, lehrt nicht nur

*) Ob man die formen als loc. oder dat., oder, wenigstens die lateinischen, als reine themen auffafst, ist natürlich in dieser hinsicht von gar keinem belang. Im sanskrit kommt sowohl der dativ (bharanāya), als auch besonders der locativ (-anē, s. Bopp vergl. gramm. §. 850) in der function eines infinitiv vor. Wie nun rotundus etwas bedeutet, das zum drehen angethan ist, so erklären sich auch „Commolenda, Coinquenda" u. s. w. als namen von personen, die zu zermalmen, zu verschneiden haben, die dazu geschickt (geneigt? s. später) sind, denen diese thätigkeiten als berufsgeschäfte zukommen oder wenigstens zukommend gedacht werden.

Ulfilas selbst vielfach (wie Luc. V, 15 garunnun hiuhmans managai hausjan jah leikinon fram imma, „es kam viel volks zusammen um (ihn) zu hören und von ihm geheilt zu werden"), sondern auch das jetzige hochdeutsch in verbindungen wie „oft höre ich sagen", sowie lateinische stellen wie Just. VII, 3, 11 erudiendi gratia = ut erudiretur, Cic. Verr. I, 18 censendi causa = ut censeatur.

Indessen mufs die casusendung schon früh gewichen sein, da der got. infinitiv nie flectirt erscheint — nicht einmal nach der praep. du, die doch sonst stets den dativ verlangt. Für das lateinische braucht man kaum eine casusendung vor dem -do- anzunehmen, da die composition ebenso primitiv sein kann, als z. b. der infinitiv auf -re (uiuere = skr. jīvase, i. e. jīvas + abhi), wo doch, wie in allen dativen, ebenfalls das nackte thema vor der praeposition steht.

Eine analoge erklärung fordern die gerundien intransitiver verben. „Res uiuenda" kann nur eine zum leben, d. h. um davon zu leben, geeignete sache bedeuten „une chose à vivre", „una cosa da vivere", „was zu leben" (vgl. „hier ist was zu essen, was zu sehen"), und in diesem sinne hat das wort gewifs längst in der volkssprache der Römer bestanden, bis es endlich in den romanischen sprachen auftauchte, it. viande noch jetzt „lebensmittel" (DC. s. v. „vivanda, vivenda": „Italis proprie cibus omnis praeter panem", fr. „fleisch"). Secundus ist einer, der zu folgen hat, mlat. „qui ad sequendum abet", fr. „qui est à la suite", der zu zweit kommt, vgl. ap-primus bei Liv. Andr. ap. Gell. 7, 7, 11 gleichsam wie wenn wir sagten: „der zu erste, zu zweite". Aehnlich verhält es sich gewifs auch mit oriundus, wenn auch die in ihrer speciellen anwendung unklare w. or (orio-r, eigentlich reflexiv, vergl. ad-orior „sich gegen einen aufmachen") keine bestimmte deutung gestattet.

Im griechischen finden sich mit ἐπί componirte adjective, die einen natürlichen hang zu dem bezeichnen, was den zweiten theil der comp. ausmacht (als ein von der

praeposition abhängig gedachter casus). Vergleicht man den gebrauch von ἐπί c. dat. in so überaus häufigen redeweisen wie Plato Apol. 20. e: ἐπὶ τῇ διαβολῇ τῇ ἐμῇ „in der absicht mich zu verläumden", Andoc. 2, 5 πάντες γίγνονται ἐπὶ τῷ εὖ καὶ κακῶς πράττειν „alle sind bestimmt, glück und unglück zu erfahren", so ist ἐπίφθονος (als praedicat der gottheit z. b.) soviel wie „ad invidiam propensus, ἐπίκλοπος „furax", ἐπίχαρμος „pugnax", ἐπιτερπής Plut. Alc. 23 „dem vergnügen ergeben" u. s. w. Ebenso dürften nun auch die gerundien auf -bundus und -cundus sich erklären lassen, so dafs z. b. moribundus so viel wäre wie „zum status (skr. bhavana) moriendi hinneigend", vgl. it. „chi sta a morire", „infermo à morte" „todkrank"; — man müfste denn der erklärung von moribundus „im zustande des sterbens (begriffen)", labunda (unda) „mit der natur (bhavana), dem zustande des fallens (behaftet)" den vorzug geben. Wo nämlich der begriff der bestimmung, des geeignetseins („zu einem thun") nicht zutrifft, hat man sich die praepositionale verbindung in dem sinne von „bei" oder „mit einem thun oder einer sache" vorzustellen, wie sich diese beiden bedeutungen deutlich unterscheiden lassen in beispielen wie fr. maison à vendre, domus vendenda, zum verkauf bestimmt, neben maison à deux entrées (mit zwei eingängen), oder fer à repasser (eisen zum bügeln, plätte) neben fer à lunettes (hufeisen mit einer brille, d. h. in gewisser weise verkürzt), griech. ἐφ-όδιος „für die reise bestimmt", neben ἐπίπονος „mit schwierigkeiten verbunden" u. s. w. In letzterer weise, glaube ich, sind die adjectiven auf -dus zu erklären, indem auf die wenigsten von ihnen die erklärung des do aus der w. dha (mit vergleichung der adjectiven auf -ficus) von seiten der bedeutung mir anwendbar erscheint. Ich kann dies hier nicht näher ausführen: nur sei bemerkt, dafs z. b. ein floridus (s. die aufzählung bei L. Meyer zeitschr. VI, 371 sqq.) trefflich zum fr. à fleur „blumig" (z. b. étoffe à fl. „geblümtes zeug"), navis fumida zu bateau à vapeur, piscis līuidus zu poisson au bleu („gesottener fisch") pafst, und dafs im griechischen

eine grofse anzahl praep. compositen nur diese deutung zulassen (z. b. νῆες ἐπήρετμοι Hom., ἐπί-χρυσος, ἐπί-φρων, ἐπί-φοβος (horri-du-s), ἐπί-τιμος u. s. w.).

Da infin. und ger. ganz analog durch verbindung einer praeposition mit einem nom. abstr. gebildet sind, so läfst sich erwarten, dafs sie auch in ihren functionen sich nahe stehen werden; und in der that scheint der inf. zum ger. (in subst. anwendung) sich nicht anders zu verhalten als der blofse infinitiv der neueren sprachen zu dem mit den praep. „de, à, to, zu" verbundenen. Sieht man nämlich ab von dem nur noch poetischen gebrauche des infinitiv zum ausdrucke einer bestimmung oder absicht (wozu das verb. fin. oder ein adj. das mittel angeben, wie „pacem petere (analog „p. petendo oder petendi", worüber später) oratores mittunt" oder „fruges consumere nati" (analog, f. consumendo n.", „born to consume grain"), so zeigt sich der infinitiv der klassischen prosa in einer weise verknöchert, dafs die als casusendung in ihm enthaltene praeposition nicht im geringsten mehr gefühlt wurde — im gegensatz zum griechischen, wo der sog. epexeget. inf. noch für die lebendigkeit der casusendung, d. h. der suffigirten praeposition zeugnifs ablegt. Da nun zum ausdrucke der beziehungen, wozu die casusendungen als nachgestellte praepositionen dienen, eine form nöthig war, die diese beziehungen durch eine noch fühlbare praeposition lebhaft erweckte — den Griechen überhob der declinirbare artikel aller schwierigkeiten, wo es sich um schärferen ausdruck der beziehung handelte als der inf. epexeg. zu bewirken im stande war —, so ist es erklärlich, dafs inf. und ger. sich so in ihrer anwendung theilen, dafs ersterer als casus rectus, letzteres als casus obliquus auftritt. Wie aber auch unser inf. mit „zu" häufig neben dem blofsen infinitiv als casus rectus erscheint („zu lügen ist häfslich" neben „lügen etc."), so kann man sich auch nicht wundern, wenn das gerundium bisweilen ganz wie ein infinitiv in casu recto gebraucht wird wie z. b. Tac. Ann. 15, 21 maneat prouincialibus potentiam suam tali modo ostentandi

„es möge den provincialen verbleiben ihre macht in dieser weise zur schau zu tragen“, ebenso 13, 26; 15, 5. Hiezu bietet schon Ulfilas interessante analoga, wenn er II. Cor. 9, 1 τὸ γράφειν, also nom., mit „du meljan“, Phil. 1, 24 τὸ μένειν durch „du visan“, ja Marc. 12, 33 τὸ ἀγαπᾶν τὸν πλησίον sogar mit vorgeschicktem artikel „thata du frijon nehvundjan“ übersetzt. Umgekehrt findet sich aber der infinitiv in gewissen redeweisen auch in prosa noch in casu obliquo (mithin als epexegeticus wie im griechischen) statt des ger. gebraucht wie z. b. tempus est abire, occasio adimere (= adimendi, Ter. Ph. 6, 2), alicui aliquid bibere dare, paratus facere, insuetus audire etc.

Besondere beachtung verdient die verbindung des ger. mit dem verb. subst. zum ausdruck einer möglichkeit oder nothwendigkeit: „das buch ist zu lesen, d. h. läfst sich lesen oder mufs gelesen werden“. Auch hier berührt sich im lateinischen das gerundium mit dem infinitiv. Im griechischen ist bekanntlich die verbindung des inf. mit εἶναι sehr allgemein, doch hat diese sprache sich darauf beschränkt, diese form nur im sinne der möglichkeit (ἔστι λαβεῖν τὴν πόλιν, dann auch ἡ πόλις durch attraction) nie der nothwendigkeit (wie „àeternas poenas in morte timendost“ Lucr. 1, 112, dann durch attr. „aeternae poenae timendae sunt“) zu verwenden. Man hat sich im lateinischen diese form ursprünglich impersonal und mit dem casus verbunden zu denken, den das verb. fin. regirt, wie dies beispiele aus älteren autoren besonders Plautus (agitandost uigilias, optandost uxorem etc.) genugsam bezeugen; erst später, als man an die attrahirte construction „agitandae sunt uigiliae“ gewöhnt war, fügte man der grammatischen concinnität halber ein m ein (agitandum est, das hier natürlich ebenso wenig wie vor anderen vocalen im auslaute gehört ward), so dafs die form den anschein eines neutralen subst. erhielt (daher denn auch Corssen's übersetzung von „moriendum est“ mit „es giebt ein sterbewesen“). Mit demselben rechte hätte man aber auch den in ganz analoger anwendung (poet.) begegnenden infi-

nitiv (z. b. est quadam prodire tenus, Hor. = prodeundum est) als nomin. eines nom. abstr. kennzeichnen können.

Neben dieser substantivischen anwendung des ger. entwickelte sich nun eine adjectivische in folgender weise. Zunächst benutzte man es, wie bemerkt, als surrogat für den zu declinirenden, epexeget. inf. in fällen wie „ars legendi“ (zu lesen), wobei dann früher oder später der praeposition die genitivendung aufgedrückt ward, indem das grammatische gefühl an die genitivische verbindung zweier nomina gewöhnt war. Dieser grammatische faux-pas liegt hier ebenso offen zu tage wie in dem adjectiven gebrauche des gerundiums. Der Lateiner ist nämlich einen schritt weiter als der Deutsche gegangen: während dieser den mifsbrauch nur in der adjectiven anwendung zuläfst (ursprünglich wohl: „ein zu schreiben-es buch“, dann vermöge eines synkretism mit dem part. praes. act. auf -end „ein zu schreibendes“; also analog bildungen wie „zu-frieden-es, vorhanden-es“), hat der Lateiner auch in der subst. anwendung die form des declinirten subst. sich erlaubt (gleichsam als wenn wir sagen wollten „die kunst zu lesen-s“). Nachdem sich auf diese weise ausdrücke wie „potestas exempla eligendi, caussa sidera collocandi“ entwickelt hatten, mufste dem sprachgefühle zunächst der accusativ „exempla, sidera“ unbequem sein, da die verbindung zweier subst. (denn als solches wird der gen. ger. aufgefafst) im accusativischen verhältnifs dem sprachgeiste immer etwas ungewohntes ist (denn Plaut. beispiele wie Amph. 519: „quid tibi hanc curatiost rem; Cic. de leg. I, 15,42: iustitiast obtemperatio scriptis legibus; Caes. de b. G. I, 5 domum reditio“ stehen doch nur vereinzelt da), so blieb denn nichts anderes übrig als den acc. in den gen. zu verwandeln, der dann als von dem gerundium abhängig zu denken ist. Daher nun die nicht seltenen structuren wie „exemplorum eligendi potestas“ (Cic. de Inv. 2, 2) „reliquorum siderum collocandi causa“ (de Univ. §. 9) u. a. m. (s. Zumpt lat. gramm. §. 661). Endlich assimiliren sich auch noch genus und numerus, und man erhält so die ge-

wöhnlichen gerundivformen, d. h. den vollständig adjectivischen gebrauch des gerundiums. Das verkennen der ursprünglichen comp. griff sodann noch weiter um sich, indem sogar praep. der declinirten form vorgesetzt wurden. Dafs man „ante uidendum“ sagte, dürfte sich noch durch „avant de voir“ (vergl. unser „um zu reden“ mit „ob loquendum“) entschuldigen lassen; dafs man aber nicht einmal vor einem „ad dicendum“ zurückschreckte, ist ein neues beispiel von den der sprache so häufig ganz unbewufst entschlüpfenden tautologien. Wie aber selten sprachformen so gleichförmig fortschreiten, dafs sie nicht einzelne trümmer und ruinen als zeugnisse ihrer früheren gestalt auf ihrem wege zurückliefsen, so mufs auch hier zugegeben werden, dafs das grammatische gewissen dem Lateiner nicht „datur ad trucidandum“, „conduxi columnam ad faciendum“ zu sagen gestattet. Hier liefs eine dunkele erinnerung, dafs in dem trucidandum, faciundum bereits eine praeposition desselben sinnes liege, die form „traditur trucidandus, conduxi columnam faciendam“ beibehalten. Auch wird ein solcher pleonasm kaum im lateinischen auffällig sein, wenn man schwedische und dänische redeweisen, in denen die praep. til at vor dem infinitiv verbunden erscheinen, in betracht zieht; z. b. schwed. hvad var til at göra? quid erat faciundum? „what was to be done?“ Besonders für das lateinische interessant sind isl. formen wie: alt er segjanda „omne dicendum est.

Bei den besten lateinischen schriftstellern, besonders aber bei Tacitus (z. b. Ann. 3, 27: secutae leges dissensione ordinum, et apiscendi illicitos honores, aut pellendi claros uiros aliaque ob praua per uim latae sunt) beobachtet man einen absoluten gebrauch des gen. ger., den man gewöhnlich für eine nachahmung des griech. τοῦ μὴ c. inf. (später auch τοῦ ohne die neg.) ausgibt. Doch halte ich diesen gebrauch für echt lateinisch, für einen rest der alten praep. formel, welcher man in dem streben nach griech. eleganz die griech. genitivendung aufdrückte. Mag man indessen vom gen. halten was man will — der

dativ, der sich bei Tac. noch häufiger als der genetiv findet nach Zumpt §. 764 extr., kann doch kaum auf griech. nachahmung basiren (z. b. Liv. 31, 4 decemviros agro Samniti metiendo diuidendoque creat). Ja, wenn nicht alles täuscht, so zeigt auch noch die nächste verwandte des lateinischen, das italienische, deutliche spuren dieses zum ausdruck einer bestimmung resp. absicht verwendeten gerundium; ich erwähne nur structuren wie: egli va cercando ventura „er geht auf abentheuer, d. h. a. zu suchen; si venne accorgendo „uenit ad obseruandum" (vgl. „und als er kam zu sterben"); nach „mandare", z. b. mandò cercando (er befahl zu suchen) se alcuno il trovasse; mandò pregandola oder mandolla pregando (= a pregarla) che venisse.

Wenn das italienische sein gerundium im sinne des lat. part. praes. anwendet, so könnte dies der ansicht vorschub leisten, dafs diese function die ursprüngliche sei. Wir bemerken dagegen, dafs auch diese part. und appositionelle anwendung nur auf der composition der praep. do mit dem infinitiv beruht, die praeposition jedoch im sinne von „bei, mit einer sache" genommen (worüber oben bei den adj. auf -bundus etc.), wie denn auch in der that die gerundiale form (sono scribendo, sedendo; vedendo il periculo sene fuggirono; span. estoy viendo) der praepositionalen (sono a dormire, a sedere; a oder in vedere etc.; sp. estoy a ver) durchaus aequivalent ist. Schon im klass. latein erscheint bekanntlich das gerundium in diesem appositionellen gebrauche (z. b. Liv. II, 9: miscendo consilium precesque, nunc orabant ... nunc monebant), und es entspricht in diesem betracht ganz die ältere (und noch jetzt vulgäre) engl. redeweise: I was a hunting of a hare (ich war bei jagung eines hasen); woraus sich dann das jetzt schriftgemäfse I was hunting a hare entwickelte. Der Lateiner gewöhnte sich dann so sehr an diesen brauch, dafs man allerdings das it. gerundium seiner function nach ganz dem lat. part. praes. gleichstellen darf. Wenn so das it. gerundium in die stelle des alten part. praes. einrückte

und der begriff der in ihm enthaltenen praeposition sich dadurch im sprachlichen bewufstsein allmählich verloren hatte (weshalb denn auch im englischen die praeposition ganz schwand), so ist es erklärlich, dafs, da für die function eines part. necessitatis die deutliche hervorhebung der praeposition unerläfslich ist, das gerundium als part. necess., d. h. zum ausdruck einer bestimmung, nothwendigkeit, den rom. spr. verloren gehen mufste, und man sich so zu einer neuen praepositionalen composition gezwungen sah. Man verwandte hiezu die praepp. a (ad) und de, it. da (möglicherweise dasselbe wie unser suffix, da die herleitung vom lat. de sich von seiten der bedeutung nicht empfiehlt), z. b. it. ho a scribere; sono da lodare; è da temere; — span. nur de: tengo de escribir, es de creer; doch braucht die ältere sprache (cf. Diez III[3], 227) auch á z. b. es á fer; — wal. de z. b. am de scrie oder de scris (scribendum est mihi) nu è de a se temeà (non est timendum); — prov. a: morz no l'es a doptar (mors illi non metuenda est); fr. de und à: c'est à vous de jouer le premier; c'est à la créature à obéir; je suis à plaindre *).

Im gothischen findet sich, so viel ich weifs, du noch nicht so wie ahd. ze, zi etc. in sätzen gebraucht wie ahd. ze karawenne sint (praeparanda sunt), za petonne ist (orandum est), ist zi firstandanne (intelligendum est). Sonst begegnet die formel: du c. inf. ganz in der function des lat. gerundium. Man vergl. nur Math. 26, 2: at gibada du ushramjam mit „traditur suspenden-du-s", Luc. 1, 57: mel du bairan mit „tempus parien-di" Marc. 4, 3 urrann sa saiands du saian „exiit seminator seren di".

---

*) Ueber den attributiven gebrauch bemerkt Diez III[3], p. 232: „Wird ein inf. it. durch da, fr. durch à an ein subst. geknüpft, so drückt die praep. denselben begriff der nothwendigkeit oder möglichkeit aus, wie bei esse ad und auch hier setzt der Spanier de statt á. Lat. entspricht das part. fut. pass. oder das verbaladj. auf -ilis" (z. b. frz. maison à louer, avis à suivre „befolgenswerth", du bois à bruler, sp. vestido de caminar, yerro de enmendar (error emendabilis). Vergl. engl. a house to be sold „ein zu verkaufen-d-es haus".

Wenn endlich die ved. inf. auf -e und āi (fem.) als dative abstracter nominen (z. b. -tave, -tavāi vom th. -tu, -e vom radicalen th., -áse etc.) die praep. abhi wirklich enthalten, so haben wir — sieht man von der nachstellung der antiken praep. ab — eine dem modernen inf. mit „zu" vollständig adaequate form. Nun ist es interessant genug, dafs diese dativischen inf. in den veden ganz in der function der kṛtya (d. h. der regulären gerundien auf -ya, -tavya und -anīya) angewandt werden (s. Pānini III, 4. 14), worauf schon Bopp vgl. gramm. 1225 aufmerksam gemacht hat. So sind z. b. Rv. I, 23. 21: ādityo ... na sa devā atikrame (Wilson: „The sun ... is not to be disregarded, Gods!"), oder SV. I, 1, 1, 5, 9: na tat te agne pramṛshe nivartanam (Benfey: „diese deine heimkehr ist zu vergessen nicht") die inf. atikram-e, pramṛsh-e (dative der rad. th.) als praedicate zu ādityaḥ (sol) und nivartanam (reditus) den lat. gerundien „contemnendus, obliviscendus", unserem „zu verachten, zu vergessen" genau entsprechend, wenn man anders ein recht hat (s. P. II, 634 wiederholt I², 574) in der endung e die praep. abhi wieder zu erkennen. Und nicht nur praedicativ, sondern auch attributiv wird dieser dativische inf. an ein subst. geknüpft, so dafs z. b. viçvaṃ svar dṛçe (Rv.) dem lat. totum coelum uidendum, noch mehr aber einem modernen „tout le ciel à voir, the whole sky to be seen" aequivalent ist. Doch würde es uns hier zu weit führen, zu untersuchen, in wie weit möglicherweise die sonst noch als part. necess. erscheinenden formen auf eine praep. composition zurückgeführt werden könnten; wie denn z. b. das ved. part. fut. pass. auf -tva sicherlich einem nom. abstr. auf -tu mit suff. praep. ā (zu) gleich zu achten ist.

Schröder.

Becker, Friedrich, die deutschen geschlechtsnamen, ihre entstehung und bildung. Programm der gewerbeschule zu Basel. Basel 1864. 4. 27 s.

Crecelius, Wilh., collectae ad augendam nominum propriorum Saxonicorum et Frisiorum scientiam spectantes. I. Index bonorum et redituum monasteriorum Werdinensis et Helmonstadensis. Elberfeldae 1864. 8. 37 s.

Kehrein, Joseph, Nassauisches namenbuch, enthaltend alle personen-, orts- und gemarkungsnamen im herzogthum Nassau. Weilburg 1864. VIII und 644 s.

Ruprecht, L., die deutschen patronymica, nachgewiesen an der ostfriesischen mundart. Jahresbericht des gymnasium Andreanum zu Hildesheim. Hildesheim 1864. 4. 28 s.

Strackerjan, Karl, die jeverländischen personennamen mit berücksichtigung der ortsnamen. Programm des gesammtgymnasiums in Jever. Jever 1864. 4. 46 s.

Das jahr 1864 ist, während ich dies schreibe, noch nicht abgelaufen und hat doch schon eine weit gröfsere thätigkeit auf dem gebiete der deutschen namenkunde entfaltet als irgend ein vorhergehendes. Man braucht nur in den zahlreichen populären, der unterhaltung wie der belehrung dienenden zeitschriften zu blättern, so wird man nach nicht eben langem suchen auf onomatologische aufsätzchen stofsen; die strenger wissenschaftlich gehaltenen zeitschriften der historischen vereine enthalten in diesem jahre mehr dahin einschlagendes als sonst; recensionen und anzeigen aller art werden allem, was dahin gehört, reichlich zu theil und liefern dadurch, wenn sie eingehender sind, gleichfalls willkommene belehrung nach verschiedenen seiten hin; ja auch die buchhändler scheinen diesem gebiete ziemlich hold geworden zu sein. Selbst schwierige untersuchungen über einzelne namen nehmen kleine monographien mit eifer auf und Chr. W. Glück hat allein in diesem jahre zwei derartige monographien, die eine über den namen Baier, die andere über Brachio ausgehn lassen, die es uns immer wünschenswerther machen, dafs dieser tüchtige forscher endlich einer unerquicklichen polemik entsage und uns mit einem gröfseren werke zur keltischen namenkunde, zunächst mit einer sammlung, beschenken möge.

Wie sehr man neuerdings erkannt hat, dafs diese forschung bei einer organisch sich entwickelnden sprachwissenschaft grade an der reihe und an der zeit ist, davon liefern auch die oben verzeichneten im laufe von etwa einem halben jahre erschiene-

nen fünf schriften den thatsächlichen beweis. Noch erfreulicher aber ist es, dafs wir in keiner derselben es mit einer jener zahlreichen productionen zu thun haben, die ein populäres gebäude aufführen wollen, ohne einen wissenschaftlichen grund gelegt zu haben, die das neue sammeln ohne das alte zu verstehn, die zuweilen aufs blofse spafsmachen hinauslaufen und damit bald der verdienten vergessenheit anheimfallen. Vielmehr ist in allen diesen fünf arbeiten leicht erkennbar, dafs sie auf dem festen fundamente geschichtlicher überlieferung gegründet sind und sich sogar bestreben dieses fundament noch immer fester zu legen. Was ich insbesondere in meinen schriften hiefür gethan habe und was noch nach allen seiten hin der gröfsten erweiterung bedarf, das erfährt hier in der that reiche zufuhr an neuem stoff, und ich glaube kaum, dafs jemand den verfassern mehr dank wissen wird als ich.

Nur eine dieser arbeiten hat sich ihre aufgabe ohne irgend eine locale beschränkung gestellt, nämlich die von Becker. Man sieht es dem verf. an, dafs ihm (er ist der sohn des bekannten grammatikers B.) eine entschiedene neigung und befähigung für sprachliche untersuchungen beiwohnt und dafs gerade die naturwissenschaften, mit denen er sich lange beschäftigt hat und von denen er auch in den ersten sätzen seiner abhandlung ausgeht, seinen blick auch für unsern gegenstand nicht getrübt, sondern vielmehr geschärft haben; müssen wir andern doch, besonders bei behandlung der ortsnamen, unsere unkenntnifs auf naturhistorischem gebiete oft schmerzlich genug empfinden. In geschmackvoller weise (und das möchte ich doch einigen anderen onomatologischen schriften gegenüber hervorheben) behandelt Becker hier die drei fragen: Wann sind bei uns die geschlechtsnamen aufgekommen? auf welche weise sind sie entstanden? was hat ihren gebrauch hervorgerufen? Der beschränkte raum eines schulprogramms hat dem verf. nicht gestattet sich über diese fragen mit grofser ausführlichkeit zu verbreiten, aber um so mehr nehmen wir ihn beim worte, wenn er uns eine gröfsere arbeit über denselben gegenstand in mögliche aussicht stellt; grade von seiner weise erwarten wir erfreuliches. Sehr ansprechend ist schon jetzt der nachweis, wie die familiennamen sich in einzelnen gegenden früher, in anderen später entwickeln, wie die städte hierin dem platten lande stets vorangehn, wie diese benennungen in der regel nicht von ihrem träger frei ge-

wählt, sondern ihm von anderen beigelegt worden sind, wie sie als lebendige dorfnamen oder hausnamen noch bis auf unsere zeit oft in gegensatz zu den erstarrten geschriebenen familiennamen treten, wie auch die humoristischen beinamen im lichte der wissenschaft eine ganz ernste seite haben, wie ihre form und bedeutung die signatur der zeit, in der sie entstanden, an sich trägt u. s. w. Die zuweilen sehr interessanten beispiele sind zum grofsen theile aus dem alemannischen gebiete entnommen und dadurch bekommt selbst diese arbeit, wie die übrigen vier zu besprechenden noch entschiedener, eine wohlthuende landschaftliche färbung. Setzt der verf., was wir sehr wünschen müssen, diese studien weiter fort, so wird er gewifs noch auf eine strengere eintheilung der verschiedenen begrifflichen sphaeren, aus denen die familiennamen entsprungen sind, von selbst kommen.

Nach Mitteldeutschland hin, und zwar auf ein gebiet, in dem sich hochdeutsches und niederdeutsches vielfältig berührt und durchkreuzt, führt uns das umfangreiche buch von Kehrein. Die schwierigkeiten, welche sowohl jene berührung als auch der grade am zusammenflufs des Mains und Rheins ziemlich stark durchschimmernde keltische untergrund bieten, konnte gewifs niemand besser bewältigen als der verfasser, der seit lange in Nassau heimisch ist und überdies in verschiedenen theilen der germanischen philologie mit grofsem verdienste gewirkt hat. Den namen insbesondere hat er sich nicht erst seit gestern zugewandt, denn schon während seine „sammlung alt- und mitteldeutscher wörter aus lateinischen urkunden (Nordhausen 1863)“ gedruckt wurde, die uns gleichfalls vieles onomatologische darbietet, hatte er längst hand an das hier zu besprechende werk gelegt. Dasselbe enthält drei abtheilungen. In der ersten spricht Kehrein einleitend über die bildung der deutschen personennamen und liefert dann ein alphabetisches verzeichnifs sämmtlicher jetzt im herzogthum Nassau vorkommenden familiennamen, wobei in parenthese die altdeutschen formen, auf die sie zurückgehn, mit angeführt werden; dafs der verf. sich nicht auf die etymologische deutung der letzteren einläfst, ist bei einem auf ein beschränktes local bezüglichen buche durchaus nicht zu tadeln, da solche etymologische deutungen sich erst aus dem überblick über die ganze fülle analoger bildungen mit einiger sicherheit ergeben. Von weit gröfserer bedeutung ist die zweite, den ortsnamen

Nassaus gewidmete abtheilung, die nahe an zweihundert seiten umfafst. Auch hier geben vorbemerkungen über die deutsche ortsnamenbildung voraus, dann aber folgt ein wörterbuch sämmtlicher nassauischer örter, sowohl der heutigen als der ausgegangenen. Die neueste form des namens weist dem orte seine stellung im alphabete an (also umgekehrt wie in meinem namenbuche) und dann wird zu der ältesten form hinaufgestiegen, und zwar auf einer leiter urkundlich belegter und mit genauen citaten versehener schreibweisen, während die nöthigen bemerkungen über die etymologie, fortlaufende hinweisungen auf mein namenbuch und polemische ausfälle auf manche spiefsbürgerliche sowohl als manche urmythische etymologien in die anmerkungen verwiesen sind. So bildet diese abtheilung sowohl in sprachlicher als in historischer hinsicht ein ausgezeichnetes repertorium für das herzogthum Nassau; kein deutsches gebiet ist in ähnlicher weise gut berathen, höchstens könnte man die beiden gaubeschreibungen von Landau und die beschreibung des herzogthums Meiningen von Brückner der arbeit von Kehrein an die seite stellen; ich gestehe aus letzterer viel gelernt zu haben. Die gemarkungsnamen, jene unendlich vielseitigen, oft im verschwinden begriffenen und doch so viel historische und sprachliche schätze enthaltenden benennungen einzelner feldfluren und ackerstücke bilden den dritten theil. Ihre sammlung hat eisernen fleifs erfordert, wie er dieser klasse von namen, die ja auf den landkarten nirgend zu finden sind, noch niemals zu theil geworden ist. Logisch ist die scheidung von orts- und gemarkungsnamen zwar nicht, wohl aber im vorliegenden falle gewifs praktisch. Die fülle des stoffes zwingt übrigens in dieser abtheilung den verf., auf alle und jede weitere bemerkungen zu verzichten; und der recensent mufs dasselbe thun, um nicht ein buch zum buche zu schreiben.

Die drei anderen schriften beziehen sich auf Nordwestdeutschland. Crecelius hat sich das weiteste gebiet gewählt; er beabsichtigt einen grenzbezug zwischen sächsischem und friesischem wesen vorzunehmen und da uns bei beiden volksstämmen der alte sprachschatz nur äufserst lückenhaft, das friesische sogar nur aus verhältnifsmäfsig junger zeit überliefert ist, so hat die namenforschung hier noch eine weit gröfsere bedeutung als in den süddeutschen mundarten. Es war daher nothwendig den namenschatz des altsächsischen und altfriesischen zunächst in mög-

lichster vollständigkeit zusammenzubringen und das bisher bekannte thunlichst zu ergänzen. Deshalb giebt uns Crecelius zuerst einen aus handschriften des düsseldorfer archivs entnommenen abdruck der bisher nur zum kleinen theile bekannten aus dem 10. bis 12. jahrhundert stammenden güterregister der abteien Werden an der Ruhr und des braunschweigischen Helmstedt, welche zwar geographisch weit getrennt sind, kirchenhistorisch aber zusammengehören. Diese register liefern nun eine äufserst wesentliche bereicherung unserer kenntnisse von sächsischen sowohl als friesischen personen- und ortsnamen. Manche dieser formen sind auf den ersten anblick ganz fremdartig und erregen zweifel, bei näherer untersuchung aber zeigt sich, dafs der verf. sehr genau den text der handschrift wiedergegeben hat und dafs nun das scheinbar zweifelhafte zu einem um so anziehenderen materiale wird. Aus diesem materiale aber sprachwissenschaftliche resultate zu ziehen, das hat der verf. erst der fortsetzung seiner arbeit vorbehalten, der wir mit spannung entgegensehen. Es mufs anziehn, zu diesen Werdenschen und Helmstädter quellen noch die grofsen denkmäler von Freckenhorst und Corvey, dann aber die betreffenden partien aus den Lorscher und Fuldischen urkunden und endlich die zahlreichen kleineren documente hinzuzunehmen und nun ein ganzes für Sachsen und Friesland zusammenzustellen, welches selbst den sprachschatz des Heliand zum wettkampfe herausfordern könnte.

Beide programme von Ruprecht und Strackerjan endlich, unabhängig von einander, das eine zum 16., das andere zum 17. märz vollendet (an diesen tagen begannen die öffentlichen prüfungen der betreffenden schulanstalten) haben das gemeinsame, dafs sie sich beide mit den personennamen des eigenthümlichsten und selbständigsten der deutschen volksstämme, des friesischen beschäftigen. Beide verfasser zeigen sich darin weise und gründlich, dafs sie beide den stoff noch beschränken, der eine mehr auf ein engeres sprachliches, der andere auf ein engeres geographisches gebiet. So ist es geschehen, dafs beide arbeiten einander kaum auf demselben felde concurrenz machen.

Ruprecht, der die ostfriesischen patronymica bespricht, stellt den stoff aus kirchenbüchern, gemeindeverzeichnissen und anderen amtlichen listen zusammen. Diese liefern aber vereint mit dem lebendigen volksgebrauche ein um so eigenthümlicheres bild jener seite von friesischer namengebung, als erst in neuester

zeit durch amtliche verordnung in jener gegend das beibehalten eines festen familiennamens erzwungen ist, was doch nicht verhindert hat, dafs noch viele leute im gewöhnlichen leben der alten höchst anziehenden und vom verf. genauer geschilderten weise treu geblieben sind. Nach solchen allgemeineren bemerkungen verfolgt dann Ruprecht zuerst die genetivisch, sowohl stark als schwach gebildeten patronymica, geht dann auf die eigenthümlich friesischen noch nicht recht erklärlichen formen auf -ena, -na, -a über, die in den augen der Holländer ein rechtes kennzeichen friesischer abstammung sind, kommt dann auf die gemeindeutschen, nirgend aber so wie in Friesland lebendig gebliebenen ableitungen auf -ing, bespricht hierauf die zusammensetzungen auf -sen, die dem friesischen mit dem übrigen niederdeutschen und dem nordischen zweige der germanischen sprachen gemeinsam sind, und schliefst daran die namen auf -mann (und das daraus entstandene speciell friesische -ma), denen dadurch patronymischer sinn eingeimpft wird, dafs dieser ausgang in folge seiner häufigkeit zu einer blofsen endung verblafst. Alle diese klassen werden mit einer grofsen fülle von beispielen aus den mannigfachen quellen belegt und auch die alten formen hinzugefügt. Ueber deren wirkliche zugehörigkeit zu den neueren läfst sich freilich öftees streiten, was bei der grofsen historischen lücke, die hier noch auszufüllen ist, nur zu natürlich erscheint.

Auf das engste räumliche gebiet beschränkt unter diesen fünf schriften erscheint die arbeit von Strackerjan über die personennamen (und nur nebenbei über die ortsnamen) des Jeverlandes. Aber gerade diese beschränkung erlaubte die gröfste vertiefung, und auch schon deshalb die gröste gründlichkeit, weil der verf. mitten in dem von ihm bearbeiteten gebiete ansässig war (er ist seitdem einem ehrenvollen rufe nach Oldenburg gefolgt); so ist eine abhandlung entstanden, welche die gewöhnlichen grenzen eines schulprogramms fast überschreitet. Die hauptquelle bilden hier die bei der volkszählung des zollvereins vom 3. december 1855 angelegten haushaltungslisten, so dafs dem verf. geradezu alle bewohner des Jeverlandes eine onomatologische revue haben passiren müssen; dazu kamen dann noch mehrere andere hülfsmittel von weniger durchgreifender bedeutung. Dieser aufserordentlich reiche stoff wird dann nach dem ersten theile der zusammensetzung der namen geordnet, und

zwar in der reihenfolge (nach begrifflichen kategorien), wie sie Abel in seiner schrift über die deutschen personennamen (Berlin 1853) beobachtet hat. Die altdeutschen formen werden dabei stets zur vergleichung und begründung herbeigezogen und ich bedaure nur, dafs ich sie dem verf. im ersten bande meines namenbuchs noch nicht vollständiger habe bieten können. Nachdem so in mehr als hundert paragraphen alles durchgegangen ist, was sich an den altdeutschen namenschatz anlehnt, werden die fremden, besonders biblischen namen in so weit gemustert, als sie sich im Jeverlande theils rein, theils umgeformt und componirt im gebrauch finden. Dann erst kommt die neueste namenschicht, die von beschäftigungen und würden, örtlichkeiten, naturproducten, eigenschaften entlehnten, zur weiteren besprechung, wobei wegen des mangels alter parallelen kürzer verfahren werden konnte. Sehr anziehend sind die dann folgenden bemerkungen über die häufigkeit der einzelnen namen im Jeverlande und über die eigenthümlichkeit einzelner bezirke (z. b. Rüstringens) in bezug auf diese häufigkeit oder resp. seltenheit. Auch die namen der mitglieder von einigen ganzen haushaltungen werden uns mitgetheilt, so dafs wir hier das ganze onomatologische verhalten des Jeverlandes fast mit photographischer anschaulichkeit vor uns haben. Drei sorgfältige register beschliefsen das ganze.

Nach einer übersicht über solche arbeiten, deren mängel nur in einzelnheiten liegen (über welche hier zu rechten unerquicklich und unnütz wäre), deren ganze weise aber höchst erfreulich ist, möchte man sich fast einen augenblick versucht fühlen einen seufzer auszustofsen. Denn wie lange wird es dauern, bis bei dieser enormen thätigkeit auf unserem felde sich keiner mehr wird rühmen können, auch nur ein grofses stück der deutschen namenbildung annähernd zu beherrschen? Und doch hat dieses rastlose wirken noch aussicht sehr lange fortzudauern; es regen sich noch immer viele federn für diesen gegenstand, und ich glaube wenigstens so viel aus der schule plaudern zu dürfen, dafs z. b. in Reutlingen gegenwärtig eine wahrscheinlich sehr gründliche arbeit über die ortsnamen von Wirtemberg im werke ist. Wann wird denn für die anderen völker, zunächst für Slaven und Kelten, ähnliches geschehen?

Wernigerode. E. Förstemann.



Deutsches wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, fortgesetzt von dr. Rudolf Hildebrand und dr. Karl Weigand. Fünften bandes erste lieferung k — kartenbild. Bearbeitet von dr. Hildebrand. Leipzig, Hirzel 1864.

In welch gute hände das grofse erbe, das wörterbuch, welches uns die brüder Grimm hinterlassen, gekommen ist, brauche ich nicht erst zu sagen. Schon die namen der beiden testamentsvollstrecker Hildebrand und Weigand genügen. Das vorliegende heft enthält einen ungeheuren reichthum von wissenschaftlich verarbeitetem material, was auch weit über Deutschlands gränzen hinaus staunen erregen wird. Merkwürdig viele fremde eingebürgerte wörter finden sich in diesem hefte, wie denn der mit ka, ki, ku anlautenden eine unzahl vorhanden ist. Ich will hier noch einige notizen und berichtigungen namhaft machen, wie sie mir eben zu handen sind.

Für die lautlehre des k dürfte in meinem Augsb. wb. s. 259 — 64 einiges noch zu finden sein. Zu kabiß. Im alamannischen Hegau von Tuttlingen aufwärts bis Schaffhausen und hinüber, Donaueschingen zu, waltet alte kürze und man hört kăbbəs; allgemein schwäbisch ist kābiß. Das tegernseer kochbüchlein (Pfeiff. Germ. 1864. 2. heft) hat sogar ein adjekt. gabassin. Das wort kachel (s. 11) ist genau bestimmt jedes gebrannte irdene gefäfs oder gefäfsartige gebilde, selbst noch ein scherben von solchen stücken. Hieraus entwickelt sich sofort 1) topf, geschirr in der küche. a) ein topf oder napf mit füfsen, b) ohne füfse; jenes heifst auch stollkachel, aber ist nicht weit üblich. Zusammensetzung: breikachel, breikächele; brâtiskachel, -ele; knöpfliskachel, krautkachel etc. Hier mufs nothwendig bemerkt werden, dafs das alte augsb. gebiet kar, kärle dafür hat. 2) Brunzkachel. Hier dürfte das in ganz Süddeutschland übliche spottverslein wohl seine stelle finden:

Michele, Mächele
Brunz ins kächele!
'S kächele rinnt
'S Michele stinkt.

In abt Peter's von Salem nachgelassenen aufzeichnungen aus dem 30jährigen kriege bei Baader, fahrten I, 61 findet sich nachtkachel. 3) Kächele „lang mier a. k. bier!“ ächt altaugsburgisch für krüglein oder nordd. töppken, töpfchen. Der Nürnberger trinkt sein „digele“ (tegula). 4) Scheibe von

gebrannter erde zum aufrichten der brenn- oder stubenöfen: kachelöfə. 5) Kacheln heifsen bisweilen die eisernen ringe an den endungen der brunnenteichel, die zwei röhren verbinden und den wasserausflufs verhindern. 6) Alles was einer kachel ähnlich ist und spöttisch mit ihr verglichen wird a) foeminal, in der zotensprache, b) altes (weitmauliges) runzliches weib, c) dickes, latschiges, faules weib. Eigenthümlich ist die ganz süddeutsche redensart: „es ist eine kachel zuviel im ofen“ neben „es ist eine schindel zuviel auf dem dach“ d. h. es ist jemand da, vor dem man sich zu hüten hat; wo es nicht geheuer ist; so ruft es im wilden heer plötzlich, als man einen dahin sich verirrten menschen entdeckt; so sagt man, wenn ein kind in der stube ist, vor dem man nicht reden soll.

Zu kack, kacke (sp. 14) möchte ich in meinem augsb. wb. das gaggelsack (176 b) stellen; gaggelsack soll die betrügerische, nichtige welt bezeichnen; sack bedeutet eine zusammengehäufte masse: madensack, schleppsack, drecksack sind gebraucht für den leib in predigten und asketischen schriften. Vgl. R. Köhler, kunst über alle künste 1864 s. 215.

Zu käfer (sp. 18. 19) kann ich beifügen, dafs käferholz an der obern Donau, besonders bei Saulgau, für das vom schädlichen wurme angefressene und in folge dessen dürre gewordene, abgestandene holz ächt volksthümlich ist. Käferholz ist ein waldname in der steinbacher markung. In derselben gegend lebt käfernagel, ein verbindungsnagel am hinterwagen, der den ober- und unterwagen zusammenhält. Eine vielgebrauchte redeweise ist „dem kreisen die käfer recht“ der ist voll des bieres oder weines und in folge dessen aufgeregt. (Bogenweiler.) Ganz oberschwäbisch ist „einen käfer haben“ = überspannt sein, anlagen zur geisteskrankheit haben. Eine anekdote will ich einschalten. In Saulgau zog an der fastnacht ein haufen masken, meist beamte, im städtchen herum und führten auf einem wägelchen einen grofsen papiernen käfer mit sich. Wem sie begegneten, auf den es besonders abgesehen war, dem zogen sie unter allerlei manipulationen den käfer aus dem hirn.

Zu kag swm. (sp. 26) bemerke ich, dafs es 1) das mark in den dorsen des krautkopfes und 2) die dorse selbst bedeutet; in Oberschwaben können auch die starken rippen des krautblattes, oder des „boschsalates“ so heifsen. Hertfeld. Riedlingen. Der falsche umlaut kägen ist augsb. schwb. Das oberschwäbi-

sche und theils alamannische wort kägersch, für elster und kägereschtaug = hühnerauge, dürfte wohl einen platz im wörterbuch beanspruchen oder doch wenigstens zu kacke, kacken dohle, schreien wie eine dohle, gestellt werden (sp. 14. 15).

Kaiser in der red. a. „fragen bis zum neunten kaiser“ genau ermüdend befragen, wie kinder gerne thun. Haid b. Saulgau. Ganz lokal ist das kaiserhäusle in der wildbader kirchhofecke; das standbild kaiser Ferdinands I. ward, nachdem Wildbad an Wirtemberg übergieng, vom brunnen herabgenommen und im kirchhofe unter einem hölzernen häuschen untergebracht. Ebenso local ist das „kaisersgemach“ im Franziskanerkloster in Efslingen, wo ehedem der kaiser bei seiner anwesenheit in der reichsstadt zu wohnen pflegte. Vgl. Pfaff's Efslingen s. 13. Die titulatur Maria's „kaiserin“ (sp. 41) kommt in schwäb. und besonders baierischen codd. des XIV. und XV. jahrh. unzähligemal vor.

Kalb (sp. 51 ff.): anstellkälble, das zurückgebunden (anebunden) wird. Schwaben kennt fast nur kälble, das diminutiv. „a kühis kälble“ zum unterschiede von ochsenkalbe. Eine sehr rohe schelte ist: du märzenkalb! Wahrscheinlich, weil diese kälber fett und grofs sind; oft gröfser denn ein zu andern zeiten geworfenes; kalbmoises! eine ebenso rohe schelte. Augsb. Schwab.

Als flur- und waldname erscheint die zusammensetzung: kälberweide (Saulgau), kälbelsälden (Klimmach), kälberberg (Fischach), kälberhöfle (Augsburg), kälbling (Mundelsheim) u. s. w. Kalbele ist ein ausgewachsenes rind, das noch nicht geworfen hat; in ganz Schwaben. „Ein kühelin und kalbelin“. Jur. Controv. Tuttl. 1124. Kalbfell und kälberhaut für trommel, allgem., siehe Haut. „Hinter dem kalbfell laufen“ soldat sein müssen. Ulm. Augsb. wb. Die kälberärzte spielen in alten wirtemb. und augsb. akten eine rolle. So steht in einer augsb. ordg. vom 16. und 17. jahrh., dafs den kälberärzten das medizinieren aufs strengste verboten sei. In der barbierordnung vom 12. aug. 1663 b. Reyscher 13, 456: „Es soll sich auch kein meister gelüsten lassen mit verbotenen kälberärzten, henkern, schindern — gemeinschaft zu pflegen“. In einer wirtemb. kirchenordnung von 1549 bei Reysch. 8. bd. s. 259: „Item ob auch segensprecher und kälberarzet, die man erfordert und approbiert sich der arznei gebrauchen“.

Zu den redensarten sp. 52. 56. 57: „dem kälbert der holzschlegel auf der büne“. „Dem kälbert der h. in der miste“ d. h. der hat mehr glück als verstand“. Oberschwab. Auf dem Hertsfelde sagt man: „dem kälbert der holzschlegel auf der laube“. Den buben, welchen das hemd zu den hosen heraushängt, ruft man auf der schwäb. Alb (Hohenstatt) zu: „dear kälberet bald, ear vertlât schon“ d. h. er läſst von sich geben. In Baisingen: „deam hanget 's kälble 'rauſs“. Im obern donauthale um Riedlingen: Büeble witt kälbera? Ebendort heiſst es von einem, dem an allen seiten noth thut: „dear hot naita, ma moint 'r well kälbera! Zu sp. 53, 6: in der tuttlinger gegend (Weilheim) hat der holzmacher die redeweise kälbera, wenn der holz- oder eisenkeil am unrechten ort eingetrieben und der block fehlgespalten wird.

Die redensart „Bläsi schleckt mir's kalb ab“ soll auf den segen der februar- und märzenkälber deuten; in meinem wörterb. z. volkst. s. 49 ist schleckt statt schlag zu lesen.

Vergl. mein Augsb. wb. s. 265b.

Sp. 67 füge ein: Kalkmesser ein altes reichsstädt. niederes amt in Augsburg u. s. w.

Kalfakter in augsb. strafackten vom vorigen jahrhundert neben Horiabrüder und Walachen. Augsb. wb.

In Oberschwaben, bevorab um den Federsee, ist ein wort kalläß üblich für heikel, wählerisch in speisen; von kühen sagt man es gerne, wenn sie zungenkrank sind, in folge des überhandnehmens der zungenwürmer. Schleckig ist allgemein schwäbisch dafür üblich. Sollte -âſs mit ītan, aʒ, eʒʒen zusammenstehn?

Kalt. In der gaunersprache gilt „einen kalt machen“ = umbringen. Bemerkenswerth sind auch die mit kalt- zusammengesetzten ortsnamen in Bayern und Schwaben: Kaltbronn (im kalten bronnen bei Plochingen) Kaltenbach, Kaltenberg, Kaltenbrunn, Kaltenbuch, Kalteneggolsfeld, Kaltenhausen, Kaltensondheim, Kaltensteinach, Kaltenthal u. s. w. Das Kalte d. h. das fieber noch jetzt volksüblich. Sieh auch augsb. wb. s. 266. Zu kalter, in's verkalta gehn siehe a. a. o.

Bei einem constanzer schützenfest a. 1628 wird unter den leuten des anwesenden erzherzogs Leopold neben futermeister, büchsenspanner ein kantalor aufgezählt.

Zu sp. 164: Kannaröhre. „Woran besagte sparren oder sprossen von aufsen marmelförmig abgemahlt. hingegen von innen als hohle kannaröhre mit 300 kannakugeln ausgefüllt gewesen". (Heimführung, wirtemb. 18. jahrh. s. 51).

Zu känntlein (sp. 168). In einer wirtemb. ordnung v. 1663 bei Reyscher 8, 367: „das taufwasser soll nicht in taufbecken, sondern in einem absonderlichen känntlein dargetragen — aus dem känntlein in das becken gegossen werden".

Zu sp. 182 (unter) dürfte nicht Kapazol eingefügt werden? Es kommt in augsb. zierdordnungen vor als geblüemter und gewapneter seidenzeug.

Zu kapern sp. 183. 184 vergleiche eine stelle aus der Ulmer sittenordnung von 1574: „Keine andere gekochte speis, ausgenommen kappern, senff, rott'rüeben, rettich, essich".

Zu kapf sp. 185. Soviel ich wahrnahm, ist das wort kapf ächt süddeutsch. Heute aber scheint die alte alamannische gegend zwischen dem Heuberge und Schaffhausen, der Hegau u.s.w. es häufiger zu gebrauchen für berggipfel, von denen man aus umschau halten kann. S. Lauchert, rottweiler mundart s. 3. In dieser gegend kann jede höhenkuppe so heifsen; wogegen schwäbisch nur gewisse berge den namen davon tragen. Auf dem heuberge hörte ich kapf sehr oft für höhen. Der obere und untere kapf oberhalb Neufra bei Rottweil. Kapfhau, Wurml. wald. Kapfanges, wald ob Wurml. (Tuttl.). Das obere und untere käpfle bei Möhringen ob Tuttlingen (Baden). Rauber kapf, wald im Schönbuch. Schmid, pfalzgrafen von Tübingen s. 15. Kapfle, auch burgstal geheifsen, ein bergkopf bei Derneck. In den Jur. Controv. Tuttl. steht ad 1624: „zu äufserst am kapf des bergs gegen der Baar hinein". S 91 (I).

Kapfenburg im Riefs u. s. w. Vgl. augsb. wb. 267b.

Zu käpfer, m. kragstein sp. 186 vergl. mein augsb. wb. s. 288: köpferle aus der bauordnung.

Zu kappe sp. 188. 189 sieh augsb. wb. 267 ff. stellkappen, hirenkappen, spitzkappen, gimpenkappen u. s. w. in A. Zu merken ist, dafs in Niederschwaben kappe nur für die männliche kopfbedeckung gilt, haube für die weibliche; im augsb. Schwaben und bei den Ostlechleuten ist es umgekehrt. Einen bierbrauer in der rottenb. gegend hiefs man nur „mein haob'n", weil diese benennung ihm von Augsburg blieb; jedem Niederschwaben ist der augsb. schwäb. brauch lächerlich. Als

weiberkleidungsstück: „sie sollen auch keinen ihrer röck noch kappen nit mit mehr silber beschlagen". Ravensb. Stat. 14. jahrh. „Es soll auch keine frau kein klein käpplin noch mantelin fürbas tragen in kein weg" a. a. o. In Tuttlingen „sezt man den kleinen mädchen ihre kappen auf". Der sprachliche zusammenhang des tuttlinger gebietes steht viel näher zum augsb. Schwaben, denn zu der mittlern Neckargegend. In den Pflummernschen annalen steht: „Langmäntel, kappenzipfel, regentücher trägt man nit mer". Biberach. Um gleich beim letztern worte stehen zu bleiben, so erscheint kappenzipfel (sp. 200) in der augsb. gegend als besonderes trauerkleidungsstück. Augsb. wb. 268b. Oertlichkeit in Augsb. „die Fuggerei im kappenzipfel". Ein theil v. Grofsaitingen heifst kappenzipfel. Endlich heifst kappe 1) vulva, neben pelzkappe, 2) geliebte „'s mensch" in der rohen sprache der soldaten, des gemeinen volkes. Redensarten: „die kappe ruckt man vor ihm nicht" wenn einer zoten reifst. Tuttl. Weilheim. „Das haar zur kappe heraushängen" zerrissene kopfbedeckung haben. Hertfeld. O hairle, dein *kapp!* Ausruf bei unversehenem verlust des andern etc. Wurml. *In* der volkssage von den bösen Helfensteinern bei Wisensteig heifst es, sie hätten die bauern so geplagt, dafs ihnen das haar durch die lederkappen hindurchwuchs. Etwas unter der kappe haben = betrunken sein. Weingarten. Die „kappe vertauschen": heiraten ist nett kappentauschet". Allgem. (Saulgau).

Zu kappen sp. 196: kappet part. = gekappt. In der 3. forstordn. v. 2. jan. 1552 b. Reyscher 16. s. 61. 62: „auch kappet, gestraifft und ander abgengig holz zu taugen und zimern". „Alldieweil die windwerf und bruchkappet gestreifft und ander abgengig holz vorhanden ist". „Mit kappeten und gestreiften bânen".

Ganz local ist das der Riedlinger gegend eigene käpper = boshafter, närrischer mensch. Kapperle = Kasparle, siehe mein wbl. z. volkst. s. 49.

Zu kapuziner (sp. 202): kapuzinersuppe ein sonderbares durcheinander von gekochtem brote, erbsen, linsen, bohnen, kartoffeln, welche in allen kapuzinerklöstern an arme verabreicht wurde, sollte an diesem orte nicht weggeblieben sein. Ein grofser theil von Oberschwaben kennt kapuzinerbrötchen; kleine waizenbrötchen, welche die hochschwangern frauen durch gedingte wallfahrer von den kapuzinern in Bregenz holen

lassen; man nimmt sie unmittelbar vor der entbindung und schreibt ihnen heilsame kraft zu. kappəzẽnern heifst im Gäu (Hailfingen) das herumziehen der buben im orte zur zeit der Sunwende. Sie betteln und rufen vor jedem hause: der kappazẽner ist då, mier wéllẽ ao speck! Speck, eier etc. werden verabreicht, der salat wird gestohlen: so ist es alte sitte. Wegen der röthlichen farbe ob des regenwetters wird der klee, an 3—4—6armige „Hoinzen" gesteckt, kapuziner genannt. Allgäu. Augsb. wb. 269a. Redensarten: „Kotz! du trinkst wie der kapuziner", so jemand am krugschnabel trinkt. Oberschwaben. Setzt sich jemand in's tischeck, sagt man: Kotz! du sizscht n'ein wie der kapuziner! Bei dem artikel hätte auf die vielen örtlichkeiten, die von den kapuzinern und deren klöstern herrühren, aufmerksam gemacht werden sollen. „Auf dem kapuziner" flurname b. Monsberg; kapuzinergasse, -strafse, -winkel, -brunnen u. s. w. Eine menge umgehender seelen heifsen so. Ich mache nur auf den kapuziner zu Marbach im Schillerhause aufmerksam.

Zu kar sp. 202 ff. Oberschwaben, das augsb. Schwaben kennt kar ganz in diesem sinne; Niederschwaben hat das wort nicht. Der Augsburger kennt nur sein kärle, seine braotiskar, milchkar. Dafür hat der Niederschwabe kachel. Augsb. wb. 269a.

Der vocab. opt. 19. VII, 82: Löffelkar = cochlearium, parapsis s. 20. Die Hundersinger gegend (donauthal b. Riedl.) hat in der scheuer (erstes stock) mehrere kar, was niederschwäbisch barn lautet. Auffallend ist die form des adj. kairig. Bodenkar neben dem „schuiertenn", etwas tiefer. Was kairle für weinbergabtheilung in Rottenb. sein soll, weifs ich nicht. Red. Einem mädchen ein kar anhängen = schwängern. Hochberg. Saulgau.

Zu karch, kärcher (sp. 207. 208). In der wirtemb. taxordnung v. 1425 bei Reyscher 12. bd. s. 425: „von einem halben wagen oder karch 30 β heller". „Von einem karch zu beschlân" a. a. o. Karchpferd a. a. o. Karchbân a. a. o. Um einen karchvafsboden umzustofsen a. a. o. Karchsalb 7. landesordn. 1621. Karchbaum 2. forstordn. 1540. 2. febr. ain karchvol — tüb. urkd. 1451. Karcher rechnungsinstr. 1551. 28. febr. Zehendkärcher 1. zehendordn. 1565. 29. mai. 2. ze-

bandordn. 26. juli 1628. Bei Hohentwil hörte ich kärchel = mistgabel.

Zu karelle = koralle sp. 211 vergl. in Eberhards I Test. 1492—1496 bei Reyscher II, 10: Oben mit einer grofsen naterzungen an einem karellin ast (Becherdeckel).

Zu karfunkelstein sp. 212. 213. Ein memorial an der gottesackerkirche zu Ueberlingen von 1611 heifst:

Du meinst du seiest karfunkelstein
So bist doch nichts denn todtenbein!

Zu karjammer sp. 217, zweitunterste zeile vgl. Cardumel im augsb. wb. 269 a.

Zu karmen sp. 218. Einen beweis für das niederrheinische heimathland des wortes finde ich in einer alten leichenrede, zu Köln gedruckt. Schaubühne des todes, worauf herren und knechte etc. erscheinen von R. P. Mathia Heimbach, der gesellschaft Jesu priestern. 2. auflage, Cöln 1740. s. 184: „Ihr höret täglich singen Requiem u. s. w., ihr höret das winseln und karmen der armen weisselingen, so ihre eltern verlohren; der eltern, so ihre kinder begraben“ u. s. w. S. 195: „So rufet *dann* hundertmal mit Jonatha, ihr junge herrger: scheidest du denn also du bitterer tod? Karmet, weinet, reifset euch die haare aus, so musset ihr doch dran: serius aut citius metam properamus ad unam“. In oberdeutschen schriften fand ich das wort nie.

Sp. 219 wäre ein wort einzureihen karnifs? „Ein dergleichen thor mit einem karnifs, vom schuh 17 kr.“ 2. bauordn. 2. jan. 1655. Reyscher XIII. 230. In das karnifs a. a. o. s. 231.

Zu karre, karrer sp. 223 ff. Die augsb. karrer sieh augsb. wb. 269 ff. Redensarten: „der ist immer hint am karren“ d. h. wird nie wie andere leute mit der arbeit fertig. „Den karren einem anhenken“ bei Werner v. Zimmern:

Und all sein hoffnung darauf legt
Wie er der liebin dienen kann
Dem henkt ihr dann den karren an!

München im januar 1865. Dr. Anton Birlinger.

Schwäbisch-augsburgisches wörterbuch, herausgegeben von dr. Anton Birlinger. Im verlage der k. b. akademie der wissenschaften. München 1864. 8. VIII und 490 ss. (eigentlich 488, da von s. 352 auf 355 paginiert worden ist).

Der unermüdliche und verdiente herausgeber des „volksthümlichen aus Schwaben“ u. s. w. ist nun abermals, unterstützt von dem baier. staatsministerium und der b. akademie der wissenschaften, mit einem werke hervorgetreten, über welches wir uns nur freuen und dem herrn herausgeber im namen aller danken können, denen die wissenschaftliche erforschung der deutschen mundarten am herzen liegt. Unsere anerkennung für die vielen verdienste des herausgebers und unser dank für das im obigen werke gebotene soll dadurch nicht geschmälert werden, wenn wir nachfolgends nicht in allen puncten einverstanden sein, ja manchmal selbst unsern tadel nicht werden unterdrücken können.

Im vorworte wird zunächst auseinandergesetzt, dafs im wörterbuche eigentlich nur „beiträge zu einem sprachschatze des alten Augsburger bistumgebietes“ enthalten sind und dafs der grundstock derselben den „Stauden“ (einer waldigen gegen das Mindelthal, die Reischenau und das Wertachthal abfallenden landschaft) entnommen ist. Nun macht allerdings der aus der lebenden volkssprache entnommene stoff den geringsten theil des buches aus, es überwiegt bei weitem das aus handschriften und gedruckten quellen gesammelte material und „soll das gleichgewicht seiner zeit hergestellt werden“, da der herausgeber „sein augenmerk nunmehr auf die lebende volkssprache richten und bei seinen schwäbischen wanderungen gelegenheit finden wird, selbst zu hören und selbst zu sehen“ (s. VI). Wir haben es hier also nur mit einer „vorarbeit“ zu thun, die „zum gröfsern theil nur stoff zur verarbeitung bieten soll“ (s. VII). Leider ist hiemit auch die vorarbeit noch nicht abgeschlossen. Referent hatte gelegenheit sich viel mit den handschriften des archives und der stadtbibliothek in Augsburg zu beschäftigen und weifs, welch ein reiches und wichtiges material für die schwäbische mundart darin enthalten ist; er konnte es daher nur lebhaft bedauern, dieses material im vorliegenden buche fast gar nicht verwerthet zu sehen. Die vertröstung auf die zukunft (s. VI) kann nicht entschädigen, denn wenn eine so schöne gelegenheit geboten ist, einen gegenstand zum abschlusse (so weit überhaupt

von einem abschlusse die rede sein kann) zu bringen, soll man sie ergreifen und nicht immer wieder von vorne anfangen. Da herr B. mit seinen belegen so weit als möglich zurückzugehen sucht, warum hat er nicht die älteste augsb. chronik benutzt, die doch nach der heidelberger handschrift (eine bessere und ältere handschrift in Berlin) in Mone's anzeiger v. j. 1837 gedruckt ist? Und nach welchen gesichtspunkten sind überhaupt die quellen excerpiert worden? Referent findet z. b., dafs aus dem Remschen tagebuche nur hie und da etwas herausgegriffen ist und dafs eine nachlese daraus vielleicht erst das wichtigste bringen würde. Auch wäre zu wünschen gewesen, dafs den citaten immer und nicht nur gelegentlich die betreffende seitenzahl beigefügt worden wäre, denn oft kann man aus der angeführten stelle unmöglich den sinn des wortes errathen und durch die fehlende seitenzahl wird ein nachschlagen und nachprüfen fast unmöglich gemacht. Oft heifst es nur: „die chroniken schreiben so oder so“ und dann wird höchstens die Manlich'sche chronik angeführt oder gar keine, was der genauigkeit ebenso eintrag thut wie jenes „ich hörte irgend in Schwaben“ s. 253b. Manchmal kann man sich auch mit der angegebenen bedeutung noch keine rechte vorstellung von derselben machen, z. b. „anzwehren, eine milchspeise zubereiten (27b), kniestifel, eine alte rechtssitte“ (285b); bündel (82b) hat gewifs noch eine andere bedeutung als „felleisen“, sowie pfennwert (92b) nicht nur heifst „was einen pfenn. werth ist“, sondern überhaupt „verkäufliche waare“. Ungenau heifst es bei viertung (160b) „theil eines pfundes“ und das schw. vb. fernden (158b) wird durch „ferneln“ erklärt, das eigentlich wieder einer erklärung bedürfte.

Obwohl nun das buch zum gröfsern theile nur stoff zur „verarbeitung“ bieten soll, so ist hr. B. der verarbeitung selbst doch nicht ganz aus dem wege gegangen und hat namentlich in den lautverhältnissen sehr dankenswerthe resultate zu tage gefördert, wenn auch referent den „entdeckungen über die lautvorschiebung“, sobald sie auf das ganze obd. gebiet ausgedehnt werden sollen, nicht ganz beistimmen möchte. Die verweisungen auf die bekannteren hülfswerke sind sparsam, wogegen nichts einzuwenden wäre, wenn sie nicht oft unnöthig stünden, während man sie an andern stellen ungerne vermifst, so wäre z. b. bei baszer (4b) auf Gr. wb. I, 1153, bei ablichen (12b)

auf Schmid 356 (der schon auf die verwandtschaft mit laugen aufmerksam gemacht hat), bei anigeln (25b) ebenfalls auf Schmid 287 und 400 zu verweisen gewesen. Ebenso hätte bei börzel (72a) eine hinweisung auf Gr. wb. II, 553 genügt (vgl. noch „pürczel oder tannwezschel“ städtechroniken I, 472 und das fastnachtsspiel von dem tanaweschel bei Keller I, 486 ff.). Zu „peick?“ (89a) vergl. Gr. wb. I, 1372 sowie Schmeller und Schmid. (In B. Zinks augsb. chron. kommt öfter das vb. „verbeugen“ verkaufen, versteigern vor). — pausen (92a) hat mit pfausen nichts zu thun (vgl. pfnausen bei Schmeller) und findet seine erklärung hinlänglich in Gr. wb. I, 1197. 1200. So wäre auch bei finster (161b) eine verweisung auf das mhd. wb. III, 714a (vinster für winster) nöthiger gewesen als auf das dänische venstre. Ueber hüst (240a) und scherzle (393b) gewährt Schmeller IV, 119. 192; III, 405 hinlänglichen aufschlufs.

Einige andere bemerkungen, die leicht vermehrt werden könnten, lassen wir hier nach der alphabetischen ordnung des wörterbuchs folgen. S. 5a heifst es: „L. Rem schreibt gôba zur hochzeit schenken, offenbar gâba“. Refer. konnte bei Rem nur gaben (d. i. gâben) finden, einmal: er gaubett s. 52. — Auf s. 22a ff. wären die vielen belege für amt = missa wohl nicht nöthig gewesen. — S. 35b wird unter aunser aus einer handschrift folgendes beispiel aufgeführt: „aunsar und aun geschüch geprast ew da nichtz“. Das ist ohne zweifel mifsverstanden, denn die stelle besagt unseres erachtens: aun sar und aun geschüch etc., d. h. es fehlte euch nichts aufser harnisch und schuhwerk. Uebrigens wäre bei aunser wohl zunächst auf Gr. wb. I, 586 (aser) zu verweisen gewesen. — Bei „aure, hinaus“ wird die bemerkung gemacht: „hier sicherlich noch altes r für s“, eine bemerkung, die schon durch des herausgebers „historische schreibweise“ hinauß hätte verhütet werden sollen. Vgl. aren, rufen bei Schmid 26. — S. 71a ist borgspil angesetzt und im darauf folgenden beispiele borgspilen, während es doch heifst: auf borg spilen. — S. 75a ist breche als schw. m. und nicht als fem. anzusetzen. — Zu brente (75b) wollen wir bemerken, dafs das wort auch in Tuchers baumeisterbuche (125, 1. 266, 5) und in Meisterlins nürnb. chron. vorkommt (städtechron. III, 159, 26); zu brezze (76b) dafs noch heute in Nürnberg tauf- und hochzeitsbrezen verschenkt werden. — Bei Passaner wein (87b) ist wohl nicht an Passau

zu denken, eher an Bassano, vgl. Passauner wein, städtechron. II, 35 anmerk. 6. — Aus den zwei unter pflug (94a) ausgehobenen stellen kann man unmöglich ersehen, dafs mit diesem in Deutschland weit verbreiteten fastnachtsumzuge (Gr. myth. 242 f.) „ein altes augsb. frühlingsfest zu ehren der Zisa (Nerthus)“ gefeiert worden. Man darf bei dieser gelegenheit wohl wieder einmal an das über die Zisa in W. Müller altd. relig. 92 ff. und in Haupts zeitschr. VIII, 587 f. gesagte erinnern. — Ueber die augsb. „statpirn“ vgl. auch Meisterlin in den städtechron. III, 38, 7 ff. — Zu 104a kann referent bemerken, dafs ihm in den ältesten augsb. handschriften immer die form „Sinkalt“ begegnet ist. — S. 110a wird „denzelwoche, denzeltag“ mit bestimmtheit unter tanz gestellt. Ohne eine andere deutung zu versuchen, wollen wir nur bemerken, dafs doch die anderwärts vorkommenden formen „dinzel-dinsel-dinsteltag“ (Schmeller I, 386; Frommanns deutsche mundarten IV, 343) zu berücksichtigen sind, um so mehr, als das wort in der ältesten nachzuweisenden gestalt ebenso lautet, nämlich in Meisterlins *nürnb.* chron. städtechron. III, 144, 1, wo sieben hss. dintzeltag *lesen*, fünf zimeltag und eine dynnseltag. Wir werden uns also vorläufig wohl noch mit dem Schmellerschen „das tänzlein hat wenig wahrscheinlichkeit für sich“ bescheiden müssen. — Zu däzeln (115a) vgl. datschelspiel in Gr. wb. II, 826 und Fromm. mundarten IV, 8. — Zu donnerstag (119b) sei die bemerkung gestattet, dafs refer. in augsburg. hss. fast immer die form dornstag gefunden hat. — „Die eisen“ (141b) gefängnis ist ein ursprünglicher plural, der dann wie ein fem. behandelt wurde (s. 142a). Für den augsb. „Eisenberg“ wird schwerlich eine „mythologische untersuchung“ nöthig sein, er wird wohl von „der eisen“ (frohnfeste) den namen haben, die an demselben liegt. In Nürnberg z. b. heifsen noch jetzt die zwei alten schuldthürme auf der insel Schütt „die männer- und die weibereisen“. — S. 151a hätte das „scheibenschlagen“ näher erklärt werden sollen, da doch nicht jedermann des herausg. „volksthümliches“ bei der hand hat; auch wäre 154b zu bemerken gewesen, dafs die „herrenfasnacht“ dem sonntag esto mihi und die „rechte fasnacht“ dem faschingsdienstag entspricht. — Nicht nur „in den pfingstfeiern“ (156b) kommt in augsb. hss. vor, sondern ebenso oft „in den weihnachtsfeiern, osterfeiern“. — S. 164a hätte auch das bei L. Rem s. 48 u. 49 sechsmal vorkom-

mende „forkong“ eine aufnahme verdient, das „ausstattung“ bedeuten mufs und gewifs aus der augsb. mundart zu erklären ist. Ohne zweifel ist es ein zusammengezogenes fertigung (s. eine tochter fertigen, städtechron. I, 68, 27), denn fertigen lautet schwäb. ferken (Schmid 190) folglich fertigung = ferkung, bei Rem aber forkong, sowie er auch z. b. schonkong (schenkung) schreibt s. 48. — Warum 171a bei fürgên (nach dem wochenbette zuerst ausgehen) an das niederschwäb. fürerkomma (schwanger werden) erinnert wird, ist nicht leicht einzusehen. — S. 172a ist fürträchtig angesetzt, im beispiele steht aber fürtächtig. — Dafs wir nach s. 174b eigentlich schwigbogen „mit einem berechtigten alten g“ zu schreiben haben, darf wohl bezweifelt werden. Referenten ist dies wort sehr oft vorgekommen, doch immer als swipoge oder swinpoge, schwinpoge (s. gloss. zum baumeisterbuche und zu den zwei ersten bänden der städtechroniken), nur einmal swigepoge in einer äufserst schlechten hs., die auch andere wörter verkehrte (städtechron. II, 251, 3 variante). — S. 174a no. 3 wird die sonderbare annahme, dafs in maid, maidle das ursprüngliche g zu i geworden, gegen den schlufs des absatzes doch einigermafsen wieder gut gemacht. — Haimlich gemach (187a) für abtritt ist so ziemlich allgemein; dafs es dem herausg. nicht blofs aus Mickhauser akten bekannt sein konnte, zeigt s. 306b, wo das wort aus augsb. weberrechnungen angeführt ist. Aus eben diesen rechnungen ist 189b ausgehoben (ohne erklärung): „dem gerner für den gumber 22 kr.“ und s. 207b heifst es: „dem gerner für den gumbter 22 kr.“ Welches ist richtig? — Wie „gseng gott“ (193a) nach den angeführten beispielen eine „dankformel“ sein soll, ist nicht begreiflich, es ist vielmehr die erwiederung des gebers auf den dank des empfängers (Schmell. III, 211). — Haltung (217b) ist = hailtum, was wohl hätte bemerkt werden sollen, ebenso ist harbet (220b) = hârbant. — „Hofatlein?“ ist deminut. des aus hof gebildeten hofat, hofet (vergl. Weinholds alem. gramm. §. 247), wovon auch hofeteln, höfe, kränzchen halten oder besuchen (Schmell. II, 158). In Meisterlins chron.: alle höfflein auswarten, wofür eine hs. hoffertlein liest (städtechron. III, 142, 22). — Die gewöhnliche bedeutung von kozen (289b) ist wohl auch im schwäbischen „grobes tuch, zottige decke von wolle“ und nicht „kittel, janker“. — S. 300a wird im auslaute von läufel, gengel, käufel, wärtel etc. ein übergang von r in l angenom-

men — eine sonderbare entdeckung. Vergl. über diese und andere ableitungen mit l gramm. II, 111; Weinhold alem. gramm. §. 253. 254. — Zu harm (321) wollen wir bemerken, daſs auch in Tuchers baumeisterbuch (323, 23) diese form vorkommt sowie in den fastnachtspielen: harmen, harmkrug, harmglas. Der in Nürnberg 1482 gedruckte vocabularius theutonicus (s. städtechroniken II, 535) hat harem urina, harmen mingere. — S. 345b ist bei der erklärung von ng wohl des einfachsten vorganges nicht gedacht worden, daſs nämlich die meisten ing auf igen zurückgehen: nach ausgefallenem e wird das g nasaliert, wie heiling = heiligen, preding = predigen u. s. w. Vgl. glossar zum II. bande der städtechron. 563b (unter reisig). — Daſs in den Mickhaus. rechnungen ort (365a) die bedeutung von ½ fl. habe, ist aus dem gegebenen beispiele nicht einzusehen. — S. 369b hätte wohl angegeben werden können, daſs rambampele weiter nichts ist als krambambuli; auch in Kärnten machen sich die bauern ihren krampampel oder rampampel, was in des refer. kärnt. wb. nebst gar viel anderem nachzutragen wäre. — Römisches (oder remisches?) brot (375b) giebt es *auch in* Nürnberg und wird dort, wenn das gedächtnis nicht täuscht, dadurch erklärt, daſs es ursprünglich nach einem bäcker Rem benannt worden sei. — An eine deutung von meiner sechs! (384b) aus sachs (schwert) hat schon Schmell. III, 194 gedacht und nicht erst professor Kern in Stuttgart. Der ausruf (ein verkapptes meiner seel!) ist weit verbreitet und in Schlesien sagt man neben meiner sechs auch meiner siben! Holtei's schles. gedichte, 3. ausg. s. 33. 52. 99. — S. 391f. steht unter schaube zweimal trappart, wohl für tappart? s. mhd. wb. III, 14b und Weinhold's deutsche frauen 448. Warum ist überhaupt schaube von schaupen (392a, schaupe hätte angesetzt werden sollen) getrennt worden? — S. 399a ist die bemerkung: „die speise ayrinschmalz muſs in geschlechtlicher beziehung eine bedeutung gehabt haben“, denn doch zu überflüssig! Die angezogene anecdote kommt zuerst in der Marx Walther'schen chronik (überarbeitung und fortsetzung der Mülich'schen) vor beim jahre 1506 und ist wohl daraus in die Sendersche chron. übergegangen. Uebrigens bekommt der mann gar keine eierspeise, sondern die frau sagt nur beim frühstücke: du könntest heute wohl ein „ayrimschmalz“ vertragen u. s. w. — S. 401a wird nur aus Gass. schönbar angeführt; vor allem

wäre das schon auf s. 94a in einem beispiele vorkommende schenbart herbeizuziehen gewesen. Der schon genannte Nürnb. voc. hat: „schiem oder putz, larva; schiempart, larva; schiempart anthun, als do sich einer verkehrt oder verstellt als der teufel, larvare, larvam induere“. — Bei schufsgatter (404b) soll es wohl heifsen „bei jedem thore“ anstatt „auf jedem thurme“. Vgl. das glossar zum II. bande der städtechron. 565b. — S. 412a wird bei stock als 1. bedeutung angegeben: „der plaz von einer gasse zur andern“. Im gleich darauf folgenden beispiele heifst es: um den gassenstock herum etc. und darunter haben wir wohl das zu verstehen, was man in Nürnberg unter einem gassen- oder kettenstock verstand, an welchem nämlich eine zum absperren der strafse bestimmte kette befestigt war; s. glossar zum baumeisterbuche 373b. — S. 417b werden aus ältern schriftlichen denkmälern beispiele vom praeterit. der reduplic. vbb. angeführt: fueng, huelten, huesz etc. und dann die bemerkung hinzugefügt: „Luc. Rem schrieb dafür gong, fong u. s. w.“ Nun bringt aber fast jede seite des Remschen tagebuches den reduplicationsvocal uo: behuolt 6, huolt 11, huolten 10, luos 19, luossen 10, verluof 17, ruot 23, ruoten 27, stuos 7 u. s. w.; nur in fong und gong (wahrscheinlich auch hong) ist durch leicht erkennbaren einflufs das uo zu o geworden. — Zu walen 425a ist Schmell. IV, 52 zu vergleichen. In den nürnberg. polizeiordnungen (herausg. von Baader als 63. public. des stuttg. lit. ver.) s. 65 kommt das gleichbedeutende welzeln vor: „Ez ist auch gesetzet, daz nieman niht welzeln sol in der stat noch dervor an keiner stat. und swer auch platzmeister ist des welzleins, der muz aht tage bei dem stock sitzen“ (14. jh.). — Westermüle (431a) wäre doch wohl unter west und nicht unter westerhemd zu stellen gewesen.

Hiemit könnte diese anzeige geschlossen werden, wenn wir es nicht für unsere pflicht hielten noch auf eine seite der bearbeitung aufmerksam zu machen, auf die etymologische, womit wir leider auf den schwächsten punct des ganzen werkes stofsen, der nur zu oft an herumtappenden dilettantismus erinnert. Wir wollen kurz sein und nur die hauptsachen berühren. — Das charakteristische dieser etymologischen seite ist einmal die sucht des herausg., nahe liegende erklärungen von der hand zu weisen und weitausgreifende, gekünstelte an deren stelle zu setzen, wobei oft die sonderbarsten vergleichungen zugezogen

werden; sodann die vorliebe, nach der art des Graff'schen sprachschatzes „wurzeln" aufzustellen. Beim worte arche s. 29a f. heifst es: „Die wurzel, die sowohl unsern verschiedenen formen (arche, ärch) als auch dem lat. arca zu grunde liegt, ist arh, ark und begegnet in griech. ἕρκω, ἕλκω (umziehen) urspr. einschliefsen, einschränken, einsperren, arceo neben warh, wark und mit vorschlag-S svark (sark); in arcus bogen; ὅρκος (ϝόρκος) eid, band; ἕρκος zaun, fangnez; in urceus, urceola krug; orcus, die eingeschlossene unterwelt; got. aurkeis, urceus u.s.w." Statt einer widerlegung wird es für diesen fall besser sein, dem herausg. ein fleifsiges studium der „grundzüge" von Curtius anzurathen. — Nicht besser geht es bei beunte (59a): der herausgeber hält es zum stamme bah, welcher zu fak sich verhält wie fairguni zu berg, und verweist auf das lat. fundus und funis, dem biunda nach dem lautverschiebungsgesetze entsprechen mufs. Man wird wohl auch da keine widerlegung erwarten, auch für s. 60a nicht, wo verbaint (vgl. pânin im kärnt. wb. 14) zu verfeimt und vehme gestellt wird. — Bei bursch (83a) wird die herkömmliche erklärung aufgegeben: „*es wird* wohl an kopfhaar (bürste) capillatura, zu erinnern sein und bursche ursprünglich den knecht mit geschorenem kopfe bedeuten, den leibeigenen und hörigen". — Selbst bei aufreiben (coire 32a) wird lieber, als „am fruchtbarsten für die erklärung" das altfrz. riber herbeigezogen, da doch in reiben selbst schon die erklärung liegt, dessen bedeutung wir ja auch in ficken und fummeln wieder haben (vergl. figgeln 160b). — S. 103a wird pulprett durch unorganischen abfall eines t aus pultprett erklärt, wohl mit unrecht, denn die gewöhnliche form ist pulpet, pulpit (aus pulpitum) und pulprett nur eine umdeutschung desselben. Im vocab. theutonicus heifst es: pulpet, da die pucher aufligen, pulpitum; und pulpret wird durch pluteus übersetzt. — S. 104b lesen wir: „dem man mufs urdeutsch ein manth entgegengestanden haben, denn nordisch gilt mâdhr (sic!) dafür; nn kann nicht ursprünglich sein". Das sollte eigentlich auch keiner widerlegung bedürfen, aber dem „mufs" gegenüber scheint sie doch nöthig. Steht nämlich im altnordischen ein ð nach n (mit folgendem r), so kann dieses n elidiert werden, also goth. kunths, altn. kuðr. Dafür tritt aber auch eine assimilation des ð ein und wir erhalten die nebenform kunnr, ebenso sviðr svinnr, suðr sunnr u. s. w. Durch die analogie wurde man

aber bald verführt, auch von solchen wörtern, die gar kein ð sondern nur nn im stamme haben, eine nebenform mit ð zu bilden, und dahin gehört maðr neben mannr, bruðr neben brunnr (gr. I², 316), dem ebenso wenig ein „urdeutsches“ brunth entgegen steht als dem manna ein manth. — Das vb. eichen (abmessen 136b) wird zu lat. icere gestellt. Unseres wissens ist eine herleitung von eiche (quercus) nie gemuthmafst worden und doch dürfte sie nicht rundweg abzuweisen sein. Wir wollen hier nur an ein paar interessante stellen in Tuchers baumeisterbuch erinnern (s. 82 und 83), wo erzählt wird, dafs die steinhauer jedesmal, wenn die steine (aus den steinbrüchen) geeicht wurden, „nach altem herkommen“ einen büschel eichenlaubs auf das eichamt bringen mufsten. — Ferchenmarkt (157b) dürfte eher als forellen-fischmarkt zu deuten sein (bair. die förchen, kärnt. die ferchen), denn wäre es von farch (schwein) abgeleitet, würde es wahrscheinlich ferchermarkt lauten wie im voc. theuton. verherstall und in den nürnb. polizeiord. s. 234 verhermuter. Zudem hatte fast jede alte stadt ihren deutlich benannten „saümarkt“. — Auf eine wurzel frih wird s. 168b fricht zurückgeführt, das doch offenbar nichts anderes ist als ein contrah. vergicht. — Selbst blizgen (173a) wollen wir lieber mit Grimm (wb. II, 134) erklären, so schön auch das erschlossene goth. blitjan lautet; es scheint übrigens eine verweisung auf gr. II, 306 f. nicht überflüssig zu sein. — S. 175a: „ayger (ei) beruht auf einem alten nom. sing. aigis“. Das richtige steht in Gr. wb. III, 76. — Bei gaggelsack (176b) an eine herbeiziehung des bair. gackel (graue wanze) auch nur zu denken — ist zum mindesten arg. Auch die Clara Hätzlerin hat, wie im mhd. wb. II², 3b zu lesen, die form gaggelsack für — gougelsack. — Gweling (195a) ist zwar schon von Greiff in den anm. zu L. Rem als „den wellen preis gegeben“ erklärt worden, kaum richtig, insoferne dabei an welle gedacht wurde. Das wort scheint eher zu qual zu gehören und vergl. kann man quellen bei Schmid 418: es quillt, der wind treibt die wellen. — Auf derselben seite finden wir bei dem aus einer hs. ausgehobenen gewasz (scharf, heftig) die bemerkung: „mit ausfall des hh“. Also wäre gewahhsz die ursprüngliche form? Das mhd. wb. III, 532a hätte das richtige lehren können, statt dessen ist später unter wachs (423b) auf Grieshabers predigten II. XVIII verwiesen, wo leider gewasz ganz falsch erklärt und

mit wazzer in zusammenhang gebracht wird (vergl. mhd. wb. III, 610b). — Zur erklärung von ketzer (Sodomit 276b) wird auf ital. cacciare, franz. chasser verfolgen hingewiesen (im citate soll es heifsen: Diez 97 statt 79); auch abketzern (10a) wird lieber von gehetzen hergeleitet, anstatt auf Schmell. I, 546 f. und Schmid 312 zu verweisen. — S. 311a werden leiche und leicht, die nur „volksetymologisch zusammengestellt seien", von einander getrennt mit hinweisung auf das „wörterbüchlein zum volkst.", wo wir s. 58 die erklärung finden, „dafs leicht (leichenzug) wohl zu lichten, heben (den anker lichten*)) gehöre". Der herausg. hat wohl vergessen, dafs er s. 104a in leicht ganz richtig ein unorganisch angefügtes t angenommen hat. Vergl. über diese anfügung Schmell. gramm. §. 680. 681; Weinholds dialektforsch. 77 und kärnt. wtb. XIII f.). — Doch wir müssen endlich abbrechen.

Ein „anhang" (451—490) bringt noch willkommene lieder, sagen, sitten und kinderspiele, wie denn im wörterbuche selbst in lobenswerther weise auf die sitten und gebräuche des volkes rücksicht genommen ist, um deren sammlung und rettung sich ja herr B. überhaupt die gröfsten verdienste erworben hat. Gerne würden wir noch etwas über die „historische schreibweise" im wb. sagen, wollen es aber unterlassen, da hr. B. sie selbst s. VIII eine „verunglückte" nennt. Wir müssen nur gegen die bezeichnung „historisch" protestieren für eine schreibweise, die, abgesehen von den vielen inconsequenzen, beispielsweise folgendes hervorbringen kann: sen (videre) s. 96b, kenen (noscere) 102a, schümel (mucor) 272a u. s. w.

Freiburg im Breisgau, 25. januar 1865.

M. Lexer.

Grammatik und glossar zu der Nibelunge nôt. Für den schulgebrauch zusammengestellt von Ernst Martin. Berlin Weidmannsche buchhandlung 1865. 36 ss. 8.

Die von unseren schulbehörden getroffene anordnung, dafs die lectüre der Nibelungen in den deutschen unterricht der gym-

*) Es scheint also die bemerkung nicht überflüssig zu sein, dafs lichten ein nd. wort ist und obd. lüften entspricht. Vgl. Diefenb. II, 154.

nasien aufgenommen werde, hat gewifs schon manchen lehrer das erscheinen eines kurzen abrisses der mittelhochdeutschen grammatik und eines eben solchen wörterbuches als ein dringendes bedürfnifs erkennen lassen, da der einführung von Kobersteins laut- und flexionslehre der mittel- und neuhochdeutschen sprache (Halle 1862) sowie Lübbens wörterbuch zu der Nibelunge nôt (Oldenburg 1854), so sehr man diese trefflichen hülfsmittel auch in den händen jedes schülers wünschen möchte, doch ihr umfang und der dadurch bedingte höhere preis einiges bedenken entgegenstellen. Dieses bedenken hat den verfasser, wie er in seinem kurzen nachwort sagt, zur herstellung seiner arbeit bewogen; er hat daher alle in dem gedicht vorkommenden wörter, die im neuhochdeutschen entweder ganz verschwunden sind oder form, flexion, bedeutung, construction verändert haben, zusammengestellt und mit einer grammatisch-metrischen einleitung versehen, in welcher das verhältnifs zum neuhochdeutschen ebenfalls möglichst berücksichtigt wurde. Wir glauben, dafs das büchlein in dieser form dem bedürfnifs im ganzen wohl genüge leisten dürfte und möchten nur für künftige auflagen (eine zweite, unveränderte ist bereits im druck) den wunsch aussprechen, dafs der verf. zur klareren übersicht der paradigmen in §. 9 über den columnen die bezeichnung der betreffenden formen durch praes. 1. sing. u. s. w. beigeben möchte.

A. Kuhn.

Sprachliches aus italiänischen kartenspielen.

Bei einem in Venetien (sowohl in der Venetia propria als in den julischen und tridentinischen bezirken), und vielleicht auch in anderen italiänischen gegenden gebräuchlichen, unter dem namen „slipe“ oder „slipe slape“ bekannten kartenspiele, kommen folgende termini technici vor: slipe, slape, snorio, basilorio. Spielt A z. b. als der erste und wirft einen dreier, so ruft er slipe; vermag B, der auf ihn folgende spieler, einen zweiten dreier zu werfen, so heifst es slape, und A verliert eins; wirft C einen dritten dreier, so ruft er snorio, und B hat zwei verloren; wirft endlich D den vierten dreier, so ruft er basilorio, und C hat drei zu zahlen. Snorio wäre also an

und für sich ein glücklicher zug, kann sich jedoch zu einem unglücklichen umgestalten, wenn das unübertreffliche, freilich nicht sehr häufige basilorio darauf donnert.

Nun heifst es in den lateinischen wörterbüchern, dafs der basilicus (jactus basilicus) der glücklichste unter allen würfen beim würfelspiele war. Jactus basilicus, qui est omnium fortunatissimus et victoriam dat; et videtur esse idem, qui Venerius (Forcell.). Jactus basilicus idem est qui venereus (Steph.). Zwar beruht dies alles auf der einzigen stelle bei Plautus, Curcul. II, 3, oder noch genauer auf der von Lipsius vorgeschlagenen punctation dieser stelle:

Talos arripio, invoco almam meam nutricem Herculem:
Jacto Basilicum. propino magnum poclum;

es ist aber das von jenem grofsen philologen darüber auseinandergesetzte (Op. omn. Antverp. 1637, I. 80b. 104b) in so hohem grade überzeugend, dafs wohl kein zweifel gegen dessen aufstellung jactus basilicus = jactus venereus je aufgekommen wäre (vgl. Dan. Sovterii Palamedes, sive de tabula lusoria etc., Lugd. Bat. 1625, p. 101), wenn er, wie wir es thun, durch Venetiens basilorio seine glückliche deutung hätte bestätigen können. Als glücklicher wurf gilt ferner der senio, wegen des entsprechenden ἑξίτης und wegen des Persius (Sat. III, 48):

quid dexter senio ferret
Scire erat in voto, —

jedoch erscheint er, dem jactus venereus gegenüber, als unglücksgefährte des canis (vgl. Erasm. bei Sovter., s. 85 und 87), und stimmt folglich sachlicherseits mit unserem snorio prächtig überein, so dafs es, bei der etymologischen einerleiheit von senio und senarius, sehr nahe läge, auch lautlicherseits senio und snorio zu identificieren. Da indefs -orio altem -ario gegenüber nur ausnahmsweise angenommen werden könnte, ferner senio und nicht senarius der eigentliche ausdruck ist, so glaube ich eher snorio zu einem griechischen synonym des senio, nämlich zu συνωρικός (senio = ἑξίτης = κῶος = συνωρικός *)) zurückführen zu müssen, woneben noch das einfachere συνωρίς als name eines glücklichen zuges erscheint. Dafs

*) Die griech. wurfnamen habe ich aus Joannis Meursii Graecia ludibunda (dem oben citirten werke von Dan. Sovter. vorangedruckt) entnommen, dieselben jedoch wieder bei Pollux herausgesucht.

wir aber wegen solcher benennungen nach Griechenland reisen dürfen, wird unter andern durch tessera bezeugt; und auch basilicos mag als benennung eines wurfs direkt aus Griechenland kommen.

Stehen nun, wie es mir scheint, obige zusammenstellungen (basilicus, basilorio; *συνωρικός*, *συνωρίς*, [synorius] snorio; das wortende in basilorio [wohl statt basiliario] ist aus natürlicher anähnlichung an snorio zu erklären) ziemlich fest, so mag es mir erlaubt sein, einen weiteren schritt in derselben richtung zu versuchen. Unter den wurfnamen kommt *ἐλλείπων* (der mangelnde, mangelhafte) vor*). [*Τοῦ*] *ἓξ* *ἐλλείπων* (hexellípon) mochte der wurf sein, dem der sechser (ein sechser) fehlte, während *Ἀφροδίτη* (Venus), der glücklichste unter allen, auch *τρὶς ἕξ*, d. i. dreimal der sechser (und der glückliche *κῷος* [senio] auch *συνωρικός*, gleichsam der gepaarte, urspr.: zwei sechser?), hiefs. Oder noch einfacher: entweder *ἐξελλείπων* (vergl. z. b. *ἐξεπίσταμαι*), oder *ἐκλείπων*, in modernerem (volksthümlicherem) gewande *ξελείπων* (vgl. z. b. neugr. *ξελεπίζω* = *ἐκλεπίζω*); auf jede art eine form, die sich zu slipe italiänisirt, indem der accent und die schwere des demselben vorangehenden worttheiles die schwächung des wortendes erklären. Es schiene hier Neugriechenland durchzuschimmern, basilicus führt uns aber durch sein b (nicht v) zu alter zeit zurück.

Bei einem andern ebenfalls venetischen kartenspiele (und zwar, wenn ich nicht irre, bei demjenigen, das man „barba" nennt) wird, so oft man das spiel erneuert, ein bestimmter beitrag zur bildung der „fólega", d. i. gleichsam eines sparsäckelchens, gewidmet, welches man zu gunsten jenes spielers leert, dem eine bestimmte (ich weifs nicht mehr was für eine) kartencombination zu theil wird. Fólega (venetianischer lauttypus) kommt aber regelmäfsig zu altem fóllica zurück, das sich an lat. follis folliculus (geldsack, geldsäckchen) anschliefst, wozu noch foglia, borsa, im furbesco, und fouille u. s. w. im argot (poche, gibecière; s. Francisque-Michel, Études de philol. comp. sur l'argot, unt. fouille), zu halten sind.

Mailand, februar 1865. Ascoli.

---

*) Bei Meursius unter den mittelmäfsigen; wahrscheinlicher jedoch ein unglücklicher wurf; vgl. Bentley zu der bezüglichen stelle des Pollux.

Tam. Quam.

Man scheint es jetzt allgemein als eine ausgemachte sache anzusehen, dafs tam und quam ursprüngliche locative seien, verstümmlungen aus skr. tásmin und kásmin, denen tamen und das alte tame treuer entsprächen. Mir ist das nie recht glaublich erschienen, und in der zweiten ausgabe seiner vergleichenden grammatik ist auch Bopp darin zweifelhaft geworden, indem er tamen in ta-men zerlegt, was ich allerdings nicht billigen kann. Offenbar ist doch tamen eine verstärkung von tam, etwa wie item von ita, vielleicht gar mit demselben elemente gebildet, das des vorhergehenden m wegen dissimilation erfahren haben könnte; jedenfalls aber wird auf die form tame zur erklärung von tam nicht allzuviel gewicht zu legen sein, so lange uns kein quame überliefert ist. Ich halte es daher auch heute noch für gerathener, tam und quam einfach als acc. fem. sing. aufzufassen (entsprechend den skr. adverbien auf -tarâm, -tamâm), und in tame den antritt eines (verstärkenden?) -e (ursprünglich -ê oder -ei) anzunehmen, wie wir es im umbrischen und gotischen, dort dem interrogativum (pisi, poei), hier auch dem demonstrativum (saei) angetreten finden, und wohl auch im lat. quî (= *que + ei) zu erkennen haben. Ausdrücke wie maximam partem und partim allein zeigen uns ja deutlich genug adverbialen gebrauch des acc, es ist also nicht abzusehen, warum nicht neben quâ, hâc auch ein quam, tam (freilich einer älteren sprachperiode angehörig, aber das sanskrit zeigt ja auch entsprechendes) bestanden haben sollte. Was mich aber am meisten in dieser auffassung bestärkt, ist das ganz analog gebildete aliâs, worin man doch wohl schwerlich einen loc. plur. wird erkennen wollen.

Sept. 64. H. Ebel.

Spirans für media im auslaute.

Zu got. graba grof u. s. f. und dem wenigstens ähnlichen wechsel von d und th (biuda bauth), dem jedoch kein völlig entsprechender von g mit b zur seite steht, vergl. die durchgreifende wandlung der media in die spirans (g, d, b in ch, geschrieben h, s, f) in der oberkrainischen mundart des slowenischen, z. b. bog gott, rog horn, snĕg schnee spr. boch, roch, snĕch; rad (gern) hud (böse) spr. ras, chus; slab schwach, bob bohne spr. svaf (v dialectisch für l), bof u. s. f. (Kopitar, grammatik der slavischen sprache in Krain, Kärnten und Steyermark, Laibach 1808 s. 169).

Aug. Schleicher.

Umbrica.

1) Ueber das umbrische anovihimu.

Aufrecht und Kirchhoff haben umbr. sprachd. bd. I. p. 158 und bd. II. p. 242 weder erklärt, welches die praepos. des compositum anovihimu (VI,6.49) sei, noch was dessen wurzel bedeute, und Huschke hat dasselbe sowohl osk. und sabell. sprachdenkm. p. 90 als iguvisch. tafeln p. 218. 219. 661. 672 verkehrter weise mit amicitor übersetzt. Ebenso wenig befriedigt Bugges erklärung in dieser zeitschr. bd. VI. p. 159, der anovihimu aus an--duvi-mu entstehen läfst, indem er diesen verbalstamm duvi für denselben hält, der, als eine erweiterung von da, sich in purduvi findet. Anovihimu soll daher nach ihm dem stamme und der bedeutung nach dem griechischen *ἀνατιθέσθω* entsprechen. Einfacher erscheint folgende erklärung. Zuvörderst ist, wie persnihimu aus persnîmu, so anovihimu aus anovîmu zerdehnt. Sodann ist an für dieselbe praeposition zu halten, mit der antentu zusammengesetzt ist, = griech. *ἀνά* und goth. ana, wie der zusatz destrame scapla, i. e. in dextram scapulam, zeigt, obgleich auch nichts entgegensteht, dieselbe = lat. in zu nehmen. Die wurzel ov aber ist dieselbe, auf die lat. ind-ŭv-iae (angezogene kleider), ex--ŭv-iae (ausgezogene kleider), ind-ŭ-o und ex-ŭ-o, sub-ū-cula (das darunter gezogene kleid) und red-ŭv-ia (die rückwärts gezogene haut, der nietnagel) zurückzuführen sind. Dieses ov ist nun auf ähnliche weise durch i erweitert, wie das aus da entstandene du (lat. perduim, adduam) in dovi (umbr. purtuvitu s. purdovitu, purtuvies). Wie ferner die endung des passiven imperat. mu und das dem anovihimu vorausgehende objekt perca[m] arsmatiam beweisen, ist dies verbum ein deponens, welches medialen sinn hat.

2) Ueber das umbrische ahatripursatu.

Sicher ist es, dafs in dem umbr. *aha*tripursatu (VII.

a, 23. 36), *ah*trepuṛatu (II. a, 24. 25. 31. 38) und *a*trepuṛatu (II. b, 18) s. *a*tripursatu (VI. b, 16), wofür VI. b, 36 fälschlich *a*tropusatu geschrieben steht, die praeposition aha, ah, a dieselbe ist mit der oskischen aa in *aa*manaffed und der lateinischen ā, und ebenso gewiſs ist es, daſs tripursatu dem lat. tripodato entspricht. Verschiedene ansichten dagegen sind über die bedeutung des tri geäuſsert. Daſs die erklärung der alten, die tri von terri ableiteten (Cic. de divinat. 2, 34, 72 „Quia, cum pascuntur, necesse est aliquid ex ore cadere et terram pavire (terripavium primo, post terripudium dictum est; hoc quidem iam tripudium dicitur); cum igitur offa cecidit ex ore pulli, tum auspicanti tripudium sollistimum nuntiatur". Fest. p. 363: „Tripudium [cernitur in auspi]ciis in exultatione tripudant[ium pullorum, dictum] a terra pavienda, nam pavire est ferire". Vergl. Paul. Diac. unter puls), unrichtig sei, geht deutlich daraus hervor, daſs in den mit terra zusammengesetzten wörtern terri*cola*, terrigena, terrigenus das erste glied vollständig erhalten ist. Nicht wahrscheinlicher ist die erklärung Aufrechts und Kirchhoffs, die in den umbr. sprachdenkm. bd. II. p. 421 tre s. tri für eine partikel erklären, welche der casus localis des wurzelsubstantivs TIR = TAR zu sein und nach analogie von skr. tirás, tiri-ák (in die quere, seitwärts) quer zu bedeuten scheine. Ich übergehe andere erklärungen, die noch unwahrscheinlicher sind. Es ist vielmehr die gewöhnliche ansicht, daſs das tri in tripodare die form des zahlwortes der dreizahl sei, die richtige. Passend hat, um dies zu beweisen, Corssen krit. beitr. zur lat. formenlehre p. 313—314. Horat. Od. 3, 18, 15 und Ovid A. Am. 1, 112 verglichen, in sofern in diesen stellen die wendungen ter pede pellere und ter pede pulsare genau dasselbe, wie tripodare, bedeuten. Als einen andern beweis für die richtigkeit dieser ansicht führe ich an, daſs in den act. fratrum arvalium unmittelbar vor dem beginne des carmen fratr. arval. die worte stehen: „Sacerdotes carmen descindentes tripodaverunt in

verba haec". Nicht ohne unterbrechung wurde einmal oder dreimal das ganze lied vorgetragen, sondern, wie es der ausdruck descindentes zeigt und der umstand, dafs auf der tafel jeder einzelne vers dreimal hinter einander gesetzt ist, jeder einzelne vers wurde von den priestern drei male vorgetragen, bevor sie zum folgenden übergingen. Damit stimmt es nun genau überein, dafs sie, indem sie jedesmal bei dem vortrage eines verses mit dem fufse aufstampften, bei dem dreimaligen vortrage desselben dreimal dieses thaten. Die erste bedeutung von tripodare s. tripudiare ist also: „dreimal mit dem fufse aufstampfen", wie die von repudiare: „mit dem fufse zurückstofsen". Aus dem begriffe der dreiheit entwickelt sich aber der begriff der verstärkung. Wie die verstärkung des adjectivums in der ägyptischen schrift durch verdreifachung ausgedrückt wird, wie τρίς in τρίςμακαρ, Ἑρμῆς τριςμέγιστος u. a. wörtern deren begriff steigert, wie bei den Römern triscurria (Iuvenal. 8, 190) „erzpossen" bedeutet, ebenso dient im kymrischen, irischen, brittischen tre s. tri, gleich dem lat. per, zur verstärkung. Vgl. Glück in den n. jahrb. f. phil. und päd. 1864. I. abth. p. 601, der aber irrig*) in diesen celtischen sprachen die verstärkende partikel tri von dem zahlwort trî unterscheidet. Auf gleiche weise tritt dieser begriff der verstärkung in dem tri von tripudium auf. So heifst bei den Augurn die starke erschütterung des bodens, die durch den sturz eines felsens oder den fall eines baumes mit lebendiger wurzel veranlafst wird, „falls kein innerer schaden oder keine gewalt von menschenhand dabei eingewirkt hat", tripudium sollistimum (Fest. p. 298). Auf der andern seite bezeichnet aber das tri in tripudium die vielheit überhaupt. Wenn die weissagehühner so gierig fressen, dafs ihnen wiederholt eine offa pultis aus dem schnabel fällt, so heifst auch dies bei den Augurn tripudium sollistimum (Cic. l. l. Fest. p. 298). So-

*) wohl kaum! da neben dem verstärkenden tre, tri sich die praeposition mit der sinnlichen bedeutung per in allen keltischen sprachen findet, vgl. Zeuss 113. 630. 877. Anm. d. red.

wohl wegen des begriffes der vielheit, als wegen des begriffes der verstärkung wird nun durch tripudiare das aufspringen bei auſserordentlicher freude bezeichnet, wie dies bei Cic. pro Sest. 41, 88 die verbindung „exsultantem ac tripudiantem“ zeigt. Die allgemeine bedeutung aber „stampfen, erschütterung“, wie Corssen l. l. will, hat tripudium keineswegs.

3. Ueber das umbrische kunikaz s. conegos.

Aufrecht und Kirchhoff haben umbr. sprachd. bd. II p. 193—194 die, wie es mir scheint, ganz richtige vermuthung ausgesprochen, daſs in skalśeta, welches IV, 15. 18. 20, s. scalseto, welches VI. b, 16 dem partic. pf. pass. kunikaz s. conegos vorhergeht und in der engsten beziehung zu diesen stehen muſs, das ta s. to die postpositio ta s. to und scalsie, welches statt scalseto VI. b, 5 und VII. a, 37 vor conegos sich findet, ein jenem gleichwerthiger ausdruck sei. Von kunikaz s. conegos aber sprechen sie die vermuthung aus, daſs dasselbe „die verfassung (stellung, körperhaltung oder kleidung) bezeichne, in welcher vom subjekte die vorgeschriebene handlung vorgenommen (das opfer dargebracht) werden sollte“. Da nun die postpositio ta s. to die richtung von einem gegenstande her bezeichnet, so muſs, wie es mir scheint, jenes verbum eine bewegung ausdrücken. In rücksicht seiner bildung möchte ich es nun nicht sowohl mit laevigare, clarigare, purigare, mit denen, wie Aufrecht und Kirchhoff l. l., auch ich de vocab. umbr. fictione. Part. I. Marienwerder 1861 es verglichen habe, als vielmehr mit verbis, wie fellicare, fodicare, vellicare zusammenstellen. In rücksicht der wurzel aber könnte kun-ikaz identisch sein mit kymr. cunu, jetzt cynu (surgere), wovon cunatos (elatus, excelsus). Vgl. den geschlechtsnamen Cunatius bei Hefner röm. bayer. denkm. CXCIII. Wenn aber kun-ikaz soviel wäre als elatus, sollte dann das vor ihm stehende subst. etwa mit calx zusammenzu-

stellen sein, dergestalt, dafs skalšeta s. scalseto bedeutete: „von der ferse an“ und scalsie „auf der ferse“? Doch ich spreche dies nur als vermuthung aus.

4. Ueber die mit suffix ti gebildeten italischen praepositionen.

Im umbrischen finden wir eine praeposition pustin (tab. Iguv. II. a, 25. IV. 13), welche ohne schliefsendes n pusti (V. a, 13. 18. 20. 21) s. posti (V. b, 8. 12. 14. 17) lautet. Eben dieselbe hatte in der form pústin auch das oskische (cipp. Abell. 34), wie schon vor Aufrecht und Kirchhoff, die umbr. sprachd. bd. II. p. 325 dies zuerst bemerkt zu haben glaubten, Grotefend Rudim. ling. Osc. p. 40 sah. Da sich nun neben dieser praeposition sowohl im umbrischen in den formen pust = post und pus = pos, als im oskischen in púst = post die lateinische praeposition post findet, so erhebt sich die frage, ob umbr. pustin = osk. pústin s. umbr. pusti = posti und umbr. pust = post s. pus = pos sowie osk. púst = post verschiedene praepositionen oder ob sie nur verschiedene formen einer und derselben praeposition seien. Der ersteren ansicht ist Grotefend, der sowohl das umbrische pustin s. pusti = posti Rudim. ling. umbr. Partic. VII. 1. 4. 8. 17. 20. 28, als das oskische pústin Rudim. ling. osc. p. 40 und 41 durch pro übersetzt und mit der griech. praeposition *προτί* und cretischem *πορτί* zusammenstellt. Ebenso trennen Aufrecht und Kirchhoff diese praeposition von post, indem sie dieselbe umbr. sprachd. bd. I p. 155 und bd. II p. 404 und 415 für eine zusammensetzung der praepositionen post und in erklären und ihr bedeutungen zuschreiben, die von dem sinne der praep. post durchaus verschieden sind. Sie fassen nämlich dieselbe cipp. Abell. 34 und tab. Iguv. IV. 13 (umbr. sprachd. bd. II p. 325—326 und 375) im lokalen sinne von an, längs, propter; dagegen theilen sie ihr tab. Iguv. V. a, 13. 18. 20. 21 (umbr. sprachd. bd. I p. 155, bd. II p. 326 und 415) die bedeu-

tung in gemäſsheit, nach verhältniſs, für, pro zu und übersetzen endlich tab. Iguv. V.b, 8. 12. 14. 17 posti acnu umbr. sprachd. bd. I. p. 155 durch pro anno, dagegen bd. II. p. 354—356 durch per annum. Auch Ebel hält in d. zeitschr. bd. I. p. 308 das umbr. pustin und osk. púštin nicht für identisch mit post, sondern glaubt darin pone wiederzuerkennen, obgleich dieser ansicht umbr. postne, welches dem lat. pone entspricht, geradezu entgegensteht. Dagegen hält Lassen beiträge z. deut. der eugub. tafeln p. 56 pustin für ganz identisch mit pust, indem er posti acnu mit post annum übersetzt. Derselben ansicht ist G. Curtius in d. zeitschr. bd. I. p. 268—270, wo er die erklärung, welche Aufrecht und Kirchhoff von der bildung dieser praeposition gegeben haben, bezweifelt und geneigt ist, dieselbe vielmehr als einen casus localis vom nominalstamm pusti zu betrachten, aus dem durch verkürzung pust hervorgegangen sei. *Auch* Bugge hält in d. zeitschr. bd. V p. 4—5 pustin und pust für identisch; denn, obgleich er das osk. púštin durch propter und das umbr. pustin, pusti, posti durch pro übersetzt, so stimmt er doch nach widerlegung jener erklärung Aufrechts und Kirchhoffs der von Curtius gegebenen bei und bemerkt, daſs die verschiedenen bedeutungen des osk. púštin, umbr. pustin und lat. post sich leicht einigten, wenn man lat. secundum und ahd. nâh berücksichtigte. Ferner hält Huschke zwar (iguv. tafeln p. 371) daran fest, daſs pustin aus pust und in zusammengesetzt sei; dagegen übersetzt er einer solchen verwandtschaft mit post gemäſs cipp. Abell. 34 dasselbe (osk. und sabell. sprachd. p. 34 und 44) durch propter, längs, unmittelbar hinten daran hin, tab. Iguv. II. a, 25 und IV. 13 (iguv. tafeln p. 367. 372. 414. 430) durch pone, nach, hinten an, hinter, hingegen tab. Iguv. V. a, 13. 18. 20. 21. V. b, 8. 12. 14. 17 (iguv. tafeln p. 371—372. 457. 472) durch nach im übertragenen sinne, secundum, für, auf jedes. Am klarsten hat sich zuletzt Corssen für die identität von umbr. pustin = osk. púštin, umbr.

pusti = posti, pust = post, pus = pos ausgesprochen, indem er in d. zeitschr. bd. XIII p. 193 der von Curtius gegebenen erklärung beitritt und ebendas. p. 175 das osk. pústin durch post übersetzt.

Wie aus dem bisher gesagten erhellt, sind die ansichten über die praeposition umbr. pustin = osk. pústin und umbr. pusti = posti so entgegengesetzter art, dafs die einen annehmen, sie verhalte sich zu pust = post und pus = pos, wie das skr. práti zu prá oder griech. προτί zu πρό, d. h. sie sei eine zwar von pus = pos abgeleitete, aber doch ganz verschiedene praeposition, während die andern in allen angeführten formen nur eine und dieselbe praeposition sehen. Welche von beiden ansichten die richtige sei, kann unter diesen umständen nur durch eine betrachtung sämmtlicher stellen, in denen jene formen vorkommen, sowohl in rücksicht der construction als der bedeutung derselben entschieden werden.

Im oskischen nun wird die praep. púst = post in den wenigen stellen, in denen sie vorkommt, mit dem ablativ verbunden, nämlich cipp. Abell. 45 „púst feíhúís", tab. Bant. 8. 23 „post exac", tab. Bant. 29 „post eizuc". Dafs diese construction auch dem altrömischen nicht fremd war, läfst sich aus den adverbien posteā, posthāc, postillā entnehmen. Dieselbe verbindung hat das umbrische pus tab. Iguv. I. a, 7. 14. 24 oder post, wie diese praeposition an den entsprechenden stellen VI. a, 58. VI. b, 3. 22 und aufserdem VII. a, 38 lautet. Dafs dieselbe im umbrischen aber auch mit dem accusativ verbunden wurde, zeigt deutlich VII. a, 46 „Pos tertio, pane poplo andirsafust, — eso tasetur persnihimumo", d. h. „nach dem dritten male, dafs er u. s. w. post tertium, quam populum lustraverit, — hoc taciti precantor", = postquam tertium populum lustraverit. Ganz ebenso drücken sich ja bekanntlich die Römer aus. So Sall. Iug. 102 „Post diem quintum, quam iterum barbari male pugnaverant, legati a Boccho veniunt". Cic. p. Mil. 16, 44 „Post diem tertium gesta res est, quam dixerat". Nep. Dion. 10, 4.

Allerdings ist VII. a, 46 die einzige stelle, in welcher pos mit dem accusativ construirt ist; zu der annahme einer verschreibung aber für tertiu, woran Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 293 gedacht haben, gibt dieser umstand ebenso wenig veranlassung als der, daſs der acc. sing. der suffixbildungen auf io sonst das thematische o ausstöſst; denn es ist sehr wohl denkbar, daſs neben dem synkopirten accusativ auf im dieser suffixbildungen auf io auch die vollständige form auf iom, neben tertim (VI. b, 64) auch tertio[m] im gebrauch gewesen sei. Wir werden daher auch in der VII. a, 46 entsprechenden stelle I. b, 40 „Pus tertiu, pane puplu aterafust" das tertiu für den accusativ zu halten haben. Die praeposition pústin nun finden wir im oskischen mit dem accusativ verbunden; denn cipp. Abell. 34 lesen wir pústin slagím. Dieselbe construction zeigt das umbrische pustin; denn tab. Iguv. II. a, 25 lesen wir pustin anśif und V. a, *13* und 18 pusti kastruvuf, weswegen wir auch in den beiden folgenden stellen V. a, 20 und 21—22, wo pusti kastruvu steht, kastruvu für den accusativ mit abgeworfenen f zu halten haben. Ob dagegen IV. 13, wo pustin ereślu steht, der casus dieses substantiv. der acc. sing. mit abgefallenem m sei, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I. p. 155 und bd. II. p. 375 annehmen, oder der ablat. sing., ist wenigstens daraus, daſs diese praeposition in den eben angeführten stellen mit dem accusativ verbunden ist, nicht zu entscheiden. Und ebenso ungewiſs ist es, ob V. b, 8. 12. 14. 17, wo posti acnu steht, der casus dieses subst. der accus. sei, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 155 und bd. II p. 355 wollen, oder der ablativ. Die sache stellt sich also folgendermaſsen. Im oskischen finden wir púst = post nur mit dem ablativ, pústin nur mit dem accusativ construirt; da aber der stellen, in welchen hier diese formen vorkommen, zu wenige sind, so können wir nicht wissen, ob nicht in diesem dialekt jenes auch mit dem accusativ, dieses auch mit dem ablativ verbunden sei. Im umbrischen

dagegen steht es fest, dafs pus = post sowohl mit dem ablativ als mit dem accusativ construirt ist, und ebenso gewifs ist es, dafs in ihm pustin s. pusti mit dem accusativ verbunden ist. Nur das ist fraglich, ob in einigen stellen der auf diese form folgende casus der accusativ oder der ablativ sei. Bei dieser sachlage steht offenbar von seiten der construction nichts entgegen, umbr. pustin = osk. pústin, umbr. pusti = posti, umbr. pust = umbr. und osk. post, umbr. pus = pós für verschiedene formen einer und derselben praeposition zu halten.

Sehen wir jetzt, ob die bedeutung, welche umbr. pustin = osk. pústin und umbr. pusti = posti an den einzelnen stellen hat, dieser auffassung widerstreitet. Ganz offenbar ist es nun, dafs cipp. Abell. 34 pústin slagím post agrum bedeutet. Es heifst dort nämlich: „Es soll den Nolanern erlaubt sein zu der durch tríbarakävum bezeichneten thätigkeit den boden zu gebrauchen, der aufserhalb der feigenbäume, die das heiligthum des Hercules umgeben, pert víam pússtíst, paí íp íst, d. h. vor dem wege gelegen ist, der sich dort befindet". Dieser weg, der nach vs. 54—56 zwischen dem gebiet von Abella und Nola hinläuft, zieht sich also auch aufserhalb der feigenbäume hin. Die Nolaner können demnach auf die angegebene weise den raum benutzen, der sich vor jenem wege oder mit andern worten auf der den Nolanern zugewandten seite jenes weges befindet (denn, wie es vs. 56 bis 58 heifst, sollen jetzt [e]ísaí víaí mefiaí, auf diesem wege, der sich in der mitte zwischen dem gebiete beider städte hinzieht, grenzsteine gesetzt werden). Dies wird nun noch näher bestimmt durch die worte pústin slagím. Das heifst doch hier, wo von den Nolanern die rede ist, „hinter ihrem gebiete oder innerhalb desselben", wie post feíhúís vs. 45, i. e. post ficos, innerhalb der fici bedeutet und pus veres oder post verir an den oben angeführten stellen der iguvischen tafeln soviel ist als innerhalb des thores. Wenn nun aber im oskischen pústin dasselbe was post bedeutet, so läfst sich gewifs von vorn

herein annehmen, dafs es im umbrischen dieselbe bedeutung habe. In den worten „pustin anśif vinu nuvis ahtrepuratu“ II. a, 25 wissen wir zwar ebenso wenig, was anśif, als was nuvis bedeutet, aber soviel scheint doch gewifs, dafs unter den durch den acc. pl. anśif bezeichneten gegenständen eine localität zu denken ist, hinter der die handlung des verb. ahtrepuratu vorgenommen werden soll. Wenn ferner IV. 9—11 gesagt wird: „veskles snates asnates sevakne ereśluma persnimu Puemune Puprike, Vesune Puemunes Puprikes“, d. h. vasculis redimitis non redimitis (s. meine abhandl. de vocabul. umbric. fictione. Partic. I. Marienwerder 1851 p. 7) ad (foc)ulum precator Poemono Puprsico, Vesunae Poemoni Puprsici, und gleich darauf IV. 11—13: „klavles persnihmu Puemune Puprike et Vesune Puemunes Puprikes pustin ereślu“, d. h. — is precator Poemono Puprsico et Vesunae Poemoni Puprsici — (foc)ulum, so erhellt nicht nur, dafs an beiden stellen durch ereśluma und pustin ereślu der ort des gebets bezeichnet wird, sondern auch, dafs hier nicht zwei synonyme ausdrücke vorliegen, sondern vielmehr ein gegensatz zwischen ereśluma und pustin ereślu statt findet. In dem ausdruck ereśluma[r] ist allerdings ungenau die praeposition ar (ad) gesetzt, da aus derselben an sich nicht hervorgeht, ob darunter vor oder hinter zu verstehen sei; da aber gleich darauf pustin ereślu steht, so ergibt sich daraus, dafs in ereśluma[r] das ar, was auch an sich das natürlichere ist, von einem vor zu verstehen sei. Aehnlich, aber nicht auf dieselbe weise, verhält es sich mit folgender stelle der vorderseite der zweiten tafel. Nachdem II. a, 33 gesagt ist spinamar etu, d. h. ad — am ito, woraus erhellt, dafs spina, welches gleich spinia ist, eine localität bezeichnet, heifst es II. a, 35—36 „berus sevaknis persnihmu pert spinia, isunt clavles persnihmu“, d. h. — bus sollennibus precator — -am, itidem — is precator, und gleich darauf II. a, 37 „veskles snate asnates sevaknis spiniama persnihmu“, d. h. vasculis redimitis non redimitis sollennibus ad — am

precator. Allerdings wird bei darbringung der veskla snata asnata, wie dort ereśluma, so hier spiniama gebetet, und bei darbringung der clavulae, wie dort pustin ereślu, so hier pert spinia. Auf keinen fall ist aber hieraus zu folgern, daſs pustin und pert gleich bedeutende praepositionen seien; vielmehr, wie schon in der reihenfolge der darzubringenden gegenstände sich bei den beiden opfern die verschiedenheit zeigt, daſs dort zuerst die veskla snata asnata, und dann die clavulae, hier dagegen zuerst die clavulae, sodann die veskla snata asnata geopfert werden, so ist es auch an und für sich nicht erforderlich, daſs der gegenstand, der bei dem einen opfer vor einer bestimmten localität geopfert wird, auch bei dem andern opfer vor derselben, und ebenso, daſs der, welcher dort hinter derselben, auch hier hinter ihr dargebracht werde. Auch sind doch gewiſs hier, wie auf dem cipp. Abellan., pustin und pert präpositionen von gerade entgegengesetzter bedeutung. Was nun der allgemeine und ungenaue ausdruck ereśluma, i. e ad (foc)ulum, der sowohl die deutung von vor, als von hinten zuläſst, besage, wird an der erstern stelle erst durch das folgende pustin ereślu klar. Es geht aus diesem hervor, daſs ereśluma, wie es schon an sich ohne vorgefaſste meinung erscheint, soviel sei als ante (foc)ulum. Anders verhält es sich mit der angeführten stelle der zweiten tafel. Wenn dort zuerst steht, daſs pert spinia, und hierauf, daſs spiniama gebetet werden solle, wenn also, gerade im umgekehrten verhältniſs zu der obigen stelle der vierten tafel, zuerst der genaue ausdruck pert und hierauf der ungenaue ar steht, so kann man bei unbefangener betrachtung hier nicht einen gegensatz finden, wie Corssen in dieser zeitschr. bd. V, p. 101 und Huschke iguv. tafeln p. 382 wollen, sondern muſs annehmen, daſs der ungenaue ausdruck spiniama dasselbe sage, was der genaue pert spinia. Dieselbe umbrische praep. pustin = osk. pústin lautet nun auch pusti V.a, 13. 18. 20. 21 in der verbindung pusti kastruvuf s. kastruvu, und posti V. b, 8. 12. 14. 17 in der verbindung

posti acnu. Allerdings paſst hier weder im lokalen, noch im temporalen sinne lateinisches post; der zusammenhang nöthigt vielmehr zu der annahme, daſs die umbrische praeposition pusti s. posti, wie das lateinische secundum, womit es mit recht Bugge in d. zeitschr. bd. V p. 5 zusammengestellt hat, nicht bloſs eine lokale und temporale, sondern auch die tropische bedeutung „in gemäſsheit“ habe.

Nachdem ich so gezeigt zu haben glaube, daſs sowohl in hinsicht der construction als der bedeutung das umbr. pustin = osk. púſtin, umbr. pusti = posti mit pust s. post und pus s. pos identisch ist, bleibt noch übrig die bildung dieser verschiedenen formen derselben praeposition zu betrachten. Der erste theil des umbr. pustin = osk. púſtin ist umbr. pus = osk. pús. Indem zu diesem das suffix ti gefügt wurde, entstand pusti s. posti, von dem die Römer durch anfügung eines d die ablativform postid (in postideā), die mit dem oskischen adverb. amprufid (tab. Bant. 30), i. e. improbe, zu vergleichen ist, die Umbrer und Osker dagegen durch hinzufügung der lokalendung in, die mit dem suffix ti in eine silbe übergina, die lokalform pustin s. púſtin bildeten. Wie nun bei den Römern nach abfall des d aus dem übrig bleibenden posti durch schwächung des i zu e die form poste hervorging, über welche Ritschl im rhein. mus. 1850 p. 567 sq. zu vergleichen ist, und aus dieser nach abfall des e post wurde, ebenso ging bei den Umbrern und Oskern durch abfall des n pustin s. púſtin in pusti s. posti und dieses nach abfall des i in pust s. post über. Auf keine weise hat sich also das schlieſsende t der form pust s. post, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I. p. 155 meinen, aus dem k-laut des skr. paç-ca entwickelt. Auch bemerkt Bopp vergl. gramm. p. 1474 (erste ausg.) mit recht, daſs das suffix t mit dem skr. ca (aus ka) in keiner beziehung stehe. Noch weiter aber ging die abstumpfung dieser praeposition sowohl bei den Römern, als bei den Umbrern und Oskern. Indem sie von pust s. post, wie

in der dritten pers. sing., auch das t abfallen liefsen, blieb in allen drei dialekten nur der erste theil dieser praeposition, pus s. pos übrig. Wie nämlich das umbrische die form pus in den oben angeführten stellen s. pos in postra und pos-tro besitzt, ebenso hat sie auch das oskische, wie aufser pos-tiris (Bullet. Napol. n. 5. VII, 1. tav. I, in d. zeitschr. bd. XI p. 403), i. e. posterius, posmom (tab. Bant. 16), i. e. postumum, postremum, zeigt. Ueber dieselbe form pos bei den Römern s. Ritschl im rhein. mus. 1850 p. 571—572 und O. Ribbeck in d. n. jahrb. f. philol. und päd. 1858 bd. 77 p. 187. Daraus aber, dafs wir dieser abgestumpften form schon früh bei den Römern und ebenso auf der ältesten iguvischen tafel beständig begegnen, während später bei den Römern und Umbern neben dieser die vollere post erscheint, sind wir auf keine weise zu der folgerung berechtigt, dafs auf italischem boden pus s. pos die urform dieser praeposition sei. Vgl. Ebel in d. zeitschr. bd. V p. 417 und 418.

Diese form pus s. pos ist übrigens identisch mit dem skr. paç, welches in dem adv. paç-cât (postea) enthalten ist, der ablativform, und paç-câ oder verkürzt paç-ca, der instrumentalform eines ungebräuchlichen adjectivum paç-ca, das in rücksicht seines suffixes ca mit den sanskritischen adjectiven uc-ca (altus) von der praeposition ut (sursum) und nî-ca (humilis) von der praep. ni (deorsum) zu vergleichen ist. Ebenso entsprechen dieser form das lit. pas in dem adv. pas-kuy (postea) und dem adjectiv. pas-turas (postremus), das altpreufsische pans mit eingeschobenem nasal in pans-dan (postea) und das persische pes (postea). Ueber den ursprung aber dieser form sind zwar vermuthungen aufgestellt; doch befriedigen diese auf keine weise. Wenn Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachdenkm. bd. I. p. 155 und Schweizer in d. zeitschr. bd. III. p. 213 und bd. VI. p. 448 das skr. paç als aus der praep. apas = apa durch aphaeresis des a entstanden betrachten, so dafs paç-ca, als dessen letzten theil sie irrig (?) die wurzel ank (ire) ansehen,

eigentlich weggehend, abgewandt bedeute, so steht dem zweierlei entgegen. Erstens nämlich, wie mit dem skr. paç das umbr., osk. und lat. pos identisch ist, ebenso entspricht dem skr. apas das lat. abs und auf gleiche weise dessen anderer form apa das lat. ab, sowie griech. ἀπό und goth. af. Wie der form aber, ebenso sind der bedeutung nach paç und apas und die in den verwandten sprachen ihnen entsprechenden praepositionen so von einander verschieden, dafs die eine nicht von der andern abgeleitet sein kann. Zweitens aber ist in a-pa, wie die vergleichung mit u-pa (griech. ὑ-πό, lat. su-b, goth. u-f) zeigt, gerade das a der wesentlichste bestandtheil, so dafs durch dessen wegnahme der begriff weg, ab geradezu verschwinden mufs. Ebenso nichtig ist es, wenn Huschke iguvisch. tafeln p. 371 pust durch „etwas gesetzt" erklärt. Dagegen könnte vielleicht weniger der form, als dem begriffe nach zwischen der praepositionsform pos und dem deutschen subst. pah (tergum) und lit. pakalà (tergum), wie J. Grimm deutsch. wörterb. 1. bd. vorrede p. L will, eine gewisse verwandtschaft bestehen.

Von beispielen ähnlicher bildung ist zuerst zu nennen das dem post entgegengesetzte lat. ante. Auf gleiche weise entstand nämlich aus dem pronominalstamm ana, wie es scheint, und dem suffix ti der flexionslose stamm anti, welcher mit dem skr. ánti, i. e. coram (in antikât, i. e. ex adverso, contra) und griech. ἀντί identisch ist. Von diesem bildeten die Römer durch anfügung eines d die ablativform antid (in antideā, oder vielmehr anteidea, wie die handschriftliche lesart bei Liv. 22, 10, 6 ist, worin ei = ī, für antea; antidhac für antehac, antideo für ante eo, antidit für anteit), woraus nach abfall des d anti ward (in anticessor, anticipo, antigerio, antistes), welches durch schwächung des i zu e in ante überging. Bei den Oskern dagegen finden wir für lat. ante die form ant (cipp. Pompej. 3 und 6 bei G. Minervini interpretazione di una epigrafe Osca. Napoli 1851, in d. zeitschr. bd. II p. 55), von der ich in vergleichung

des ihr gegenüberstehenden pús-tin und dessen abstumpfungen annehmen mufs, dafs sie aus an-ti, dieses aber aus an-tin, nicht, wie Corssen in d. zeitschr. bd. V. p. 106 will, der die oskischen wörter anderer bildung amprufi-d, ehtra-d, contru-d vergleicht, aus an-ti-d, entstanden sei. Eine noch kürzere lateinische form dieser praeposition an kann ich in antenna und antestari nicht finden, da es mir vielmehr scheint, dafs in diesen wörtern statt des doppelten te, des te von ante und des te des zweiten theiles das compositum, einfaches te gesetzt sei.

Ein anderes beispiel dieser art ist das skr. áti = zendisch aiti (supra, trans, ultra), welches durch verbindung des suffixes ti mit dem pronominalstamme a entstanden ist. Für dieselbe praeposition ist dasjenige lat. at zu halten, mit welchem atavus und adnepos, in welchem t durch den einflufs des folgenden n zu ad erweicht ist (vgl. culigna = κυλίκνη s. κυλίχνη), zusammengesetzt sind, keineswegs aber, wie Benary röm. lautlehre p. 184, Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I. p. 153, Kuhn in d. zeitschr. bd. II. p. 476 und Schweizer ebend. bd. III. p. 392 und 396 wollen, die lateinische praeposition ad, da deren bedeutung von der des sanskr. áti ganz verschieden ist. So auch ἀτ im gr. ἀτ-ρέμας verglichen mit ἠ-ρέμας.

Ebenso ist aus dati das osk. dat (tab. Bant. 6. 8. 9. 10) entstanden, welches in bedeutung und construction mit dem lat. de, von dem demum und denique abgeleitet sind, in seiner form dagegen mehr mit dem churwälschen dad und it. da übereinstimmt.

Ferner ist mit dem cretischen πορτί, welches dem dorischen und homerischen προτί und skr. práti entspricht, identisch das durch abwerfung des i und darauf folgende abstofsung des t aus der grundform purti s. porti (nicht wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I. p. 59 wollen) entstandene umbr. pur, welches sich in dem verbum purtuve s. purdove, und lat. por, welches sich unverändert in den compositis portendere, poricere

(Plaut. Pseud. I, 3, 31 Ritschl), porrigere, und dadurch, daſs das r dem folgenden consonanten assimilirt wurde, in pol und pos verändert in den compositis polliceri, pollingere, pollucere, polluere, pollubrum, possidere findet. Desgleichen scheint pol-lex, verglichen mit hal-lex s. al-lex und ἀντίχειρ, hierher zu gehören. Dieselbe praeposition findet sich auch im littauischen, wo sie mit verlust des r po lautet. Dagegen ist von dem skr. práti auf keine weise die lat. praeposition red abzuleiten, wie Kuhn in d. zeitschr. bd. II. p. 475—477 und bd. V. p. 400 gethan hat, welchem G. Curtius, der als ursprüngliche gestalt derselben redi betrachtet, in d. zeitschr. bd. III. p. 156—157, neue jahrb. f. philol. und päd. 1854 p. 93 und grundz. d. griech. etymol. th. I p. 250, Schweizer in d. zeitschr. bd. III p. 392 und 396, und bd. XIII p. 307, Ebel ebend. bd. V p. 193 und L. Meyer ebend. bd. VI p. 292 und 373 gefolgt sind. Das irrige dieser ansicht hat hinlänglich Corssen krit. beitr. zur lat. formenl. p. 87—96 dargethan.

Endlich gehört hieher die oskische und umbrische praeposition pert, von welcher anzunehmen ist, daſs sie aus perti entstanden sei, welches, wie die vergleichung mit pustin zeigt, aus pertin, nicht, wie Corssen in d. zeitschr. bd. V p. 106 will, aus pertid, hervorging. Um zu sehen, welches deren eigentliche bedeutung sei, betrachten wir zunächst die stellen, in welchen dieselbe vorkommt. Nur einmal läſst sie sich im oskischen nachweisen, und zwar in der schon oben besprochenen stelle cipp. Abell. 33. Wenn es daselbst 44—46 heiſst: „púst feíhúís, pús físnam amfret, eíseí tereí“, i. e. post ficos, quae fanum ambiunt, in illa terra, „hinter, d. h. innerhalb der fici soll weder den Abellanern, noch den Nolanern zu der durch tríbarakavum bezeichneten thätigkeit der gebrauch des bodens verstattet sein“, so wird dagegen 31—37 gesagt: „ehtrad feíhúss, p[ús] Herekleís fíísnam amfret“, i. e. extra ficos, quae Herculis fanum ambiunt, „auſserhalb der fici soll den Nolanern dieser gebrauch erlaubt sein“.

Dieser raum wird' nun hier noch näher durch die worte: „pert víam, paí íp íst, pústin slagím“ bestimmt. Es zieht sich demnach dieser weg, doch wohl derselbe, der nach 54—56 zwischen dem gebiete von Abella und Nola hinläuft, ebenfalls aufserhalb der feigenbäume hin. Also auf der einen seite dieses weges, nicht auf der den feigenbäumen zugewandten, sondern auf der entgegengesetzten seite dürfen die Nolaner auf die angegebene weise den raum benutzen. Was bedeutet nun pert víam, das zu dem folgenden pústin slagím offenbar einen gegensatz bildet? Mommsen unterital. dial. p. 120 und 286 übersetzt es usque ad viam. Allerdings pafst diese übersetzung an dieser stelle, aber sie vereinigt sich nicht mit der stelle der iguvischen tafel II. a, 36. Corssen dagegen in d. zeitschr. bd. V p. 103 und 106, sowie bd. XIII p. 175 und 189, Ebel ebend. bd. V p. 416—418 und Huschke osk. und sabell. sprachdenkm. p. 43 und 349 übersetzen: „jenseits des weges, trans viam, ultra viam“. Der sinn der vertragsbestimmung wäre also: „innerhalb der feigenbäume, welche das fanum des Heracles umgeben, darf der boden nicht auf die bezeichnete art benutzt werden, wohl aber aufserhalb derselben jenseits des weges, der aufsen an den feigenbäumen entlang geht“. Gewifs ist dieser sinn nicht unpassend, aber ebenso natürlich ist es doch wohl, wenn gesagt wird: „hinter den feigenbäumen steht jene benutzung des bodens nicht frei, wohl aber aufserhalb derselben, und zwar vor dem wege, der an den feigenbäumen hinläuft, aber pústin slagím“. Betrachten wir nun tab. Iguv. II. a, 36, die einzige, ebenfalls schon behandelte stelle, die sich für die praeposition pert im umbrischen anführen läfst. Nachdem dort vs. 33 gesagt ist: „spinamaṛ etu“, i. e. ad — am ito, steht II. a, 35—36 „beṙus sevaknis persnihmu pert spinia, isunt klavles persnihmu“, i. e. -bus sollennibus precator — -am, itidem — is precator“, und unmittelbar darauf II. a, 37 „veskles snate asnates sevaknis spiniama persnihmu“, i. e. vasculis redimitis non redimitis sollennibus ad -am precator.

Wie ich nun schon oben gezeigt habe, sind pert spinia und spiniama zwar nicht vollständig gleich, doch nur so von einander verschieden, dafs das erstere der genaue, das letztere der ungenaue ausdruck ist. Pert hier, wie Mommsen will, durch usque ad zu übersetzen, verbietet, wie es an sich klar ist, der sinn dieser stelle. Corssen dagegen in d. zeitschr. bd. V p. 101—102 und Huschke osk. und sabell. sprachd. p. 349 und iguv. tafeln p. 377, 381 und 698 finden einen gegensatz zwischen pert spinia und spiniama und übersetzen daher pert: „abseits, getrennt oder jenseits“. Allerdings würde, wenn pert „abseits, getrennt“ bedeutete, da spiniama „an oder bei der spinia“ zu übersetzen ist, ein solcher gegensatz bestehen; allein schwerlich soll abseits, getrennt, also in einiger entfernung von der spinia, sondern entweder vor ihr oder hinter ihr gebetet werden. Bedeutete pert aber „jenseits, ultra“, wie auch Ebel in d. zeitschr. bd. V p. 417 will, dann könnte ihm unmöglich aṛ entgegengesetzt sein, es würde vielmehr ein wort, das dem lat. citra entspräche, erfordert. Doch setzen wir gleichwohl den fall, dafs pert spinia und spiniama hier einen gegensatz bilden — den ich freilich, wie ich schon oben bei der besprechung von pustin angeführt habe, deshalb nicht annehmen kann, weil schwerlich einem vorausgehenden genauen und bestimmten ausdruck, wie pert ist, ein nachfolgender so allgemeiner und unbestimmter, wie aṛ, entgegengesetzt wird, — so könnte, wie IV, 10 das allgemeine ereśluma, eigentlich ad (foc)ulum, des gegensatzes zu pustin ereślu IV, 13 wegen soviel wie ante (foc)ulum bedeuten mufs, umgekehrt hier das allgemeine spiniama, eigentlich ad spiniam, wegen des gegensatzes zu pert spinia sehr wohl so viel als post spiniam sein. Wenigstens scheint mir keine andere bedeutung als vor in pert enthalten zu sein. Auf eine ganz bestimmte weise geht dieses freilich so wenig aus cipp. Abell. 33, als aus tab. Iguv. II. a, 36 hervor. Auch Aufrecht und Kirchhoff, die umbr. sprachdenkm. bd. II p. 16 und 413 pert spinia

mit grofser willkür, keineswegs, wie Ebel in d. zeitschr. bd. V p. 417 sagt, mit recht, in per spinia verwandeln, während sie selbst bd. II p. 387 eine solche verschreibung nicht ganz wahrscheinlich finden, behaupten an dieser stelle, dafs II. a, 36 die bedeutung von pert mindestens zweifelhaft lasse, übersetzen aber gleichwohl bd. II p. 413 das in per verwandelte pert durch vor. Man wende nun gegen meine übersetzung nicht ein, dafs vor im umbrischen durch pre, im oskischen durch ant bezeichnet werde; denn wie im lateinischen vor durch verschiedene praepositionen, wenn auch nicht völlig gleicher bedeutung ausgedrückt wird, so kann natürlich der gleiche fall im umbrischen und oskischen statt finden. Es sind vielmehr, um die fragliche sache zu entscheiden, zwei punkte in erwägung zu ziehen. Erstens besitzt das umbrische eine praepos. per mit der bedeutung vor in dem adverb. perne (VI. b, 11 „perne postne“, i. e. ante pone), in dem adiectiv., von dem wir die formen pernaies (I. a, 2 „pernaies pusna[i]es“, i. e. anticis posticis) und pernaiaf (I. b, 10—11 „pernaiaf pustnaiaf“, i. e. anticas posticas) finden, und in dem imper. pertentu (II. a, 31. IV. 8), i. e. protendito. Dieses per ist doch wohl identisch mit pert. Verhält sich nicht perne, pernaies, pernaiaf zu vorauszusetzenden pertne, pertnaies, pertnaiaf wie pusna[i]es zu postne und pustnaiaf? Wie aber das verhältnifs von pus zu pust, ebenso spricht auch das von pur zu dem aus πορτί vorauszusetzenden purt für die identität von per und pert. Zweitens, wie das lat. pro nicht nur die lokale bedeutung vor hat, sondern auch die übertragene für, d. h. zu nutz und frommen, ebenso hat das umbr. per in den eben genannten wörtern die lokale bedeutung vor, dagegen, wenn es dem ablativ nachgesetzt ist, die übertragene bedeutung für. Nun steht aber für Petruniaper natine (II. a, 22), i. e. pro Petronia gente, II. a, 35 Petruniapert natine. Aufrecht und Kirchhoff haben zwar umbr. sprachd. bd. II p. 16. 387 und 413 kein bedenken getragen, dieses Petruniapert für verschrieben

statt Petruniaper zu erklären und Corssen in d. zeitschr. bd. V p. 101 ist ihnen darin gefolgt; allein daraus, daſs an allen anderen stellen, wo diese praeposition nachgesetzt ist, deren verkürzte form per sich findet, folgt nicht, daſs in diesem falle niemals die vollständigere form pert angewandt sei. Ueberdies kann es leicht geschehen, daſs irgend ein buchstabe in der schrift ausfällt, wie das i in dem oben angeführten pusna[i]es; sehr bedenklich dagegen erscheint die annahme, daſs auf einer erztafel ein groſs geschriebener buchstabe ganz irriger weise hinzugesetzt sei. Gewiſs ist hier zu derselben kein grund vorhanden. Es ergibt sich vielmehr, daſs das nachgesetzte pert, gewöhnlich in per verkürzt, dasselbe wort mit dem vorgesetzten pert ist, welches in dem oben angeführten adverb., adj. und verb. ebenfalls in per verkürzt ist. Nur der unterschied waltet ob, daſs das vorgesetzte pert und das in jenem adverb. adjectiv. und verb. stehende per die lokale bedeutung vor, dagegen das nachgesetzte pert s. per die übertragene bedeutung für hat. Dazu kommt, daſs das vorgesetzte pert cipp. Abell. 33 mit dem accusativ verbunden ist, für welchen casus wir demzufolge auch spinia tab. Iguv. II. a, 36 zu halten haben, während das nachgesetzte pert s. per dem ablativ suffigirt wird.

Aehnlich ferner, wie wir für erstens auch für's erste sagen, bildete das oskische mit demselben verhältniſswort adverbia, wie petiropert (tab. Bant. 15), wofür tab. Bant. 14 petirupert geschrieben ist, i. e. quater, beweist. Das umbrische zeigt auch hier die durch abwerfung des t verkürzte form in trijuper (tab. Iguv. I. b, 21. 22. 22. II. b, 25. 25) s. trioper (tab. Iguv. VI. b, 55. VII. a, 51), i. e. ter, und ebenso das lateinische, wie aus dem schon von Lanzi Sagg. di ling. etrusc. tom. II p. 735 verglichenen antioper hervorgeht, welches in Philoxen. Gloss. Latino-Graec. ed. Labb. p. 14 durch πρὸ τούτου erklärt wird. Natürlich ist, worauf schon Grotefend. Rudim. ling. Umbr. Partic. IV, 22 hinweist, die in diesen wörtern vor der particula postpositiva stehende wortform nicht der abla-

tiv, wie sich aus dem in allen drei dialekten vor jener stehenden o ergibt. Eher könnte man geneigt sein, mit Ebel in d. zeitschr. bd. V p. 418 dieselbe für den acc. pl. neutr. zu halten, wenn sie auch in antioper sich so fassen liefse. Da dieses aber nicht möglich ist, so scheint mir, so befremdlich dies auch Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 133 vorkommt, das o in den angeführten drei wörtern für einen dem stamm angefügten bindevokal zu halten zu sein. Dagegen zeigt sich unmittelbar an den stamm angehängt dieselbe particula in dem osk. ampert (tab. Bant. 12. 18) und lat. semper, nuper und topper. Ampert entspricht nun dem sinne nach dem in derselben formel, die an diesen beiden stellen der tab. Bantin. sich findet, von den Römern gebrauchten dumtaxat. Vergl. das römische gesetz der tab. Bant. 10 und dazu Klenze philolog. abhandl. p. 15. Dieser sinn kommt aber, da pert s. per nichts anderes als vor und für bedeutet, weder heraus, wenn man mit Mommsen unterital. dial. p. 249 und Corssen (der in d. zeitschr. bd. V p. 109 ampert durch intra übersetzt, dessen sinn von dem in dumtaxat liegenden doch wesentlich verschieden ist,) das am in ampert für die dem lat. in entsprechende oskische praep. an, noch, wenn man es mit Ebel in d. zeitschr. bd. V p. 418 für das negationspräfix an hält. Passen würde allerdings die erklärung, welche Lange in seiner schrift über die tab. Bantin. p. 6 gibt. Indem dieser nämlich von der von G. Curtius in der zeitschr. f. d. alterthumsw. 1847 p. 491 ausgesprochenen vermuthung, dafs in dem am von ampert ein zahlwort enthalten sei, ausgeht, hält er dasselbe für identisch mit dem griechischen stamme für eins, der sich in ἄμυδις, ἀμωςγέπως, οὐδαμῶς, cett. erhalten hat, und erklärt demnach ampert durch griech. μόνον. Allein mit recht sind dieser erklärung Kirchhoff in dieser zeitschr. bd. III p. 129; Corssen ebend. bd. V p. 108—109 und Ebel ebend. bd. V p. 418 entgegengetreten, da griech. ἀμ aus ἁμ geschwächt ist, welches skr. sam (sakṛt, i. e. semel) und lat. sem (semel) und sim (simplex, singuli) entspricht, anlautendes s aber, wie im lateinischen, ebenso

im oskischen und umbrischen sich nicht verflüchtigt. Welches also die eigentliche bedeutung des ersten bestandtheiles von ampert sei, mufs dahingestellt bleiben. Derselbe stamm sem aber des zahlwortes der einheit ist in semper enthalten. Aus dem ursprünglichen begriffe der einheit ist nämlich, wie Pott etym. forsch. bd. I p. 130 richtig sagt, der begriff der „vereinheit" hervorgegangen, nicht aber umgekehrt, wie Corssen in d. zeitschr. bd. V p. 109 von dem griechischen stamme ἁμο behauptet, der begriff der einheit aus dem begriffe des zusammenseins. Das sem in semper steht also auf gleicher stufe oder ist vielmehr identisch mit dem skr. sam (mit, zusammen), indem beide aus jenem stamme des zahlworts der einheit entstanden sind; nicht aber ist, wie Corssen in d. zeitschr. bd. III p. 279, bd V p. 109 und bd. XI p. 412 will, der erste theil von semper aus dem skr. sam (mit, zusammen) hervorgegangen. Ferner ist nūper ebenso aus novper entstanden, wie jū-cundus aus juv-cundus, Jū-piter aus Jov-piter und Jū-no aus Jov-no. Dies hatte Corssen in d. zeitschr. bd. II p. 4 sehr wohl eingesehen; dennoch hat er über aussprache, vokalismus und betonung bd. II p. 279 nuper ebenso irrig als für novumper, wie Grotefend Rudim. ling. umbr. Partic. VIII, 36 mit Festus unter nuper als für noviper gesetzt erklärt. Der stamm von topper ist nicht klar. Aufserdem gehören hieher die schon von Grotefend l. l. mit trijuper s. trioper verglichenen lateinischen adverbia aliquantisper, paulisper, pauxillisper, tantisper und quantisper, in deren per deutlich die bedeutung für hervortritt; denn aliquantisper heifst eigentlich für eine ziemliche, paulisper für eine kurze zeit. Die formen aber aliquantis, paulis, pauxillis, tantis und quantis, die in rücksicht ihrer bildung den adverbien fortassis, satis, nimis entsprechen, haben, wie nimis gleich nimium ist, dieselbe bedeutung wie aliquantum, paulum, pauxillum, tantum und quantum. Es kann daher nicht auffallen, dafs in parumper auch an ein ad-

verbium auf um die particula postpositiva p e r gefügt ist. Corssen sieht freilich in d. zeitschr. bd. III p. 278—279, über aussprache, vokalismus und betonung bd. I p. 288, bd. II p. 25 und 280 und krit. beitr. zur lat. formenlehre p. 154 in allen diesen wörtern auf is accusative von comparativformen; allein mit m a g i s und u l t i s, die allerdings aus m a g i u s und u l t i u s entstanden sind, können dieselben deshalb nicht zusammengestellt werden, weil in ihnen durchaus kein comparativischer begriff enthalten ist. Ebenso wenig sind natürlich osk. f o r t i s (tab. Bant. 12), i. e. forte, und p o m t i s (tab. Bant. 15), i. e. quintum s. quinto, comparativbildungen.

Eine andere ansicht sprach G. Curtius in der zeitschr. für die alterthumswiss. 1847 p. 491 und 1849 p. 344, sowie in d. n. jahrb. f. philol. und päd. 1854 p. 93—94 aus, indem er das zur bildung von zahladverbien dienende oskische p e r t und umbr. p e r mit den suffixen k ṛ t und k ṛ t v a s, durch die im sanskrit adverbia numeralia von gleicher bedeutung gebildet werden, sowie das ihnen entsprechende littauische k a r t a s und altslav. k r a t verglich. Die gegen diese vergleichung von Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 132—133 gemachten einwendungen sind nichtig; auch erkannte Kirchhoff selbst in seiner schrift über das stadtrecht von Bantia p. 74, dafs dieselben von gar keiner erheblichkeit seien. Ebenso wenig stichhaltig ist der einwand, den Lange in seiner schrift über die tab. Bantin. p. 6 machte, „dafs der übergang von k in p im oskischen nur für pronomina nachgewiesen werden könne", wie Schweizer in d. zeitschr. bd. III p. 214 und G. Curtius in d. n. jahrb. f. phil. und päd. 1854 p. 93—94 gezeigt haben. Wie von lautlicher seite, ebenso scheint von seiten der b e d e u t u n g i m a l l g e m e i n e n allerdings nichts dieser von G. Curtius gemachten vergleichung entgegenzusehen; gleichwohl kann ich derselben nicht beistimmen, da ich gezeigt zu haben glaube, dafs das p e r t s. p e r, mittels dessen die Osker und Umbrer adverbia numeralia bilden, nichts anderes als ihr verhältnifswort p e r t s. p e r

ist, welches niemand mit skr. kṛt vergleichen wird. Wie weder von seiten der form, noch von seiten der bedeutung ein grund obwaltet, jenes pert s. per von diesem zu trennen, ebenso ist kein grund vorhanden, das per der besprochenen lateinischen adverbia für ein anderes als jenes zu halten. Ich mufs es daher für ganz irrig halten, wenn Corssen in d. zeitschr. bd. III p. 279 über aussprache, vokalismus und betonung bd. II p. 279 und krit. beiträge zur lat. formenlehre p. 154, Ebel in d. zeitschr. bd. V p. 418 und Huschke osk. und sabell. sprachd. p. 43 in dem per dieser lateinischen adverbia die lat. praeposition per (durch) sehen und daher Corssen semper „durch das gesammte, d. h. durch die gesammte zeit", Ebel dagegen „durch eins, d. h. in einem fort" übersetzt und Huschke als eigentliche bedeutung von paulisper „eine kleine zeit hindurch" angibt. Kaum eine erwähnung verdient Christs (gr. lautlehre p. 236) einfall, dafs das per dieser wörter aus skr. vâra-s (tempus) entstanden sei.

Uebrigens besafs das oskische und umbrische auch die lat. praep. per. Im oskischen finde ich dieselbe sowohl in per-emust (tab. Bant. 15), als in per-tumum (tab. Bant. 7), per-temest (tab. Bant. 7) und per-tęmust (tab. Bant. 4), in welchen letzteren formen freilich Lange in seiner schrift über die tab. Bant. p. 33, Kirchhoff in d. zeitschr. bd. III p. 131, Bugge ebendas. bd. III p. 418, G. Curtius in d. n. jahrb. f. phil. und päd. 1854 p. 92—93, Corssen in d. zeitschr. bd. V p. 107 und Ebel ebendas. bd. V p. 418 die praep. pert, und zwar G. Curtius mit der bedeutung des lat. re, und die wurzel em sehen. Ebenso tritt sie im umbrischen auf in perakni, i. e. perenni, und wahrscheinlich auch in peracri und peretom. Mit der praep. pert kann ich diese wegen ihrer ganz verschiedenen bedeutung auf keine weise, wie Corssen in d. zeitschr. bd. V p. 107 und Ebel ebendas. bd. V p. 418 wollen, für identisch halten. Vielmehr ist diese praeposition von jener ebenso verschieden, wie von beiden das osk. perum (tab. Bant. 5. 14. 21), i. e. sine. Auf gleiche weise

ist pert von der oben besprochenen praep. πορτί, pur, por zu trennen, mit der dasselbe Lange in seiner schrift über die tab. Bant. p. 6, Schweizer in d. zeitschr. bd. III p. 214, Bugge ebend. bd. III p. 418, Corssen krit. beiträge zur lat. formenlehre p. 87—88 und, wenn auch nicht ohne zweifel, Ebel in d. zeitschr. bd. V p. 419 in ein mehr oder weniger nahes verhältnifs setzen. Beide praepositionen sind ganz verschieden von einander. Dagegen steht pert sowohl dem laute, als der bedeutung nach am nächsten dem littauischen zahlwort pir-mas (primus) und der littauischen praeposition pir-m (ante).

Schliefslich sind noch mit diesen mittels des suffixes ti gebildeten praepositionen zu vergleichen lat. ut aus u-tī; lat. aut im verhältnifs zu osk. auti = umbr. ote; und lat. i-tĭ-dem und i-den-tĭ-dem.

Zeyfs.

Ueber das vorhandensein einer ursprünglichen labialen media im indogermanischen.

Nach dem gesetz der lautverschiebung müfste einem ursprünglichen b im gotischen und den übrigen niederdeutschen sprachen p, im hochdeutschen pf oder f entsprechen. Derartige regelmäfsige fälle sind aber so selten und auch dann noch meist so unsicher, dafs einige die existenz eines ursprünglichen indogermanischen b entweder als zweifelhaft betrachtet (Schleicher, compendium I, 138) oder auf schallnachahmende wörter beschränkt haben (vgl. zeitschr. XII, 122). Im arischen, celtischen, slavischen und litauischen ist zwar das gebiet des b ein ziemlich beträchtliches, aber nur deshalb, weil es hier die aspirate bh vertritt; ebenso verhält es sich bezüglich des inlauts mit dem lateinischen; wo es im anlaut zuweilen aus dv entstanden ist (vgl. bis, bellum, bonus). Ebenso wenig gehört dasjenige altnord. p hierher, welches nach eigenthümlichen laut-

gesetzen aus b oder f mit folgendem consonant, namentlich t, entstanden ist (vgl. gipta, eptir, aptan, hûspreyja). Im hochdeutschen findet sich zwar häufig f, diefs entspricht aber nur zum geringsten theil gotischem p, urspr. b, sondern meist got. f, indem diefs im anlaut nie, im inlaut selten regelrecht zu b übergieng, sondern entweder blieb oder mit der spirans v geschrieben ward.

Betrachten wir zunächst den wurzelanlaut b im sanskrit und griechischen, so können wir ihn nur in verhältnifsmäfsig wenigen fällen als ursprünglich anerkennen. Im griechischen entsteht häufig b aus g, indem dies zu gv und dann zu v ward, welche letztere form meist im lateinischen geblieben ist, vgl. *βάσκω* = gacchâmi, *βαίνω* (venio), *βίϝος* = vivus, skr. jîvas, got. qius, *βορός* (vorare) von der wurzel gar, *βαρύς* = gurus, *βοῦς*, bos = gâus. Urspr. v entspricht es in *βούλομαι* = *βολνομαι*, skr. vṛṇê. Häufig entstund *β* aus m, mit folgendem r oder l, vergl. *βροτός* = mṛtas, *βλώσκειν* neben *μολεῖν*. Auch im sanskrit findet sich b statt m in bru, zend mru, statt bh in bil = bhid, bal = bhar, statt v z. b. in bâṇas pfeil neben vâṇas; jedoch ist in den meisten fällen, wo b und v wechseln, ersteres ursprünglich. So z. b. ist zwar meines erachtens die wurzel bṛh, wachsen, wovon bṛhat und brahman, aus vṛh, und dies aus vṛdh entstanden, dagegen halte ich in bala „kraft" das b für ursprünglich, obgleich Grafsmann (zeitschr. XII, 123) wegen lat. valor ursprüngliches v annimmt. Aber das slav. bolij (major) entscheidet für b, denn dieser comparativ entspricht ganz genau dem skr. balîyas von balavat. Mit diesen beiden comparativen stelle ich auch melior zusammen = velior, belior, desgleichen das griech. *βελτίων*, *βέλτιστος*, obgleich hier das *τ* befremdet. Man mufs entweder annehmen, dafs das *τ* nach analogie der nebenformen *βέλτερος*, *βέλτατος* eingedrungen, oder wohl besser, dafs *βελτίων* von einer nebenform baltimat abzuleiten ist, wie matîyas von matimat. Jedenfalls sieht man nicht ein, warum ein irgendwo erscheinendes v alsbald die unursprünglichkeit von b darthun soll, da doch

im sanskrit viel häufiger der umgekehrte fall eintritt, auch im lateinischen beispiele dafür, deren eins alsbald zu erwähnen ist, vorkommen.

Im gotischen, altnordischen, angelsächsischen und altsächsischen findet sich anlautendes p fast nur in fremdwörtern, welche aus dem lateinischen, griechischen oder slavischen herübergenommen sind. Unverschoben bleibt das p in ags. pāð, ahd. pfad, griech. πάτος, skr. pathas. Von gotischen wörtern mit anlautendem p scheinen nur zwei germanischen ursprungs, puggs geldbeutel, altnord. pûngr, ahd. pfunc, und praggan, hd. pfrengen (drücken). Ersteres wort ist dunkel, letzteres stelle ich mit βραχύς, brevis, slav. brŭzŭ zusammen, so dafs es ursprünglich „eng machen“ bedeutete, und von einer wurzel bragh „kurz, eng sein“ (natürlich verschieden von dem aus vrdh entstandenem brah) herkäme, wozu auch wohl βρόγχος, βρόχθος „luftröhre, gurgel“ wegen ihrer enge so genannt, zu stellen sein möchte. Leo Meyer (vergl. gramm. der griech. und lat. sprache I, 206) leitet zwar βραχύς wegen des got. gamaurgjan (κολοβοῦν) von einer wurzel mit anlautendem m ab; jedoch, wenn wir uns auch über die umstellung des vocals und seinen übertritt in die u-reihe hinwegsetzen wollen, so bliebe uns doch noch der ausweg, eine wurzelspaltung anzunehmen, der art, dafs sich aus bragh, bargh, durch vermittlung von vargh, margh gebildet hätte. Beispiele einer umwandlung von v in m finden sich mehrfach, z. b. promulgare von vulgare, mare statt vâri, μάρπτω = vark, vraçc, clâmo = çrâvayâmi. In diesem falle wäre die wurzel bragh das einzige beispiel, dafs ein anlautendes b seine beiden verschiebungen in p und pf regelmäfsig durchgemacht hätte. Keine regelmäfsige lautverschiebung findet sich dagegen in dem von Schleicher (compendium der vergl. gramm. I, 177) hierfür angeführten βδέω, lit. bezdėti, böhm. bzdíti, hd. fist, wozu noch lat. visio (sicher statt bissio, bisdio, da sonst übergang des s in r zu erwarten wäre) hinzugefügt werden mufs. Denn die aspirata erscheint hier schon auf der niederdeutschen lautstufe statt

der tenuis, vergl. altnord. fîsa. Gleichwohl ist b als ursprünglicher anlaut dieses verbs nicht zu bezweifeln. Die unregelmäfsigkeit der lautverschiebung hat ihren grund vielleicht darin, dafs das wort einen lautnachahmenden character hat, für den die tenuis nicht geeignet schien. Sicher war dies der grund, weshalb βληχάομαι, balare, slav. bleją im deutschen gar nicht verschoben worden, sondern blâzan (blöken) geblieben ist. Auch das skr. barbaras (neben varvaras), griech. βάρβαρος, verwandt mit lat. balbus, scheint ursprüngliches b zu haben, und eigentlich schallnachahmend die fremden als unverständliche stotterer zu bezeichnen, ähnlich dem gleichbedeutenden mlêccha und dem russischen nemets (eig. sprachloser).

Was dagegen die worte betrifft, welche aspirierten auslaut haben, im sanskrit mit media, im griechischen mit tenuis anlauten, und im gotischen an beiden stellen media erhalten, so stimme ich ganz der oben erwähnten trefflichen abhandlung von Grafsmann bei, wonach mit rücksicht auf die gotische verschiebung und das lat. fundus, ursprüngliche aspirate im an- und auslaut anzunehmen ist, von denen die erste ihre hauchung verlor, wodurch im sanskrit media entstund, im griechischen aber tenuis, weil in dieser sprache mittlerweile verhärtung der aspiraten schon vorher eingetreten war. Wir haben also überall urspr. bh anzunehmen in bandh (griech. vielleicht πενθερός, got. band), bud (griech. πυθ, got. bud, hd. but, entbieten in causativer bedeutung), budhnas (πυθμήν, fundus, altsächs. bodm), lat. bulla, bullire (griech. φλύω, φλυκτίς, φλύκταινα, altnord. bulla aufwallen, ags. búll blase), bâhus (zend bâzuç, griech. πῆχυς, altn. bôgr, ahd. puoc), bahus (griech. παχύς; das lat. pinguis wird gewöhnlich fälschlich hierher gezogen, es ist vielmehr abzuleiten von pingere, skr. piñj, ursprünglich überstreichen, überschmieren, aus api-añj, pyañj, piñj, also eigentlich überschmiert, mit fett überzogen, vgl. virga pinguis leimruthe). Die gewöhnliche theorie von der gleichmachung des wurzelanlauts mit dem durch verhärtung der aspirate veränderten wurzelauslaut ist um so unhaltbarer, als sie sich eben nur auf die oben erwähnten worte stützt

und ihr alle sonstigen analogien mangeln, wie denn Schleicher (compendium I, 176), sowie Bopp (vergl. gramm. I, 183) nur noch die einzige wurzel guh oder gudh, griech. κεύθω, als solche aufzuführen vermögen. Aber auch diese analogie ist nur scheinbar, denn ags. hydan, ahd. huotjan weisen unausweichlich auf eine urspr. wurzel kudh zurück, deren tenuis sich nachmals zur media erweicht hat, aber sich noch deutlich erhalten hat in kûha nebel, kûhana heuchelei, kuhû neumond*). (Eine schlagende analogie zu dieser ableitung bietet das syrische kes'â „die abnehmende monatshälfte bis zum neumond" von der wurzel ksâ „verhüllen, bedecken, verbergen").

Man hat auch versucht skr. bâḍ tauchen, baden mit hd. baden zusammenzustellen. Hier steht aber schon das gänzliche unterbleiben der verschiebung entgegen, das sich bisher nur in blöken = balare gefunden hat, wo es durch die nothwendigkeit der schallnachahmung motiviert ist. Auf die richtige erklärung von bâḍ mufs uns die ursprünglichere nebenform vâḍ, sowie der lange vocal und das linguale ḍ führen; hieraus schliefsen wir, dafs vâḍ aus vasd, vasad, avasad entstanden ist. Die bedeutung stimmt aufs schönste überein, denn auch avasad bedeutet untersinken, untergehen, eintauchen. Bezüglich der form haben wir aber eine durchgreifende analogie an pîḍ quälen aus apisad (griech. πιέζω aus ἐπισεδjω), pîṭha sitz aus api-sada, und nîḍa (nidus, nest) von nisada. An eine zusammenstellung mit baden ist demnach nicht zu denken.

Gehen wir nunmehr zum nachweis des b im wurzelauslaut über, so scheint sich hier eine etwas reichere ausbeute darzubieten. Dem lat. lâbi fallen, niedersinken (wovon auch lâbes, λώβη stammt) entspricht skr. lab, lamb, atmanep. lambatê in gleicher bedeutung. Mit beiden stelle ich got. slêpan, ahd. slâfan, ags. slaefan zusammen, was gewöhnlich zu skr. svap gezogen wird. Aber von wechsel des v mit l ist kaum ein sicheres beispiel (skr. svâdus, lit. saldùs) bekannt, und aufserdem spricht die länge des vo-

*) So vermuthet auch Weber im pet. wb. s. v. II, 377. anm. d. red.

cals und der mangel der lautverschiebung dagegen, während das altnord. sofa (sef, svaf, svâfum, sofinn) in beiden beziehungen mit vollkommner genauigkeit der wurzel svap entspricht, zu der auch das althochdeutsche causativum insuebian = sôpîre, svâpayâmi (vergl. altnord. svaefa, ags. svaefian) gehört. Slêpan würde also eigentlich „sich niederlegen, liegen“ bedeuten, was wir ja auch in der bedeutung „schlafen“ gebrauchen. Auch hochd. schlaff, eigentlich herabhängend, gehört ohne zweifel zu derselben wurzel. Das fehlen des s in den alten sprachen beruht darauf, dafs im sanskrit, griechischen und lateinischen die lautverbindung sl nicht zulässig ist und durch abwerfung des s vermieden wird. Aus diesem grund stelle ich auch got. sliupan, hd. schlüpfen, zu lub-ricus, wozu wahrscheinlich auch lumbricus und lumbus gehören. Die zu grund liegende wurzel lub, slub scheint eine wurzelvariation von lab, slab zu sein, da die bedeutung im wesentlichen identisch ist. Ein andres beispiel regelmäfsiger lautverschiebung liegt in *κάνναβις*, altnord. hanpr, engl. hemp, ahd. hanaf, hanof vor. Diefs wort stammt sicher von einer wurzel kanb, welche im griechischen durch vocaleinschiebung zertheilt wird (ein in dieser sprache bekanntlich sehr häufiger fall, der, nebenbei bemerkt, auch in *χεράς*, *χέραδος* eintrat, was ich für identisch mit dem deutschen „griefs“ halte), ebenso im althochdeutschen, was dieselbe neigung, namentlich im auslaut, hat. Das griechische und die germanischen sprachen weisen übereinstimmend auf ursprüngliches b hin, und mufs daher das böhm. konopě als unorganische verhärtung angesehen werden. In wiefern skr. çaṇas mit diesen worten zusammenhängt, lasse ich dahingestellt. Das got. hups, ahd. huf (hüfte) scheint auf eine ursprüngliche wurzel kub zurückzuführen, welche die bedeutung krümmen, sich krümmen, sich zusammenziehn haben mufs. Man vergleiche die skr. wurzeln kuñc, kuc, kuṭ, alle mit derselben bedeutung, wozu wohl auch kup zu stellen sein möchte, da der begriff des zürnens gewöhnlich von körperlichen affectionen ausgeht, vgl. ags. âbolgen, eigentlich aufgeschwollen. Deutlich zeigt sich diese

wurzel kub im lat. cumbere, cubare, ursprünglich sich zusammenkauern, dann sich niederlegen, ferner in *κύβος*, *κυβή*, *κύμβος*, *κύμβη*, *κύμβαλον*, das gekrümmte, nach aufsen oder innen gebogene, daher gefäfs, schiff, cymbel. Ebenso bezeichnet hups einen gekrümmten, gebogenen körpertheil, wie skr. kuca, kukshi. — Dagegen scheint mir ahd. huphjan (hüpfen), ags. hoppan, was man mit hups zusammengestellt hat (Graff, ahd. sprachschatz IV, 832) gar nicht hierher zu gehören, sondern eins der nachher zu erwähnenden, mit b abgeleiteten causativa zu sein, von einer wurzel, die im got. hau-hs (hoch) vorliegt. Dem got. vairpan, hd. werfen, wird wohl nicht, wie Leo Meyer annimmt (vergl. gramm. der griech. und lat. sprache I, 367), *ϝρίπτειν*, *ϝριπή*, sondern eher das lautlich entsprechende *ϝρέμβω*, *ϝρόμβος* gleichzustellen sein, wozu auch der vocal stimmt, obgleich Pott letzteres zu hvairban zieht. Beide verba scheinen übrigens secundärbildungen von der wz. var. Dem gr. *ὄμβρος*, lat. imber entspricht zwar skr. ambhas (wasser), aber auch ambara (kleid, wolke), ambu (wasser), und kann man daher auch hier b als ursprünglich ansetzen, obgleich die germanischen sprachen keine entscheidung geben. Die wurzel amb mufs ursprünglich bedecken, verhüllen bedeutet haben, woraus sich leicht die begriffe kleid und wolke ergeben; aus der regenwolke folgt dann die bedeutung regen und überhaupt wasser; doch kann wasser auch direct von bedecken ausgehen, wie in vâri. Wahrscheinlich gehört auch *ἄμβων*, umbo zu dieser wurzel.

Auf eine eigenthümliche erscheinung führen uns die worte turba, *τύρβη*, turbo, turbare, wozu auch mit umstellung und hilfsvocal *θορυβεῖν*, *θόρυβος* gehört. Diese formen scheinen mir auf einer weiterbildung mit b aus der wurzel tvar (eilen) zu beruhen, und das schliefsende b hat hier offenbar causative function, also eilen machen, in verwirrung versetzen, beunruhigen, erschrecken. (Derselbe übergang findet sich im syr. verbum rhab eilen, causativum arheb verwirren, erschrecken). Ueberhaupt finden sich im griechischen und lateinischen viele secundäre, durch angehängtes b gebildete wurzeln, in deren einigen das

schliefsende b sicher causative bedeutung hat, und also dem im sanskrit causativa bildenden p gleichgesetzt werden mufs (über letzteres vergl. besonders Benfey in dieser zeitschr. VII, 50—61, und Pott etym. forsch. II, 1, 460ff.). So haben wir im sanskrit die wurzel lî flüssig, klebrig sein, wozu sich einerseits formen, wie λιπαίνω, andrerseits solche wie λείβω, lîbare als causativa in der bedeutung fliefsen machen, ausgiefsen, verhalten. (Sogar eine causative secundärwurzel mit schliefsendem bh scheint sich hierzu in ἀ-λείφω, vgl. mit got. sa-lbôn vorzufinden). Desgleichen entspricht φοβεῖ dem skr. bhâpayatê für bhaipayatê. Manche dieser formen zeigen noch deutlich die causativbildung durch guna und angehängtes aya, in andern hat das schliefsende p, b, bh nur das aussehen einer gewöhnlichen wurzelerweiterung, indessen besteht wohl zwischen diesen beiden klassen kein specifischer unterschied, indem wir in beiden die anfügung eines hilfsverbums (vergl. ποιέω, apas, opus) anzunehmen haben, ähnlich wie in den griechischen, mit der wurzel ϑη abgeleiteten verben auf ϑ. — Dies vorkommen eines causativen b neben p im griechischen und lateinischen erscheint uns nun zwar nicht als ursprünglich, da wir mit Benfey dasselbe von einem denominativum apasy ableiten, wohl aber als sehr alt und schon der indogermanischen ursprache in einer späteren entwicklung angehörig. Denn in den germanischen sprachen finden wir nicht selten causativa, welche mit p abgeleitet sind und also auf b in den alten sprachen hinweisen. Man könnte es nun zwar unwahrscheinlich finden, dafs die germanische lautverschiebung eine form voraussetze, welche nicht die ursprüngliche, sondern erst durch erweichung daraus gebildet ist; aber ganz derselbe fall findet sich z. b. unzweifelhaft in dem nom. sing. neutr. der pronominalen declination. Hier ist offenbar die ursprüngliche endung das von dem demonstrativstamm ta abzuleitende t, was sich im sanskrit und zend erhalten hat, im lateinischen und celtischen aber zur media erweicht worden ist. Im germanischen entspricht nun dieser endung die tenuis, hochdeutsch

die aspirata, so dafs also auch hier nicht das ursprüngliche t, sondern das daraus erweichte d von der lautverschiebung vorausgesetzt wird. So mufs got. hrôpjan, altnord. hrôpa rufen sicher als causativum betrachtet werden und würde einem indischen çrôpayâmi (statt dessen çrâvayâmi vorkommt) entsprechen. Das engl. stop (zum stehen bringen, anhalten) ist wohl auch, wie Pott vermuthet, nichts anderes als skr. sthâpayâmi. In dem altnord. gapa, ahd. kaphjan, mhd. kapfen (gaffen) sehe ich gleichfalls eine solche causative weiterbildung aus skr. hâ, griech. *χάω*, altn. gîna „offenstehen", also eigentlich „den mund aufmachen. Got. hlaupan scheint auf die indische wurzel klu, sich bewegen, zurückzugehn. Auch got. anatrimpan (stamm tramp) für *ἐπικεῖσθαι* halte ich für eine causativbildung von der skr. und griech. wurzel dram. Benfey (l. c. s. 51—52) leitet auch *σκάπτειν* und scabere von skr. kshap ab, was ein verwischtes causativum von kshi sein und eigentlich dünn machen bedeuten soll. Indem wir diese ziemlich unwahrscheinliche ableitung dahingestellt sein lassen, bestreiten wir nur die identität beider, allerdings nahe verwandten verba; die griech. wurzel *σκαφ* oder *σκαπ* hat vielmehr, wie Leo Meyer (zeitschr. VII, 204) annimmt, ihr lat. analogon in specus. Man mufs zwei verwandte wurzeln skabh und skaph, die eine mit weicher, die andre mit harter aspirata annehmen; erstere hat mehr die bedeutung des oberflächlichen einkratzens, schabens, letztere die des eigentlichen aushöhlens, ausgrabens. Jener gehört an lat. scabere (mit inlautender media statt der aspirata) got. skaban, altn. skafa, ags. scafan (das f steht hier nur nach eigenthümlichen lautgesetzen für b) ahd. scapen (schaben). Dagegen weist die wurzel *σκαπ*, welche sowohl in der verbalflexion als in den derivaten mit *σκαφ* wechselt, auf ursprüngliches skaph hin (vgl. Grafsmann zeitschr. XII, 107, welcher auf überzeugende weise die ursprünglichkeit der harten aspiraten und ihre verschiebung zur tenuis nachgewiesen hat). Ihr entspricht nicht nur lat. specus, lit. skapóti, sondern auch got. skapjan, skop, altn. skapa, ahd.

scafan (schaffen). Die identität von *σκάπτειν* und schaffen hat, wie ich so eben sehe, schon Jurmann (zeitschr. XI, 389—390) richtig erkannt und kann ich daher auf seine ausführliche deduction verweisen. Leo Meyer (zeitschr. VI, 318. 380) fafst zwar skapjan anders auf, nämlich als causativum von kar, was urspr. skar gelautet haben soll. Aber abgesehn davon, dafs die ausstofsung des r sehr unwahrscheinlich ist, scheint es uns näher liegend, das s, welches zwischen mehrere praepositionen und kar nebst einigen andren mit k anlautenden wurzeln tritt, für rein euphonisch zu halten, wie in abscondo, ostendo und ähnlichen beispielen. Es ist dies ein ähnlicher fall, wie die einschiebung des zischlauts zwischen n und dumpfe palatale, linguale oder dentale. Weil hier zufällig einiges mit den ursprünglichen formen stimmt, z. b. der acc. plur., der nom. masc. des praesensparticips, soll die consonantenverbindung durchaus einen grammatischen, statt eines euphonischen grundes haben, wogegen doch andre formen, wie z. b. der pronominale locativ, entschiedenen einspruch erheben. Ebenso müfste man auch, wenn wegen saṃ-s-kṛta skar als wurzel gelten soll, consequenterweise wegen â-s-pada annehmen, dafs pad aus spad entstanden sei, was doch zu bedenklich scheint.

Die angeführten beispiele werden gewifs zu dem beweis genügen, dafs die labiale media, so selten sie auch erscheint, doch dem indogermanischen sprachstamm keineswegs gefehlt haben kann.

Dr. G. Bickell.

Anzeigen.

Schon längere zeit liegen auf unserm büchertische einige kleinere schriften bereit, die einer wohl verdienten anzeige harren. Zunächst greifen wir die ursprünglich lateinisch geschriebene, uns nur in angemessenerer deutscher fassung bekannte inauguraldissertation von dr. Carl Pauli „über die deutschen verba praeterito-praesentia", Stettin 1863, heraus. Diese köst liche erscheinung der deutschen sprache wird hier mit aufserordentlicher gründlichkeit und mit unverkennbarem geschicke abgehandelt. Die einzeluntersuchungen zerfallen je in drei theile: Lexikalisches, bisherige etymologieen, untersuchung, und würde uns auch nichts anderes geboten, so hat es schon einen eigenthümlichen reiz auf einem kleinen puncte grammatischer forschung, an welchem sich nicht wenige betheiligten, den historischen verlauf und den unläugbaren fortschritt derselben uns vorgeführt zu sehen. Der verf. hat aber nicht nur dieses verdienst, in den „untersuchungen" hat er auch selbständige, reiflich erwogene gedanken ausgesprochen und die forschung weiter geführt. Ob nun kann eigentlich bedeute „es ist mir aufgegangen", ist uns noch zweifelhaft und kann in keiner weise bewiesen werden, d. h. weder durch die etymologie noch durch die construction des verbums. Sicher steht die voraussetzung eines präsens kiǹna und gerne geben wir dessen entstehung aus kinva zu, nicht minder dessen wurzelgleichheit mit ga, gan „erzeugen" und „erkennen". Neue stammformen zeigt das gothische in uskijan und nach der ihm eigenthümlichen gestaltung von intransitiven in keinan, das man nicht unmittelbar zu skr. jan stellen darf. Auch ahd. chîmo schliefst sich an chînen. Das sprachbewufstsein löste jedenfalls, bestand je eine einheit mit ga, gam, dieselbe frühzeitig, während es „zeugen" und „erkennen" noch lange neben einander anschaute. Für die bedeutung im neuhochdeutschen bemerken wir noch „das kann man ja" = „das läfst sich thun", sehr ähnlich dem plautinischen licet in antworten. Schwieriger ist tharf, tharb. Der verf. setzt eine wurzel starb voraus und, indem er diese als weiterbildung von star in στόρνυμι, sterno betrachtet, gibt er als muthmafsliche grundbedeutung von tharf an: prostratus sum, „bin in noth, brauche hilfe". Wir nehmen ebenfalls abfall des anlautenden s an, finden aber mit dem leider schon dahin gegangenen Walter die wurzel von stërban im griech. ΣΤΕΡ,

wie es in στέριφος, στέρφος, στριφνός, στρίφνος, ohne s in τέρφος und dërb erscheint, und eben dahin gehört lat. torpere, so dafs wir bei unserer frühern ansicht bleiben dürfen: tharf heifst: ich bin hart, unfruchtbar geworden, nicht, wie Sonne meint: ich „bin gedrungen“. Das etymologisch durchaus deutliche gadars bedeutet eben nur „ich habe muth gefafst“. Sehr fein ist die untersuchung über goth. an, das P. mit Curtius u. a. auf wz. an „athmen“ zurückführt. Für skal geht er mit Kuhn auf skr. wz. skhal zurück: „ich habe gefehlt, bin eines fehlers schuldig“. Daraus ergibt sich mit leichter (?) modification „ich bin schuldig den fehler gut zu machen“. Wir finden Kuhns erklärung auch am einfachsten und treffendsten, meinen aber skal heifse nur: „ich bin verfallen, verfällt“. Sehr befriedigend ist die deutung von man, gaman, gamôt: „ich bin gleiches raumes, finde raum, habe platz“. Ueber mag, gamag haben sich wohl die vergleichenden sprachforscher längst geeinigt. Schwieriger sind wieder ganah und binah. Der verf. stellt sie mit andern und uns zu nancisci, skr. naksh, naçyâmi etc. und nimmt als grundbedeutung von wz. nac „fallen“ an. Dieser annahme steht aber das im sanskrit wirklich vorkommende naç entgegen, und wir sehen in der that nicht, warum der begriff „treffen, erreichen“ nicht vorzüglich passen sollte. Auch bei dieser bedeutung läfst sich necesse aufs beste erklären. Der grundbegriff von naç, nak, nox bleibt uns unklar; naçyâmi trennen wir für einmal von naç „treffen“, wenn es uns auch nicht schwer sein dürfte eine begriffliche brücke zu finden. Auf richtiger fährte befindet sich herr P. in der deutung von ôg, welches er mit ah, añh, ango u. s. f. zusammenbringt. Was die intransitive bedeutung betrifft, so dürfte da vielleicht auf die analogie der griechischen perfecta verwiesen werden. Ueber aih sind wir, denk' ich, längst im klaren; auch vait macht keine schwierigkeit. Ob nun vid eigentlich wie cernere „scheiden, trennen“ bedeute, lassen wir dahin gestellt, da das nicht beweisbar ist. Das goth. saíhva könnte lautlich, wie ahd. sêh, segansa, sichel zu secare gehören, aber nicht minder zu sequi; scio ist wohl nach den neuern funden von secare durchaus zu trennen. Hübsch ist die erklärung von lais „ich habe gesammelt, gelernt“, obgleich wir die untersuchung über dieses wort noch nicht als abschliefsend ansehen können. Daug erklärt herr P. als ursprüngliches impersonale und als dasselbe mit griech. τέ-

τευχε „es ist bereitet“. Ueber vilian endlich herrscht wohl keine verschiedene ansicht mehr. Um für velle den begriff des „nehmens“ zu erweisen, hat der verf. zu den höchst unsichern analogien vultur, greif, accipiter zuflucht genommen.

Quaestiones etymologicae von dr. Carl Walter. (Programmschrift von Freienwalde a. O. 1864).

Der nun schon hingeschiedene junge verf. behandelt in diesen quaestt. die wörter rogare, vituperare und κασσύω. Er will rogare von skr. *prac, prex, procus, procare, goth. fraíhnan getrennt wissen, da es unglaublich sei, dafs das lateinische eine wurzel in der art geschieden habe, dafs es in der einen abart p wegwarf und c in g erweichte. Vielmehr sei rogare ein caussativum von wz. rag „darreichen“, bedeute also eigentlich „geben machen, sich geben lassen“, eine bedeutung, welche namentlich in den compositis sehr deutlich hervortrete. Die deutung ist scharfsinnig und lautlich, wie begrifflich unanfechtbar. Freilich über den satz, ob in derselben sprache eine ursprüngliche form in zwei auseinanderfallen könne oder nicht, sind die forscher noch nicht einig, und eine absolute bestimmung mit nein scheint uns wegen des zeitlichen und räumlichen lebens der sprache sich nicht rechtfertigen zu lassen. In andern fällen ist aphäresis eines p vor liquida und erweichung des c zu g zwischen zwei vokalen gerade im lateinischen bewiesen. Gelegentlich bespricht der verf. auch das skr. pṛcch, welches er mit unrecht von wz. prak trennt. In jenem, welchem lat. posco, deutsch vorscôn entsprechen, sieht er ähnlich als in βόσκω, vescor und pasco secundäre stämme aus par, ἔπορον, ga ire und pa, deren zusatz sco sie zu caussativen umgestaltet habe. Vgl. darüber Pott etym. forsch. II[2], 632. Auch eine nebenform pas wird der wörter pastor, ποιμήν, lit. pëmen wegen angenommen. Die erklärung von parsk wird niemanden, welcher die verbreitung und verwendung dieser wurzel in den sämmtlichen verwandten kennt, befriedigen, und erst jüngst wieder hat Corssen neues licht über dieselbe verbreitet. Derselbe gelehrte hat auch die form pastor vollständig aufgeklärt und wohl bewiesen, dafs wir einer wurzel pas nicht bedürfen. Mit L. Meyer halten auch wir skr. ghas für die wurzel von vescor, können aber aus mehrfachen gründen, namentlich der

verschiedenen ableitungen wegen über *βόσκω* nicht bestimmt entschieden. Nicht minder scharfsinnig ist die behandlung von vituperare, welches entgegen der auch uns nicht sehr einleuchtenden ansicht von Curtius aus vitio- (stamm, nicht dativus) parare gedeutet wird. Lautlich hat freilich der verf. die sache mit dubitare etc. nicht ganz ins reine gebracht; entweder mufsten beispiele von ausgestofsenem i oder von weggefallenem o und vor p in u verwandeltem i beigebracht werden. Uebrigens sind gar manche der angeführten wörter nicht nur den denominativen ähnlich gebildet, sondern wahre denominativa, wie belligerare und morigerari nicht nur juxta locutiones bellum sive morem gerere geformt, sondern aus belliger, morigerus abgeleitet sind u.s.f. Bei rumigerare für rumorigerare findet sich eine für derartige stämme überhaupt wichtige und richtige bemerkung über die ausstofsung des aus altem s entstandenen r, das aber schon als s sich verlieren konnte. Munerigeruli (Plaut. Pseud. 181) u. ä. sind wohl neuere bildungen. Purigare und jurigare sind nun von Ritschl im Plautus hergestellt. Narrare soll nach W. nicht aus guarigare entstanden sein, sondern ein gnaritare, gnartare oder gnarsare voraussetzen. Die analogieen sind nicht durchschlagend, gerade die volle form gnargare konnte auf die allerdings seltsame assimilation führen. Adagium u. s. f. hat unsers wissens zuerst Corssen auf agio, âjo zurückgeführt; neu ist Walters gedanke dieses -igitare (indigitamentum) auch in cogitare zu finden und dieses „bei sich besprechen“ auszulegen. Vitium und vetare werden hier unter wz. *ἀϝάω* nocere gestellt. Ob dieser erklärung nicht böhmisches wina, lett. waina „schuld, gebrechen“ im wege stehen? Und der bedeutungswechsel in vetare kommt uns denn doch bedenklich vor. Allerdings wüfsten wir die sinnesentwicklung von vetare, wenn man dieses mit Spiegel unter bactrisches und vedisches vat „kennen, verstehen“ stellt, auch nicht recht zu fassen.

Sehr fein ist die erklärung von *κασσύω*, aus *κασ* = *κασι* = *καυσι*, einer weitern form von *ξύν* und *σύω*, und dieses *κασι*-findet W. in *κασίγνητος* „der mitgeborene“ und *κασ* im lat. cosmittere. Bedenklich wird uns die scharfsinnige deutung von *κασίγνητος* durch das selbständige *κάσις, ὁ, ἡ*. Ebenso wenig darf ein trasi aus Trasimenus erschlossen werden, das umbr. traf spricht genügend dagegen. Pos stellen wir wieder

nicht zu griech. ποτί, sondern unmittelbar zu skr. apas. Auch die hier wiederkehrende ansicht, dafs goth. gamains und lat. comoinis, communis aus gam und com mit ains, oenus componiert seien, wird kaum weitern anhang finden.

In eine hübsche sammlung von gratulationsschriften zum jubiläum Ritschl's reihte Georg Curtius eine gabe mit einer abhandlung über die spuren einer lateinischen o-conjugation ein — eine feine und umsichtige arbeit, wie wir sie freilich von Curtius nicht anders erwarten durften. Wie in der deklination, so sollte bei dem innigen zusammenhang des lateinischen mit dem griechischen auch in der conjugation der abgeleiteten verba im erstern wie im letztern der o-vokal erscheinen. Man könnte bei der grofsen neigung der italischen sprachen, o in u sich verdumpfen zu lassen, unter den verben auf -u-ere einige als aus -o-ere entstanden ansehen wollen; aber, merkt man genauer auf, so wird das bedenklich. Dagegen läfst, sagt der verf., aegrôtus auf ein aegro-ere schliefsen und Nodôtus oder Nodūtus auf ein nodo-ere (Corssen krit. beitr. 518, Pott et. forsch. II², s. 1000 anm., die mit den worten „aegrôtus, was selbst schon ein pass. partic. zu sein scheint" anfängt, mit den worten „oder vielmehr ursprünglichere form für -ôsus aus skr. vant, vat?" schliefst). Von hieher gehörigen partt. auf -ont, -unt kennt der verf. keine sichere oder nur wahrscheinliche beispiele, und erklärt auch lucunt, lucuns „genus operis pistorii" als part. imperf. von einem ursprüglichen lat. verbalstamme starker flexion luc (vgl. luxus, luxare, licinus). Erwägung verdient flexuntes oder flexutes, von dem Plin. N. H. 33, 2, 35: Celeres sub Romulo regibusque sunt appellati, deinde flexuntes, postea trossuli. Von alten partic. med. rechnet C. zu stämmen auf -o: pilumnus, Ratumena (von einem ratoere, von rata = rota). Ein part. auf -endus von demselben stamme findet C. in rotundus, und ebenso gelten ihm als dergleichen partt. von denominativst. auf -co: fecundus u. s. f. Bei diesem anlasse läfst er zugleich wohlbegründete bedenken gegen Corssens deutung der formen auf -endus laut werden. Nicht unwahrscheinlich dünkt es dem verf. und mit ihm wohl auch andern, dafs das subst. custô-d auf ein denominativum custoere führe. Es

schliefsen sich hier ferner eine reihe von formen auf -ūtus (versûtus u. s. f.) an, von denen einige verba auf -ûtio (balbûtio) etc. ausgehen, die richtig mit griech. verba auf -ώσσω verglichen werden möchten. Und warum sollten nicht substst. wie albûgo u. ä. sich am einfachsten auf verbalstst. auf o-ere zurückführen lassen. Wie so das lateinische durch die spuren einer o-conjugation dem griechischen wieder näher tritt, so umgekehrt das griechische dem lateinischen durch die nachweisung von verben auf υ und von solchen auf -ι, deren sich manche noch aus substst., wie μέδιμνος, möchten eruieren lassen.

Zwei andre arbeiten, eine kleinere über die etymologie von elogium, und eine ausführlichere über die spaltung des a-lautes im griechischen und lateinischen veröffentlichte Curtius in den berichten der leipziger gesellschaft der wissenschaften, und eine dritte über die sprachliche ausbeute der neu entdeckten delphischen inschriften reiht sich diesen im neuesten hefte der berichte an.

Elogium sucht C. als eine im volksmunde umgestaltete romanisierung vom griech. ἐλεγεῖον zu erweisen und bestreitet namentlich mit lautlichen und sachlichen gründen die Mommsensche ableitung aus eligere. Bei anlafs dieser entgegnung bringt der verfasser einige feine bemerkungen über das o statt eines erwarteten oder gewöhnlich vorhandenen e in lat. wurzeln bei. Der grund aber von o statt e in vorrere, vortere liegt sicher vielmehr im vorausgehenden v als in den folgenden rr, rt, wie uns volo, vomo, voto zeigen. In amplocti ist der ältere laut durch die position gestützt und wäre das auch in noctere, wenn dieses, was allerdings nicht unwahrscheinlich, doch nicht erwiesen ist, nach obnoxius vorausgesetzt werden darf. Am wenigsten schwierigkeit für Curtius' erklärung macht die verkürzung des i; vgl. Lachmann zu Lucretius, p. 159.

In der abhandlung „über die spaltung des a-lautes im griechischen und lateinischen mit vergleichung der übrigen europäischen glieder des indogermanischen sprachstammes" und durch die angefügten trefflichen tabellen von sicher übereinstimmenden wörtern hat C. den satz zu erweisen gesucht, dafs einerseits die spaltung des a in a, e, i den europäischen, südlichen und nörd-

lichen, indogermanischen sprachen gegenüber den beiden asiatischen hauptzweigen von anfang an eigenthümlich sei, dafs aber die gräcoitalischen sprachen sowohl in dieser richtung als namentlich in der verdumpfung von a zu o wieder als inniger unter sich verbunden oder vielmehr als wirkliche einheit sich erkennen lassen. Gilt das schon von den stämmen, so sichtbarlich auch in den grammatischen worttheilen, vor allem in der bestimmten scheidung der ă- und â-declination. In dieser arbeit bleibt natürlich der wechsel der vokale innerhalb der einzelnen sprachen, die vokalreihe derselben wurzel unberücksichtigt, sofern nicht in einzelnen fällen die verschiedenheit des vokales sich daraus erklären läfst, dafs zwei wörter zwar als wurzelhaft verwandt, aber als auf verschiedener stufe stehend zu betrachten sind. Ferner kommen nur e und o in betracht, während i und u statt a spätere schwächungen sind, ein satz, der durch Ritschl's forschung für das lateinische festgestellt ist. Dafs en im italischen älter ist als in, zeigt auch der eigenname Egnatius, für quinque dürfen wir ein älteres quenque ansetzen. Dafs ἵππος erst ἕππος und νύξ erst νόξ gelautet, dürfen wir nach equus und nox erschliefsen. In gar manchen fällen erklärt sich auch die abweichung der einzelnen sprache leicht durch den einflufs benachbarter consonanten, namentlich von halbvokalen und liquiden, wie denn im lateinischen besonders v und l nicht wenig einwirkten. Ob nun freilich vomo, voto u. s. f. jüngere gestalten seien, ist sehr fraglich, und es ist viel wahrscheinlicher, dafs sie uns ursprünglicheres bieten als dafs, wie der verf. zu glauben geneigt ist, das gebrochene ë im deutschen den ältern laut präsentiere. C. hat bei der letztern annahme die umfassende neigung des althochdeutschen zur assimilation aufser augen gelassen, und dafs im gothischen h und r die macht haben vorausgehende i und ŭ zu kurzen diphthongen — aber wirklichen diphthongen — umzugestalten, ist der beschränkte anfang einer solchen assimilation. Aufgefallen ist uns s. 23 die bemerkung: Merkwürdig ist der vereinzelte adverbiale accus. foras mit seinem erhaltenen a. Wir denken, foras und foris dürfen nur auf einen nominativ fora, θύρα zurückgeführt werden.

Die sprachliche ausbeute der neulich entdeckten und von Wescher und Foucart herausgegebenen delphischen inschriften, welche etwa ins zweite jahrh. vor Chr. fallen, ist nicht gering.

Der delphische dialekt, nach Ahrens bestimmung zur Doris mitior gehörend, bildet zwar überall noch die grundlage, ist aber allerdings durch die *κοινή* schon nicht wenig beeinträchtigt, in sich selbst nicht consequent und auch von aeolismen nicht frei. Als einen aeolismus besonders merkwürdiger art hebt C. den freilich nicht allzufeststehenden eigennamen *Πηλεκλέας* für *Τηλεκλέας* hervor. Nach allgemeinen bemerkungen stellt der verf. in organischer weise zusammen, was sich in den inschriften für kenntnifs in lauten, formen, syntax und für das lexicon gewinnen läſst. S. 221 sind zwei formen: *καλειμένας* und *ἀφαιρείμενος* aufgeführt, welche C. mit böotischem *ἀδικείμενος*, arkad. *ἀδικήμενος*, lesb. *καλήμενος* zusammenstellt, und durch welche *ποιείμενος* C. I. Gr. I, 1695 bestätigt wird: lauter formen nach art der conjugation auf *μι*, während anderswo in diesen inschriften aus der bahn der bindevokallosen conjugation ausgewichen ist. Nicht minder merkwürdig sind formen, wie *συλήοντες συλῆν*, *συλήτω* von einem präsens der e-conjugation (vgl. lesb. *ἀδικήει*, *ποθήω*), *δουλώῃ* u. s. f. von einem präsens der o-conj. Mit recht erklärt C. diese dehnung durch das einst hier gestandene j. Auf dem gebiete der declination finden wir mehrfach übergang in die vokalische beugungsweise, so besonders im dat. pl. der sogenannten dritten deklination (s. 223 f.), im genetivus sing. der wörter auf -*ης* — nicht in den freilassungsurkunden —, in *τὸ ἥμισσον* für *ἡμίσυον*. Die eigennamen auf -*ις*, -*ιδος* bilden ihren accusativus gleich dem äolischen häufig auf -*ιν*, *Φιλλόθμις* auch den dativus auf -*ι*. Aus den pronominalff. mögen hervorgehoben werden *νιν* (Abr. 255), und die formen des reflexiv gebrauchten *αὐτός*. Es finden sich hier 1) flectiertes *αὐτός* neben flectiertem *ἑαυτοῦ*, *αὐτοῦ*; 2) indeclinables *αὐτός* mit flectiertem *αὐτός*, womit C. skr. paraspara, anyônyas vergleicht und deutsches einander verglichen werden kann; 3) indeclinables *αὐτός* wird *αὖς* und 4) das *αυ* des zweiten *αὐτός* verdumpft zu *ω*, z. b. *αὖς ὠτᾶς*. Von *αὐταύτου* findet sich hier keine spur. Uebergehen wir die mancherlei funde auf dem felde der conjugation und den präpositionen und wenden uns zu einigen interessanten aufschlüssen für adverbien. *Εἶ* „wo“ erklärt C. wie *ἀμαχεί*, *πανδημεί* als locative, wie lat. quei, heic, domei. Dagegen sieht er in *ἑκατερῇ*, *πῇ* u. ä. instrumentale, und ebenso in *ἴ-ν-α*. Für attisches *ἔνδον* finden sich hier neben *ἔνδος* die zwei bis anhin unbekannten *ἔνδυς*, *ἔνδω*. Dem attischen *ἔστε* tritt hier

dessen etymologie aufhellend ἔντε κα zur seite. Nachdem der verf. einige eigenthümliche syntactische wendungen besprochen, dann einzelne wörter vorgeführt, welche sich in diesen inschriften theils in eigenthümlicher anwendung, theils überhaupt zuerst vorfinden, geht er zuletzt auf die für sprache und sitte bedeutsamen eigennamen ein.

Hr. prof. dr. A. Fr. Stenzler handelt im ersten hefte der abhandlungen der schles. gesellschaft für vaterländische cultur, phil. hist. abth. „über die verschiedenen conjugationen und declinationen in den indogermanischen sprachen, besonders im lateinischen". Seine absicht geht dahin, die bedeutungslehre, welche Reisig sehr betont und Haase theilweise ausgeführt hat, auf dem gebiete der lateinischen conjugation und declination zu beleuchten und ihr auf weiterm historischen boden eine beweglichere grundlage zu geben. Gerade neues für forscher auf dem felde der vergleichenden grammatik wufste hier der treffliche sanskritgelehrte nicht zu geben. Was seine bemerkungen über den schulunterricht im lateinischen betrifft, so scheinen uns dieselben gar zu conservativ, und wir können aus lebendiger erfahrung bezeugen, dafs die sichern resultate der historischen sprachforschung schon seit jahren z. b. in Zürich mit sichtbarem erfolge verwendet werden. Auch sind wir hier in Zürich so weit, dafs kein philologie studierender sich findet, der sich nicht mit den elementen des sanskrit und der sprachvergleichung befafste. Auf s. 8 scheint der verf. axo, capso, levasso u. s. f. wieder als einfache futura aufzufassen; es ist aber längst erwiesen, dafs es perf. fut. sind und das alterthümliche daran nur das erhaltene s und die abstofsung der perfectendung ist. Auch davon können wir uns noch immer nicht überzeugen, dafs die erste person des futurums in conj. 3 und 4 ein conjunctiv, die übrigen personen optative seien. Was die bildungen auf -bam und -bo anbetrifft, so sind sie wohl an sich klar, minder die art ihrer verbindung mit dem stamme, da Corssens meinung, die dritte und vierte conjugation hätten sich hierin nach der zweiten gerichtet, doch sehr precär ist. Ich will es wenigstens nicht unerwähnt lassen, dafs mein freund Thomann an eine zusammensetzung mit dem betreffenden part. praes. denkt und das, indem er sich

auf bestimmte analogieen in den italischen sprachen stützt. Auch damit geht freilich nicht alles glatt ab. Von genitiven auf -om, -o, -um findet sich eine kleine sammlung im index grammaticus des Corp. Inscript. Lat. I, p. 604.

Gehen wir zu einigen schriften über, die sich auf engerem gebiete bewegen, so müssen vor allem die letzten programme von Ritschl unsre aufmerksamkeit in anspruch nehmen. Vorher aber gedenken wir noch einer schrift des hrn. dr. Schmitz, eines schülers von Ritschl, de aspiratarum Graecarum Latinarumque pronuntiatione. Marcoduri 1853. Theils nach den überlieferungen der grammatiker, theils nach einer reihe von inschriften urtheilt der verf. über die aussprache der griechischen aspiraten ganz in derselben weise, wie G. Curtius. Zur bestätigung dieses resultats dient in hohem grade, was Schmitz aus seiner reichen kunde lateinischer inschriften und grammatiker über die aussprache der griechischen aspiraten in Italien beigebracht hat. Nur ph ist ungefähr seit der mitte des zweiten jahrh. n. Chr. mit latein. f völlig gleich geworden; th aber wechselte einzeln, wie bei den Laconiern und Siculern mit s, was freilich von dem verf. nicht durch inschriftliche beläge begründet werden kann. Dafs demnach F für P im C. I. L. I, no. 602 unrichtig sei, vermuthete Schmitz im rhein. mus. XIX, s. 611 f., und Ritschl hatte dieses nach der dort beigefügten anmerkung nie bezweifelt.

Zuletzt ziehen wir aus Ritschls fünf bis anhin erschienenen priscae latinitatis epigraphicae supplementa, welche auch und zum theile ganz besonders in andern richtungen eine hohe bedeutsamkeit haben und von keinem forscher auf dem felde römischer alterthümer unbeachtet bleiben dürfen, dasjenige aus, was sie für genauere erkenntnifs der lateinischen sprache bieten. Im ersten supplementum, welches der juristenfacultät der Albertina, die dem verf. um seiner verdienste um die römischen alterthümer willen den doctorgrad verliehen hatte, gewidmet ist, spricht R. über vier inschriften, von denen er drei hier zum ersten male behandelt, eine vierte berichtigt mittheilt. Die

erste gibt uns neue beispiele des o für ein späteres u: Hercolei, sacrom, und kann namentlich des o der endung wegen nicht unter die erste hälfte des sechsten jahrhunderts herabreichen; Ritschl setzt sie aus guten gründen ins jahr 533 d. st. Die zweite findet sich auf dem Cosanischen spiegel und wurde bis anhin PROSEPNAI gelesen; genauere betrachtung hat auf entschiedenes PROSEPNAIS geführt, eine form, die nichts anderes als gen. sing. sein kann und schlagend beweist, dafs der gen. sing. der ā-deklination im lateinischen ursprünglich nicht mit dem locativus stimmte, sondern wirklicher genetivus ist. Es ist derselbe spiegel, auf welchem wir die ehrwürdigen alterthümlichkeiten VENOS und DIOVEM treffen. Eine tessera gladiatoria hat für sprachliche zwecke kein besonderes interesse. Die vierte inschrift, eine münzaufschrift auf einem Cäsarianischen denar wohl aus dem jahre 710, ist dadurch merkwürdig, dafs sie uns in PARE:S ein besonderes zeichen des vor S nur leise gesprochenen und oft gar nicht geschriebenen N bietet.

Im zweiten supplementum behandelt R. drei inschriften. Von diesen hat für uns am meisten interesse die zweite, leider sehr verstümmelte, von Ritschl scharfsinnig ergänzte pränestinerinschrift, welche buchstaben, mangel der gemination und grammatische formen zu den ältesten lateinischen inschriften zu rechnen nöthigen. Von formen der o-declination treffen wir hier die nom. sing. Metilio und Anicio, die verbalform CORAVERON(t?), mangel an gemination findet sich in dem auch sonst lautlich merkwürdigen APOLON(ei), die ursprünglichere vollere comparativgestalt in MAGISTERE(is?), welche zwar für sich allein nach Ritschl's feiner beobachtung nicht für ein so hohes alter zeugt. CORAVERON(t?) erklärt R. unseres bedünkens sehr richtig aus COVERAV., was also eben ein covera, covira von wz. COV = CAV voraussetzt. -RIANDO, was einst noch auf dem steine gelesen wurde, ergänzt der verf. in vaRIANDO h. e. „vel coloribus distinguendo vel fortasse opere picturato, sive tectorio aut tessellato males, variegando. Die dritte inschrift lautet nach R.'s wahrscheinlicher lesung K. ATILIO (nominativ), und dieses scheint der name eines Campanischen künstlers zu sein.

Das dritte suppl. bringt neue titel zur sprache. Der erste, im Calenischen gebiete gefunden, lautet

C. HINOLEIO. C. L
APOLONE. DONO. DED

Die ableitung auf -ejo ist uns längst bekannt und längst mit der betreffenden sanskritform verglichen. In Apolone haben wir ein neues beispiel der ältesten lateinischen form dieses gottesnamens und des dativs auf e. Die übrigen acht inschriften stammen sämmtlich aus Präneste und bringen uns nichts neues ein. Bedeutsam ist das Auctarium, welches R. von s. VII an folgen läfst und in welchem er auf früher behandeltes zurückkommt. Für uns ist daraus wichtig die vertheidigung der form Prosepnais als echten lateinischen genetives gegen Mommsen, welcher sie in den Add. p. 554 als eine aus griech. und lat. genitivus gemischte erklärte, also ähnlich wie Pott, der in solchem s eine nochmals zugesetzte genitivendung sieht. Wie Schleicher, Corssen erblickt unsers wissens auch G. Curtius hier eine echte lateinische genetivform. Noch nicht ganz klar und in ihrer vollständigen lesung noch nicht gesichert ist eine inschrift auf einer lamella Bononiensis, welche Ritschl schon im rhein. museum besprochen hatte, dann im zweiten supplementum aufs neue behandelte und nun in diesem auct. einläfslich wieder vornimmt. Sicher scheinen die dative Junone Loucinai, nicht ebenso bestimmt ist die deutung von CASTVD. FACITVD. Während in ersterm worte uns wohl ein ablativus vorliegt, meint man auf den ersten blick im zweiten einen imperativus annehmen zu müssen; Ritschl sucht die möglichkeit zu begründen, dafs es für facto stehe. Auf der rückseite dieser lamella läfst sich ein -bos, die endung eines dativus oder ablativus erkennen. Das auctarium schliefst ab mit bemerkungen zu den elogia Scipionum, und der verf. durfte seine freude darüber nicht verhehlen, dafs eine erneuerte scharfe betrachtung der originale seine darstellung in den tab. lithogr. bestätigte. Auch darin behält er recht, dafs in der inschrift tab. XLII, L der nach PROGENIEM erscheinende strich nicht ein I, sondern eine zufälligkeit des steines sei, dafs demnach nicht erlaubt sei mit Mommsen zu lesen: Prōgĕnĭe mi genui, facta patris petiei.

Im vierten supplementum werden fünf inschriften besprochen, deren erste sehr deutlich AMEIC | ei aufweist. Dafs aber diese darstellung des langen i-lautes in einer bildungssilbe diesen titel vor die kaiserzeit hinaufrücke, macht R. sehr wahrscheinlich. Er spricht sich hier einläfslich und auf grund eines reichen materiales dahin aus, dafs ein solches EI am frühesten aus den bildungssilben, dann aus den stämmen, zuletzt aus den

endungen gewichen sei und sich am längsten im dat. und abl. pl. erhalten habe. Wenn R. in derselben inschrift noch ein Gabeina herausliest, so berichtet Henzen im Bulletin. A. 1864 p. 67, dafs auf dem titel vielmehr GALL zu stehen scheine und dieses vielleicht Galla bedeute. Eine genauere wiedergabe der schon unter A im zweiten suppl. mitgetheilten inschrift bietet nichts neues sprachliches. Auch die drei tesserae gladiatoriae sind in andern beziehungen merkwürdiger: für uns sind etwa die eigennamen PILODAMVS und ANTIOCVS zu merken. In dem beigefügten AVCTARIVM gibt R. genauere nachricht über den im dritten s. behandelten pränestinischen Turpenustitel und liest auf der rechten seite jener ara: ALI (= alii) Ne faciunto. Dann folgt eine nachlese zu den pränestinischen grabinschriften (suppl. III), und eine vertheidigung der in s. II gegebenen erklärung von der aufschrift K. ATILIO. Endlich knüpft R. eine neue nachricht über die lamella Bononiensis an.

Im fünften suppl. beweist R. zunächst durch den schriftcharacter und die grammatischen formen einer inschrift auf dem architrav des berühmten mausoleum Juliorum in St. Remi, dafs dasselbe nicht unter die letzten zeiten der republik oder die allerersten der kaiserzeit herabgedrückt werden dürfe. Dann spricht der verf. über die inschrift eines wohl im südlichen Etrurien gefundenen gefäfses AISCLAPI. POCOCOLOM, welche dem ausgang des fünften oder dem anfange des sechsten jahrhunderts angehört und sich acht andern anreiht, unter denen eines auch eine widmung an die COERA aussagt. Das zweite CO in POCOCOLOM ist natürlich steinmetzfehler. Der titulus Agathonis enthält für unsre zwecke nichts. Nach einem berichtigenden referate über den P. L. M. tab. XCI A dargestellten titulus Vaticanus läfst R. zwei tesserae gladiat., deren erste, aus dem j. d. St. 697 stammenden, den namen STEPANVS aufweist, folgen. An die letztere, in welcher die buchstabenform I erscheint, knüpft er eine humane polemik gegen Garucci über die dauer dieses langen I an und ergänzt seine früheren untersuchungen darüber durch die annahme von zwei bemerkungen des herrn dr. Schmitz, dafs nach Cicero nicht nur das eine lange I statt des frühern II in EIIVS etc. erscheine, sondern auch EIIVS geschrieben werde und dafs I in IMPERIO, IMPERATOR der ehrwürdigkeit wegen stehe. Der übrige leere raum wird ausgefüllt mit der kurzen behandlung einer inschrift auf dem griffe eines gläsernen bechers

ASINI
PILIPI,

eine inschrift, welche nach dem fehlen der gemination und aspiration vor die mitte des siebenten jahrhunderts gehört.

Zürich im jan. 1865. H. Schweizer-Sidler.

---

1) Alemannisch-bairisch.

Das octoberheft (1864) der sitzungsberichte der philos. hist. classe der kaiserl. akademie der wissenschaften s. 489 bringt eine arbeit des h. prof. dr. I. V. Zingerle in Innsbruck, betitelt: „der Maget Krône, ein legendenwerk aus dem XIV. jahrh.“ — Die legendenfluth des endenden 14. und des ganzen 15. jahrh. war auf ein publicum abgesehen, das auch aufserhalb der klostermauern in stadt und land lebte; daher beschäftigten sich im 15. jahrh. nicht selten laien, schreiber, bürger der verschiedensten handwerke, kaiserliche notare mit legendenschreiben. Neues, kritisches beizufügen dachte niemand und konnte es auch *niemand*. Die ewige Legenda Aurea blieb das original. Selten bemühete sich einer nur um einen fingerbreit vom herkömmlichen abzugehen. Diese dürren aus dem ober- und niederrheinischen legendenfabriken hervorgegangenen machwerke haben aber das gute für die sprache, dafs sie für das gröfsere publikum berechnet, auch seiner mundart rechnung trugen. Eine solche ermüdende reimerei haben wir hier in Zingerle's publication. Der verfasser d. h. der zusammenschreiber ist nicht bekannt und sagt Zingerle „die sprache weist jedoch entschieden auf die alemannische abkunft desselben“. Wir wollen sehen, in wie weit sich das bestätigt.

Hauptmerkmal der ältern und heutigen alemannischen mundart ist die beibehaltung des alten î, û, iu (ü) wogegen der Baier und Oesterreicher schon im 13. jahrh. in schrift und lebender mundart anfing ei, au, eu zu sprechen und zu schreiben; unser text hat ganz antiallemannisch: dreü (alem. drü); schein, sein, haus, maur und so fast durchaus.

Am meisten sprechen für den bairischen schreiber die adjectiv- und substantivendungen: sitleich, reich, ungleich, wunnikleich, traurikleichen, billeichen, festikleich, wutreich, êleich, her-

tikleich, deumut u. s. w. Zingerle's citat von Weinholds gramm. s. 54 reicht nicht aus, aber am allerwenigsten eine stelle, die in einer alemannischen grammatik nicht gefunden werden sollte. Echt bairischen und österreichischen schriften ist ferner, wie unserem denkmal, û für ue eigen; auch niederdeutsche schriftwerke lieben dieses gesetz. So hat der maget krône: grûz, gesûcht, stûnd (stuond); tût u. s. w. Die alemann. denkmäler schreiben dafür stets ů. Endlich ganz entschieden bairisch-österreichisch ist die partic. endung auf -und in weinund, schreiund, wachund, unzerfüllund; wenn auch Weinholds citierte gramm. (s. 380) einige stellen hat: sie gehören blos als ausnahmefall hin; da leicht eine lesart von bair. hand geblieben sein kann. Koberstein hat in s. gramm. z. Suchenwirt diese eigenheit ebenfalls nachgewiesen; ich kenne einen cgm. der hies. hof- und staatsbibl., der ebenso doppelfarbig in seiner sprache ist: der schreiber war nämlich ein Schwabe und schrieb am herzogl. hofe zu München; der hat schwäbisches gesetz neben bairischem so trefflich, wie man's selten sieht. Aus unsern mhd. texten suchte man leider solche „vergröberungen“ auszumerzen. Die au für â sind schwäbisch und alemannisch; die alten vollen formen des participiums gesegnot, geordnot, gemartrot u. s. w. sind ebenfalls schwäbisch so gut wie alemannisch. Das fehlen des umlautes von â und ă ist echt allemannisch, wiewohl ich es in bair. codd. ebenfalls nachweisen kann; das bairische volk hat noch heute keinen umlaut in beiden fällen. ū statt iu ist ebenfalls alemannisch. Die wörter krettlein und geimptot, impten, wo Zingerle falsch nupten, genuptot liest, sind schwäbisch = oculieren.

Lassen wir die übrigen formen, sogar das froide, die auslautende niederd. media d und g für halb alemannische importierte pflanzen gelten, ebenso die übrigen lautlichen eigenheiten, so ist doch sicher, dafs der schreiber ein Baier oder Oesterreicher war, der aus irgend einem alemannisch-schwäbischen, sogar niederdeutschen legendenwerk sein buch zusammenstoppelte und für sein publicum die heimathlichen formen einstreute.

2) mitteldeutsch, niederdeutsch.

Herr bibliothekar dr. Minzloff in Petersburg veröffentlichte in der nordischen, vormals russischen revue bd. I, heft 2, s. 172ff.

ein reimwerk, „die himmelstrafse“ benannt; geschrieben a. 1383. Die handschrift und ihre schicksale, die redaktion eines viel ältern werkes, die wir annehmen müssen bei der vorliegenden publication — all das geht uns hier wenig an. Ich will nur einige für die kenntnifs der ältern deutschen mundarten nicht unwichtige grammatische besonderheiten hervorheben, weil das buch selbst nicht leicht jedem freunde dieser studien zu handen sein dürfte. Die sprache „der himmelsstrafse“ weist unverkennbar auf niederdeutschen einflufs. Wie es bei asketischen, besonders aber bei den legendenwerken des 14. und 15. jahrh. so häufig der fall, nahm irgend ein beichtvater eines nonnenklosters für die ihm anvertrauten eine handschrift her, wollte den dialekt des originals nicht verwischen, er war ihm zu heilig, doch mufste er der sprache der einheimischen rechnung tragen, daher die volksthümlichen, buntscheckigen nonnenlegendenbücher, psalterien u. s. w. Nicht anders mochte es in mönchsklöstern gewesen sein. Dieser art von werken scheint auch die himmelsstrafse zuzuzählen zu sein.

Echt niederdeutschen einflufs bekundet das h im *anlaute* besonders vor der silbe er: *h*erbermde, *h*erkenne, *h*erdacht, *her*haben: „daz fulment wirt feste herhaben“; *h*erhing sich (von Judas) u. s. w., das dehnende h in ihn, ferner not*h*durftig u.s.w. führe ich blos vorübergehend an. Was dieses anlautende h anlangt, so verweise ich auf die niederdeutschen erscheinungen im grafen Rudolf s. 6, wo W. Grimm mehrere beispiele gesammelt hat. Ich habe in meinem schwäb. augsb. wb. s. 209 und 447a auf dieses h im anlaute aufmerksam gemacht; jedenfalls für Schwaben eine eigene sache, der ich im volke nie begegnet bin. Der dort erwähnte cgm. der k. hof- und staatsbibliothek ist in Schwaben, für einen schwäbischen fürsten geschrieben und hat fast immer vorschlag-h! Weinhold hat s. 193 ff. auf diese alemannischen gebieten angehörende sowie fremde pflanze aufmerksam gemacht. Ich ergreife diese gelegenheit zu meinem wb. l. c. wenige ortsnamen zuzufügen, wo urkundlich h erscheint (s. 209b): Ausnang urkundlich Asinwanga und Hasumwang (a. 797) b. Raiser, Märkte etc. s. 23 der Weiler Eiberg b. Irrsee heifst urkundlich Hîberg. Lünig, Spicil. eccl. III, 320. Ebenhoven urkundlich Hebenhofen.

Ein weiteres kennzeichen für niederdeutschen einflufs ist die media statt der oberdeutschen tenuis und tenuis + aspirata.

1) kran*g*, kran*g*heit; gedan*g*; wer*g* (opus); glû*g*lich u. s. w. 2) d: lûd (laut) „mit lû*d*er stimme"; gûde werg; gû*d*en wîn; *d*ut (thut) ge*d*a*d*en; ge*ded*; *d*or (stultus): *d*oren und diebe; nach dem *d*ode, *d*ufel; menschei*d*; gû*dad*; wîshei*d*; lûtterkei*d*; demûtikei*d*; mitra*d*en; zi*d*en; (dativ) u. s. w. Vgl. W. Grimm z. grafen Rudolf s. 6 (med.). Oft erscheint td, was offenbar eine mittelstellung zwischen tenuis und media bedeuten sollte: êlû*dt*e; lû*td*en (dat.); re*td*e; ste*td*e; bi*td*en; va*td*er u. s. w.

ph steht noch für pf: em*ph*êtet geweltiklîch
Und ist (die sêle) ein gescho*ph*ing Gotes
Ein sêle ist kumen von himelrîch
Bescho*pph*et ûz Gotes herzen und sinne vriuden.

Vgl. graf Rudolf s. 6. Gehen wir zum vocalismus über. Hier scheint schon sog. hochdeutsch manche mundartliche spur vollends verwischt zu haben. î, û u. s. w. sind noch selten in ei, au umgewandelt. zîd erscheint neben *ziit* (zeit); sliffen: begrîffen; blumelîn; lîchenam, alem. lîchomen; grînen (mundartl. südd. greinen): „und zannet und grînet einander an". Vgl. augsb. wb. 437a. wîsheid; sîn; lîbe (corpori); rîchdum; wîle u. s. w. î statt ie bezeugt gleichfalls niederd. element: vergîfsen (giutan, got.) u. s. w. Graf Rudolf s. 4 (unten). î für ái: gezîhnet (gezeichnet). Kurzes ungebrochenes i erscheint in phligest; regelrecht in nimmet, genimmen neben nemment u. s. w.

û für iu und uo: getrûwen, behûtent, frûnt; êlûtde, lûtden; begnûgen; blûmlin; rûm; dût; richdûm; ûbet (exercet.) u. s. w. Vgl. Graf Rudolf s. 6 (oben).

Kurzes ŭ erscheint in „k*u*mmen" (quiman) neben quam; wir k*u*nnen (cognoscimus). G. Rudolf s. 5 (unten).

duch: mhd. dicke, oft; ferner im echt niederd. number, numer:

Got was je und ist êwig umber
und zweget sîn wesen number!
Sie ist êwig umer
und mag verwesen nummer. Vgl. Graf Rudolf s. 3 und s. 5 und 6.

Wilh. Grimm weist an besagten stellen auf niedersächs. quellen, auf Berthold's Crane u. s. w. Ich führe dazu noch einen beleg aus einer hs. des Wolfdietrich, Holzmann 181, 4; 204, 4 an: *u*mer = immer; nummer u. s. w.

Ebenfalls niederdeutsch (Graf Rudolf s. 4, oben) ist o für organ. u: d*o*rchgrunden: stunden; worde, wurde; d*o*gentlichen.

Ferner hat noch o mhd. worme; mogen u. s. w.

Altes ái: bî einder; sonst in den bekannten fällen ê; sêle, bêde u. s. w. Auch ae ist stets mit ê gegeben.

München, im märz 1865. Dr. A. Birlinger.

Lateinische etymologien.

1) jubere.

Dafs jubeo in der wurzel mit jus verwandt sei, wird man leicht zuzugeben bereit sein, nur scheint mir die erklärung der form, die Corssen krit. beiträge p. 421 gibt, nicht so einfach und unmittelbar einleuchtend, dafs nicht die frage nach dem lautlichen verhältnisse von jubeo zu dem perfectum jussi und dem supinum jussum von neuem angeregt werden dürfte. Nach Corssen soll jubeo älter joubeo durch die mittelstufen *jousi*beo*, *jousbeo aus *joushibeo in der weise entstanden sein, wie die doch nicht völlig gleichen debeo, praebeo, probeo (Lachmann comment. Lucret. p. 134) aus de-, praehibeo (Ritschl proll. p. 104), prohibeo. Aus dem näher zu *joushibeo stimmenden *dishibeo dagegen ist diribeo geworden und zum verständnifs der formen jussi, jussum führt diese erklärung nicht, so dafs Corssen genöthigt wird, ein denominatives *jousēre oder *jousĕre zu substituiren, dessen bildung im lateinischen ohne analogie sein würde. Das subst. jous entstand durch verschmelzung der wurzel ju mit dem neutralsuffix us. Von solchen neutris gehen denominativa der a-conjugation in reicher zahl aus, wie von genus, decus, onus, tempus u. a. generare, decorare, onerare, temperare u. a.; aber nirgends erscheint daneben ein verbum der consonantischen oder der e-conjugation, so dafs es bedenklich erscheinen mufs, neben dem regelrechten jurare ein verbum jousēre oder jousĕre aufzustellen. Bedeutung und structur unseres verbums sind nach Corssens deutung leicht verständlich; aber auch von einer entstehung aus joushibere abgesehen, läfst sich auf einfache weise von der grundbedeutung der wurzel ju „binden“ zum begriffe des befehlens gelangen, wie besonders die sekundärwurzel skr.

yuj beweist, die in mehreren zusammensetzungen wie mit ni und pra die bedeutung jubere, mandare hat (vgl. Westergaard rad. l. sanskr.). So wird jubere mit acc. c. inf. bedeuten „jemanden verbindlich machen etwas zu thun", jubeor c. inf. „ich bin gebunden (wie obligor Ovid Trist. I, 2, 83) etwas zu thun".

Das b von jubere kann, die einheit von jubeo, jussi, jussum vorausgesetzt, nicht labialen ursprungs sein; in diesem falle hätten nach der analogie von nubo, scabo (denn die in romanischen sprachen nicht seltene assimilation ss aus ps wird man schwerlich heranziehen dürfen) andere formen erwartet werden müssen. Auch ist noch nicht behauptet worden, dafs dasselbe einen guttural vertrete und etwa dem j der wurzel yuj entspräche. Eine vereinigung der tempora unseres verbums wird nur möglich durch die annahme, dafs das b aus der idg. dentalaspirata hervorgegangen sei, wie zur wurzel rudh in skr. rudhiram, griech. ἐρυθρός, goth. rauds im lateinischen sowohl rubeo „bin roth" als russus „geröthet, roth" gehören. Der diphthong im älteren joubeo entstand durch vokalsteigerung wie der von douco, loumen u. a. (Corssen voc. I, 155). Nun bedeutet zwar die wurzel yudh im sanskrit „kämpfen", ebenso das zugehörige griech. ὑσμίνη „kampf" (Curtius grundz. n. 608). Doch hat schon Benfey (griech. wurzellex. I, 680) skr. w. yudh als eine sekundärbildung von w. yu „binden" erkannt, so dafs der begriff des kämpfens sich in ihr herausbildete nach analogien wie lat. manus conserere, griech. συνάπτεσθαι (mit und ohne μάχην) d. anbinden. Wenn dem so ist, so wird man ohne wesentliches bedenken annehmen dürfen, dafs die grundbedeutung der wurzel, die im sanskrit und griechischen in einer bestimmten übertragung fixiert erscheint, sich im lateinischen nach einer anderen richtung hin entwickelte.

2) dimicare.

Es liegt keine nöthigung vor dimicare als ein compositum von micare anzusehen, wie es in grammatiken und lexicis zu geschehen pflegt. In der bildung der tempora weichen beide ab, denn das perfectum dimicui findet sich nur Ovid am. II, 7, 2, emicavi wird von Quintilian I, 6, 17 bezeugt, aber nicht gebilligt. In den bedeutungen treffen sie sich nirgends; weder

hat das vermeintliche simplex nebst den wirklichen compositis emicare, promicare jemals die bedeutung des kämpfens, noch tritt in dimicare irgendwo die des zuckens oder schimmerns hervor. Für zwingend also kann die annahme, dafs dimicare als ein compositum von micare zu fassen und etwa als ein kämpfen „mit geschwungenen oder leuchtenden waffen" (Hudemann) zu erklären sei, nicht gelten; vielmehr wird für das wort eine wie mir scheint natürlichere etymologie gewonnen durch anziehung einer anderen wurzel. Es ist nämlich nicht nöthig, dafs das i der wurzel unseres compositums primär sei; ein ursprüngliches a mufste nach lateinischem lautgesetze ebenso wohl zu i geschwächt werden. Ich setze daher dimicare gleich gr. διαμάχεσθαι. Im sanskrit steht neben w. mah d. i. magh in mâmahye macto, mahas lat. magmentum „opfer" die w. makh in makhasyâmi = griech. μαχείομαι aus μαχεσjoμαι, makhas „kämpfer" = griech. πρό-μαχος. Zu dieser wurzelform gehören goth. meki, altsl. mečĭ μάχαιρα und aus dem lat. macellum mactare (vergl. Curtius grundz. n. 459). Der verbalstamm μαχ ist im griechischen auf praesens und imperfectum beschränkt; im futurum und aorist tritt μαχες, im perfectum und den epischen formen μαχήσομαι, μαχήσασθαι ein stamm μαχε oder μαχα ein. Dem letzteren, zusammengesetzt mit διά, entspricht dimicare in form und bedeutung. Die praepositionen dis und διά begegnen sich in der composition wie in einer anzahl anderer beispiele bei Pott praepos. p. 733 ff. Dimicatio ist besonders „heftiger kampf", wie auch διαμάχομαι vom entscheidenden treffen gesagt wird.

3) pruina.

Nach der gewöhnlichen ansicht, dafs das lat. pruina gleicher wurzel mit griech. πρωΐ, d. früh sei und eigentlich „frühreif" bedeute, müfste zu demselben der begriff des reifes, der in der verbindung „frühreif" ausdruck gefunden hat, ergänzt werden. Ich bezweifele, dafs das wort irgend einer ergänzung bedarf. In seinen bedeutungen „reif, gefrorener schnee, frost" stimmt pruina genau genug zu ahd. frost, friusan, goth. frius „kälte". Eine lautliche vermittelung aber der deutschen wurzel frus mit der lateinischen pru (vergl. ru-ina rap-ina u. a.) wird auf zwiefache weise möglich. Entweder nämlich hat

das lateinische wort das s verloren und die ursprüngliche wurzel war prus, oder die primäre wurzel pru ist im deutschen durch sekundäres s erweitert, wie es z. b. in goth. liusan, blesan gegenüber griech. λύειν, lat. flare erscheint. Die erste annahme mufs als statthaft zugegeben werden, seitdem Corssen zuletzt krit. beitr. 464 den ausfall des s zwischen zwei vocalen im lateinischen erwiesen hat; die andere erhält durch folgende erwägung eine fernere stütze. Pott (praep. 529) vereinigt ahd. friusan mit skr. w. prush, plush „brennen", indem er sich in betreff der bedeutung auf analogien stützt, wie frigus urit, torret frigore hiems, pecora frigore torrida; pruina dicta, quod fruges ac virgulta perurat (Paul. Diac. p. 226). Zur sanskr. wz. prush gehören aus dem lateinischen prurio prurigo, aus dem griechischen mit anderer stellung der liquida (vergl. ags. forst) πυρσ-ός, πυῤῥ-ός, πυρσ-εύω. Von diesen letzteren aber lassen sich nicht trennen griech. πῦρ stamm πὔρ, ahd. fiur, lat. pru-na, in denen die kürzere wurzel pru erscheint.

Liegnitz. F. Froehde.

Zur räthsel- und spruchvergleichung.

1.

Müllenhoff hat in den von ihm und Scherer herausgegebenen denkmälern VII, 4 s. 11 auch das von ihm bereits in Mannhardts zeitschrift für deutsche mythologie III, 18ff. besprochene räthsel vom schnee und der sonne sowie ein anderes ebenfalls viel verbreitetes von der wurmstichigen nufsschale in ihrer ältesten lateinischen fassung aus einer reichenauer, dem anfange des 10. jahrhunderts angehörigen handschrift abdrucken lassen und s. 273 f. die litterarischen nachweise über die weite verbreitung derselben gegeben. Diese beiden räthsel lauten:

	Simrock kinderb.[3] 1056:
I. Volavit volucer sine plumis,	Es flog ein vogel federlos,
sedit in arbore sine foliis,	auf einen baum blattlos,
venit homo sine manibus,	da kam die frau mundlos,
conscendit illum sine pedibus,	und afs den vogel federlos.
assavit illum sine igne,	
comedit illum sine ore.	

und Simrock ebendas.[2] 1052:

II. Video et tollo.	Sieht man es, so läſst man's liegen,
si vidissem,	sieht man's nicht, so hebt man's auf.
non tulissem.	

Ein räthsel ganz gleicher art, wo wie hier der voranstehende begriff oder gedanke durch den gleich folgenden scheinbar aufgehoben wird, theilt Th. Bergk, Poetae lyrici Graeci p. 1033 mit, dessen bemerkungen ich gleich hinzufüge:

Αἶνός τίς ἐστιν, ὡς ἀνήρ τε κοὐκ ἀνήρ
ὄρνιθα κοὐκ ὄρνιθ' ἰδών τε κοὐκ ἰδών
ἐπὶ ξύλου τε κοὐ ξύλου καθημένην
λίθῳ τε κοὐ λίθῳ βάλοι τε κοὐ βάλοι.

Schol. Plat. de Rep. V, p. 479 C. *Κλεάρχου γρῖφος· Αἶνος κτλ.* et deinde: *ἄλλως·*

Ἄνθρωπος οὐκ ἄνθρωπος, ἄνθρωπος δ' ὅμως,
ὄρνιθα κοὐκ ὄρνιθα, ὄρνιθα δ' ὅμως,
ἐπὶ ξύλου τε κοὐ ξύλου καθημένην
λίθῳ βαλών τε κοὐ λίθῳ διώλεσεν.

νυκτερίδα ὁ εὐνοῦχος νάρθηκος κισσήρει. (Similiter schol. Aristot. IV, p. 14 nisi quod ter *ὄρνιν*). Plato ipse dicit: *τῷ τῶν παίδων αἰνίγματι τῷ περὶ τοῦ εὐνούχου τῆς βολῆς περὶ τῆς νυκτερίδος.* Affert etiam Eustath. Il. 713. 10, ubi v. 3 *καθημένην τε κοὐ καθημένην*, Suidas v. *Αἶνος*, ubi v. 2 *ὄρνιθα κοὐκ ὄρνιθα, ὄρνιθα δ' ὅμως*, v. 3 Bernhardy *ἐπὶ ξύλου με*, vulgo *με* deest, v. 4 libri *λίθῳ με βαλὼν διώλεσεν.* Respicit Trypho ap. Walz. Rhet. VIII, 736; Moschopul. 75. — Panarci vindicat Athen. X, 452 C: *καὶ τὸ Πανάρκους δ' ἐστὶ τοιοῦτον, ὥς φησι Κλέαρχος ἐν τῷ περὶ γρίφων, ὅτι βάλοι ξύλῳ τε καὶ οὐ ξύλῳ καθημένην ὄρνιθα καὶ οὐκ ὄρνιθα ἀνήρ τε καὶ οὐκ ἀνὴρ λίθῳ τε καὶ οὐ λίθῳ.* Cf. etiam Photius v. *Νυκτερίδος αἶνος.*

An die form dieses griechischen räthsels schlieſst sich auf's engste eine schwedische variante von no. II an, welche Dybecks Runa 1847 s. 40 no. 4 mittheilt:

Det var en man,	Es war ein mann,
det var ingen man;	das war kein mann;
han gick på en äng,	der gieng auf 'ne wiese,
det var ingen äng;	das war keine wiese;
han hitta' ett ting,	er fand ein ding,
det var inget ting;	das war kein ding;

om han sett det, hade han icke tagit upp det,	hätte er's gesehen, so hätte er's nicht aufgenommen,
men efter han intet såg det, så tog han upp det.	aber da er's nicht sah, so nahm er's auf.

Die auflösung: mannen fann ett tomt nötskal (der mann fand eine hohle nufsschale) pafst wohl auf die letzte hälfte, aber nicht auf die erste; muthmafslich gehört der anfang zu einem andern räthsel, das diesem verwandt war, wie es ja mehrere ähnliche formen gibt, von denen: kommen sie, so kommen sie nicht u. s. w. Simr.[2] n. 1051 und *οὓς ἕλομεν λιπόμεσθ'· οὓς δ' οὐχ ἕλομεν, φερόμεσθα* vergl. Schwartz zeitschr. f. d. gymnasialw. XVI, 476 ein paar der bekanntesten sind.

2.

Die schweizerischen haussprüche von Otto Sutermeister (Zürich 1860. 8.) bringen s. 70 eine grabschrift des magisters Martinus von Biberach zu Heibronn 1498, welche also lautet:

Ich leb, waifs nit wie lang,
ich stirb und waifs nit wann,
ich fahr, waifs nit wohin,
mich wundert, dafs ich froehlich bin.

Damit stimmt in einzelnen wendungen und inhalt ein mittelenglischer spruch, den Th. Wright aus einer der mitte des 13. jahrhunderts angehörigen handschrift des britischen museums in den altd. blättern II, 142 n. 5 mitgetheilt hat:

Wanne i ðenke ðinges ðre
ne mai (h)i nevre bliðe ben;
ðet on is dat i sal awei,
ðet oðer is i ne wot wilk dei,
ðe ðridde is mi moste kare,
i ne wot wider i sal faren.

An diese beiden sprüche klingt an Freidank XXII, 12—15:

Swer driu dinc bedaehte,
der vermite gotes aehte,
waz er was und waz er ist
und waz er wirt in kurzer frist.

A. Kuhn.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

A. Deutsche sprachen.

1) Gotisch.

5) Niederdeutsch.

6) Angelsächsisch.

7) Englisch.

9) Altnordisch.

10) Schwedisch. Dänisch.

11) Altfriesisch.

12) Deutsche ortsnamen u. s. w.

B. Griechisch.

1) Altgriechisch.

2) Neugriechisch.

3) Albanesisch.

C. Italische sprachen.

1) Lateinisch.

2) Oskisch.

3) Umbrisch.

4) Romanische Sprachen.

D. Arische sprachen.

1) Sanskrit.

2) Altérânisch.

3) Neuere érânische dialecte.

E. Celtische sprachen.

F. Lettisch-slavische sprachen.

Verbesserungen.

s. 66 z. 16 v. u. lies wie.
s. 67 z. 9 lies schrieb.
s. 79 z. 8 v. u. lies indogermanischen.
s. 96 letzte zeile lies herausreifsen.
s. 98 z. 11 lies selbstzweck (οἱ κεχηνότες.
s. 105 z. 4 lies as.
s. 121 z. 2 lies durchschnitten.
s. 161 ist fälschlich als 116 numeriert.
s. 189 z. 11 lies *v*.
s. 201 z. 16 v. u. lies ἐϋπλόκαμος.
s. 210 letzte zeile lies σκῖφος.
s. 221 z. 13 lies ein.
s. 242 z. 7 v. u. lies *man-s-tum.
s. 298 z. 4 v. u. lies hnakki.
s. 329 vorletzte zeile der anm. lies sondern.
s. 428, z. 18 v. u. lies budh.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstr. 47.



